

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

91./92. Jahrgang 1992/93



Der Historische Verein für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech
dankt der Sparkasse Landsberg-Dießen
für einen großzügigen Zuschuß zur Drucklegung

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

91./92. Jahrgang 1992/93

Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech e. V., gegründet 1856

INHALT

| | | |
|--|------------------------------|-----|
| Die Landsberger Karolinenbrücke – ein wichtiges stadthistorisches Denkmal | Dagmar Dietrich | 3 |
| Die Landsberger Burganlage im Spiegel der Jahrhunderte | Christoph Roppel | 14 |
| Die Landsberger Stadtbefestigung (I) | Dagmar Dietrich | 30 |
| Landsberg im 15. Jahrhundert – Bericht einer Ratskommission aus Freiburg im Breisgau | Klaus Münzer | 53 |
| Die Vorgänger des Landsberger Jesuitengymnasiums | Klaus Münzer | 56 |
| Der Landsberger Sebastianskult | Anton Lichtenstern | 60 |
| Denkmalpflege in Landsberg – Erfolge und Probleme | Anton Lichtenstern | 70 |
| Ein Hexenverhör in Landsberg im Jahre 1750 | Klaus Münzer | 76 |
| Als der Schafbräu brannte – Blick in eine Landsberger Familienchronik | Walter Drexel | 77 |
| Gaudeamus im Pereat-Club – Landsberger Studentenleben vor hundert Jahren | Walter Drexel | 79 |
| Zur Edition des Physikatsberichtes des Landgerichts Landsberg von 1861 | Klaus Münzer | 83 |
| Edition des Landsberger Physikatsberichtes | Klaus Münzer/Georg M. Eberle | 86 |
| Buchbesprechung: Raim, Edith: Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45 (K. Münzer) | | 101 |
| Aus dem Vereinsleben in den Jahren 1992 und 1993 | | 102 |
| Unsere Toten. Nachrufe: Joseph Escher, Dr. Sigfrid Hofmann | | 104 |

Zum Geleit

Die 1992 vollendete Restaurierung der Fassade des Landsberger Rathauses in der erschlossenen ursprünglichen Farbgebung von Dominikus Zimmermann ist ein willkommener Anlaß, das neue Gesicht dieses Schmuckstückes unseres Hauptplatzes über Landsberg hinaus bekannt zu machen. Deshalb wurde es zum Titelbilde dieses Sammelbandes der »Landsberger Geschichtsblätter« gewählt. Der Band enthält heuer – außer den bereits als Zeitungsbeilagen publizierten Abhandlungen – die Erstveröffentlichung einer volks- und naturkundlichen Quelle ersten Ranges, nämlich den im Jahre 1861 abgeschlossenen »Physi-

katsbericht« aus der Feder des königlichen Gerichtsarztes – oder »Physicus« – Dr. Benedikt Sensburg. König Max II. forderte damals aus jedem Landgerichtsbezirk (Vorläufer der heutigen Landkreise) eine möglichst genaue Beschreibung von Land und Leuten. In den letzten Jahren sind bereits einige dieser bayerischen Physikatsberichte ediert worden. Für den Bezirk Oberbayern ist der hier publizierte Landsberger Bericht nach Bad Tölz (1985) und Dachau (1993) der dritte, der damit einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

Klaus Münzer

AUTOREN

Dietrich Dagmar, Dr., Oberkonservatorin
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Denkmalkunde
Am Hofgraben 4, 80539 München

Drexl Walter, Redakteur i. R.
Katharinenstraße 44a, 86899 Landsberg a. Lech

Eberle Georg M., Studiendirektor i. R.
Schwabenstraße 62, 86916 Kaufering

Lichtenstern Anton, Studiendirektor u. Stadtheimatspfleger
Bayerfeldstraße 3, 86899 Landsberg a. Lech

Münzer Klaus, Studiendirektor i. R.
Galgenweg 17, 86899 Landsberg a. Lech

Roppel Christoph M. A.
Schmiedstraße 11, 83607 Föching, Post Holzkirchen

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

FOTOS:

Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (E. Lantz): 13, 19, 27,
36 (2), 37 (2), 38, 40, 43, 45, 47, 49 (2), 51, 57.
Bayer. Staatsgemäldesammlungen, München: 4, 15.
Verwaltung Bayer. Schlösser u. Seen: 18.
Walter Drexl: 79, 80, 81, 82.
Josef Hirschbeck (†): 14.
Anton Lichtenstern: 70, 71, 72, 73, 74, 75.
Johann Mutter (†): 35.
Neues Stadtmuseum Landsberg a. Lech: 38, 46, 64.
Gregor Peda, Passau: 63o.
Privat: 103, 104.
Stadtpfarramt Mariä Himmelfahrt, Landsberg: 60, 61, 63u,
66o, 67, 68.
Städt. Sammlungen Biberach a. d. Riß: 50.

PLÄNE, GRAPHIKEN:

Bayer. Hauptstaatsarchiv München: 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12,
44o.
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Dr. Dietrich): 47u.
Bayer. Landesvermessungsamt München: 32.
Bayer. Staatsbibliothek, München: 17, 44u.
Neues Stadtmuseum Landsberg a. Lech: 5, 23, 39, 42, 48.
Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Landsberg: 62, 69.
Stadtarchiv Freiburg i. Breisgau: 54.
Stadtarchiv Landsberg a. Lech: 25, 58.
Stadtbauamt Landsberg a. Lech: 21.

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

Gegründet 1902 als Zeitungsbeilage; als Sammelbände bisher erschienen:

- | | |
|------------|-------------|
| 1. 1970/71 | 7. 1982–85 |
| 2. 1972/73 | 8. 1986/87 |
| 3. 1974/75 | 9. 1988/89 |
| 4. 1976/77 | 10. 1990/91 |
| 5. 1978/79 | 11. 1992/93 |
| 6. 1980/81 | |

Redaktion: Klaus Münzer

Gesamtherstellung: EOS Verlag, D-86941 St. Ottilien

Die Landsberger Karolinenbrücke — ein wichtiges stadthistorisches Denkmal

Von Dagmar Dietrich

Da die Brücke über den Lech sowohl Ursache wie Grundlage für die Entstehung und Entwicklung Landsbergs war, verknüpft sich ihre Geschichte aufs engste mit den Anfängen der Stadt, die sich in Nähe ihres östlichen Brückenkopfes entwickelte. Zwar ist der Brückenbau ein in seiner Substanz immer wieder erneuertes, jedoch in seiner Bedeutung und seinem topographischen Erinnerungswert wichtiges Monument der Stadtgeschichte.

Wieviele Vorgänger die Brückenanlage in ihrer nun mehr als 800jährigen Geschichte hatte, bleibt unbekannt, haben doch der einst unberechenbare, reißende Lech, Witterungseinflüsse und Kriege das Brückenbauwerk immer wieder schwer beschädigt oder partiell zerstört, so daß wohl früher kaum ein Jahrhundert ohne mehrere größere Reparaturen vergangen sein dürfte. Auch in diesem Jahrhundert hat die Brücke bereits drei Erneuerungen erfahren, so zuletzt 1988.

Die wichtigen Daten und Fakten zur frühen Brückengeschichte sind mehrfach zusammengestellt und veröffentlicht worden, daher seien sie hier nur kurz zusammengefaßt und in einzelnen Punkten kommentiert. Mehr Raum soll der weniger bekannten jüngeren Geschichte des Brückenbauwerks gegeben werden.¹

Brücke des Welfenherzogs — später Zollstation der Wittelsbacher

Die vom Welfenherzog Heinrich dem Löwen durchgeführte Verlegung der bedeutenden Salzstraße und ihrer wichtigen Flußübergänge über die Isar bei München und über den Lech in die Nähe des Adelssitzes der Ministerialen von Pfetten erfolgte bekanntlich um 1158/1161, aus dieser Zeit gibt es erste Nennungen von einer Urkundensiegelung im »Castro Landespurch«.² Um einen ungehinderten Transport von Handelsgütern gewährleisten zu können, wurde mit der Anlage der neuen Handelsstraße auch der Bau einer ersten Brücke über den Lech verbunden. Ob diese Brücke die Stelle einer alten Furt einnahm oder in der Nähe einer solchen errichtet wurde, entzieht sich geschichtlicher Überlieferung. Spätere flußbauliche Maßnahmen am Lech und seinen Ufern haben entsprechende Spuren im Stadtgrundriß weitgehend verwischt; als einziger Hinweis auf eine solche Furt, die in der Regel unterhalb einer Brücke lag, könnte die auffällige, rechtwinklig von der Hubert-von-Herkomer-Straße zum Fluß abknickende Häuserflucht nördlich am Leonhardiplatz gesehen werden. Die Situation des vom östlichen Prallhang mit einem Bogen nach Westen gleitenden Flusses war für den Bau einer Brücke jedenfalls günstig, und wesentlich war auch, daß die Flußüberquerung im Schutz eines strategisch hervorragend geeigneten Bergsporns lag. Heinrich der Löwe ließ daher

gleichzeitig mit dem Brückenbau den auf dem Schloßberg gelegenen Pfettener Adelssitz zu einer Burg ausbauen.

In einer Urkunde um 1163/68, die den Beisatz enthält »actum Landesperc ultra pontem« (gegeben in Landsberg, jenseits der Brücke)³ finden wir einen ersten urkundlichen Hinweis auf das Brückenbauwerk, dessen Erwähnung wohl zur besseren Identifikation des Ortes beigefügt sein mag. Als einer der wenigen Brückenübergänge über den Lech zwischen Schongau und Augsburg hatte die Brücke, die den Warenhandel und den Salzvertrieb nach Oberschwaben über den Lech leitete, eine außerordentlich wichtige zoll- und wirtschaftspolitische Bedeutung. Die Annahme, daß in der Nähe des östlichen Brückenkopfes auf hochwasserfreiem Gelände ein Stapelplatz und möglicherweise noch im 12. Jahrhundert eine präurbane Händlersiedlung entstand, hat sicher ihre Berechtigung. Jüngere Baubefunde und topographische Besonderheiten im Stadtgrundriß lassen darauf schließen, daß es neben der östlich hinter dem Schloßberg lokalisierten Ansiedlung wohl auch im Tal zwei präurbane Siedlungsansätze gab — zum einen bestand eine wohl noch in das 11. Jahrhundert zurückgehende Bebauung auf der Erhebung der heutigen Stadtpfarrkirche,⁴ zum anderen trägt die Strukturierung des Bereiches um Klösterl und Seelberg mit unregelmäßiger Parzellierung präurbanen Charakter.⁵

Rätselhafte Holzpfähle

Vermutungen, eine erste Lechbrücke Heinrichs des Löwen könnte weiter südlich in Fortsetzung der Krachenbergschlucht über den Lech geführt haben, dürfen wohl ausgeschlossen werden. Zwar wurden unterhalb der Schlucht bei Flußarbeiten zahlreiche Holzpfähle aufgefunden, das dort verbaute Nadelholz ist dendrochronologisch jedoch erst in die Zeit um 1380/90 datiert,⁶ als die heutige, weiter nördlich gelegene Brückentrasse durch das schon 1315 erwähnte und spätestens im mittleren 14. Jh. an den Brückenkopf vorgeschobene Lechtor festgelegt war. Auch geht die im späteren Stadtgrundriß festgeschriebene Straßenkurve, die der nördlich vom Schloßberg die Alte Bergstraße herab zur heutigen Lechbrücke führende Handelsweg im Stadtgrundriß hinterließ, auf frühe Festlegungen zurück. Die für eine planmäßige Stadtanlage des 13. Jahrhunderts⁷ untypische gekrümmte Wegführung scheint bereits bindend gewesen zu sein, ehe das Kernstadtgebiet nach 1260/70 parzelliert und bebaut wurde. Nachdem die Wittelsbacher ge-

³ Fried, a.a.O. 1968, Regest. II, 2.

⁴ Dort wurden bei der letzten Kirchenrenovierung Nagelfluhmauern unter dem Nordschiff der Kirche ergraben, die älter als der erste Kirchenbau sind. Hinzu kamen Keramikfunde des 11. Jahrhunderts. Arnold, Susanne: Die Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg am Lech (1978/79) (Magisterarbeit Universität Bamberg), Bamberg 1985, S. 8–10, 38 ff.

⁵ Vgl. Fried, a.a.O. 1968, S. 384, 385, Anm. 43a.

⁶ 1989 durchgeführte Untersuchungen von Hans Tisje, Neu-Isenburg, ergaben lediglich für Nadelholzproben Fälldaten, die Eichenproben blieben bisher ohne Ergebnis. — Offen ist allerdings die Frage, welchen Zweck die offenbar palisadenartig in das Flußbett gerammten eisenschuhten Pfähle erfüllten.

⁷ Eine Untersuchung der Kellerstrukturen, die im Rahmen der derzeit durchgeführten Inventarisierung vorgenommen wird, ergab, daß die Kernstadt offenbar eine einheitliche Neuanlage des 13. Jahrhunderts ist.

¹ Archivalische Angaben aus dem Stadtarchiv Landsberg wurden hauptsächlich von Klaus Münzer bereitgestellt, dem für seine freundliche Hilfe hier zu danken ist.

² Zur Frühgeschichte der Stadt, s. Fried, Pankraz: Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München, 53 (Festschrift H. Fehn) (1968) S. 377–404, Regest. I, 5 bzw. II, 1.2. sowie Fried, Pankraz und Hiereth, Sebastian: Landgericht Landsberg und Pfliegergericht Rauhenlechsberg. Historischer Atlas von Bayern, 22/23, 1971, S. 89 ff.

gen 1261, sicher aber mit Antritt des Konradinischen Erbes den Lechrain an sich gebracht hatten, gewannen Ort und Brücke als Grenzübergang vom Herzogtum Bayern auf das Gebiet des erstarkenden Hochstifts Augsburg weitere territoriale und strategische Bedeutung, was im raschen Ausbau Landsbergs als Grenzstadt seinen Niederschlag fand. Zollrechte und Brücke blieben auch nach der Stadtgründung weiterhin in Besitz des Landes- und Stadtherm, der seinerseits verschiedene Zölle an die Stadt verlieh. 1511 und 1512 bestätigten die Bayernherzöge Wolfgang (gest. 1514) und Wilhelm IV. die herzoglichen Eigentumsrechte an der Brücke durch zwei Urkunden nochmals ausdrücklich.⁸

Lechtor als Zollstation

Aus dem Jahr 1315 stammt die erste Erwähnung vom westlichen Stadtausgang mit dem als Zollstation dienenden »Lechtor, da man zu Lanndsperg über den Lech awß vert«.⁹ Ob das hier genannte Lechtor allerdings schon unmittelbar am Flußufer stand und den Kopf der Lechbrücke besetzte, muß eher angezweifelt werden. Wie ein Vergleich mit anderen Städten am Fluß lehrt, rückte man Stadtbefestigung und Torbauten zumeist vom Fluß ab. Um in Landsberg hart am Flußufer ein befestigtes, in einen Mauergürtel einge-

⁸ Stadtarchiv Landsberg: Abschrift der im Bayerischen Hauptstaatsarchiv liegenden Urkunden in: Extrakt aus der Stadt Landsbergischen Archiv Beschreibung de ao: 1783. Geschichte des Lechrains, Tom: II. fol. 253, Urkunde Nr. 44 von 1511, — Urkunde Nr. 46 von 1512 (Translit. Klaus Münzer).

⁹ Fried/Hiereth: a.a.O. 1971, S. 91.

bundenes Stadttor errichten zu können, waren aufwendige Flußverbauungen, Uferbefestigungen und wohl auch Aufschüttungen erforderlich. Diese wurden wohl erst in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 14. Jahrhunderts vorgenommen, als man den zur Betreibung größerer Mühlen erforderlichen Mühlbach baute. Da der Fluß für die Beflutung des Kanals mit einem unterhalb der Brücke angelegten Wehr gestaut werden mußte, führte dies zur Anhebung des Grundwasserspiegels und zu erheblichen Veränderungen am Flußufer, das nun angehoben werden mußte. — Auch der Brückenbau war den neuen hydrologischen Verhältnissen anzupassen und eine möglicherweise unterhalb der Brücke gelegene Furt mußte spätestens jetzt aufgegeben werden.

In spätmittelalterlicher und barocker Zeit: ein hölzerner Zweckbau

Wie sich die Lechbrücke mit dem Lechtor und dem Wehr schließlich in spätmittelalterlicher Zeit darstellte, belegt die älteste Landsberger Stadtansicht aus der Zeit um 1470, die ein wohl weitgehend authentisches Bild von den Baulichkeiten am und im Fluß gibt (Abb. 1). Demnach war die Brücke in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Holzkonstruktion mit kräftigen Bockgerüsten errichtet: Jeder Bock bestand aus jeweils drei im Strömungsstrich in das Flußbett gerammten (eisenbeschuheten) Pfosten, die über einen kräftigen Tragbalken verbunden waren. Den vermutlich sechs oder sieben dieser Gerüste waren Längsbalken aufgekämmt, die den aus kräftigen Querbohlen be-

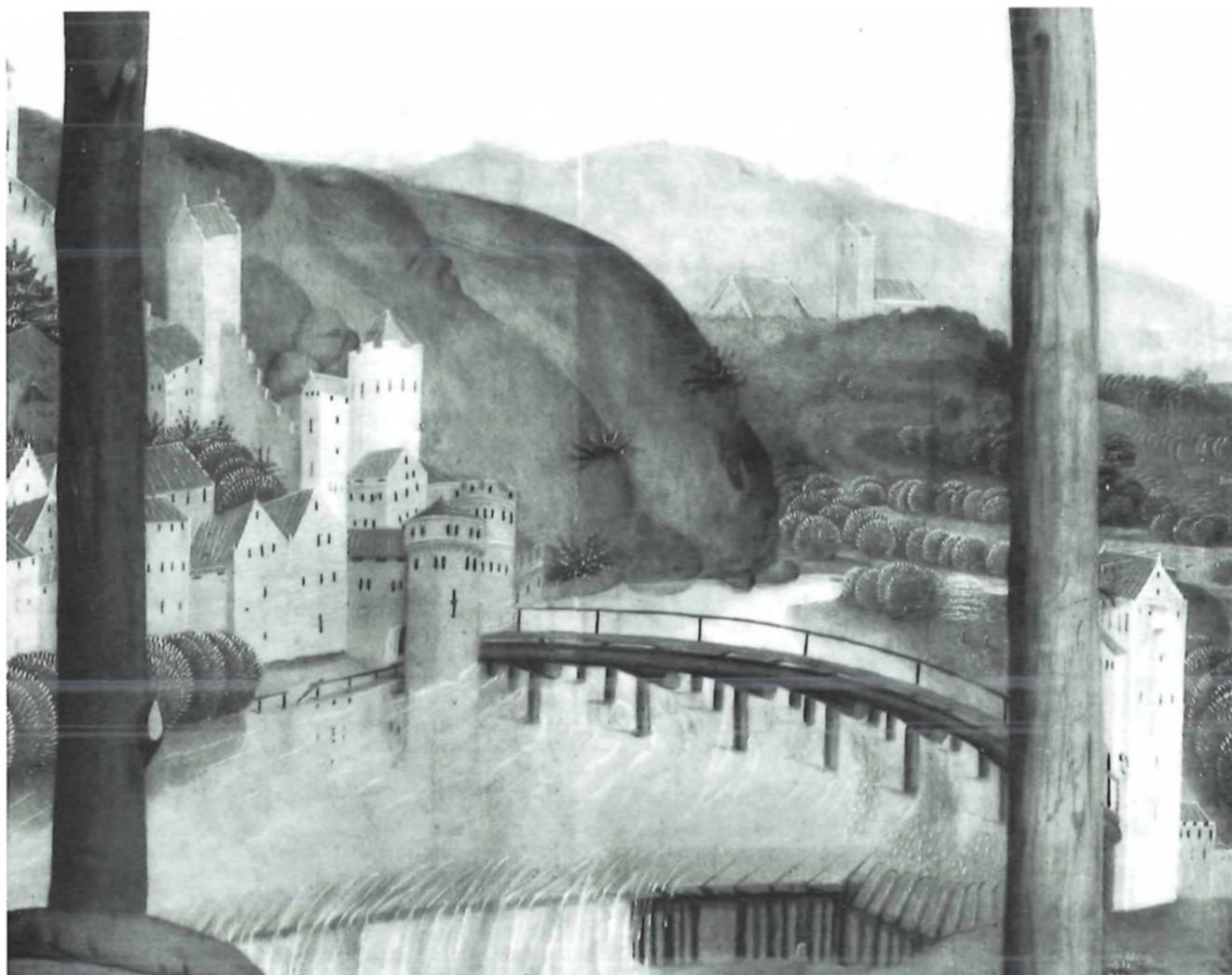


Abb. 1: Die Lechbrücke um 1470, Ausschnitt aus der Stadtansicht der »Landsberger Geburt Christi«, Augsburg.

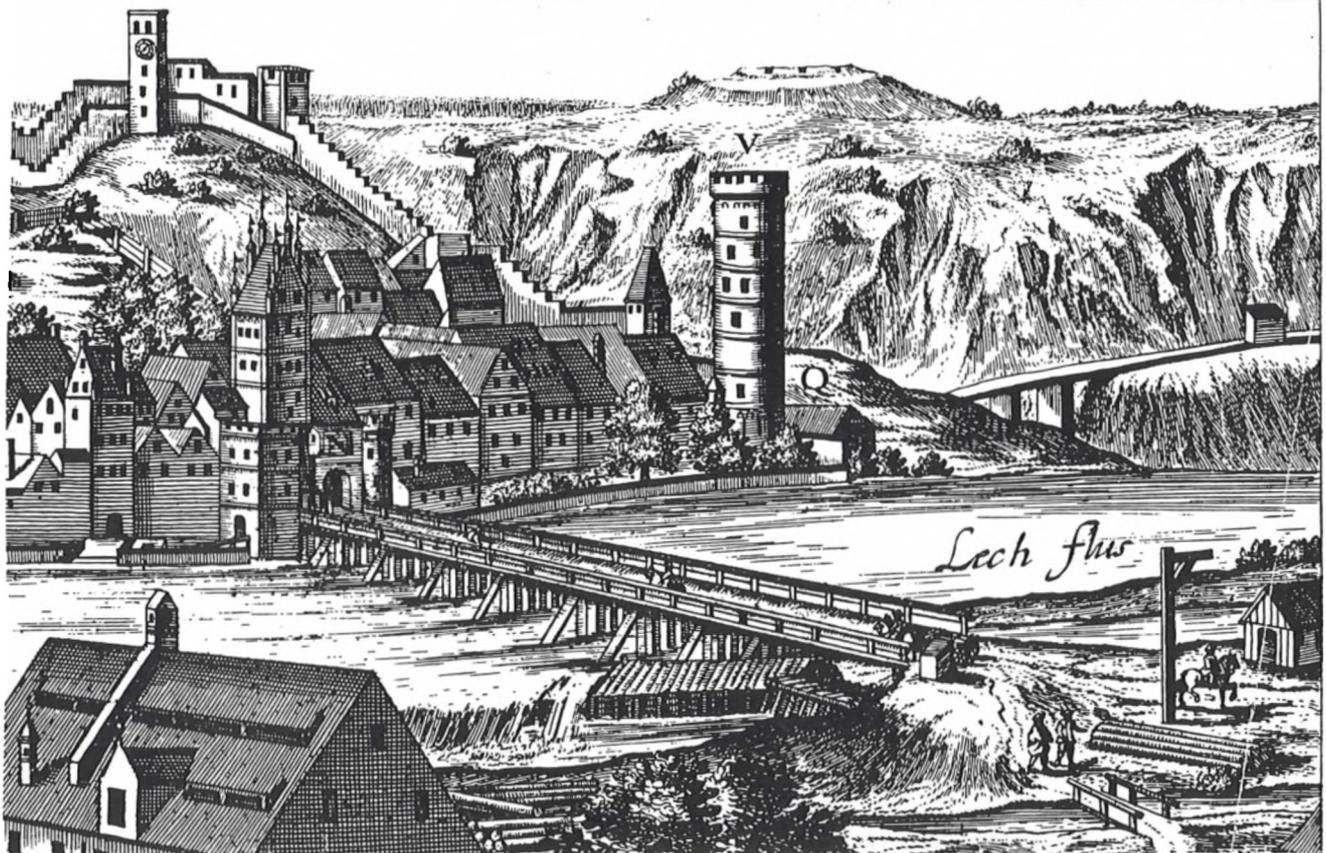


Abb. 2: Die Brücke um 1700, Ausschnitt aus der Stadtansicht Michael Wenigs.

stehenden Brückenbelag trugen. Ein schmales hölzernes Geländer sicherte einseitig den Brückenrand. Am stadteigenen Brückenkopf zeigt die Abbildung das stadteigene Lechtor, vor dem das östlichste Brückenjoch als Zugbrücke angelegt war.¹⁰ Wie das 1425 errichtete Bayertor war auch das als spätmittelalterliche Fortifikation ausgebaute Lechtor mit seinem von zwei kräftigen Vortürmen begleiteten Vortor Wahrzeichen der Stadt und kündete dem von Westen auf die Stadt zukommenden Fremden von Wehrhaftigkeit, Stolz und Wohlstand der bayerischen Grenzstadt. Der hohe quadratische Torturm hatte ein zinnenbesetztes Satteldach. Statt eines landesherrlichen Wappens, wie es das nach München gerichtete Bayertor trug, führte der Torturm das Landsberger Stadtwappen,¹¹ später hören wir auch von einer Muttergottesfigur, die feldseitig zu seinem Schmuck und Schutz aufgestellt war. Die in den Fluß geschobenen Vorbauten der Toranlage waren durch die großen Hochwasser des Lechs ständig gefährdet und mußten nach Schäden durch Unterspülung immer wieder instandgesetzt werden. Auch als man bereits in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges die militärische Bedeutung des Torturmgebäudes offenbar nicht mehr sonderlich hoch einschätzte, führte die Stadt umfangreiche Ausbesserungsarbeiten und Reparaturen durch, mehr — wie es im Schadensbericht von 1637 heißt — des schönen Ansehens wegen, denn aus Gründen der Wehrhaftigkeit.¹² Im 15. Jahrhundert war auch der westliche Brückenkopf durch einen wohl fünfgeschossigen Satteldachturm mit seitlich angefügtem Erker und niederen Anbauten gesichert. Die Stadtansicht um 1470 gibt aller-

dings keine genauere Auskunft über die Stellung des Turmes zur Brücke. Der Bau, über den alle weiteren Nachrichten fehlen, war bereits im mittleren 16. Jahrhundert wieder verschwunden.¹³

Die erste hier besprochene Darstellung der Brücke und die sich seit dem mittleren 16. Jahrhundert in enger Folge reihenden bildlichen Zeugnisse belegen ebenso wie archivalische Notizen, daß die Brücke bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ein schlichter hölzerner Zweckbau blieb (Abb. 2). Lediglich die Anzahl der Bockgerüste, mit denen die als Sprengwerke abgezimmerten Joche über den Fluß geführt wurden, scheint variiert zu haben. Es war jedoch darauf zu achten, daß die Abstandsbreite der Stützen den Floßverkehr nicht behinderte.¹⁴ Zur Aussteifung waren die Substruktionen seit dem 16. Jahrhundert in Strömungsrichtung beidseitig durch Balken abgestrebt, der Fahrweg nun auf beiden Seiten von einem stabilen Holzgeländer gefaßt.

Gefahr durch Hochwasser und Treibeis

Freilich führten die starke Benutzung und ständige Beschädigungen durch Hochwasser und Treibeis zu häufigen Reparaturen und Austauschprozessen. Alle sieben Jahre mußte der hölzerne Brückenbelag erneuert werden, die alten Bohlen standen dem Kastner als Brennholz zu.¹⁵ Schadensberichte durch verheerende Hochwasser liegen u.a. von 1636/38 vor, als das drei Jahre zuvor bereits bei Kriegshandlungen von Otto Heinrich Fugger niedergebrannte

¹⁰ Stadtarchiv: Akten und Urkunden über den 30jährigen Krieg, Nr. 4. »Beschreibung des fortifikations gebey, Nr. 42: Vor der Obern Lechgruppen/ist ain Gmaingrunt, zue ainer schlag/pruggen außgezaigt«.

¹¹ Dargestellt auf der gemalten Stadtansicht um 1628 aus dem Hl.-Geist-Spital (s.u. Seite 19, Abb. 4).

¹² Stadtarchiv: Akt »Lechpruggen zu Landsberg u. anders betr./Bericht copi 19. Oktober 1637«, Nr. 113 (Archivauszug; Klaus Münzer).

¹³ Bereits auf der um 1566 entstandenen Stadtansicht Ludwig Schliems fehlt er (s.u. Seite 17, Abb. 2).

¹⁴ Stadtarchiv: Stickhl, Jakob: Registratur, 1782/83, Erster Kasten, Schubladen 21, Nr. 20: 1719 May 5: »Die Stadt Schongau, welche um Abänderung eines zur Floßfahrt hinderlichen Jochs an der Lechbrücke die Requisition stellte«.

¹⁵ Stadtarchiv: Fach 116, datiert 1. 4. 1574.

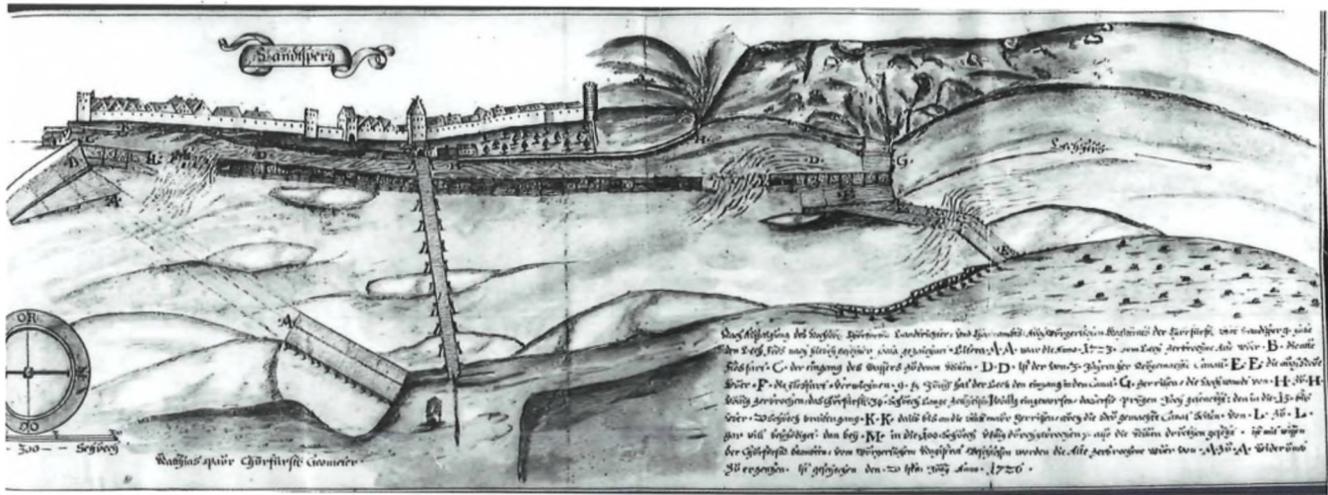


Abb. 3: Die Brücke und ein 1723 neu angelegtes Lechwehr, Zeichnung von Matthias Paur.

Brückenwerk so weit demoliert wurde, daß ein schmaler Behelfssteg aufgeschlagen werden mußte.¹⁶ 1722 riß der Fluß zwei Joche der Brücke weg,¹⁷ 1725 waren bereits wieder umfangreiche Arbeiten an der Brücke notwendig, nachdem es 1723 einen mißglückten Versuch gegeben hatte, ein neues Lechwehr oberhalb der Stadt anzulegen und das Wasser parallel zum östlichen Ufer in einen mit Palisaden abgegrenzten Kanal in den Mühlbach zu leiten. Das neue Wehr, das 1726 auf Plandarstellungen des Kurfürstlichen Wasserbaumeisters Matthias Paur aus München wiedergegeben ist (Abb. 3), wurde schon drei Jahre nach seiner Errichtung durch ein neuerliches Hochwasser zerstört und wieder aufgegeben.¹⁸ Demolierungen erfuhr das Brückenbauwerk auch in den Franzosenkriegen und zuletzt im Zweiten Weltkrieg. Die zahlreichen Zerstörungen hatten zur Folge, daß auch in der Barockzeit jede figurale oder gestalterische Ausstattung der Brücke unterblieb. Lediglich dem Lechtor, dessen Vortor in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgerissen wurde, legte man vor 1745 ein freundliches Schmuckportal mit spätbarockgeschweifter Rahmung und Obeliskensbekrönung vor.¹⁹

Die erste »Karolinen-Brücke« hatte nur acht Jahre Bestand

Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhob sich Anspruch auf eine zeitgemäße repräsentativere Gestaltung auch des Brückenbauwerks. Die von Napoleon²⁰ verfügte Erhebung Bayerns zum Königreich und der damit verbundene Wunsch zu entsprechender Repräsentation und Selbstdarstellung der jungen Monarchie brachten es mit sich, daß der bayerische König Max I. Joseph der Lechbrücke, die den Eingang vom bayerisch gewordenen Schwaben in das altbayerische Stammland bildete, eine an-

gemessene Gestalt zu verleihen gedachte. Zumal auch mit einem verstärkten Verkehrsaufkommen aus Schwaben in die zentrale Verwaltungsfunktionen vereinigende kgl. Hauptstadt München zu rechnen war, wurde der Abbruch des einengenden und zudem fortifikatorisch bedeutungslos gewordenen Lechtores verfügt. Das Abbruchmaterial verkaufte die Stadt an die kgl. Bauverwaltung für Uferverbauungen und zur Instandsetzung des Lechwehrrs.

1806 beauftragte der König den Geheimen Rat und Generaldirektor des kgl. Wasser-, Straßen- und Brückenbaus, Carl Friedrich von Wiebeking (1762–1842), mit der Konzeption eines gänzlich neuen Brückengebäudes über den Lech. Wiebeking hatte bereits in Düsseldorf, Darmstadt und Wien erfolgreich im Wasserbau gearbeitet, ehe er 1805 nach München berufen wurde. In Landsberg erhielt er seinen ersten Brückenauftrag in Bayern, dem 1807 hölzerne Brückenbauten in Augsburg, Freising und Neuötting folgten. In den nächsten Jahren baute Wiebeking noch zahlreiche weitere Brücken, darunter so außerordentlich weit gespannte stützenlose Bauten wie die 71 Meter lange Ludwigsbrücke in Bamberg.²¹ Die Brücken wurden nach einem von Wiebeking neu entwickelten System als »Haeng- und Sprengwerk-Brücken« mit Bogensprengwerken abgezimmert, das nach den ersten Erfahrungen in Landsberg bei späteren Brücken modifiziert wurde. Die verstärkten Holzbogenträger waren zur Aufnahme von Scherkräften miteinander verzahnt und verdübelt, die hölzerne Fahrbahndecke lag auf einem Fachwerkgerüst. Die Landsberger Brücke, deren Pläne von Wiebeking 1809 publiziert wurden,²² maß 400 bayerische Werkschuh — das sind etwa 120 Meter — und führten in drei Jochen über den Fluß. Jedes Joch besaß eine Spannweite von 128 bayerischen Werkschuh, d.h. 38,40 Meter (Abb. 4).

¹⁶ Stadtarchiv: Fach 268, Wasser- und Wuhrenbau 1638, 4. Schreiben »wegen machung der obern Leech Pruggen«, 2. Mai 1638.

¹⁷ [Schober, Josef Johann]: Anmerkungen zu Wasserschaden und Wuhrenbau. In: Landsberger Geschichtsblätter (= LG) 1 (1902), S. 57.

¹⁸ Bayerisches Staatsarchiv: Kurbayern, Äußeres Archiv Inv. Nr. 838, fol. 98.

¹⁹ S. Stadtmuseum Landsberg, Abbildung auf der Stadtansicht des Ex Voto von 1745 (s.u. Seite 46, Abb. 17).

²⁰ Angemerkt sei, daß Kaiser Napoleon am 14. Oktober 1805 auf seinem Durchzug in Landsberg auf der Brücke das Corps des Marschalls Marmont an sich vorübermarschieren ließ. s. Vogt, Ernst: Der »Brückenkopf am Lech«, Ereignisse in Landsberg a. Lech im Jahr 1805, Neugreifenberg 1964 (Mskr.: BStB Augsburg, 40/GS 2408).

²¹ Breuer, Tilmann und Reinhard Gutbier: Die Kunstdenkmale von Bayern, Bd. VII, 2. Halbband, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, München 1990, S. 1270, Abb. 1123.

²² Wiebeking, Carl Friedrich: Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconstruktion wohlfeiler + dauerhafter Bogenbrücken, nach welcher mehrere große Brücken vom Verfasser angegeben und ausgeführt sind, dargestellt ist, welche als eine Fortsetzung des Perronet'schen Werkes betrachtet werden können, München 1809, S. 5–11, Fig. I–II, Tab. 2. Der Plan ist bez. »102. Elevation, Profils, Plan et Coupe-Horizontale/ du Pont-Caroline sur la rivière de Lech en/ Bavière près Landsberg, de trois travées/ chacune de CXXXVIII pieds d'ouverture. Ce pont est/ exécuté en 1806 et 1807 suivant le Plan et sous la Direction de Mr. Wiebeking conseiller intime,/ Directeur général des ponts et chausees etc ...«.



Abb. 5: Ansicht der Stadt mit der Karolinenbrücke von Carl Friedrich von Wiebeking, um 1806/07 mit zwei geplanten Torhäusern am stadtseitigen Brückenkopf.

Mit seinen Brückenbauten war Carl Friedrich von Wiebeking eigenen Äußerungen zufolge darauf bedacht, einen Beitrag zur Verschönerung der Landschaft zu leisten. Seine konstruktiven Pläne waren daher stets mit Zeichnungen verbunden, welche die projektierten Brückengebäude innerhalb ihrer landschaftlichen und städtebaulichen Umgebung zeigten. Für die Landsberger Lechbrücke entstanden im Baubureau der Generaldirektion zwei solcher Ansichten, die den weit gespannten Brückenbau mit zwei kleinen Ehrentempeln am Stadteingang vor der Stadtsilhouette Landsbergs zeigen (Abb. 5, 6).²³ Mit ihrer sehr flachen Bogenführung wirkte die Brücke äußerst leicht und elegant, die Zeichnungen betonen diese vom Entwerfer geschätzten Eigenschaften. Formal nahm Wiebeking eindeutig Anleihen bei den steinernen Bogenbrücken, die im Frankreich der Aufklärung wenige Jahrzehnte zuvor zu vollendeter Form und Technik ausgereift waren. Dort war es vor allem Jean-Rodolphe Perronet (1708–1794), der sich mit seiner Seinebrücke bei Neuilly 1768/1772 und mit verschiedenen Abhandlungen über den Brückenbau hervorgetan und Frankreich eine führende Stelle im kontinentalen Brückenbau verschafft hatte.²⁴ Wiebeking selbst betrachtete seine Bauten als »Fortsetzung des Perronet'schen Werkes«²⁵ und versuchte, die aus den Schriften Perronets bezogenen formalen Anregungen in den Holzbau zu übertragen. So wurden — den Zeichnungen nach — die Flanken und auch die Pfeiler seiner Brücken mit einer Holzverschalung verkleidet, deren Bretter in Art eines Steinschnitts mit Fasen oder Fugen versehen waren und die konstruktive Form eines steinernen Brückengefüges nachzeichneten.

Im Juni 1806 wurde in Landsberg mit den Bauarbeiten begonnen. Die Bauleitung übertrug man dem kgl. Bauinspektor Joseph Pichler, die vom kgl. Aerar übernommenen Kosten beliefen sich auf 15155,16 fl.²⁶ Am 15. Dezember 1806 wurde die Brücke vom kgl. Bauamt an den Magistrat der Stadt übergeben und in einem Festakt zu Ehren der zweiten Gemahlin des Königs, Friederike Caroline, Tochter des Erbprinzen von Baden, mit dem Namen »Karolinenbrücke« bedacht.²⁷ — Kleinere Arbeiten zogen sich noch bis in den Januar 1807.²⁸

Wiebeking hatte mit seinen weit gespannten Holzkonstruktionen zu Anfang des 19. Jahrhunderts vermeint, in Zukunft steinerne Brücken ersetzen zu können, und gab dem Holzbrückenbau vorübergehend neue Impulse. Doch erwies sich sein Konzept als fehlerhaft. Zum einen scheinen besonders in Landsberg Schwierigkeiten mit dem Baugrund bestanden zu haben. Dazu kamen wohl auch unzureichende Erfahrungen mit der Statik. Da die weit auseinandergerückten Holzpfeiler und Bogenkonstruktionen für die Traglasten nicht ausreichten, mußten bald weitere Stützen unter die Bögen gestellt werden (s. Abb. 9, unten). Zum anderen erwies sich Holz auch als gänzlich ungeeignetes Material für die Ausführung des Oberbaus, da es unter den Verschalungen und Verkleidungen ungenügend belüftet

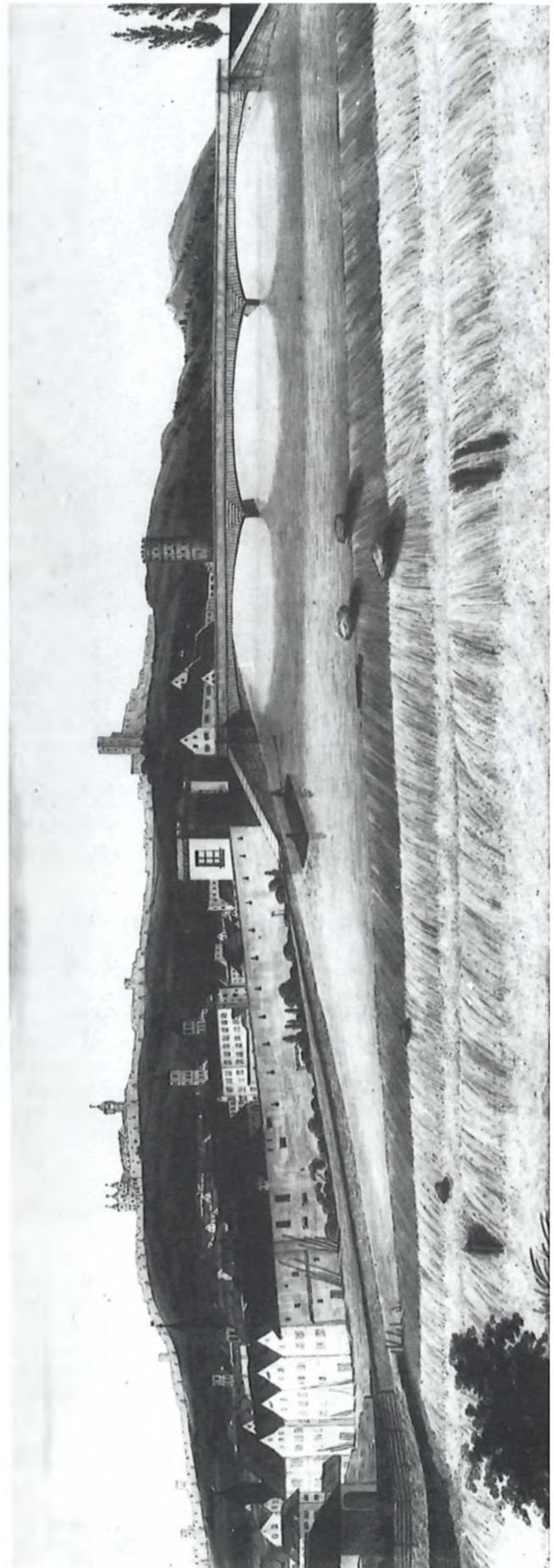


Abb. 6: Gleiche Ansicht der Karolinenbrücke mit den schließlich ausgeführten Torhäusern, um 1807/08. Auffälligerweise hat der Nonnenturm auf dieser Ansicht noch seine einstige Höhe (Ausschnitt).

²³ Bayerisches Hauptstaatsarchiv: PLS 1459 a, 1460. — Zeichnung 1460 bildete die Vorlage für den bei Wiebeking, a.a.O. 1809 abgebildeten Stich, der auch im Stadtbauamt Landsberg und im Stadtmuseum (Inv. Nr. 811 und 1064) vorhanden ist. — Zur Beschreibung der Brücke s. auch Obernberg, Joseph von: Reisen durch das Königreich Baiern, I. Theil. Der Isarkreis, Bd. 4, Heft 1, München–Leipzig 1816, S. 52.

²⁴ Heinrich, Bert: Brücken. Vom Balken zum Bogen. Reinbeck bei Hamburg, 1983, S. 133–171.

²⁵ S. Anm. 23.

²⁶ Bayerisches Staatsarchiv: GL Fasz. 2055, Nr. 226.

²⁷ Stadtarchiv: Stickhl, Jakob: Registratur, 1782/83, Erster Kasten, Schubladen 22, Nr. 96: »1806 Oktober 15: Lechbrücke königl., deren künftige Benennung Karolinen Brücke und feyerliche Proclamation derselben.« (derzeit nicht auffindbar).

²⁸ Wiebeking, a.a.O., 1809, S. 11, Nr. 23.

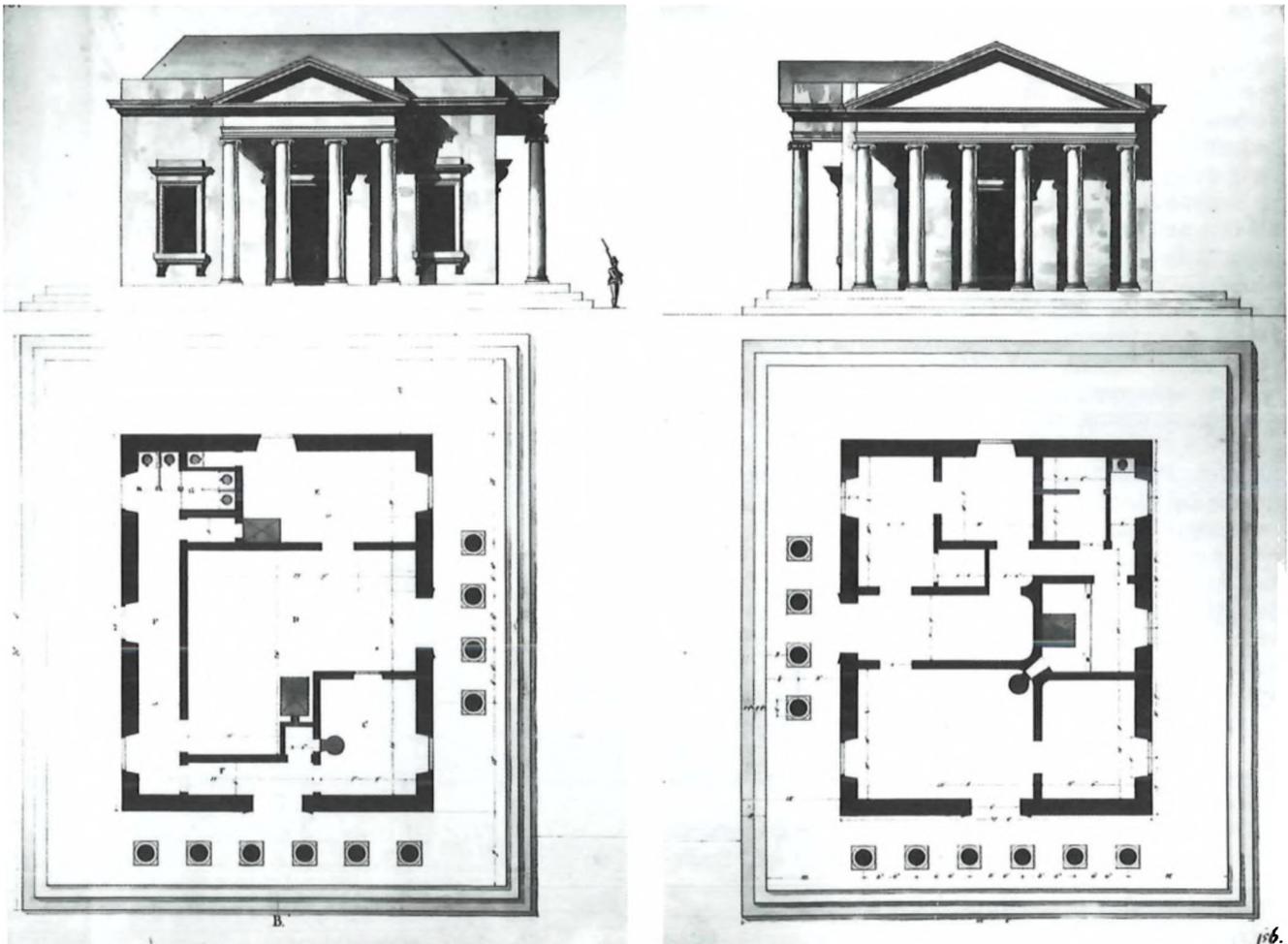


Abb. 7: Erste Entwurfspläne zu den beiden Torhäusern, vor 1807.

war und rasch zu faulen begann. Zum Ärger der Stadt mußte die reparaturbedürftige Brücke wiederholt gesperrt werden.²⁹ 1807 brachte zudem ein Hochwasser die Brücke ernsthaft in Gefahr, und Joseph Pichler bemühte sich unter Beiziehung des in Landsberg ansässigen Wasserbauingenieurs Alan Gerold um eine ausreichende Faschinade der beiden Brückenpfeiler und der Widerlager. Von der noch in Bau befindlichen Wiebeking-Brücke in Augsburg-Hochzoll³⁰ wurden zudem Zimmerleute zur Unterstützung nach Landsberg abgestellt.³¹ Das benötigte Steinmaterial für die Sicherungsarbeiten wie auch für die gleichzeitig anstehende Ausbesserung des Lechwehrs beschaffte die kgl. Bauverwaltung durch Ankauf und Abbruch der säkularisierten Pössinger Kirche.

Sieben Jahre nach ihrer Einweihung aber kam das Ende der baufälligen Brücke, deren Abbruch und völliger Neubau 1815 verfügt werden mußte. In den theoretischen Erörterungen über den Brückenbau, die Wiebeking 1814 publizierte, findet sie wohlweislich keine Erwähnung mehr.³² Längeren Bestand hatten dagegen die beiden Wachthäuschen, die im Zusammenhang mit der Brücke zur Verschönerung des Stadteingangs errichtet wurden.

Statt Ehrentempeln zwei Wachthäuschen

Wie die bereits erwähnten Perspektivansichten der neuen Brücke von 1806/07 zeigen, hatte man geplant, an Stelle des abgebrochenen Lechtors zwei kleine, sich in ihrem Aufbau etwa entsprechende Torhäuser zu errichten, die zugleich als Unterkunft für Brückenzöllner und Brückenhüter dienen sollten. Pläne im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zeigen die beiden aufwendig als Ehrentempel instrumentierten Gebäude, die sich repräsentativ mit sechs-säuligem Portikus in »dorischer Ordnung« zur Flußseite wenden, während an den einander gegenüberliegenden Seiten zur Straße jeweils ein viersäuliger Portikus gedacht war.³³ Der erste, streng klassizistisch gehaltene Entwurf zu den beiden Wachthäusern ist unsigniert (Abb. 7), er stammt wohl aus dem Baubureau Carl Friedrich von Wiebekings. Die beiden Häuschen wurden allerdings nicht nach diesen Idealplänen, sondern in einer vereinfachten Form vom kgl. Oberingenieur (ab 1806 Baudirektor) Johann Schlumberger 1807 im Auftrag Wiebekings errichtet.³⁴ Zu ihrem Bau verkaufte die Stadt der kgl. Regierung nun Tuffmaterial, das durch den Abbruch der 1799 in Stadtbesitz übergegangenen Schloßkapelle St. Peter gewonnen wurde. 1808 waren die

²⁹ Der Plan von 1815 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv Bestand Obb. Staatlicher Hochbau, PLS 1570) zeigt die Wiebeking-Brücke mit nachträglich unterbauten Stützkonstruktionen.

³⁰ Die dortige Brücke wurde im Juni 1807 begonnen und im Mai 1809 fertiggestellt. s. Wiebeking, Carl Friedrich: Theoretisch-praktische Wasserbaukunst, München 1811–1817, Bd. III, S. 353–361.

³¹ Bayerisches Staatsarchiv: GL Fasz. 2055, Nr. 226.

³² Wiebeking, Carl: Theoretisch-praktische Wasserbaukunst, München 1811–17, 3 Bde.

³³ Bayerisches Staatsarchiv: PLS 1437 a, b. — Stadtarchiv Landsberg: Stickhl, Jakob: Registratur Repertory ... 1782/83, Erster Kasten Schubladen 22, Nr. 95: »1806, März 12: Lechthurm, dessen Abtrag- und Errichtung eines neuen Portal- und Wohngebäudes, für den königl. Brückenzöllner, Städt. Thorwarth, auf aerarial = u. dessen Übernehmende Unterhaltung auf gemeiner Stadt Kosten betrff.«

³⁴ Stadtarchiv: Fach 273. Lechthurm-Abtragung, 1806 ff.

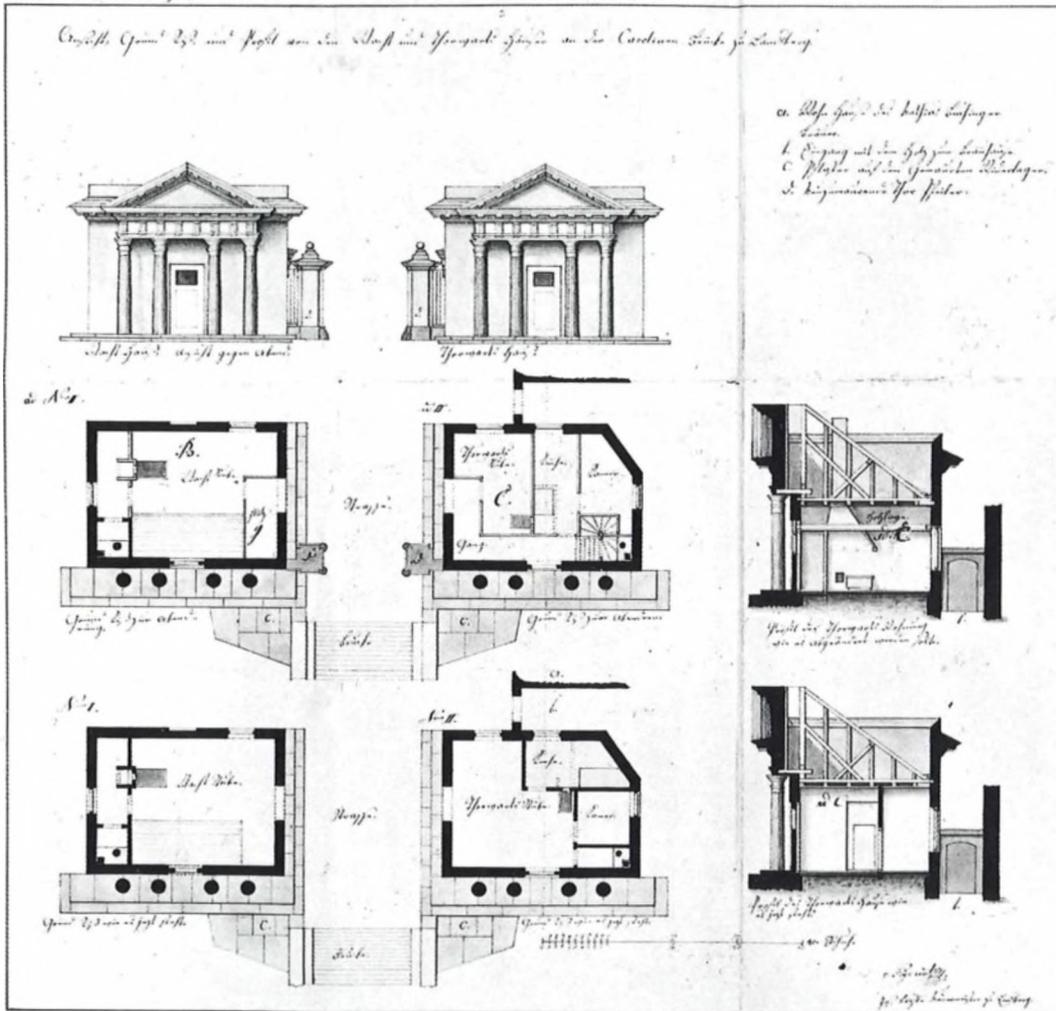


Abb. 8: Pläne der tatsächlich gebauten Torhäuser, 1819 von Josef Köpfler.

Bauten fertiggestellt und wurden an den Stadtmagistrat übergeben, der fortan für ihren Bauunterhalt zu sorgen hatte. Wie ein wiederum undatiertes und unsigniertes Grundrißplan im Bayerischen Hauptstaatsarchiv³⁵ und ein Plan des Landsberger Maurermeisters Josef Köpfler von 1819 überliefert³⁶ (Abb. 8), hatten die kubischen Häuschen lediglich eine zur Lechseite mit viersäuligem dorischem Portikus verblendete Front erhalten, hinter dem sich das Dach als innenliegendes Pultdach verbarg.

Bald gab es Bauschäden, wohl durch die unzureichend gelöste Dachentwässerung, so daß Maurermeister Josef Köpfler im Auftrag der Stadt 1819 und nochmals 1826 Umbauüberlegungen anstellte. Doch scheint man über eine Planung nicht hinausgekommen zu sein, da die beiden Häuser auch 1841 noch als baufällig bezeichnet wurden. Für die notwendige Reparatur, die nun auf 1353 fl geschätzt wurde, holte die Stadt 1841 die erforderliche Zustimmung in München ein. Doch erwiesen sich die Bauten nicht mehr sanierbar, und Maurermeister Adam Danzer wurde 1842 mit Plänen zu einem völligen Neubau beauftragt. Die Entwürfe gingen wiederum zur Prüfung nach München und wurden dort bezüglich der Fenster korrigiert. Mit Schreiben vom

16. Juni 1842 erteilte König Ludwig seine Zustimmung zum Bau und legte, wie eine Randnotiz auf dem Kanzleischreiben belegt, höchstpersönlich die Farbe der Häuschen nach einem eingereichten Muster fest.³⁷ Die Torhäuser wurden nun als schlichte Kuben mit flachem Walmdach aufgeführt. Als solche sind sie in Umbauplänen von 1871³⁸ bzw. auf einer um 1880/90 von Hans Nissle (s. u. S. 27) gezeichneten Stadtansicht und auf einigen Photographien aus der Zeit um 1890/1900 überliefert. Das südliche Gebäude diente noch bis 1854 als Wohnung für den Torwächter, das andere, das zunächst für den Brückenwärter vorgesehen war, wurde einer archivalischen Notiz zufolge 1841 nur an Markttagen als Aufenthaltsort für die Wache genutzt.³⁹ Später gingen die beiden Bauten gänzlich in den Besitz der Stadt über und wurden verschiedentlich vermietet. So fanden ab 1879 die beiden städtischen Seelnonnen für einige Jahre dort Unterkunft, vorübergehend wurden die Häuschen auch der Militärverwaltung als Bataillons-Agentur überlassen. Als das Militär die Nutzung der Gebäude 1897 wieder aufgab, bestand keine weitere Verwendung, so daß der Magistrat der Stadt 1903 ihren ersatzlosen Abbruch beschloß und im darauffolgenden Jahr ausführen ließ.

³⁵ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, PLS 1437 b.

³⁶ Stadtarchiv: Fach 273. Lechthurmabtragung, 1806 ff, dort auch der Plan von 1819, »Ansicht, Grund Riß und Profil von den Wacht und Thorwarts Häusern ...« Col. Federzeichnung, bez. Jos[eph] Köpfler Maurermeister zu Landsberg.

³⁷ Bayerisches Staatsarchiv: MInn 57415: Wachthäuser an der Landsberger Lechbrücke, 1841–42.

³⁸ StBL: Bauakten zu Hubert-von-Herkomer-Straße 74, Pläne zum Umbau des südlichen Torhauses vom 10. August 1871, von Maurermeister Johann Danzer.

³⁹ StAL: Fach 107 (Städtische Gebäude, Nr. 11).

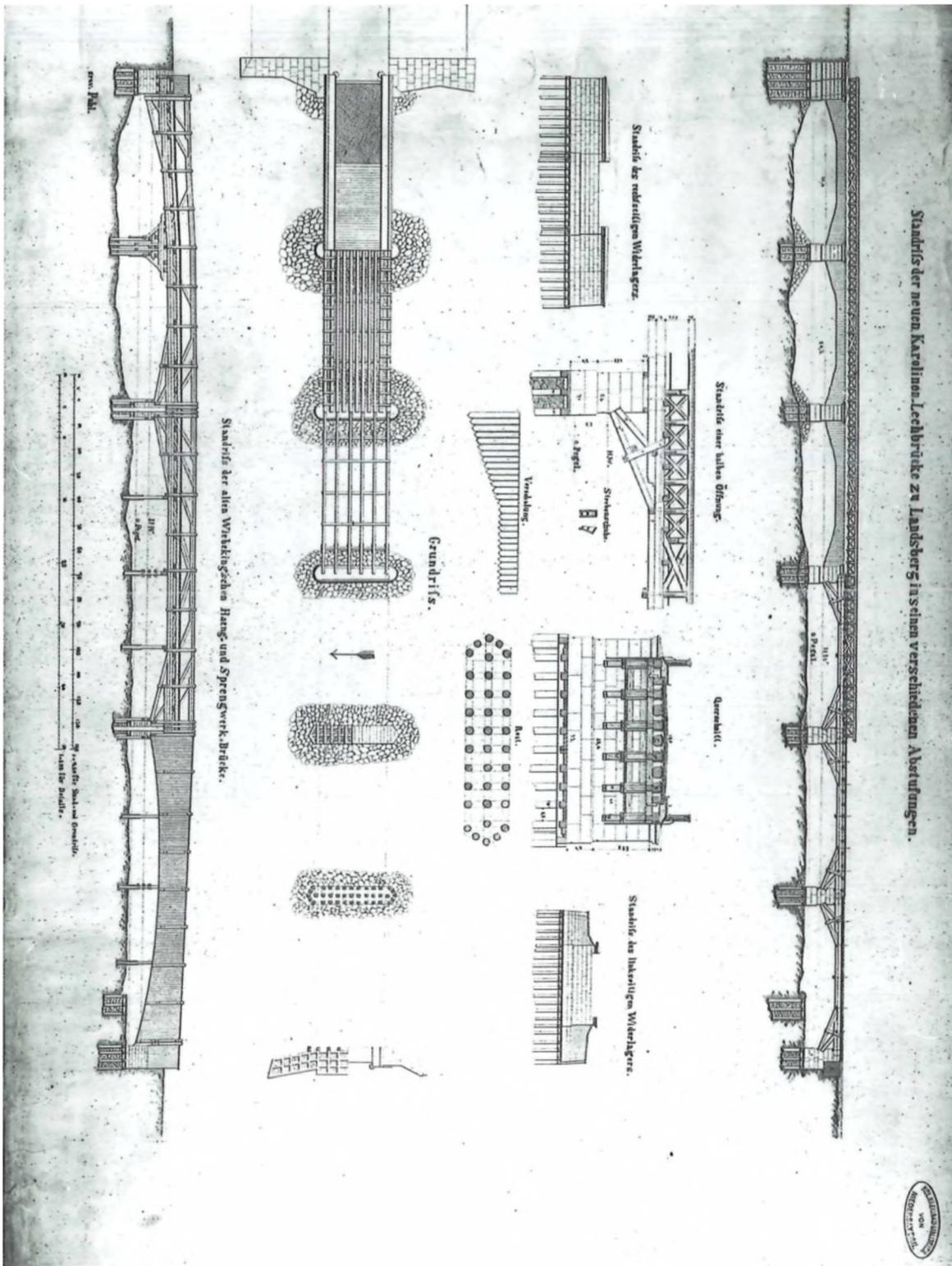


Abb. 9: Plan zum Neubau der Brücke von 1815.

Drei neue Brücken im Laufe des 19. Jahrhunderts

Wenden wir uns nach diesem Exkurs wieder der Brücke zu. Der 1815 zur Brückenerneuerung vorgelegte Plan ging von Wiebekings kühnem Entwurf wieder zurück zur erprobten Bauweise und ließ die Brücke nun über fünf in Tuff

gemauerten Pfeilern den Fluß queren (Abb. 9). Als Oberbau wurde eine waagerechte hölzerne Fachwerkkonstruktion über Sprengwerk aufgelegt.⁴⁰ 1853 ließ die kgl. Regierung das erneut schadhafte gewordene Brückenwerk wiederum neu aufführen, wobei man die Pfeiler wohl teilweise neu aufmauerte. Den Oberbau führte man wiederum als hölzerne Fachwerkkonstruktion aus, die Fahrbahn erhielt hölzernes Stöckelpflaster.⁴¹ Am 29. November 1853, dem Geburtstag des Königs Max II, wurde die Brücke eingeweiht.⁴²

⁴⁰ Bayerisches Hauptstaatsarchiv: Bestand Obb., Staatlicher Hochbau, Plansammlungen 1570. Vermutlich um 1815 entstandener Stich, 44,2 zu 66 cm: »Standriß der neuen Karolinenbrücke zu Landsberg in seinen verschiedenen Abstufungen« M=1:250 für Stand- und Grundriß, M=1:100, für Detailzeichnungen: »Standriß des rechtsseitigen Widerlagers, Standriß einer halben Öffnung, Querschnitt, Standriß eines linksseitigen Widerlagers, Verschalung, Grundriß, — Standriß der alten Wiebekingschen Haeng- und Sprengwerk-Brücke«. Laut Signatur graviert von »Pahl«.

⁴¹ Winkelmayr, Paul: Zum Umbau der Karolinen-Lechbrücke. In: Die Fundgrube und Landsberger Geschichtsblätter, Beilage im Oberbayerischen Generalanzeiger, I. April 1930.

⁴² Schober, Josef Johann: Die Pfarreien und ihre Vorstände. In: LG 18 (1919), S. 12.

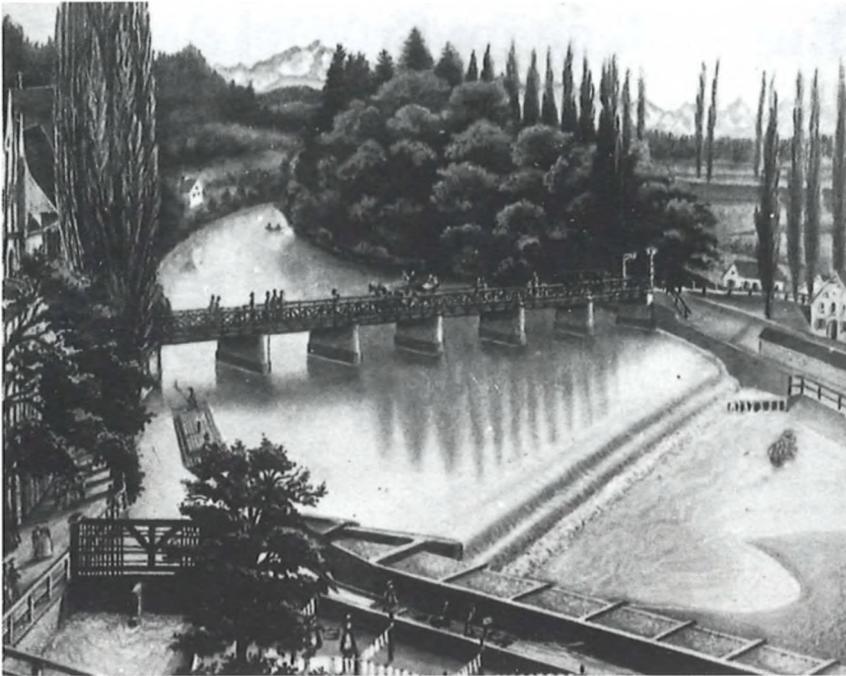
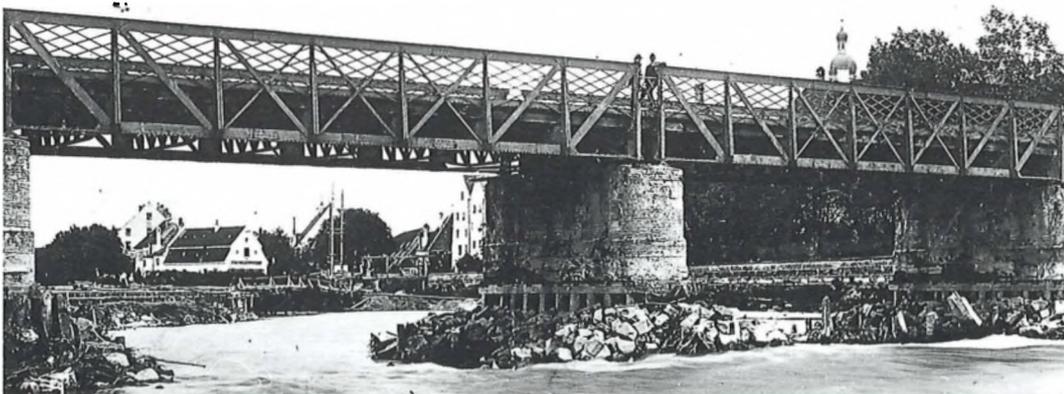


Abb. 10: »Lechpartie«, Zeichnung von Brücke, Wehr und Floßgasse um 1870, bez. »Poll« (Ausschnitt).

Schon 1869 folgte die nächste Brückenerneuerung. Der allgemeinen Entwicklung des Ingenieurbauwesens folgend, das im Zusammenhang mit dem Bau von Eisenbahntrassen und -brücken erhebliche Fortschritte gemacht hatte, wurde nun anstelle des anfälligen Holzbaus eine eiserne Fachwerk-Balkenbrücke über aufgemauerten Pfeilern und Widerlagern aufgeschlagen (Abb. 10). Den Oberbau lieferte die Regensburger Maschinenfabrik Maffei in Fertigteilen, er bestand aus einem vermutlich im sog. Puddel-Verfahren (Gewinnung von Schmiedeeisen aus Roheisen) hergestellten Eisenfachwerk mit überkreuzten Diagonalstreben, das vor Ort zusammengenietet wurde. Ähnlich wie bei der 1870 gleichfalls von Maffei gelieferten ersten Münchner Hackerbrücke in Nähe des Hauptbahnhofs waren die Haupttragwerke des eisernen Oberbaus nach dem Zugbandsystem konstruiert, sie bildeten zugleich das Geländer aus und reichten so weit unter die Fahrbahn hinab, als dies zur Unterbringung der eisernen Quer- und Längsträger notwendig war.

Durch das letzte große Hochwasser des Lechs von 1910 stark beschädigt (Abb. 11), sollte der Brückenbau 1911 zunächst eine vollständige Erneuerung erfahren. Hierfür fand zwar ein entsprechender Wettbewerb statt. Aus Geldmangel kam der Neubau jedoch nicht zustande, und das bestehende Bauwerk von 1869 wurde noch einmal repariert.

Abb. 11: Die Eisenbrücke nach dem letzten Lech-Hochwasser, 1910.



1929/30 machte schließlich das zunehmende Verkehrsaufkommen auf der Staatsstraße eine Verbreiterung des Brückenaufbaus und die Trennung von Fuß- und Fahrverkehr erforderlich. Die Substruktionen blieben auch bei diesen Erneuerungsarbeiten erhalten. Die eiserne Oberkonstruktion, die nun eine Breite von 7,5 Meter erhielt, wurde von der »M.A.N.« (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg) ausgeführt. Für die Kosten kam der Freistaat Bayern auf, der in Nachfolge des bayerischen Landesherrn bis heute baupflichtig ist.

Im April 1945 gesprengt

Am 27. April 1945 wurde die Brücke beim Einmarsch der Amerikaner gesprengt. Als Ersatz entstand zunächst eine Behelfsbrücke aus Holz, die 1949–1951/52 durch eine schlanke Trägerbrücke in Stahlbeton nach Plänen des Straßenbauamtes Weilheim ersetzt wurde. — Die Bauleitung lag bei der Stadt Landsberg, als »Kunst am Bau« errichtete der Münchner Bildhauer Ferdinand Hauk am nordwestlichen Brückenaufleger die Skulptur des Flusses »Lech«: eine lagernde männliche Gestalt mit Mühlrad, Fisch und wasserverströmendem Gefäß. Das etwa 4 Meter hohe Bildwerk aus hellem Kalkstein über einem Tuffsteinsockel, das heute fast schon zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist, trägt seitlich die Signatur des Künstlers »Ferd. Hauk, 1952«. — Von Ferdinand Hauk stammt übrigens auch das eindrucksvolle Kriegsoffer-Denkmal in der alten Katharinenkapelle.

1988 wurde in Hinblick auf den seinerzeit geplanten Einbau einer Turbine am Lechwehr die Brücke nochmals erneuert. Bei den Maßnahmen wurden die Widerlager ausgetauscht und die Oberkonstruktion durch das Straßenbauamt Weilheim in Spannbeton über den in Tuff gemauerten Pfeilern von 1950 erneuert.

Auf der linken Lechseite trägt ein Tuffstein am Brückenkopf die Daten der beiden letzten Brückenerneuerungen. — Auf dem Platz der einstigen Zollhäuschen steht auf der Stadtseite nördlich ein kleines Wetterhäuschen mit Thermometer und Barometer, das der Verschönerungsverein der Stadt 1906 errichten ließ. Seine Tuffsteine stammen ebenso wie die Fundamente des kleinen Ladengebäudes gegenüber aus dem Abbruchmaterial der einstigen Torhäuser.

Die Landsberger Burganlage im Spiegel der Jahrhunderte

Von Christoph Roppel

Seit dem grundlegenden Referat, das Joseph Johann Schober 1919 hielt und in den Landsberger Geschichtsblättern abdruckte¹, hat es keine eigene Abhandlung mehr über die Landsberger Burg als Ganzes gegeben. Die heute bis auf wenige Mauerreste vom Erdboden verschwundene Anlage findet auch außerhalb der lokalen Literatur praktisch keine Erwähnung². Angesichts ihrer ehemals imposanten Ausmaße und der hohen Bedeutung, die der Burg für die Anfänge und die Geschichte Landsbergs zukommt, entstand deshalb im Rahmen des Inventarisierungsprojektes Landsberg am Lech beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege unter der Leitung von Dr. Dagmar Dietrich die Notwendigkeit einer umfassenderen Beschäftigung mit diesem Thema.

Die Ergebnisse sollen hier vorab dargestellt werden, zusätzlich einiger weitergehender Überlegungen, die den Rahmen der geplanten Inventarbände sprengen würden. Die drei Hauptabschnitte des Beitrages behandeln nacheinander die geschichtlichen Überlieferungen zu Schloß und Schloßberg, die Rekonstruktion des Schlosses nach dem vorhandenen Bildmaterial und die Schloßkapelle St. Peter (I–III).

I.

Zu den Bezeichnungen des Landsberger Schlosses

Die Befestigungsanlage auf dem Landsberger Schloßberg, um 1160 errichtet und kurz nach 1800 abgebrochen, wurde im Laufe ihrer Geschichte verschieden bezeichnet. In den lateinischen Urkunden und Schriftstücken erscheint sie seit der Zeit ihrer Erbauung stets gleichbleibend als »castrum«. Die (überkommenen) deutschsprachigen Begriffe wechseln dagegen im Laufe der Zeit. Sie werfen ein Licht auf die sich wandelnden Funktionsaspekte der Anlage: 1310 wird sie noch »purch« genannt³, ein Begriff, bei dem das Schwergewicht auf dem Aspekt der eigenständigen Verteidigungseinheit liegt. Ab 1380 taucht sie als »Veste« in den Quellen auf und macht durch diese Bezeichnung ihre nicht mehr nur militärischen Aufgaben innerhalb der übergeordneten territorialen Organisation der wittelsbachischen Länder deutlich. 1451 findet sie sich zum erstenmal als »Schloß« bezeichnet⁴. Das weist auf den Aspekt des herrschaftlichen Wohnens hin und läßt an den Aufenthalt der Herzogin Elisabeth und der Herzöge Ernst, Christoph und Wolfgang im 15. und Anfang des 16. Jhs. denken. Die Bezeichnung »Schloß« bleibt der Anlage dann die gesamte Neuzeit hindurch bis zu ihrem Abbruch und über diesen hinaus (»Schloßberg«). Nur in der Ära des Pflegers und Statthalters Schwickart von Helfenstein (in Landsberg 1575–1599), der auf dem Schloß wohnte und im herzoglichen Sinne auch »regierte«, ist neben »Schloß« der Begriff »Hof« im Gebrauch⁵. Er hat sich in der Ortsbezeichnung »Hofgraben« erhalten.

Lage und Standort

Standort der langgestreckten Abschnittsburg, deren Ansicht auf dem Stich Michael Wenigs von 1701 (Abb. 6) am präzisesten wiedergegeben ist, war der rund 200 m lange, sich etwa in Nord-Südrichtung erstreckende Sporn, der als Ausläufer des lechparallelen glazialen Schotterrückens die südöstliche Flanke der Kernstadt schützt. Er fällt zum Fluß hin nach Westen steil ab und ist durch Bachläufe in nordöstlicher Richtung schluchtartig unterteilt. Zwei dieser Schluchten, die Krachenbergschlucht und der zunächst eine Senke bildende, dann im Bereich der Alten Bergstraße nach Nordosten tief einschneidende Hofgraben grenzen den Landsberger Schloßberg im Südwesten und Norden ab, so daß dieser nur über eine Zunge von Südosten her zugänglich ist. Als natürlich geschützter Ort, oberhalb des hier ursprünglich sehr breit verästelten und überquerbaren Lechs, war er so für Besiedelung und Befestigung sehr gut geeignet, die deshalb auch schon früh einsetzten.

Vor- und Frühgeschichte

Die bisherigen zufälligen Bodenfunde (1905/07, 1953), und die partiellen Notgrabungen von 1968/69 und 1987 belegen die früh einsetzende Siedlungstätigkeit im Bereich des Schloß-Areals und lassen einen vor- und frühgeschichtlichen Zentralort erkennen, »der im bayerischen Voralpenland zwischen Lech und Inn kein Gegenstück findet«⁶. Das bisherige Fundmaterial läßt jedoch keine Rückschlüsse auf Siedlungskontinuität zu. Zahlreiche Keramikfunde und Häuserreste gehören zu einer Ansiedelung der Bronzezeit (datiert um 1700–1600 v. Chr.)⁷. Einige wenige, ca. 1000–750 v. Chr. datierbare Metall- und Keramikfunde stammen aus der Urnenfelderzeit⁸. Die jüngsten Grabungen in der Übergangszone zwischen ehemaliger Vorburg und Äußerem Hof brachten Reste einer befestigten Siedlung der Hallstattzeit um 500 v. Chr. ans Licht. Zu ihr gehören Reste eines Pfostenhauses und seines Inventars. Die Siedlung war durch einen in ost-westlicher Richtung verlaufenden Spitzgraben und eine Steinmauer gegen das südlich vorgelagerte Areal befestigt und nahm so in etwa die mittelalterliche Trennung von Vorburg und Kernburg vorweg⁹.

Münzen, Keramik und Glas sowie die Überreste einer Holzhütte belegen eine Besiedelung des Burgberges auch in spätrömischer Zeit. Ihre Spuren sind von den Befestigungsresten der Hallstattzeit durch eine Blindschicht getrennt. Dieser Zeit gehört auch ein 1987 ergrabenes, an den Beginn des dritten Jhs. n. Chr. datiertes germanisches Brandgrab an. Seine reiche Ausstattung enthält neben germanischen Beigaben auch römische Keramik¹⁰. Die bisherigen Funde reichen jedoch nicht aus, Rückschlüsse auf eine spätantike Befestigung und Vermutungen über einen mauerumwehrten römischen Steinturm als Ausgangspunkt des späteren

¹ Schober, Joseph Johann: Der Schloßberg in Landsberg. In: Landsberger Geschichtsblätter (im folgenden = LG) 18 (1919), S. 41–53.

² Die äußerst knappen Anmerkungen bei Meyer, Werner: Burgen in Oberbayern, Würzburg 1986, S. 147 sind nicht auf dem neuesten Stand der Geschichtsforschung. — Die Durchsicht der einschlägigen Archivalien in den Landsberger Archiven übernahm Klaus Münzer, die Archivalien aus Münchner Archiven sah Wilhelm Neu durch.

³ Fried, Pankraz: Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 53 (1968), S. 377–404, Urk. II, 16.

⁴ Im Lehenbuch des Stiftes Kempten: Fried: Anfänge 1968, Urk. II, 24.

⁵ Schober, Joseph Johann: Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg. In: LG 2 (1903)–7 (1908), getr. Spalten, hier 2 (1903), S. 24 (»Wächter vom Hof«) u. S. 27.

⁶ Koschik, Harald: Der Schloßberg von Landsberg am Lech als Siedlerplatz seit früher Zeit: In: LG 1970, S. 7–30, hier S. 13.

⁷ Koschik: Schloßberg, 1970, S. 7–10; zu den Einzelfunden Koschik, Harald: Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern (= Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 50), Kallmünz 1981, S. 166f.

⁸ Koschik: Schloßberg, 1970, S. 7–10.

⁹ Leczycki, Stefan: Die Ergebnisse der Grabungen von 1987 auf dem Landsberger Schloßberg: In: LG 85/86 (1986/87), S. 3–6, hier S. 4, dort auch Nennung der Einzelfunde und eines Baupfers.

¹⁰ Genauere Beschreibung und Diskussion bei Leczycki: Ergebnisse, 1986/87, S. 6.

Landsberger Schlosses abzusichern¹¹. Der möglicherweise entscheidende Hinweis darauf, die Fundamente einer gegossenen Mauer mit Resten von Wasserrohren, die sich im Gelände zwischen Vorburg und Äußerem Hof des ehemaligen Schlosses befanden, wurden Ende des 19. Jhs., »in ihren Grundresten beseitigt«¹². Auch von den 1969 beobachteten Fundamenten einer 150 cm breiten Mauer, die den Äußeren und Inneren Schloßhof trennte und als römisch angesehen wurde, fehlt heute jede weitere Dokumentation¹³.

Die Burg der Pfettner

Bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts hinein schweigen die Quellen über Landsberg und einen eventuellen Vorläufer der auf dem Schloßberg angesiedelten Burg. Eine Anfang des 18. Jhs., aufgezeichnete lokale Überlieferung, wonach die Burg Landsberg von Hildegard, der Gattin Karls des Großen, erbaut und dem Stift Kempten als Lehen übergeben worden sei, scheint ihren Ursprung frühestens im 13. Jahrhundert zu haben¹⁴.

Die Vermutung, der 825 verstorbene Graf Welf im Lechrain habe eine Burg im Bereich des heutigen Landsberg von den Franken zu Lehen erhalten¹⁵, stellt die Verbindung zu geschichtlich gesichertem Terrain her: im 12. Jh. ist das Landsberger Gebiet unter dem Ortsnamen »Phetine« (Fetene) als welfisches Allod greifbar. Ein Teil davon wurde an adelige Dienstmannen der Welfen, die 1235/47 zum erstenmal nachweisbaren Herren von Phetine, weiterverliehen. Das war neben dem nachmaligen »Landsberg im Dorfe« auch ein »Haus ... mit aller zugehörung«¹⁶ auf dem Schloßberg. Ob es sich dabei um eine Burg zur Kontrolle der Pfettenschen Besitztümer in Phetine, Penzing und Pürgen handelte oder nur um einen Herrenhof¹⁷, ist umstritten. Jedenfalls ist hierin der wahre Kern derjenigen verfälschten Nachricht zu sehen, die erst viel später auftaucht und behauptet, daß das Landsberger Schloß »... ein Graff von Within, Namens Theodoricus umbs Jahr Christi 1100 gebauet haben« soll¹⁸. Auch die wegen des »alten« Patrozi-



Abb. 1: Älteste Stadtansicht von Landsberg, Ausschnitt mit Darstellung der Burg, Ölgemälde »Meister der Landsberger Geburt Christi«; Geburt Christi. Das Ölgemälde stammt aus der Zeit 1460/70 und befindet sich in der Staatsgemäldesammlung Augsburg, Inventar-Nummer 1024.

niums angenommene Existenz der später bezeugten Schloßkapelle St. Peter als Kirche der Pfettenburg oder zu weit früherem Zeitpunkt ist nicht unwahrscheinlich, aber ohne nachweisbare Anhaltspunkte¹⁹. Konkrete Nachrichten setzen erst zwischen 1158 und 1162 ein²⁰, als nicht die Pfetten, sondern der bayerische Herzog und Lehnsherr der Pfetten Heinrich der Löwe eine Burganlage auf dem Schloßberg errichten ließ²¹. Stammsitz und Eigentum der Pfettener wur-

¹¹ Koschik: Schloßberg, 1970, S. 11, mit Überlegungen zur Anbindung dieser möglichen Höhenstation an die via Claudia; Schober: Schloßberg, 1919, S. 46; Pfetten-Arnabach, Carl Freiherr von: Die Pfettner zu Landsberg und Umgebung bis zum 16. Jh.. In: LG 1928 (25)8, S. 57–62, 65–68, hier S. 57; Leczycki: Ergebnisse, 1986/87, S. 3.

¹² Schober: Schloßberg, 1919, S. 48.
¹³ Pflanz, Eduard: Massengrab auf dem Landsberger Burgberg. In: LG 1972/73, S. 53–57, hier S. 56. vgl. Schober, Joseph Johann: Baujuwelen in der Stadt Landsberg, in: LG 7 (1908), S. 1f.

¹⁴ Meichelbeck, P. Karl: Archivum Benedictoburanum fol. 51, 235, zit. nach Emerich, Karl: Aus Meichelbecks Archivum Benedictoburanum. In: LG 26 (1929), Sp. 85f, 94f, u. LG 27 (1930). Sp. 5, 23f., 39f., hier S. 39, zitiert hierfür Bürgermeister Hailberger, relativiert dessen Aussage aber zum Schluß selbst mit der Bemerkung »sic ille«. Der geschichtliche Ausgangspunkt für diese Legende dürfte in der von Fried: Anfänge, 1968, S. 387–393 vermuteten Belehnung der Wittelsbacher mit Landsberg durch das Stift Kempten während der Vormundschaft über Konradin 1254–1268 liegen. Vgl. dazu auch Anm. 40.

¹⁵ Wolf, Sebastian: Die Welfen im Lechrain, in: Heimatbuch, 1982, S. 131–134, hier S. 132.

¹⁶ BHStAM: Allg. Staatsarchiv Bestand Kurbaiern, Urk. 18850, = Fried: Anfänge, 1968, Urk. II, 23.

¹⁷ Rieckenberg, Hans Jürgen: Landsberg-Phetine, ein Beitrag zur Geschichte der freiherrlichen Familie von Pfetten. In: Blätter des Bayer. Landesvereins für Familienkunde 27 (1964), S. 465–477 vermutet als Stammsitz der Pfettner auf dem Landsberger Schloßberg keine Burg, sondern nur einen Herrenhof zur Kontrolle des hinter dem Schloßberg gelegenen Dorfes, das er als Hörigenansiedlung versteht. Auch Huber, Anton: Phetine und die Pfetten, in: LG, 7. Sammelband (1982–85), S. 8f. interpretiert das Pfettensche (Herren-)»Haus« nicht als Burg.

¹⁸ Zuerst 1644 in Merians Topographia Bavariae faßbar (zit. nach Schober, Johann Joseph: Schilderungen aus alter Zeit über Stadt und Bezirk, in: LG 1 (1902), S. 22–24. Noch im 19. Jh. wiederholt Joseph von Obernberg in seinen »Reisen durch das Königreich Bayern. I. Der Isarkreis« diese Behauptung, wonach ein Theoderich, Graf Wetein (ein Franke) das Schloß 1116 bzw. 1167 neu aufgeführt habe. Dazu kritisch: Schober, Joseph Johann: Schilderungen aus alter Zeit. In: LG 1904, S. 15, Anm. 15.

¹⁹ Vgl. Schober: Schloßberg, 1919, S. 49, der das »sehr alte« St. Peter in Verbindung mit Wessobrunn bringt und Pfetten-Arnabach: Pfettner, 1928, Sp. 58, der von einer Pfettenschen Schloßkapelle St. Peter ausgeht, die in die Anlage Heinrichs des Löwen mit übernommen wird.

²⁰ Baumann, Franz Ludwig: Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München. In: AZ, NF 10, München 1902, S. 1–92, hier S. 18–24.

²¹ Zintgraf, Heinrich: Landsberg am Lech und seine Umgebung. Historisch-topographische Skizze, Landsberg 1884, S. 2f.; Zwerger, Friedrich: Geschichte der Stadt Landsberg am Lech, München 1889, S. 8; Weisthanner, Alois: Die Traditionen des Klosters Schäftlarn (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, NF 10,1), München 1952, Nr. 164 und Rieckenberg: Landsberg-Phetine, 1964, S. 465–477 vermuten wegen der bei Weisthanner 1952, Nr. 164 überlieferten Urkunde von 1162 mit dem Hinweis »in constructione castris phetine« (Fried: Anfänge, 1968, Urk. I 5) den Bau einer Pfettenburg 1162 bzw. 1171 (Weisthanner). Dies widerlegt u.a. bei Baumann: Lechrain, 1902, S. 23f., Pfetten-Arnabach: Pfettner, 1928, Sp. 58–60, Fried: Anfänge, 1968, S. 382f. und Höppl, Reinhart: Die Traditionen des Klosters Wessobrunn. In: Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, NF 32, 1. T., München 1984, S. 159f, die darauf hinweisen, das das castrum phetine von 1162 mit dem 1162/63 zweimal erwähnten castrum Landespurc Heinrichs des Löwen (MB 10, 17f. u. MB 10, 20 = Fried: Anfänge, 1968, Urk. II, 1,2) identisch ist.

den in die Ringmauer dieser herzoglichen Burg integriert. Erst 1380 überließ und vererbte der letzte Pfettener älterer Linie, Ulrich der Rauhe, sein Haus und Besitz in der Veste zu Landsberg den Wittelsbachern im Tausche gegen die lebenslängliche Nutzung der Burg Rauhenlechsberg. Mit seinem Tode wurde der Pfettener Sitz dann endgültig wittelsbachisch²². Für seine Lage und Gestalt innerhalb der Burg gibt es keinerlei konkrete Hinweise²³.

Die Burg Heinrichs des Löwen

1162 befand sich die Burg Heinrichs des Löwen, zunächst und das einzig nachweisbare Mal »castrum Phetine« genannt²⁴, noch im Bau, war aber schon im selben Jahr als »Castrum Landespurc/Landespurc« Schauplatz zweier Rechtsakte des Herzogs und seines Gefolges²⁵. Wenngleich keiner der ergrabenen baulichen Reste im Boden des Schloßberges sich mit dem 12. Jh. in Verbindung bringen läßt²⁶, muß die Burganlage wohl schon beachtliche Ausmaße besessen haben²⁷. Sie diente vor allem dem Schutz der 1158 gewaltsam verlegten Salzstraße ins welfische Schwaben und der zu diesem Zwecke erbauten Lechbrücke²⁸ sowie als Wessobrunner Vogtburg²⁹. Der Welfenherzog verlieh die Wessobrunner Vogtei an seinen bedeutenden Vasallen Heinrich von Stoffen weiter, der auf der »Landespurc« als herzoglicher Burgkommandant residiert haben dürfte³⁰. Die in den Quellen einmal auftauchende Bezeichnung Heinrichs als »comes« (Graf)³¹, die eher dessen allgemeine Bedeutung als eine Amtsbezeichnung in Zusammenhang mit der Landsberger Burg meinen dürfte, hat gemeinsam mit der Annahme der Burggründung durch einen »Grafen« von Within im 11. Jh. (s.o.) zu der oft wiederholten Legende beigetragen, daß Landsberg »... vor Zeiten eygene Graffen gehabt, deren der letzte Heinrich genandt wird ...«³².

Welfen und Staufer

Mit dem Verlust der bayerischen Herzogswürde, seines bayerisch/schwäbischen Allodes und der von den Stauffern verliehenen Wessobrunner Hauptvogtei ging Heinrich der Löwe 1180/81 aller Rechte an Landsberg/Phetine verlustig. Die Burg ging in staufisch königlichen Besitz über, wo sie mindestens bis 1192 verblieb. Der in staufische Vasallität übergewechselte Heinrich von Stoffen behielt die Wessobrunner Hauptvogtei bis zu seinem Tode 1192 in den Hän-

den und nannte sich ab 1180, wie sein Sohn Wernhard III. bis 1197/99 auch, »von Lantesberch«. Im gleichen Zeitraum gab es auch ministeriale Burgmannen, die die Landespurc im Namen trugen³³. Seit der Wahl des Welfen Otto IV. zum Gegenkönig 1198 bestanden wiederum zumindest Ansprüche der Welfen auf Landsberg, die spätestens mit dem alleinigen Regierungsantritt König Ottos IV. 1208 erfüllt worden sein dürften³⁴.

Staufer und Wittelsbacher

Der Übergang der staufischen bzw. welfischen Burg an die Wittelsbacher ist ungeklärt³⁵. Erst die Übertragung der im Tal gelegenen »ecclesia phetine« 1222 an Wessobrunn durch Herzog Otto II.³⁶ belegt dessen zumindest zeitweilige Verfügung über Landsberger Grund. Fried vermutet allerdings für die Zeit nach 1200, in der auch der Name Landsberg für sechzig Jahre wieder verschwindet und die Burg bis 1310 keine Erwähnung findet, die Aufgabe bzw. Entfestigung des Schloßberges durch die Wittelsbacher³⁷. Für diese Vermutung spricht die Tatsache, daß auch die Hauptvogtei über Wessobrunn³⁸, die die Wittelsbacher nach 1226 und sicher erst 1231/37 erlangten und mit der ein gewisser Bedarf für eine Burganlage verbunden war, zunächst im Urbar des Amtes Weilheim verzeichnet war³⁹.

1246 gingen das nachmalige Landsberger Stadtgebiet und damit der Burgberg als wittelsbachische Mitgift an König Konrad IV. und damit noch einmal an die Staufer. Mit der 1254 angetretenen Vormundschaft über den letzten Staufer Konradin stand Landsberg jedoch wieder unter wittelsbachischer Kontrolle⁴⁰.

Burg der Wittelsbacher von ca. 1260 bis ins spätere Mittelalter

Der 1261 in Landsberg erstmals genannte wittelsbachische Richter⁴¹ ist ein erster Hinweis auf die Wiederbenützung, wenn nicht den gänzlichen Neubau der Landsberger Burg. Er ist im Zusammenhang mit Gründung und Anlage Landsbergs als Stadt zwischen 1260 und 1280 einerseits und der Reorganisation der herzoglichen Verwaltung im Lechgebiet durch Herzog Ludwig den Strengen andererseits zu sehen: nach dem Anfall des Konradinischen Erbes 1268 und auf der Grundlage der Wessobrunner Vogtei sowie des schon 1248 geerbten Andechser Besitzes wurde Landsberg zum Sitz eines neugeschaffenen Landgerichtes. Der dazugehörige Richter war für die Hochgerichtsbarkeit des gesamten Amtsgebietes einschließlich der Stadt Landsberg

²² Pfetten-Arnabach: Pfettner, 1928, Sp. 58–60, Urk. S. 65f., Fried: Anfänge, 1968, Urk. II. 23.

²³ Der Hinweis von Schober: Schloßberg, 1919, S. 45f, auf einen Römerturm im Bereich des späteren Äußeren oder Inneren Schloßhofes als Ausgangspunkt des Pfettensitzes ist nicht mehr nachprüfbar. Auch über das Alter der Schloßkapelle St. Peter, deren Lage in der Nähe des Tores zum Inneren Schloßhof und damit zu den von Pflanz: Massengrab, 1972/3, S. 56 beschriebenen »römischen« Mauerresten bekannt ist, herrscht Unklarheit.

²⁴ Weisthanner: Traditionen, 1952, Nr. 461, Fried: Anfänge, 1968, Urk. I. 5.

²⁵ MB 10, 17f. u. MB 10, 20 (= Fried: Anfänge, 1968, Urk. II. 1,2).

²⁶ Koschik: Schloßberg, 1970, S. 12.

²⁷ Baumann: Lechrain, 1902, S. 19–21, wegen der Vielzahl des Gefolges, das in MB 10, 17f. genannt ist.

²⁸ Baumann: Lechrain, 1902, S. 19–21.

²⁹ Fried: Anfänge, 1968, S. 382f.

³⁰ Zu den Stoffenern auf der Landsberger Burg: Baumann: Lechrain, 1902, S. 21f., Fried: Anfänge, 1968, S. 382f. und Höppl: Traditionen, 1984, S. 155–160*.

³¹ Jordan, Karl: Die Urkunden Heinrichs d. Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, Leipzig 1957/1960 S. 154, Nr. 102, dat. vermutl. 1174, dazu Höppl: Traditionen, 1984, S. 157*, Anm. 126.

³² Merian: Topographia, 1644 und Obernberg: Reisen, wie Anm. 18. Die Bezeichnung Heinrichs von Stoffen-Landsberg als »Burggraf« bei Schober: Schloßberg, 1919, S. 47 geht vermutlich auf dieselbe Urkunden-Stelle zurück.

³³ Höppl: Traditionen, 1984, S. 158*, vgl. Fried: Anfänge, 1968, Urk. II. 3, 6, 9.

³⁴ Der neueste Stand der komplizierten Besitzverhältnisse bei Höppl: Traditionen, 1984, S. 157–159* u. 139*.

³⁵ Zur Diskussion s. Höppl: Traditionen, 1984, S. 158*.

³⁶ MB 7, 399, Nr. 25, dazu Höppl: Traditionen, 1984, S. 125.

³⁷ Fried: Anfänge, 1968, S. 387–93.

³⁸ Höppl: Traditionen, 1984, S. 160*.

³⁹ Fried, Pankraz und Hiereth, Sebastian: Landgericht Landsberg und Pfliegergericht Rauhenlechsberg. Fried, Pankraz: Landgericht, Hochgericht und Landkreis Schongau (= Historischer Atlas von Bayern. Teil 1: Altbayern), München 1971, S. 33f. Das Amt Landsberg wurde erst nach 1268 eingerichtet.

⁴⁰ Baumann: Lechrain, 1902, S. 23, 67, Fried: Anfänge, 1968, S. 389, Höppl: Traditionen, 1984, S. 124. Der Zugriff der Wittelsbacher auf Landsberg während der Vormundschaft über Konradin erfolgte vermutlich über den Umweg einer Belehnung durch das damals in wittelsbachischer Abhängigkeit stehende Stift Kempten, welches dazu seinerseits Landsberg von Konradin verliehen bekommen haben mußte. Das würde auch erklären, wieso »Lantsberg daz schloß und die statt« (Fried: Anfänge, 1968, Nr. II, 24) im Lehenbuch des Stiftes Kempten an erster Stelle genannt ist. Vgl. Anm. 14.

⁴¹ MB 8, S. 181 = Fried: Anfänge, 1968, Urk. II. 10. Es kann sich bei diesem Richter zunächst (bis 1268) nur um einen Stadtrichter gehandelt haben: vgl. Hiereth/Fried: Historischer Atlas, 1971, S. 36.

zuständig und fungierte gleichzeitig als Landsberger Stadtrichter in niedergerichtlichen Belangen. Sein Amtssitz ist auf der Burg zu vermuten⁴². Dem Landgericht verband sich ein Amt (»officium«) Landsberg⁴³. Diesem stand ein Kastner vor, der die Scharwerksdienste und Naturalabgaben aus Vogtei und Gericht sowie die Abgaben aus den herzoglichen Eigengütern im Gerichtsbezirk einzog, die der direkten Niedergerichtsbarkeit unterworfen waren. Diese Gerichtsbarkeit übte er auch selber aus. Dazu gehörten, laut Herzogsurbar von 1330, Güter sowie Vogteirechte zu Landsberg, Mering, Prittriching, Scheuring und Dettenhofen⁴⁴. Das hierfür notwendige Kastengebäude — sprachlich oft mit dem Amte selbst gleichgesetzt⁴⁵ dürfte sich — wie für später bezeugt — bereits von Anfang an auf der Burg befunden haben. Dies alles untermauerte die territoriale Festigung der wittelsbachischen Position im Lechraim in unmittelbarer Nachbarschaft zum konkurrierenden Hochstift Augsburg und gab der Landsberger Burgranlage zugleich ihre neue und zukünftige Rolle als westliche Grenzfeste des Herzogtums⁴⁶.

Die jüngsten Ausgrabungen im nördlichen Randbereich der ehemaligen Vorburg haben Fundamente des 13. Jhs. zu Tage gebracht, die man mit der gebotenen Vorsicht der wittelsbachischen Burgranlage zuordnen mag. Die Mauerreste gehören zum ehemaligen Brückenkomplex über dem Abschnittsgraben vor dem Äußeren Hof und zum Nordende der Quermauer, die die Vorburg teilte⁴⁷. Damit steht immerhin fest, daß im 13. Jh. bereits mindestens die Kernburg mit Innerem und Äußeren Hof bestanden hat oder errichtet wurde und ihre Zugangsbefestigung sich schon auf das

Gelände der Vorburg erstreckte⁴⁸. Wenn nicht noch im 13. Jh., so doch spätestens im Laufe des 14. Jhs. dürfte auch die Vorburg ummauert gewesen sein, da in dieser Zeit der noch bestehende Abschnitt der Stadtmauer entstand, der auch das Kloster in das Stadtgebiet einbezog und zugleich die Südflanke der Vorburg anschloß. Auffällig ist die überlieferte Bezeichnung des südwestlichen, die Ecke zwischen Vorburg und Stadtmauer besetzenden Turmes als »Waghals«. Ob sich in diesem Namen ein Hinweis auf einen älteren, im Schutz dieses Turmes angelegten und von Süden zugeführten Zugang zur Burg erhalten hat, ist nicht mehr nachzuweisen.

Erst 1310 jedoch, mit dem zeitweiligen Übergang an den Ingotstädter Landesteil, ist die wittelsbachische »purch« urkundlich als solche belegt⁴⁹. Hinter ihren Mauern verteidigten sich Besatzung und die Bürger der zuvor zerstörten Stadt 1315 erfolgreich gegen Leopold von Österreich und verschafften so Ludwig dem Bayern wichtige strategische Vorteile.

Im 14. Jh. tauchen auch die Inhaber der Landsberger Burghut in den Quellen auf. Sie galten als die eigentlichen Vertreter der Wittelsbacher in Amt und Landgericht und waren Richter und Kastner übergeordnet. Meist entstammten sie Adelsgeschlechtern aus der näheren und weiteren Umgebung Landsbergs. 1319 wird Hermann von Haldenberg »Burggraf und zu den Zeiten Herr zu Lantsperch« genannt⁵⁰. Seine (noch greifbaren) Amtsnachfolger tragen bis 1799 in fortlaufender Linie den Titel »Pfleger«. Sie waren die Landsberger Inhaber der im 14. Jh. von den Wittelsbachern neugeschaffenen Institution der Pflegerschaft, die stets an jetzt meist »Vesten« genannte Burgbauten gebunden war⁵¹. Die Pfleger waren neben den Richtern für die hohe Gerichtsbarkeit zuständig und kümmerten sich um die dabei anfallenden Verwaltungsgeschäfte — den Akt der ei-

⁴² Ihren Wohnsitz scheinen die Richter aber in der Stadt genommen zu haben. Vgl. z.B. Zintgraf, Heinrich: Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. 27. Reihe: Urkunden des städtischen Archivs zu Landsberg am Lech. In: OA 49 (1895/96), S. 287–310, 543–565, hier S. 292: »Lutzen des Richters zu Landsberg Haus« i. L. (1355).

⁴³ Erstmals auftauchend im Herzogsurbar von 1270/80 (MB 36a, S. 199).

⁴⁴ MB 36 b, S. 521. s. Fried: Anfänge, 1968, Urk. II, 20; Vgl. Zintgraf: Regesten 1895/96, S. 302 (»Zinspfenning, die zu Landsberg ... gelegen, die zur Vest und Pfleg zu Landsberg gehören ... Äcker, Gärten, Anger ...«) und S. 562 (1534/35: »Gesäß« in Landsberg im Dorf, das dem Spital gehört, dessen Vogtei und die entsprechenden Abgaben aber bei der herzoglichen Veste liegen).

⁴⁵ Z.B. MB 7 S. 406f.: »... allein ein Chasten Mut Habern gen Landsberg auf dem Chasten«.

⁴⁶ Fried: Anfänge, 1968, S. 390–93.

⁴⁷ Leczycki: Ergebnisse, 1986/87, S. 6.

⁴⁸ Zu den Befestigungsanlagen der Hallstatt- und Römerzeit an gleicher Stelle zwischen Vorburg und Kernburg vgl. Anm. 9 und 12.

⁴⁹ Fried: Anfänge, 1968, Urk. II 16.

⁵⁰ Schober: Schloßberg, 1919 S. 51.

⁵¹ Aufzählung der Pfleger bei Geiß, Ernest: Die Reihenfolge der Gerichts- und Verwaltungs-Beamten Altbayerns nach ihrem urkundlichen Vorkommen vom XIII. Jh. bis zum Jahre 1803. In: OA 26, S. 126–158; Landsberg S. 80–82 sowie Zwerger: Landsberg, 1889, S. 104–106 u. Schober: Schloßberg, 1919, S. 51f., s. dort auch S. 47. Der herzogliche Pfleger Graf Schwickhart von Helfenstein wird 1599 in den Pfarrmatrikeln »Statthalter« genannt: Schober: Pfarrmatrikel, 1903–1908, S. 27.



Abb. 2: Ludwig Schliem: Landsberger Stadtansicht, um 1560. Federzeichnung, rückseitig signiert, BStB: Cgm 5379.

gentlichen Rechtssprechung überließen sie den Richtern. Sie hatten die Polizeigewalt im Landgericht inne und kommandierten die Landesverteidigung, also das »Fähnlein« des Bezirks. Ursprünglich und in erster Linie waren sie jedoch für den militärischen Schutz und die Bauerhaltung der Veste zuständig — die städtische Verteidigung und Befestigung hingegen beaufsichtigte der Richter (in seiner Eigenschaft als Stadtrichter) bzw. sein Fronbote⁵². Die Verhältnisse zwischen Bürgern und Pflegern waren nicht immer ungetrübt. 1383 geriet Ott der Pienzenauer, oberbayerischer Viztum, dem die Pflege der Landsberger Veste vom bayerischen Herzog auf Zeit verpfändet worden war, mit den Landsberger Bürgern derart in Streit, daß sie ihn auf der Burg bedrohten⁵³.

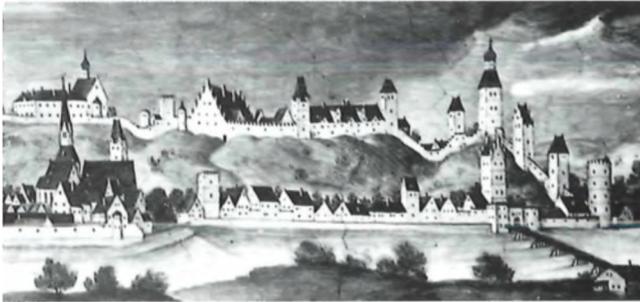


Abb. 3: Hans Thonauer: Stadtansicht Landsberg, um 1582/83. Fresko im Antiquarium der Münchner Residenz (Ausschnitt).

Herrschaftliches Wohnen

Das fünfzehnte Jahrhundert wurde zur Glanzzeit der Landsberger Veste. Zweimal residierten Mitglieder des herzoglichen Hauses München auf der Burg: Herzog Christoph von 1475–1485 und Herzog Wolfgang von 1485–1514. Auch Herzogin Elisabeth, Gemahlin des Bayernherzogs Ernst, die Landsberg 1395 als Witwensitz zugesprochen bekam, nahm 1419 in Landsberg öffentliche Rechte wahr und hat ebenso wie Herzog Ernst selbst bei seinen Aufenthalten aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Burg gewohnt⁵⁴.

In der Zeit, als Landsberg die zweitwichtigste Stadt im Teilherzogtum Bayern-München war, übernahm also die Veste offensichtlich in verstärktem Maße Funktion des herrschaftlichen Wohnens. 1451 wird sie dementsprechend zum erstenmal »Schloß« genannt. Aus dieser Zeit besitzen wir auch ein erstes, ungefähres Bild der Landsberger Veste: Die Stadtansicht eines ca. 1470 datierten Tafelgemäldes (Abb. 1) zeigt im Hintergrund Vorburg und angrenzende Hälfte des Äußeren Hofes. Die aus Vorburg, Äußerem und Innerem Hof bestehende Abschnittsburg hatte also schon ihre volle Nord-Süd-Erstreckung erreicht. Spätere Darstellungen des 16. Jhs. (Abb. 2, 3, 4, 6) bilden auch den Inneren Hof mit dem Palas, d. h. dem herzoglichen Wohngebäude, ab: Es trägt deutlich spätgotische Züge, die Errichtung dieses später auch »Neubau« genannten Traktes muß wohl mit den gestiegenen Ansprüchen seiner herzoglichen Benützer im 14. und 15. Jh. in Verbindung gebracht werden.

⁵² Scherpf, Alfred: Das Rechtsbuch der Stadt Landsberg am Lech. In: LG 41 (1951), hier Sp. 44.

⁵³ Zintgraf: Regesten, 1895/6, S. 302. Zu Ott s. Emerich, Karl: Ältestes Landsberger Kalendarium. In: LG 28 (1930), getr. Sp., hier Sp. 55 u. Anm. 5 sowie Wiedemann, Theodor: Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung. In: OA 49 (1895–96), S. 200–286 u. 347–407, hier S. 221.

⁵⁴ Regele, Herbert: Chronik 700 Jahre Stadt Landsberg am Lech, Landsberg 21987, S. 33, 47; Zintgraf: Regesten, 1895/96, S. 258; Emerich, Karl: 500 Jahre Bayertor. In: LG 22 (1925), S. 33f., 37f., 41f., hier S. 38.

Die Burg in nachmittelalterlicher Zeit

Trotzdem begann das Landsberger Schloß bereits mit dem dauernden Aufenthalt Herzog Wolfgangs in Landsberg zunehmend seine Aufgabe als herzoglicher bzw. hoheitlicher Wohnsitz zu verlieren. Zwar stiftete der Herzog noch 1511 eine umfangreiche Neuausstattung der Schloßkapelle (s.u.), hatte aber schon 1508 mit dem Ausbau einer Stadtresidenz begonnen⁵⁵. Dieser Akt wies symptomatisch auf die Zukunft des Landsberger Schlosses hin. Denn in der Folgezeit gingen bald auch die jeweiligen Inhaber der Pflege dazu über, in der Stadt oder auf ihren z.T. weit entfernt liegenden Stammsitzen zu wohnen und die Geschäfte auf der Burg einem Verwalter zu überlassen. Auch diese verließen im Laufe der Zeit die Burg als Wohnsitz⁵⁶. Mit der Zeit verlor das Schloß also auch als Amtsgebäude seine reale Funktion. Was blieb, waren der landwirtschaftliche Betrieb mit seinem jeweiligen Pächter, der herzogliche Kasten⁵⁷, das Zeughaus für das Landfähnlein sowie in zunehmend eingeschränktem Maße die militärische Bedeutung der Anlage selbst.

Einen kurzen Aufschub in dieser Entwicklung hin zur relativen Bedeutungslosigkeit des Landsberger Schlosses bewirkten die Wirren der konfessionellen Auseinandersetzung des 16. Jhs. In ihrem Verlauf wurde das Schloß noch einmal wichtig: als herzoglich-katholischer Stützpunkt vor allem innerhalb der Stadt, gegen die großteils protestantisch gewordenen und auch politisch nach Unabhängigkeit strebenden Landsberger Bürger. Im ersten Schmalkaldischen Krieg berichtet der Landsberger Pfleger Volkher von Freyberg (in Landsberg 1532–1570) von Schwierigkeiten der Rekrutierung in Landsberg und dem Bestreben der Bürgerschaft, den Status einer freien Reichsstadt zu erlangen⁵⁸. Nicht zuletzt diese Situation dürfte Herzog Albrecht III. 1557 bewogen haben, die Stadt als Hauptort des Landsberger Bundes vorzuschlagen. 1563 wies er anlässlich eines Treffens des Bundes noch einmal nachdrücklich auf die hoheitlichen Funktionen der Burg (d.i. Verteidigung und Kontrolle der Zolleinnahmen) hin, indem er eine Verbauung der Sichtverbindung zwischen Brücke und Schloß untersagte⁵⁹. In diese Zeit fällt auch Philipp Apians Erwähnung des Landsberger Schlosses: es sei »nicht zu verachten«⁶⁰. Aus den religiösen Differenzen heraus erklärt sich auch die Tatsache, daß der von 1575 bis 1599 amtierende Pfleger Graf Schwickart von Helfenstein wieder auf dem Schloß Wohnung nahm. Von diesem sicheren Hort über der Stadt aus konnte er im Auftrag des Herzogs seine eigentliche Mission erfüllen: die Landsberger wieder dem »rechten« Glauben und damit herzoglicher Botmäßigkeit zuzuführen. Auch der zu diesem Zwecke gegründete Jesuitenkomplex lag hoch über der eigentlichen Stadt. Der erste Jesuitenprediger P. Georg Schorn wohnte vor der Fertigstellung des Kollegs 1575 bezeichnenderweise 14 Monate lang beim Pfleger auf dem herzoglichen Schloß⁶¹. Und zu den Baumaßnahmen, die Graf Schwickart am Schloß einleitete, gehörte auch der Anschluß von Schloß und Jesui-

⁵⁵ Schober: Schloßberg, 1919, S. 47 u. 50. Vgl. die parallele Entwicklung in Landshut unter Ludwig X. wenig später. Ob Herzog Wolfgang in der Landsberger Stadtresidenz (Schober: Schloßberg, 1919, S. 47) oder auf der Burg gestorben ist (Emerich, Karl: Herzog Wolfgangs Tod. In: LG 1929, Sp. 68), bleibt unklar.

⁵⁶ Schober: Schloßberg, 1919, S. 51.

⁵⁷ Noch 1515 verzeichnet ein Buch die »Schararbeit für das Schloß in Landsberg« (BHStAM, GL Landsberg 1, fol 25ff.).

⁵⁸ Schober, Joseph Johann: Die Pfarreien und ihre Vorstände, In: LG 17 (1918) u. 18 (1919), getr. S., hier 1919, S. 56.

⁵⁹ Schober: Schloßberg, 1919, S. 51.

⁶⁰ »... castrum adiunctum in editiore colle habens, non contemnendum«: Philipp Apian's Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung, ed. OA 39 (1880), S. 28.

⁶¹ Schober: Pfarreien, 1919, S. 3, Anm. 2.

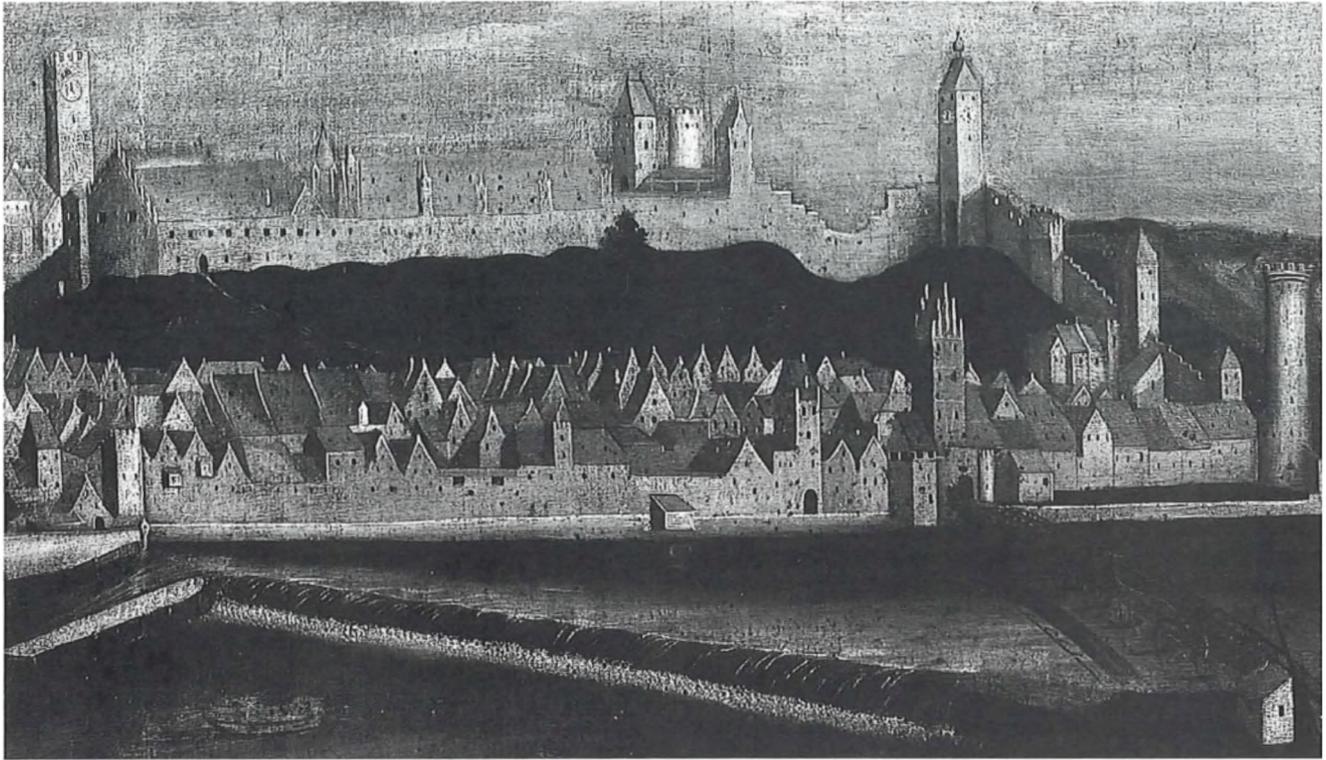


Abb. 4: Anonymus (Matheis Regis?): Verklärung Christi, um 1628. Öl auf Leinwand, unsigniert. Ehemals Altarblatt der Hlg.-Geist-Kirche (Spital), jetzt Stadtmuseum Landsberg. Ausschnitt mit Landsberger Stadtansicht.

tenkolleg an die 1597 neu errichtete Wasserversorgungsanlage⁶². Helfenstein ließ 1597 auch zwei Gewölbebauten neben der großen Küche des Palas errichten und die Stallungen mitsamt Heuboden und Dreschtemne erneuern. Beteiligt waren die Maurer Thomas Wolfhart, Martin Endriss, Hanns Wolfhart, Abraham Klögl, Lorenz Seevelder, die Zimmerleute Hans Schmidt, Veit Feyrtag, Caspar Clauser und der Schlosser Anthoni. Schon zu diesem Zeitpunkt wird von Baufälligkeiten der alten Häuser auf der Burg und täglich daraus erwachsenden Beschwerden berichtet⁶³. Ein Vergleich dreier aus dem 16. u. 17. Jh. überkommener Abbildungen (Abb. 2, 3 und 4) legt außerdem die Vermutung nahe, daß zwischen 1560 und 1584 das Zeughaus für das Landfährlein in der Nordwestecke des Äußeren Hofes entstand sowie die Dachung des großen Kastens zwei Lukarnen erhielt, und daß zwischen 1582/83 und ca. 1625 der Verbindungsgang zwischen Palas und Schloßkapelle im Inneren Hofe ausgebaut wurde (s.u.). Die Stadtansichten seit 1582/83 (Abb. 3) zeigen zudem, daß man am Fuße der westlichen Ringmauer und der daraus aufsteigenden Giebelfront des Herrenhauses eine kleine Tür geschaffen hatte, über die ein kurzer Weg hinab in die Gogglgasse⁶⁴ den Schloßberg mit der Stadt verband. Nach dem Tode Schwickarts von Helfenstein 1599 versank das Landsberger Schloß mehr und mehr in die Bedeutungslosigkeit.

Während des Dreißigjährigen Krieges nahmen zwar Soldaten beider Seiten auf dem Schloß Quartier, dessen eigentlicher Verteidigungswert aber ließ ebenso wie derjenige der mittelalterlichen Stadtbefestigungen im Zeitalter weitreichender Artillerie stetig nach — die andauernden

Besetzungen Landsbergs durch Freund und Feind beweisen es. Wirkliche Bedeutung maß man nur mehr den während des Krieges unter erzwungenem Einsatz aller Reserven aufgeworfenen, raumgreifenden Schanzen vor den alten Stadtmauern bei (Abb. 5). Auch der Verzweiflungskampf einer Landsberger Besatzung, die sich 1646 nach der Einnahme der Stadt durch die Schweden im Schloß verschanzt hatte, war militärisch von vornherein ohne Absicht und weitergehende Erfolgsaussichten: er hatte nur das Ziel, Pardon für die Verteidiger zu erlangen⁶⁵. Die Einfälle der Schweden 1632 hinterließen ausgebrannte Türme im südlichen Bereich der Vorburg und eine verwüstete Schloßkapelle⁶⁶. Ein Augenzeuge behauptet, daß es »... mehr einer Ruine und einem Trümmerhaufen gleichsieht als einem Schloß«⁶⁷. Ein Brand richtete 1647 größeren Schaden im Schlosse an⁶⁸. Nach dem Kriege verfiel das Schloß zusehends. Von einer ständigen militärischen Besatzung ist fortan nicht mehr die Rede, die Anlage blieb jedoch weiterhin bewirtschaftet. Der ehemalige Palas und die Kemenate des Schlosses dienten nun niederen Chargen wie Schloßbaumeistern, Landwirtschaftspächtern und Zolleinnehmern zur Wohnung.

Seit diesem Zeitpunkt beschränkten sich fast alle Aufwendungen zugunsten der Burg auf dringend notwendige Reparaturmaßnahmen gegen den unaufhaltsam fortschreitenden Verfall der Anlage. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß gerade in dieser letzten Zeit des Verfalls die Quellen über das Schloß zu sprechen beginnen, während aus der mittelalterlichen Glanzzeit praktisch keine Nachrichten überkommen sind⁶⁹. Das Interesse der Kurfürsten,

⁶² BHSIAM: GL Fasc. 1998, Nr. 42; Schober: Schloßberg, 1919, S. 51.

⁶³ BHSIAM: GL Fasc. 1998, Nr. 42. Direkte Hinweise auf einen Ausbau der Burg zu einem Renaissanceschloß ließen sich in den Quellen nicht finden.

⁶⁴ Bereits 1395 heißt diese die »Gassen, da man auf die Burg geet«, 1429 »Gässlin, da man den steig auf die Vest get«, 1539 »Hofgässlin an der Hofstieg«, 1729 »im Hofgässele oder Vordern Closter« und 1787 »Petersgässele«, letzteres ein Hinweis auf die Schloßkapelle St. Peter (Ergänzung K. Münzer).

⁶⁵ Regele: Chronik, 1987, S. 65. Schober: Pfarrmatrikel 1904, Sp. 54.

⁶⁶ Vgl. StAL: Schober, Joseph Johann: Aufzeichnungen. Kirchen und Kapellen: St. Peter im Schloß.

⁶⁷ Münzer, Klaus: Was Jesuiten im 30jährigen Krieg als Augenzeugen in Landsberg erlebten. In: LG 89/90 (1990/91), S. 43–60, hier S. 49.

⁶⁸ Schober, Joseph Johann: Brand im Landsberger Schloß 1647. In: LG 4 (1905).

⁶⁹ Alle Angaben zu Reparaturen und Baugeschichten zwischen 1737 und 1795 i. Folgenden nach BHSIAM: GL Landsberg, Fasc 1998, Nr. 43.

die die Hauptbaulast trugen, scheint gering gewesen zu sein. Dennoch weigerte der Münchner Hof sich noch 1733 strikt, die ruinösen Schloßgebäude den Landsberger Ursulinen zu überlassen⁷⁰. Mit der Pflugschaft war nur eine »kleine« Baulast verbunden. Ihre Inhaber, von 1610 bis 1774 fast ununterbrochen Mitglieder der Familie Fugger von Kirchheim-Weißenhorn⁷¹, wehrten sich gegen Zahlungen, da sie für »Hauptbauschäden« nicht aufkommenspflichtig waren⁷². Nur die Schloßkapelle hat dabei eine Ausnahme gemacht (s. u.).

Der Schloßbrand von 1647 hatte 1653 die Reparatur und Auswechslung aller »zerfaulten« Holzteile wie Fensterstöcke, Türen, Böden, Barren für den Stall sowie die Wiederherstellung von Dachungen und der Wohnung für den Schloßbaumeister zur Folge⁷³. Der Pfleger Graf Bonaventura Fugger ließ 1667 auf eigene Kosten die 1632 verwüstete Schloßkapelle St. Peter barockisieren (s. u.).

Michael Wenig erwähnt 1701 das »auff dem Berg liegende Schloß, ... dormalen nur ein Herrn Pfleg, und in zimblich baufälligem Standt«⁷⁴. Auch 1733 wird das Schloß ruinös und verfallen genannt, seit dem Spanischen Erbfolgekrieg 1704/14 sei es unbewohnt⁷⁵. 1737 erstellte Zimmermeister Simon Hohenadl aus Lengenfeld einen neuen Schöpfgumpbrunnen, der 1745, 1749 und 1767 abermals repariert werden mußte. 1749 besorgten Stadtzimmermeister Franz Hagg und Stadtmaurermeister Philipp Rest die Neudeckung aller Dächer und die Reparatur der Ställe. Die gleichen Arbeiten fielen 1752 und 1759 für Kuhstall, Zeugstall und den Palas an. Man begann, die Schloßruine als Steinbruch auszubeuten: 1755 sollte die Brunnenkapelle aus den alten Steinen der eingefallenen Schloßmauer neu errichtet werden⁷⁶. 1760 fiel eine Gartenmauer ein, die Philipp Rest wieder aufrichtete. Ein Jahr darauf wurden die Dächer von Schloßkapelle und Neubau renoviert, 1766 und 1767 retteten die Stadtmaurermeister Nikolaus Schütz und Augustin Natter sowie Stadtzimmermeister Zacharias Anthoni den verfaulten Dachstuhl und die Dächer der Kemenate (oder »Alten Baus«) und unterfingen deren Kellergewölbe. Augustin Natter mußte 1770 eine eingestürzte Burgmauer beim Getreidestadl wieder aufrichten. 1772 ersetzten der Schreinermeister Menrad Fischer und die Glaserwitwe Maria Theresia Landspergerin die Fenster des Palas (oder »Neubaus«). Im nächsten Jahr wurde der verfaulte Verbindungsgang von der Schloßkapelle zum »Neubau« ausgebessert, ein weiteres Mal 1786. 1774 waren wiederum Dach-Reparaturen an den zwei Wohntrakten und der Kapelle, 1775 am Schöpf- und Gumpbrunnen fällig. Der Zustand des Ökonomiegebäudes im Äußeren Hof war so desolat, daß es 1775 ganz abgebrochen wurde, ebenso auf Geheiß des Kurfürsten der angrenzende, 1774 bei einem Unwetter beschädigte Zeugstall, der bis dahin Schießgewehre, Landfahnen geschütz und Doppelhaggen aufbewahrt hatte. Ein Jahr darauf stürzte der Dachstuhl des alten

Getreidestadels ein. Um in Zukunft die teuren Dachreparaturen zu vermeiden, wurde 1776 nach verschiedenen Gutachten der Wohntrakt des »Altbaus« (Kemenate) im Inneren Schloßhof umgebaut. Er übernahm die Funktionen von Stadl, Dreschtenne, Waschküche, Backhaus, Getreidekasten, Stallungen und Wagenschupfen. Den Umbau, die letzte größere Bautätigkeit am Landsberger Schloß, bewerkstelligten Stadtmaurermeister Augustin Natter, Stadtzimmermeister Zacharias Anthoni, Nagelschmied Johann Peter Pracht, Wagner Matthias Gransperger, Stadtschmied Philipp Hirschvogel, Schreiner Menrad Fischer, Glaser Martin Fischer und Schlosserswitwe Maria Schmidter.

1779 war allein noch das Erdgeschoß des Palas bewohnbar, und auch das nur für den Pächter der Landwirtschaft. 1783 besserte Maurermeister Rochus Schelke noch Dachungen des Getreidestadls und des Viehstalls und Leonhard Matthäus Gießl den heruntergebrochenen Torbogen »bei der Einfahrt« aus, 1786 wurden noch einmal Fensterstöcke im Altbau und eine Stalldachung erneuert.

1789 standen dann lediglich noch die Umfassungsmauern der Hauptgebäude ohne Decken und Dachungen. Da 1792 ihr Einsturz befürchtet wurde, mußte der letzte Pfleger Markus Baron von Erdt den verbliebenen Dienstleuten kündigen. 1795 verließ der letzte Bewohner, Zolleinnehmer Thaddäus Graf, das Schloß. Endlich hob der Kurfürst 1799 die Pflugschaft auf und verkaufte am 31. Januar 1800 das Schloß auf Abbruch an die Stadt Landsberg und den zugehörigen Grund an Privatleute.⁷⁷

Schloß und Schloßberg im 19. u. 20. Jahrhundert

Die Stadt Landsberg ließ die Überreste des Schlosses schrittweise abtragen. Das Abbruchmaterial wurde 1807 teilweise beim Bau der Karolinenbrücke wiederverwendet (s. u.)⁷⁸. Die liturgische Ausstattung (Glocken, Gerätschaften, Gewänder) der exsakrierten Schloßkapelle mußte vom bischöflichen Ordinariat erworben, die mit der Kapelle verbundenen Benefiziumsverpflichtungen abgelöst werden (s. u.)⁷⁹. 1808 waren von der einst umfangreichen Anlage noch die Ringmauern⁸⁰ und Reste des »Waghals« sowie des »Hohen Durms« im Südwesteck des ehemaligen Äußeren Hofes zu sehen⁸¹. In den Jahren der Befreiungskriege (ab 1813) hatte der kgl. Straßen- und Wasserbauinspektor Alan Gerold auf dem Schloßareal ein kleines Häuschen errichtet, das eine sog. Meridianlinie enthielt, eine Vorrichtung, die die Mittagszeit astronomisch genau durch Böllerschuß bekanntgab. Nach Kriegszerstörungen 1818 repariert, verloren sich seine Spuren⁸². 1825 erwarb der Bierbrauer Kauth das Gelände der ehemaligen Vorburg und errichtete dort einen zum Christeinerbräu gehörenden Bierkeller, der 1870 in den Besitz des Zederbräus überging. Um eine bessere Aussicht vom Biergarten zu gewähren, legte man einen Teil der südlichen Burgmauer nieder. Der übrige Burgstall wurde 1887 in eine Grünanlage umgewandelt. Zum Bierkeller kam 1890 eine Kühlanlage, deren Schlot mit dem Übergang des Geländes an die Stadt im Jahre 1918 wieder verschwand. 1905 entstand auf dem Platz des ehemaligen mittleren Burghofes ein Realschulpensionat. Architekt war Carl Jäger⁸³.

⁷⁰ Zu den Ursulinen: BHSIAM: GL Landsberg, Fasc. 2023. Zum Desinteresse am Schloß: obwohl schon der Brand von 1647 wegen Mangels an Löschkübeln nicht eingedämmt werden konnte, weigerte sich die kurfürstliche Regierung nachträglich, solche auch nur leihweise zur Verfügung zu stellen: Schober: Schloßberg, 1919, S. 52. 1766 fragte das offensichtlich nicht informierte kurfürstliche Bauamt an, wer das Schloß überhaupt nütze oder bewohne: BHSIAM: GL Landsberg, Fasc. 1998, Nr. 43.

⁷¹ Schober: Schloßberg, 1919, S. 51.

⁷² BHSIAM: GL Landsberg Fasc. 1998, Nr. 43: 1767 wird das verfaulte Balkenwerk eines Dachstuhls als »Hauptbaufälligkeit« eingestuft und muß deshalb von der Pflegerin Gräfin Fugger nicht repariert werden, 1786 wehrt sich Pflegeinhaber Markus Baron von Erdt gegen die Übernahme von Reparaturkosten.

⁷³ Schober: Schloßberg, 1919, S. 52.

⁷⁴ Wenig, Michael: Historico-Topographica Descriptio. etc., Bd. 1, München 1701, S. 130f.

⁷⁵ BHSIAM: GL Landsberg, Fasc. 2023.

⁷⁶ Schober: Pfarreien, 1919, S. 74.

⁷⁷ Schober: Schloßberg, 1919, S. 51f. Kaufvertrag und Grundstücksverkauf StAL: Stckhl: Registratur, 1782/83, 1. Kasten, Schublade 22, Nr. 82 u. 84; StAL: Fach 108, Nr. 36.

⁷⁸ StAL: Fach 273; Schober: Schloßberg, 1919, S. 52.

⁷⁹ Schober, 1919, S. 52, Hofmann, Sigfrid: Beiträge zur Kunstgeschichte der Stadt Landsberg am Lech nach den Stadtkammerrechnungen. In: Lech-IsarLand, 1980, S. 113.

⁸⁰ Schober, Joseph Johann: Sagen. Der Pfttenberg bei Landsberg, Anm.* In: LG 3 (1904), S. 50.

⁸¹ Die Stadien des Abbruchs nach 1800 sind archivalisch gar nicht und bildlich nur ungenau dokumentiert. Ein Motivbild von 1801 (Hl. Kreuzkirche LL) zeigt, daß mindestens Waghals, »Hoher Durm«,

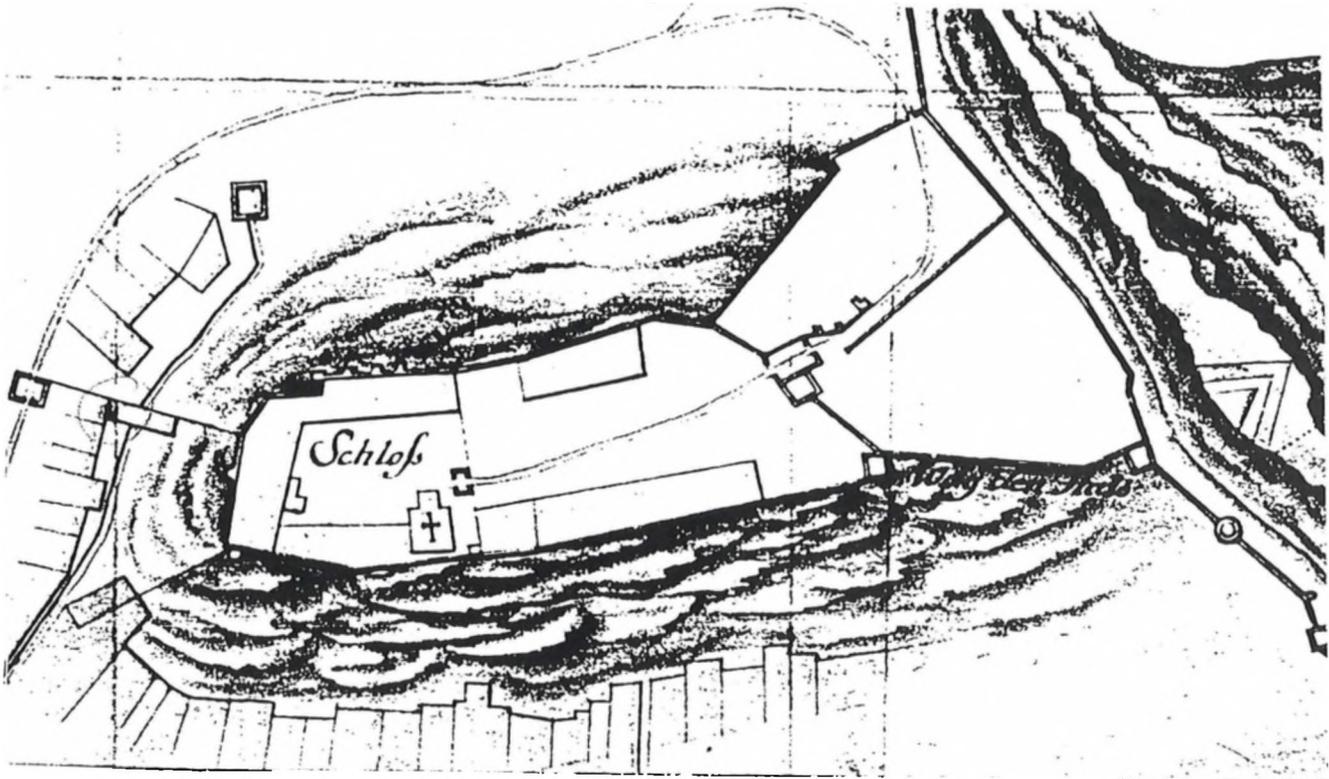


Abb. 5: Plan der Verteidigungsanlagen der Stadt Landsberg, 1647. Nachzeichnung um 1780/1800, Stadtbauamt Landsberg. Ausschnitt mit Grundriß des Landsberger Schlosses.

II.

Grundlagen der Rekonstruktion

Wenn man die untergegangene Landsberger Burganlage vor dem geistigen Auge wiedererstehen lassen will, kann man nur auf wenige zuverlässige Quellen zurückgreifen. Dazu gehören fünf Stadtansichten: diejenige im Hintergrund der »Landsberger Geburt Christi« von ca. 1470 (Abb. 1), die Federzeichnung Ludwig Schliems von ca. 1560 (Abb. 2), das Fresko Hans Thonauers von 1582/83 (Abb. 3), die Darstellung auf dem Altarblatt »Verklärung Christi« um 1628 (Abb. 4) und der Kupferstich Michael Wenigs von 1701 (Abb. 6), die bei weitem präziseste Darstellung des Landsberger Schlosses.⁸⁴ Ein sehr wichtiger Anhaltspunkt ist weiterhin ein 1647 gezeichneter Plan der Landsberger Verteidigungsanlagen (Abb. 5). Der Teilbereich um die Schloßkapelle schließlich ist auf dem Grundriß des Landsberger Stadtmaurermeisters Johann Georg Eybers von 1806 erfaßt (Abb. 7).⁸⁵ Die bildlichen Überlieferungen werden

stadtseitiger Bering, Palas und Kemenate noch standen. Johann Georg Eybers Plan (Abb. 7) bezeugt, daß bis 1806 mindestens noch die Kapelle, der Kapellenturm und der Torturm des Inneren Hofes vorhanden waren, desgleichen die südliche Mauer des Inneren Hofes und Schöpfbrunnen. Der Plan zum Urkataster von 1811 (Bayerisches Vermessungsamt München, Nr. 3560/70) verzeichnet dann nur noch den Bering ohne Abschnittsmauern sowie den Waghals und den »Hohen Dum«.

⁸² Frank, Hanns: Eine eigenartige Uhr in Landsberg. In: LG 1936, Nr. 8, Sp. 52.

⁸³ Schober: Schloßberg, 1919, S. 52.

⁸⁴ Aus der vergleichenden Betrachtung ausgeschlossen wurden eine Reihe weiterer, wenig aussagekräftiger Ansichten einschließlich der an Wenig angelehnten Nachfolgestiche, sowie der häufig abgebildete Stich von Matthäus Merian um 1650 und seine zahlreichen Nachahmer. Merians Darstellung entprang offensichtlich nicht eigener Anschauung, sondern ging wohl auf die Stadtansicht Ludwig Schliems zurück und birgt in Hinsicht auf die Burg grobe Entstellungen.

⁸⁵ Die bekannte, bei Regele: Chronik, 1987, S. 47 und bei Koschik: Schloßberg, 1970/1, Abb. 3, S. 15 veröffentlichte Umzeichnung nach

ergänzt durch die Informationen aus Baubegutachtungen und Rechnungen des 16. bis 18. Jh., die als »Schloßbau-sachen« im Hauptstaatsarchiv München erhalten sind.⁸⁶

Eine wirklich genaue Vorstellung erlauben diese Nachrichten und Abbildungen allerdings nicht. Denn die überlieferten Hinweise auf die Innenansichten der Höfe und Schloßbaulichkeiten sind äußerst spärlich, und die aussagekräftigeren Außenansichten zeigen nur die westlich Stadtfront der Anlage. Zudem sind gesicherte Aussagen erst mit der Stadtansicht ab ca. 1470 möglich (Abb. 1).

Zur Gesamtanlage

Trotz der noch zu besprechenden Ungenauigkeiten dieser frühesten Darstellung, die nur die Südhälfte der Burg abbildet, belegt sie, daß Ausdehnung und Gestalt des spätmittelalterlichen Landsberger Schlosses sowie die Funktion seiner Gebäude im wesentlichen bis in die Verfallszeit des 18. Jh. hinein die gleichen geblieben sind und als Einheit behandelt werden können.

Das Landsberger Schloß besaß drei von Süd nach Nord hintereinandergestaffelte Verteidigungsabschnitte: Vorburg, Äußerer und Innerer Schloßhof (Abb. 5). Jeder Abschnitt war mit Mauer und Torbau gesondert befestigt. Ein tiefer Abschnittsgraben trennte Vorburg und Äußeren Hof. Die Anlage gehörte damit dem Typus der nach den Kreuzzügen entstehenden Abschnittsburgen an. Mangels früher Abbildungen muß unklar bleiben, ob Konzeption und Ausmaße dieser spätmittelalterlichen Burg bereits auf

einer derzeit nicht auffindbaren Skizze von Joseph Johann Schober und Stadtbaurat J. Pfeffer ist zwar sehr ausführlich und anschaulich, schematisiert aber an einigen Stellen zu stark und basiert teilweise auf Hypothesen. Der »Grundriß der Lage der Chur-Pfalzbayerischen Gränz Stadt Landsberg« Alan Gerolds von 1787 (StML) und der Urkataster 1811 vermitteln keine Erkenntnisse, die über den Plan von 1667 (Abb. 5) hinausgehen.

⁸⁶ BHSiAM: GL Landsberg, Fasc. 1998, Nr. 43.

Heinrich den Löwen 1158–61 zurückgehen. Das offensichtliche Fehlen eines freistehenden Bergfriedes im Inneren Hof spricht eher dagegen, so daß man einen Neubau durch die Wittelsbacher ab ca. 1261 für wahrscheinlicher halten mag (s.o.).

Wie in der nur kurz zuvor 1252 begonnenen Burg der Wittelsbacher zu Burghausen wäre auch für die Landsberger Anlage eine schrittweise Erweiterung denkbar. Ausgangspunkt waren sicherlich Innerer und Äußerer Burghof, die spätestens im 13. Jh. gestanden haben müssen (s.o.). Ihre gemeinsame Abschottung gegen das Vorgelände durch den Graben und eine auffallend starke Befestigung stand ja in einer Tradition, die bis in die Prähistorie zurückreicht.⁸⁷ Beide bildeten eine fortifikatorische Einheit, die auch ökonomisch funktionsfähig war: die landwirtschaftlichen Nutzgebäude standen im Äußeren Hof und nicht, wie sonst in zeitgleichen Abschnittsburgen zumeist üblich, auf dem Gelände der Vorburg. Die Vorburg dürfte deshalb das Ergebnis einer späteren Erweiterung sein, die die Kernburg mit dem im 14. Jh. entstandenen Südabschnitt der Stadtmauer verband.

Um die Örtlichkeiten näher kennenzulernen, treten wir in die Fußstapfen J. J. Schobers, der 1919 in den Landsberger Geschichtsblättern zu einem imaginären Rundgang durch das Landsberger Schloß einlud. Wir steigen den Hofgraben hinauf und betreten den Verteidigungsbereich der Burg im äußersten Südosten.

Die Vorburg

Angelehnt an die Stadtmauer, nahe einer hier noch erhaltenen Pforte, sicherte ein Tor unbekannter Beschaffenheit⁸⁸ den einzigen Zugang zum Schloß. Es führte durch die Ostmauer in die Vorburg. Deren Gelände umfaßte zwei große, durch eine hohe Quermauer getrennte Flächen, deren östliche als Gemüsegarten und deren westliche als Gras-, Kraut- und Obstgarten diente. In diesen Gärten scheinen zu keiner Zeit Bauwerke gestanden zu haben. Nur Thonauers Fresko von 1583 (Abb. 3) zeigt ein kleines Haus im westlichen Garten, dessen Giebel über den Bering lugt. Die Trennmauer und ein vom Torkomplex des Äußeren Schloßhofes ausgehender, wahrscheinlich zu einer Zugbrücke gehörender Mauerzug bildeten einen engen Hals für die Auffahrt in die inneren Burgbezirke über den heute aufgefüllten Graben (Abb. 5).

Von den die Vorburg umschließenden Mauern ist die stadtseitige im Westen am deutlichsten auf den Abbildungen zu erkennen (Abb. 1, 2, 3, 4, 6). Es war ein mit Schießscharten versehener Mauerzug, der abgetrennt den tiefen Geländeeinschnitt des Abschnittsgrabens mitvollzog. Michael Wenigs Stich (Abb. 6) zeigt zusätzlich die hinter diesem Mauerzug erhöht gelegene, ebenfalls abgestufte Trennmauer der Vorburg. Im Südwesteck stieß die Mauer auf den »Waghals« genannten Turm. Dieser war Eigentum der Stadt und gehörte deshalb streng genommen nicht zum Schloß. Er lehnt außen an der Westmauer der Vorburg und vermittelte den Anschluß an die zum Klosterl abwärtsführende Stadtmauer. Ein bedachter und mit Fenstern versehener Aufbau ruhte mit Hilfe von Kragbalken

auf dem zwischen Waghals und Jungfernsprung gelegenen Stadtmauerabschnitt.

Die südliche Befestigung der Vorburg hat sich als Teil der Stadtmauer bis heute erhalten. Der spätestens im 14. Jh. errichtete Mauerzug trägt keine Türme. Um so erstaunlicher ist es, daß das Gemälde um 1470 (Abb. 1) einen großen, rechteckigen Turm mit Walmdach abbildet, den ein burgseitig vorkragender Hurden (ein bedachter, hölzerner Wehrgang) mit dem Waghals verbindet. Keine der späteren Stadtansichten zeigt diesen Turm, auch der Plan von 1647 (Abb. 5) bildet die Südmauer turmlos ab. Nur auf dem Fresko Thonauers von 1582/83 (Abb. 3) findet sich ein Turm an ungefähr entsprechender Stelle⁸⁹. Sollte es sich um ein nach 1460/70 bzw. 1582 abgerissenes, möglicherweise in den Schwedenkriegen 1632 zerstörtes Bauwerk handeln? Ganz ausschließen läßt sich das nicht. Die Vorburg wäre dann im Spätmittelalter sehr viel stärker befestigt gewesen als in den Jahrhunderten danach. Gegen diese Annahme spricht, daß sich an der erhaltenen Südmauer heute keine Spuren eines ehemaligen Turms mehr finden lassen. Auch ist der Abriß bzw. der Nichtwiederaufbau eines derart großen Bauwerks nicht sehr wahrscheinlich. Viel naheliegender ist, daß sich der unbekannte Maler der Tafel vom allgemeinverbindlichen Topos der turmreichen »Stadtkrone« leiten ließ. Die effektvollere Inszenierung dieser mittelalterlichen Vorstellung einer »würdigen« Stadt könnte ihn dazu bewogen haben, den gleichgearteten, im Süden des äußeren Schulhofs tatsächlich vorhandenen Komplex von Torturm, Hurden und »Hohem Durn« (dargestellt auf Abb. 2,4,6,) auf seinem Bilde einfach nach Süden zu verlagern. Auch sonst waren dem spätmittelalterlichen Meister perspektivische und topographische Genauigkeit weniger wichtig als das Bemühen, einen allgemeinen Eindruck dichter, wehrhafter Bebauung hervorzurufen. Die offensichtlichen Ungenauigkeiten des Altarbildes bei der Darstellung des äußeren Schloßhofes sprechen für diese Deutung.

Der Äußere Schloßhof

Im Äußeren Schloßhof befanden sich die Wirtschaftsgebäude der Burg. Er schloß sich gegen die Vorburg mit dem offenbar stärksten Verteidigungskomplex der Landsberger Burg ab. In der Mitte einer meterdicken Mauer entlang des Abschnittsgrabens befand sich ein schräg in Nord-Süd-Richtung gestreckter Torbau, der einer langen Torhalle Raum bot (Abb. 5). Der vorkragende⁹⁰ Torbau (Abb. 3) sandte gegen das Gelände der Vorburg den schon erwähnten Mauerzug aus, der jenseits des Grabens mit der Trennmauer der Vorburg den Auffahrtsweg halsartig einfaßte. Der leicht geknickte Mauerzug, Teil einer nicht mehr rekonstruierbaren Brückenanlage über den Graben, besaß drei kleine Türme oder Anbauten (Abb. 5). Von ihnen herunter konnte man ankommende Eindringlinge an ihrer linken, schildlosen Körperseite bekämpfen. Die Fundamente im Bereich der Brücke und des Auffahrtshalses gehen bereits auf das 13. Jh. zurück.⁹¹

⁸⁹ Thonauers Darstellung läßt aber im Unklaren, ob sich dieser Turm, wie auf dem Gemälde von 1470, östlich des Waghals befindet oder nördlich von ihm auf dem (unkorrekt verlängerten) stadtseitigen Bering. Genausogut könnte ein weit östlich befindlicher Stadtmauerturm (der allerdings in Wirklichkeit rund ist: Abb. 5) oder ein möglicherweise untergegangener Turm über dem Tor zur Vorburg bzw. in einem auffallenden Mauerrücksprung der Ostmauer der Vorburg (vgl. Plan 1647, Abb. 5) gemeint sein.

⁹⁰ Vgl. den Plan der Befestigungsanlagen von 1647 (Abb. 5). Pfeffers und Schobers Rekonstruktion (Koschik: Schloßberg, 1970, Abb. 3, Regele: Chronik, S. 47) symmetrisiert aus nicht erkenntlichen Gründen den zugrundeliegenden, eindeutigen Plan von 1647 (Abb. 5), nimmt den Torbau in die Mauerflucht zurück und interpretiert dessen vorkragenden Part als Brückenansatz. Der hausartig vorkragende Torbau ist jedoch auch auf Thonauers Fresko (Abb. 3) gut zu erkennen.

⁹¹ Leczycki: Ergebnisse, 1987, S. 6.

⁸⁷ Vgl. die Beobachtungen und Vermutungen von Schober: Schloßberg, 1919, S. 48 zur massiven »Römermauer« zwischen Vorburg und Äußeren Schloßhof, sowie die Entdeckung einer parallel dazu verlaufenden ehemaligen Mauer mit Graben aus der Hallstatt-Zeit bei Leczycki: Ergebnisse, 1987, S. 4.

⁸⁸ Schober: Schloßberg, 1919, S. 47, spricht von einem Doppeltor und erwähnt dessen heute nicht mehr nachweisbare Reste an der Stadtmauer. Der Verteidigungsplan von 1647 (Abb. 5) zeigt aber kein Doppeltor, sondern nur einen einfachen Mauerdurchlaß. Pfeffers und Schobers Rekonstruktion eines Doppeltors an dieser Stelle (Regele: Chronik, 1987, S. 47, Koschik: Schloßberg, 1970, S. 15) dürfte eine freie Erfindung aufgrund von Schobers Bemerkung sein.

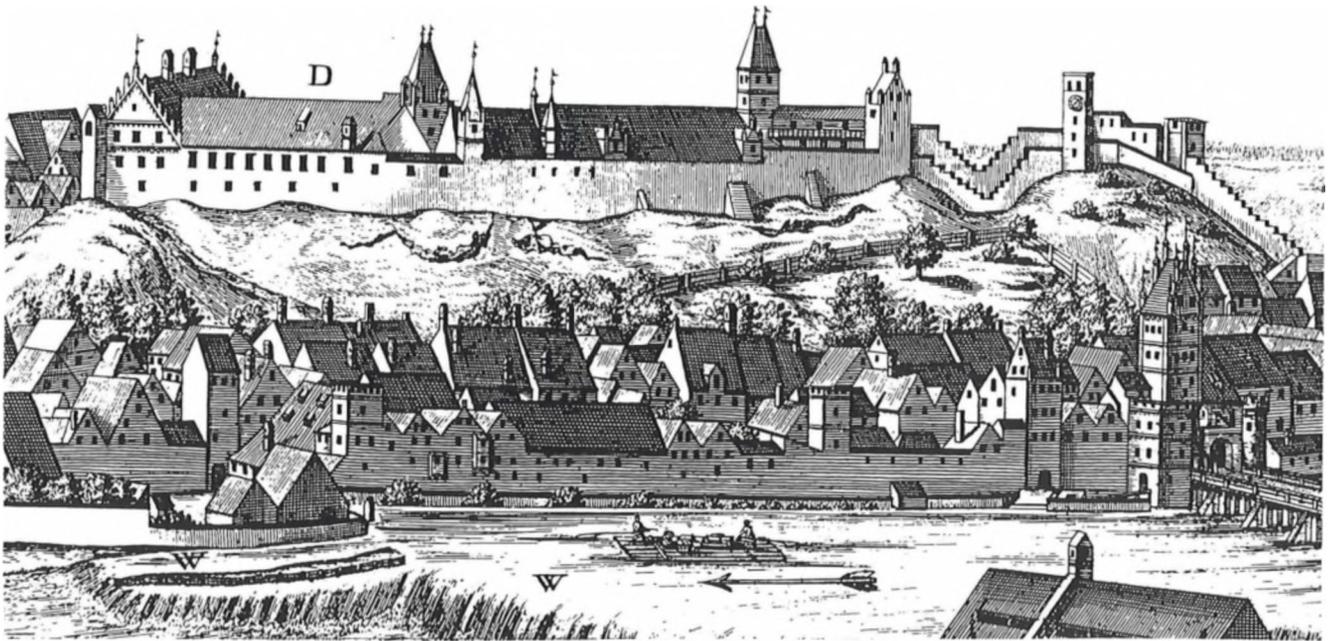


Abb. 6: Michael Wenig: »Statt Landsberg«, 1701. Kupferstich, StML. Ausschnitt mit dem Landsberger Schloß.

Dem Torgebäude stand westwärts ein mächtiger Turm über nahezu quadratischem Grundriß zur Seite⁹². Torbau und Turm zusammen bildeten ein kompaktes Ensemble, das wie der ihm verbundene Brückenkomplex sicherlich mittelalterlichen Ursprungs war. Auch deshalb dürfte die Tafel um 1470 (Abb. 1) kaum den wirklichen spätmittelalterlichen Zustand wiedergeben, wenn sie zwar den schräggestellten Torbau, nicht aber den danebenstehenden Turm abbildet. Diesen hatte der »Meister der Landsberger Geburt Christi« ja vermutlich, wie oben ausgeführt, auf seinem Bilde nach Süden »transferiert«. Nach Ausweis aller anderen Abbildungen ragte er mit drei Geschossen und abgewalmtem Dach über die übrigen Bauten der Burg hinaus. Zwei Fahnenstangen zierten seinen First.

Mit diesem Turm korrespondierte der im 18. Jh. als »Hoher Durn«⁹³ bezeichnete Mauerturm, der im Südwesteck des Äußeren Hofes über quadratischem Grundriß aus dem Verlande des hier verspringenden Berings aufstieg. Über vier Eckzinnen bzw. Ecktürmchen trug er ein Satteldach mit First in Ostwestrichtung.⁹⁴

Beide Türme waren mit einem ausladenden, gedeckten, hoch auf der Mauerkrone verlaufenden Wehgang aus Holz (Hurden) miteinander verbunden (Abb. 2,4,6).⁹⁵

Entlang der Ost- und Westmauern des Äußeren Hofes lehnten die Wirtschaftsgebäude des Schlosses.

Stadtseitig dominierte der ca. 200 Schuh lange und 56 Schuh breite Getreidestadel, der »Kasten«, dessen langes Satteldach über die Mauer ragte. Das Tafelgemälde von ca.

1470 (Abb. 1) zeigt ihn bereits parallel zur westlichen Ringmauer, allerdings im Gegensatz zu allen späteren Abbildungen wohl fälschlicherweise freistehend.⁹⁶ Um 1560 (Abb. 2) besaß das lange Dach des Stadls vier Dachgauben knapp über der Mauerkrone. Sie waren über Zinnen oder Abkragungen mit der Ringmauer verbunden. 1582 sind stattdessen neben drei unauffälligen, niedrigen Zinnen nur mehr zwei dreiseitig ausgebildete, große Lukarnen zu sehen (Abb. 3). Sie tauchen auch auf Michael Wenigs zuverlässigem Stich von 1701 auf (Abb. 6) und können deshalb mit den Umbaumaßnahmen in Verbindung gebracht werden, die Schwickart Graf Helfenstein Ende des 16. Jhs. in Gang setzte.⁹⁷ Im 18. Jh. befanden sich im Erdgeschoß des Speichers zwei Dreschtennen, oben drei Getreideböden zur Einlagerung für das Zehentgetreide.

Eindeutig in nachmittelalterliche Zeit und in die Umbauphase Schwickarts von Helfenstein gehört auch das Zeughaus für die landständische Verteidigung, ein Satteldachbau, der zwischen Getreidekasten und Mauer des Inneren Hofes eingefügt war (Abb. 6).⁹⁸

Auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes lag das 38 Fuß hohe und 88 Fuß lange Stallgebäude der Burg. Es bot für zehn Pferde und 50 Rinder Platz, außerdem für Schweine und Schafe. Im Dachraum lagerte das Futter. Über das Aussehen des Stalles, dessen mauerparalleles Satteldach auf Schliems Skizze zu erkennen ist (Abb. 2), ist nichts weiter bekannt.⁹⁹

⁹² Der Grundriß von 1647 (Abb. 5) zeigt Tor und Turm deutlich als zwar nebeneinanderliegende, jedoch eigenständige Bauten. Pfeffers und Schobers Rekonstruktion (Koschik: Schloßberg, 1970, Abb. 3, Regele: Chronik, 1987, S. 47) faßt beide unpräziserweise zusammen.

⁹³ BHStAM: GL Landsberg, Fasc. 1998, Nr. 43.

⁹⁴ Auf der Ansicht von 1460/70 (Abb. 1) tritt dieser Turm im Unterschied zu späteren Abbildungen aus der Flucht des Berings vor, ist also als Flankierungsturm verstanden. Das ist aus militärischen Gründen genauso unwahrscheinlich wie die hausartige Verbreiterung, die der Turm auf dem gleichen Gemälde erfährt.

⁹⁵ Der sicherlich mittelalterliche Wehgang ist deutlich abgebildet auf dem Altarblatt der Verklärung Christi aus dem Spital zu Landsberg von ca. 1628 (Abb. 4) und auf dem Stiche Wenigs 1701 (Abb. 6). Die Skizze Schliems von 1560 (Abb. 2) zeigt immerhin eine deutlich erhöhte Mauerverbindung zwischen beiden Türmen. Auch das Tafelgemälde von 1470 (Abb. 1) bildet diesen gedeckten Wehgang zusammen mit dem Torturm sehr wahrscheinlich ab, allerdings an unrichtiger Stelle, indem es beide fälschlicherweise mit dem Waghals in Verbindung bringt (s.o.).

⁹⁶ Größere Gebäude standen in mittelalterlichen Burgen niemals frei im Hof, sondern stets angelehnt an den Bering.

⁹⁷ Die Ansicht auf der zwischen beiden Abbildungen entstandenen »Verklärung Christi« aus dem ehem. Spital von ca. 1628 (Abb. 4) gibt die Dachöffnungen jedoch wiederum als vier hohe, spätgotische Zierzinnen.

⁹⁸ In Schliems Zeichnung 1560 (Abb. 2) ist noch die Lücke zwischen Getreidestadel und Südmauer des Inneren Schloßhofes erkennbar. Das Zeughaus ist frühestens auf Thonauers Fresko von 1582 (Abb. 3) und dem Altarbild von 1628 (4) abgebildet, beidemale wohl unrichtig dem verlängert dargestellten Stadl zugeordnet. Als eigenständiger, vom Stadl durch eine Feuermauer getrennter Bau ist das Zeughaus erst auf dem Grundriß von 1647 (Abb. 5) und dem Stich Wenigs (Abb. 6) zu identifizieren.

⁹⁹ Eine auf dem Altarbild des 15. Jh. sichtbare Baulichkeit dürfte zwar an diesen Stall erinnern wollen, erstreckt sich aber in unglaublich imposanter Höhenentwicklung und topographisch sehr unwahrscheinlich nach Osten (Abb. 1). Auf der gleichen Tafel wird hinter dem Stadl ein pyramidal gedeckter Turm sichtbar, der sich keinem bekannten Gebäude späterer Zeit zuordnen läßt. Wenn er nicht existiert hat, z.B.

Das gleiche gilt für das nördlich des Stalles gelegene Waschhaus¹⁰⁰, dessen Entstehung wie die der benachbarten Pferdeschwemme mit dem unter Schwickart von Helfenstein 1597 im Äußeren Hof errichteten Röhrenbrunnen zusammenhing.

Der Innere Schloßhof

End- und Höhepunkt des Weges durch die Schloßanlage war der trapezförmig auf dem Bergsporn angelegte Innere Hof. Seine Bebauung mit Palas (Herrenhaus, Neubau), Kemenate (Frauenhaus, Altbau) und Kapelle ging am Steilhang im Nordosten, Norden und Südosten über mehrere Meter hohen Substruktionen auf.

Die Gebäude des Inneren Hofes waren durch feste Wege miteinander verbunden, wie der Plan Eybers zeigt (Abb. 7). Der durchs Tor zum Palas führende Hauptweg verzweigte sich in Richtung Verbindungstrakt, Brunnen und Kemenate.

Gegen Süden schirmte eine gerade verlaufende Mauer den Inneren Hof ab. Zugang vom Äußeren Hofe her gewährte ein Tor, über dem sich ein starker Turm erhob. Der Grundrißskizze Eybers von 1806 nach (Abb. 7) war dieser Torturm über einem Quadrat von ca. 16 mal 16 Münchner Schuh errichtet. Die Torhalle bedeckte ein Kreuzgratgewölbe. Der aufgehende Turm endete seit der Spätgotik in vier Scharwachtürmchen und einem abgewalmten Satteldach in Nord-Süd-Richtung.¹⁰¹

In unmittelbarer Nähe des Torturmes befand sich südlich ein Schöpfbrunnen (Abb. 7). Er war bis zur Errichtung des Röhrenbrunnens 1597 die einzige Wasserversorgung der Burg. Über ihm erhob sich auf drei Säulen ein kleines Dach.¹⁰² Daneben schlossen sich Badestube und Backhaus an. Über ihre Beschaffenheit wissen wir nichts. Den Quellen des 18. Jhs. zufolge waren sie an die Kemenate angebaut, die die Ostflanke des Hofes einnahm. Von diesem Frauenstock existieren keine Abbildungen. Er war 99 Schuh lang¹⁰³ und grenzte nach einem deutlichen Versprung in der östlichen Mauerflucht stumpfwinkelig an den Palas (Abb. 7). Nach 1776 wurde er umgebaut, nahm Stadel, Dreschenten und Getreidekasten auf und schloß gegen das Herrenhaus mit einer hohen Feuermauer. Zuvor enthielt das Erdgeschoß einen Wagenschupfen, im Obergeschoß befand sich »vorzeiten« ein Speisesaal. In den großen, gewölbten Keller waren 1766 drei Pfeiler und Unterzüge gemauert worden, andere Kellerbereiche waren ungewölbt. Gegen Osten scheint die Kemenate vier dicht nebeneinanderliegende, polygonale Erker ausgebildet zu haben (Abb. 5).

Der angrenzende Palas besetzte die Nordseite des Hofes. Seit 1560 (Abb. 2,3,4,6) erscheint dieses Gebäude als zweigeschossiger Block mit einem mächtigen Satteldach, zwei-stöckigen Zinnengiebeln und zwei hohen Schornsteinen.

an dem 1647 verzeichneten Versprung in der Ostmauer der Vorburg (Abb. 5), und bis 1566 abgerissen wurde, könnte er, obwohl an falscher Stelle, den vom Maler an anderen Bildort transferierten Torturm meinen.

¹⁰⁰ Möglicherweise war es aus Holz, da es der Verteidigungsplan von 1647 (Abb. 5) nicht verzeichnet. Es taucht erst in den Quellen des 18. Jhs. auf.

¹⁰¹ Das Spitalbild von ca. 1628 (Abb. 4) gibt, wohl ungenau, da eher schemenhaft skizziert, das Turmdach spitzpyramidal und den gesamten Torturm niedriger. Thonauers Fresko von 1582 (Abb. 3) versetzt fälschlicherweise den Torturm als eigenständigen Bau an die Stelle des in der Abbildung unterschlagenen, aus der westlichen Ringmauer aufsteigenden Kapellentürmchens. Eine ähnliche Ungenauigkeit verzeichnet ein Motivbild von 1745 (»Ex Voto 1745«, StML: Inv. Nr. 46, ehemals Ursulinenkirche Landsberg) bei dem nicht klar wird, ob der (tatsächlich spitzpyramidal und mit Ecktürmchen versehene) Turm der Burgkapelle (s.u.) überdimensional dargestellt ist oder ob er mit dem Torturm Platz getauscht hat.

¹⁰² Schober: Schloßberg, S. 49.

¹⁰³ BHSIAM: GL Landsberg, Fasc. 1998, Nr. 43.

Gegen die Stadt bildet es am Nordwesteck und im Norden zwei bis zum Boden reichende, schmale, erkerähnliche Anbauten aus. Die Stadtansichten von 1582 und 1628 (Abb. 3,4) zeigen am Fuße der westlichen Ringmauer und der daraus aufsteigenden Giebelwand des Herrenhauses eine Tür mit Wegeverbindung zur Stadt. Der Grundriß von 1647 (Abb. 5) verzeichnet an der Hoffront des Traktes einen kleinen L-förmigen Anbau unbekannter Bestimmung, möglicherweise einen Treppenaufgang. Eine Beschreibung des 18. Jhs. überliefert die für einen Palas typische Raumaufteilung: Im Erdgeschoß fanden sich neben einigen Verschlagen zwei Zimmer, eine unterschlagene Kammer, die Küche, der gewölbte Speisesaal, Flez und Zugang zu Kellergewölben; im zweiten Stock, der im 18. Jh. bereits leer und unbrauchbar war, lagen östlich des Flezes eine Küche mit zwei Fenstern und anschließendem kleinen Speisegewölbe, westlich ein großes Zimmer mit zwei Fenstern »in der Breiten« sowie zwei mittlere Zimmer mit je einem bzw. zwei Fenstern »vom heraus«.

Die in den Abbildungen vermittelte Außenerscheinung des Palas zeigt spätgotische Formen, die auf eine Entstehung im 15. oder 16. Jh. hinweisen. Dafür spricht auch die in den Quellen des 18. Jhs. auftauchende Gewohnheit, den Palas gegenüber dem als »Altbau« bezeichneten Frauen-trakt mit »Neuer Bau« zu betiteln.

Entlang der westlichen Hofmauer führte ein nach Aussagen des 18. Jhs. 80 Schuh langer Gang, der das Obergeschoß des Herrenhauses mit der Schloßkapelle verband. Der Gang dürfte nicht ebenerdig verlaufen sein, worauf die Erwähnung einer »Stiege« hinweist, die wie Boden, »Wechselsäulen« und Brüstung des Ganges aus Holz bestand.¹⁰⁴ Der sicherlich ältere Gang war Teil eines Verbindungstraktes, den wahrscheinlich Schwickart von Helfenstein aufführen ließ. Denn das in die Dachflächen des Palas und der Kapelle einbindende Satteldach des Traktes fehlt bis 1582 (Abb. 3) und ist erst ab 1628 und 1647 verzeichnet (Abb. 4,5). Wenig zeigt die auffallend großzügige Durchfensterung des Traktes nach Westen (Abb. 6). Aus Eybers Plan von 1806 (Abb. 7) geht hervor, daß der Verbindungstrakt eine beachtliche Breite aufwies und einen Zugang vom Inneren Hof aus besaß. Wenig zeigt einen Schornstein in der Nähe der Schloßkapelle (Abb. 6). Das alles belegt die Funktion des Verbindungstraktes als Wohnung, vermutlich für das Personal. Eyber jedenfalls beschriftet ihn 1806 mit »Schloß« (Abb. 7).

III.

Die Schloßkapelle

Gestalt und Lage der ehemaligen Schloßkapelle St. Peter im Inneren Schloßhof sind besser überliefert als die der übrigen Schloßteile. Es existiert eine Beschreibung des Innenraums durch Stadtpfarrer Andreas Marquart (reg. 1644–1672) und Kastner Christoph Michael Mändl (gest. 1. 10. 1671)¹⁰⁵ sowie eine Grundrißzeichnung, die der Landsberger Stadtmaurermeister Johann Georg Eyber anlässlich des kurz darauf erfolgten Abrisses 1806 angefertigt hat (Abb. 7).

Die relativ geräumige Burgkapelle stand in unmittelbarer Nähe des Torturmes, in der Südwestecke des Hofes, und war nur im Norden an die übrige Bebauung angebunden, wo der breite Gebäudetrakt des Verbindungsganges zum Palas anschoß.

¹⁰⁴ BHSIAM: GL Landsberg, Fasc. 1998, Nr. 43.

¹⁰⁵ Herangezogen und ausführlich zitiert bei Schober: Schloßberg, 1919, S. 50.

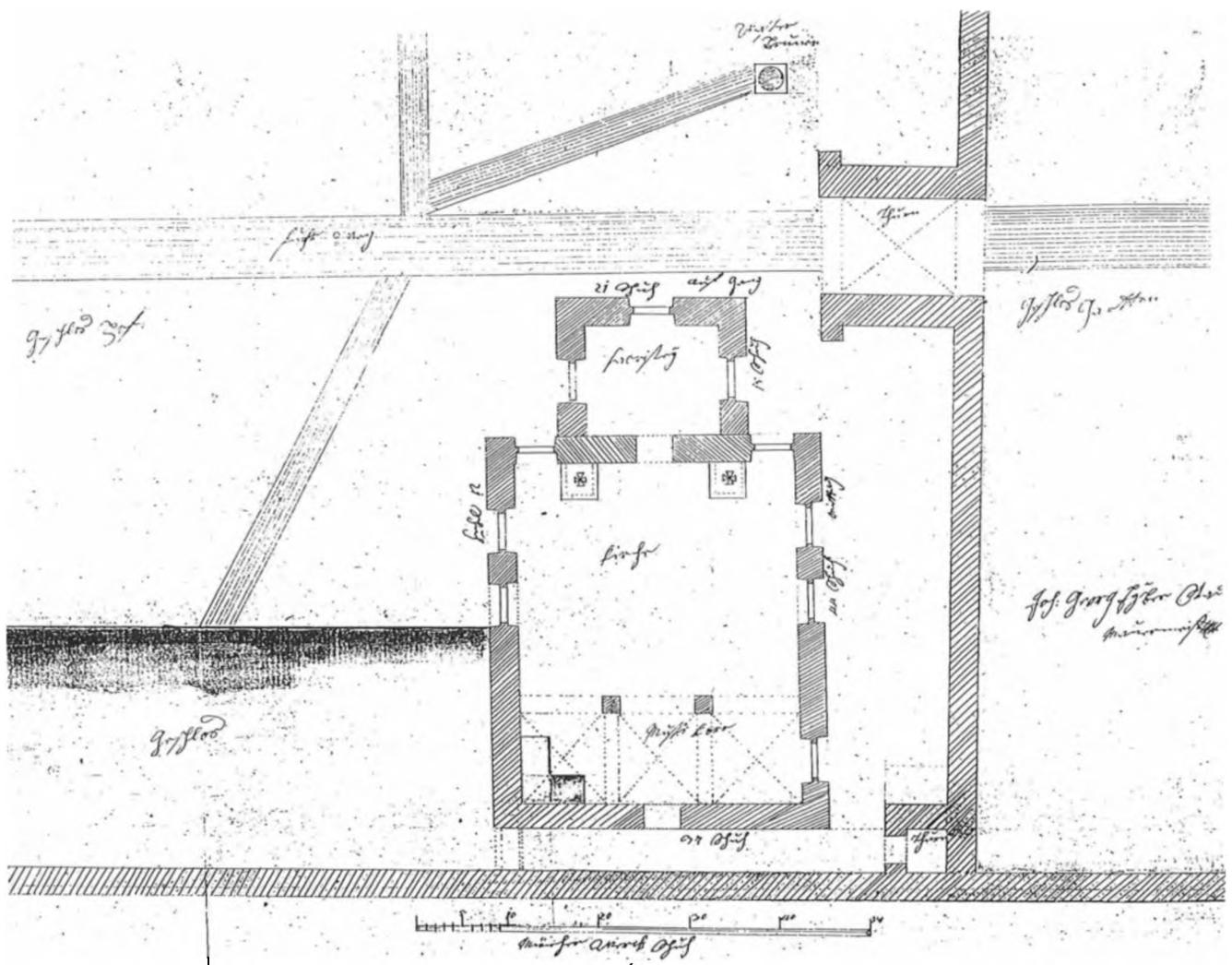


Abb. 7: Johann Georg Eyber: Grundriß der Schloßkapelle und Umgebung, 1806. StAL: Fach 273, Lechthurm ... Abbruch 1806.

Die geostete Kapelle war ein längsrechteckiger Baukörper von beachtlichen 37 mal 44 Münchner Werkschuh (etwa 11,50 zu 13,20 m). Der Satteldachbau, dessen Giebel über die Ringmauer ragte, (Abb. 2–6) war hauptsächlich aus Tuffstein aufgemauert. An den frei in den Hof vortretenden Ostteil schloß sich apsisartig ein Rechteckbau an, der 21 mal 15 Schuh (6,30 zu 4,50 m) maß und der sich 1806 bei Eyber als Sakristei bezeichnet findet (Abb. 7). Der Mauerturm südwestlich neben der Kapelle besaß einen Zugang von dem schmalen Raum aus, der sich zwischen Kapellenwestwand und Ringmauer überwölbt bzw. gedeckt war und ob er — was wahrscheinlich ist — einen Zugang zum angrenzenden Verbindungstrakt besaß. Weiterhin ist nicht ersichtlich, ob es — im eventuell vorhandenen Obergeschoß dieses Zwischenraumes — einen gesonderten Zugang vom Verbindungsgang her zur Westempore der Kapelle gegeben hat oder irgendwann vor 1806 gegeben hatte. Die Klärung dieser Frage wäre für die Gesamtbeurteilung der Schloßkapelle von Bedeutung. Denn mit einem gesonderten Zugang für den Fürsten bzw. seine Vertreter hätte die Empore den Charakter einer Herrscherempore angenommen, wie er für Kirchenbauten in Schlössern und Herrschaftssitzen typisch war. Ob die damit meist verbundene architektonische Trennung des Sakral-

raumes in »Oben« und »Unten« in der Landsberger Schloßkapelle existierte, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis. Auch bezeichnet Eyber die Empore 1806 — richtigerweise oder nicht — als »Musikorra« (Abb. 7). Trotzdem weist allein die Existenz des Verbindungsganges vom Herrenhaus auf die angesprochenen Zusammenhänge. Die spärlichen Aussagen über den Gang (s.o.) erlauben es aber leider nicht, ihn unbedenklich in die Tradition des »Fürstenganges« einzuordnen, wie er sich z.B. auf dem Freisinger Domberg als Verknüpfung von bischöflicher Residenz und Johanneskapelle erhalten hat. Das Desinteresse und die Absenz, mit der Fürsten und Pfleger zumindest in den nachmittelalterlichen Jahrhunderten dem Landsberger Schloß und auch der Schloßkapelle (s.u.) begegneten, sprechen insgesamt eher gegen übertriebene Vorstellungen von einer akzentuierten Herrscherarchitektur im Bereich der Landsberger Schloßkapelle.

Eine genauere zeitliche Einordnung der rekonstruierbaren architektonischen Substanz fällt schwer, auch wenn sie im Hinblick auf die Schloßgeschichte und die oft wegen des Patroziniums St. Peter vermuteten Wurzeln der Kapelle im Frühmittelalter sehr interessant wäre. Immerhin legt das zum Kapellenbau verwendete Tuffmaterial (s.u.) eine Datierung nahe, die mindestens in das 13./14. Jh. zurückgeht. Über möglicherweise an gleicher Stelle entstandene Vorgängerbauten ist damit aber noch nichts gesagt.¹⁰⁶

¹⁰⁶ Schober: Schloßberg, 1919, S. 50, spricht von »im Grundcharakter romanisch«, stützt sich dabei aber wohl nur auf allgemeine geschichtliche Erwägungen, den Erbauungszeitraum der Burg und das seiner Meinung nach »ältere« Patrozinium betreffend.

Neugestaltung der Schloßkapelle durch Herzog Wolfgang

Bekannt ist, daß die Kapelle 1511 bereits erhebliche Baufälligkeiten aufwies, ehe sie einer umfassenden Renovierung und Neuausstattung unterzogen wurde. Eine ehemals über dem Eingang angebrachte und in dem erwähnten Bericht Marquarts und Mändls überlieferte Inschrift berichtete von diesen Maßnahmen und ihrem Stifter:

»Als man zalt von Christi Geburt her 1511 Jar, ward erneuert diese Kapelle, die man vorher gar hat vergen lan, mit altar, gewölb wieder aufgericht, Glocken, gemähl wie man dann sieht von dem durchlauchten Fürsten Herzog Wolfgang«. ¹⁰⁷

Demnach ließ der in Landsberg residierende Herzog unter anderem die Gewölbe der zuvor stark verkommenen Kapelle »wieder« aufrichten — was auf die Existenz einer früheren Wölbung hinweist. Der getreppte Giebel der Kapelle und der spitze Abschluß des vermutlichen Glockenturmes (Abb. 6) dürften ebenfalls auf diese spätgotische Überformung zurückgehen. Auch sind die im Plan von 1806 (Abb. 7) verzeichneten breiten Fenster in Anzahl und Maßen wohl das Ergebnis der Renovierung unter Herzog Wolfgang, wenn nicht erst der Barockisierung von 1667.

Der Bericht des 17. Jhs., offensichtlich vor (und möglicherweise anlässlich) der Barockisierung von 1667 verfertigt, spricht von drei spätgotischen Altären. Der Hauptaltar war St. Peter, St. Stephan, dem Protomärtyrer, und St. Pankratius — einem typischen Burgheiligen — geweiht und trug eine Petrusfigur, flankiert von den Statuen Stephans und Pankratius'. Auf der Epistelseite stand der Hl.-Dreikönigs-Altar, der die entsprechenden drei Figuren beherbergte; der Altar auf der Evangeliumseite barg Reliquien von St. Sebastian, St. Achatius, St. Kastulus und den zehntausend Märtyrern sowie Skulpturen der drei erstgenannten Heiligen. Wandinschriften über den Altären wiesen auf die jeweiligen Reliquien hin. Über der Sakristeitüre war ein Gemälde der Maria im Rosenkranz angebracht. Neben dem Choraltar befand sich auf der Evangelienseite die mit einem Gitter verschließbare Sakramentsnische, zu der steinerne Stufen emporführten. Um die Nische war eine »Monstranz« (wahrscheinlich die im Spätmittelalter sehr häufige Imitation eines steinernen Sakramentshauses) mit zwei betenden Engeln gemalt. Weitere Gemälde zeigten St. Christophorus und die Muttergottes zwischen Katharina und Barbara. Die in der Inschrift von 1511 erwähnten Glocken sind wahrscheinlich mit den zwei bei der Auflösung 1802 angeführten »Glöckeln« identisch (s.o.) ¹⁰⁸. Weiterhin sind 12 Apostelkreuze — grün in gelben Scheiben — an den Wänden der Kapelle erwähnt.

Man wüßte gern mehr über die reichhaltige, von Herzog Wolfgang gestiftete spätgotische Ausstattung der Landsberger Schloßkapelle. Denn die naheliegenden und zugleich erhaltenen Vergleichsbeispiele sind hochkarätig: die romanischen und in der Spätgotik überformten Burgkapellen St. Georg in der Trausnitz und St. Elisabeth in Burghausen sowie die von Sigismund, dem Bruder Wolfgangs 1488 gestiftete Kapelle der Blumenburg.

Vor allem aber gäbe man viel um die Gegenüberstellung mit einem Werk, dem einzigen, auf dem Herzog Wolfgang selber als Stifter und Vormund seiner herzoglichen Neffen von der Hand des Malers Hans Wertinger dargestellt ist: dem berühmten Hochaltar des Schnitzers Hans Leinberger im spätgotischen Chor des St.-Kastulus-Münsters zu Moosburg von 1514. Zu diesem Altar stellt auch der Kastulus des Evangelienaltars in der Schloßkapelle eine Verbindung her. Traurigerweise ist beim erhaltenen Moosburger En-

semble der genaue Anteil Wolfgangs am Stiftungsvorgang unbekannt, während die Landsberger Einrichtung, deren Urheberschaft sich durch die überlieferte Inschrift genau bestimmen läßt, unterging.

Die Barockisierung

Eine weitere Restaurierung der 1632 durch die Schweden ramponierten und jahrelang vollkommen unbenützt gewordenen Schloßkapelle veranlaßte der von 1644 bis 1687 amtierende Pfleger Graf Bonaventura Fugger 1667. Er ließ nicht nur das spätgotische Erscheinungsbild barock überformen, sondern sorgte auch für die Anschaffung neuer Paramente. Er ließ zu diesem Zweck einen Opferstock errichten. ¹⁰⁹ Neben der Reparatur des vernachlässigten Holzwerkes (anscheinend an Dach und Turm) wurde das Innere von den Wessobrunner Stukkatoren Balthasar Graf und Hans Benedikt »ausgekipst«. Die drei spätgotischen Retabel ersetzte man durch einen Barockaltar mit gedrehten Säulen, den der Landsberger Kistler Andreas Rehm fertigte. Das Altarblatt mit der Darstellung des Hl. Petrus kam vom Maler Franz Guggenberger. Da gleichzeitig die Sakramentsnische zugemauert wurde, nahm der neue Petersaltar sicher auch das Allerheiligste auf. Die Renovierung ließ einen der ersten barock ausgestatteten Sakralräume der Stadt entstehen.

1682 ist dann wieder von einem »Nebenaltär« und einem »Nebenaltarplättl« die Rede, das Sebastian Kamm malte, ebenso ein 1684 von Kistler Hans Storgg gefertigtes hölzernes Antependium. ¹¹⁰

Das Ende

Im 18. Jh. verlor die Schloßkapelle, wie das Schloß auch, zunehmend an Bedeutung. Ein bis dahin in der Kapelle aufbewahrter Partikel des Hl. Kreuzes, zu dem zuvor alljährlich Prozessionen von der Stadtpfarrkirche stattgefunden hatten, wurde 1732 von der Richterfamilie Mändl in die Stadtpfarrkirche überführt ¹¹¹ — man muß sich fragen, ob die Kapelle danach überhaupt noch in Gebrauch war. So brachte der Verkauf des Schlosses auch für die Schloßkapelle ein Ende, das sich schon vorher abgezeichnet hatte. Sie wurde 1802 entwidmet und 1806 durch Johann Georg Eyber abgerissen. Das gewonnene Tuffmaterial wurde für die klassizistischen Torhäuser der neuen Lechbrücke sowie für deren Brückenpfeiler und Widerlager verwandt. ¹¹² Um die Abrißkosten und den zu erwartenden Steinanfall zu kalkulieren, hatte Eyber den Grundriß der Kapelle und angrenzender Baulichkeiten festgehalten (Abb. 7). Auf dem Plan sind nur noch zwei kleine, vor die Ostmauer der Kapelle gesetzte Altartische eingezeichnet, zwischen denen sich der Eingang in die Sakristei öffnete.

Die an die Stadt gegangenen Kirchengerschaften und Paramente aus »dasiger Schloßkapelle« mußten vom Bischöflichen Ordinariat erworben, die mit der Kapelle verbundenen Benefiziums-Verpflichtungen abgelöst werden. Zwei bei der Auflösung 1802 angeführte »Glöckeln« ¹¹³ sollten samt Kelchen und Ertragnis dem Benefiz in Oberfinning zugeschlagen werden. Diesem Transfer wurde jedoch von kurfürstlicher Seite nicht stattgegeben. ¹¹⁴ Danach sucht man vergeblich nach Spuren der Kapellenausstattung.

¹⁰⁹ Schober: Schloßberg, 1919, S. 50 u. ders.: Aufzeichnungen (Brief Bonaventura Fuggers nach München wegen der Paramente).

¹¹⁰ Hofmann: Stadtkammerrechnungen, 1980, S. 104.

¹¹¹ StAL: 2. Hauptbuch der Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft.

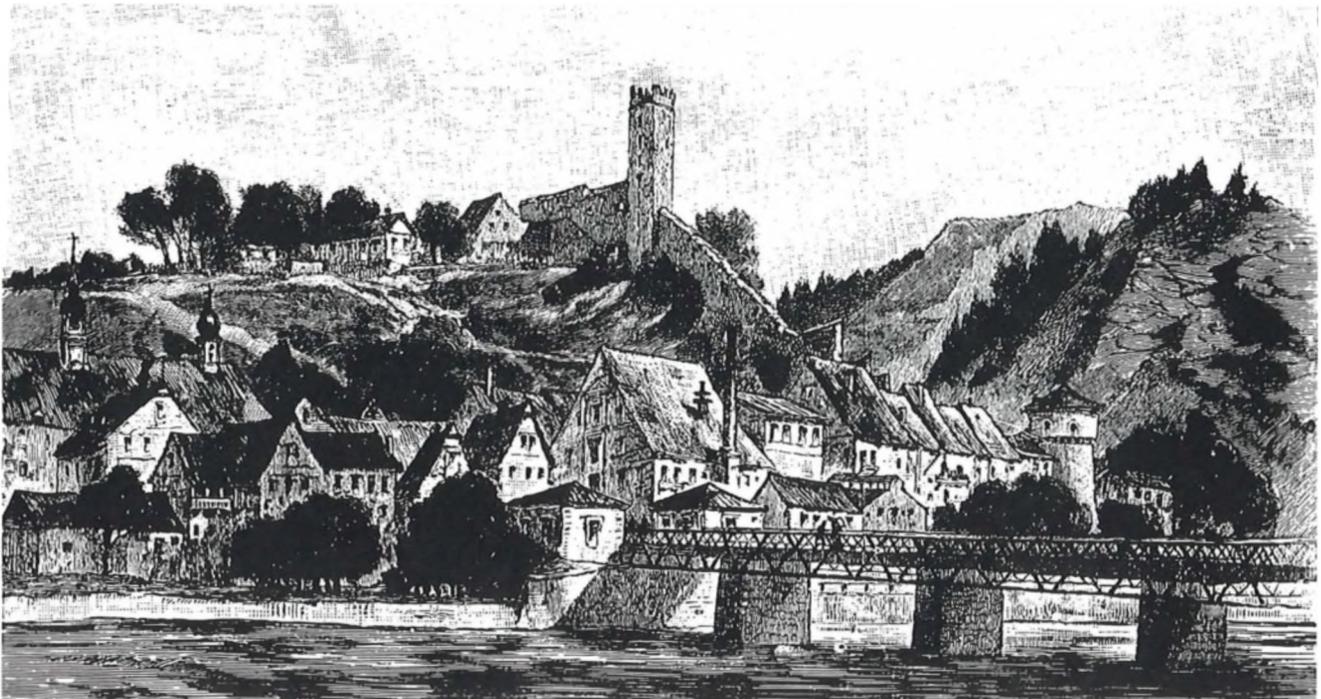
¹¹² StAL: Fach 273, Lechthurm . . . Abtragung, 1806–1819.

¹¹³ Hofmann: Stadtkammerrechnungen, 1980, S. 113; Schober: Schloßberg 1919, S. 52.

¹¹⁴ Schober: Aufzeichnungen.

¹⁰⁷ Wortlaut nach Schober: Schloßberg, 1919, S. 50.

¹⁰⁸ Hofmann: Stadtkammerrechnungen, 1980, S. 113; Schober: Schloßberg, 1919, S. 52.



Stadtansicht von Hans Nissle, um 1880/90 (Ausschnitt) mit den 1842 erneuerten Torhäusern, dazu die 1869 umgebaute Brücke.

Kirchenrechtliche Stellung der Schloßkapelle

Im Gegensatz zu fast allen anderen kirchlichen Institutionen Landsbergs gibt es über die kirchenrechtliche Stellung der Schloßkapelle keine klaren Aussagen. Die weit verstreuten Nachrichten darüber müssen mühsam zu einem Puzzle zusammengesetzt werden, das fragmentarisch bleibt.

Vieles weist darauf hin, daß die Ausnahmestellung, die die Landsberger Pfarrkirche in kirchenrechtlicher Hinsicht besaß, sich auch an der Schloßkapelle spiegelte. In den anderen großen bayerischen Städten (München, Landshut, Ingolstadt, Burghausen) verlief die Entwicklung herzoglicher Einflußnahme auf die kirchlichen Institutionen nach einem recht einheitlichen Schema mit drei Schwerpunkten:

Erstens: wurden die zunächst unter der Jurisdiktion des Pfarrers der Pfarrkirche stehenden Kapläne der Burgkapellen auf Betreiben des Landesfürsten im Laufe des Spätmittelalters von diesen selbständig und an den Herzog gebunden, ihr Rang erhöht und die Stellen vermehrt, ihre Einkünfte ausgeweitet. Sie wurden zu »Hofkapellen«. Gleichzeitig gewann der Herzog das Patronat auch über die Stadtpfarrkirchen.

Zweitens: zielte der nächste Schritt auf die Zusammenlegung, auf das Übergreifen der Rechtswirklichkeit der Burgkapellen auf diejenige der Stadtpfarrkirchen, die jetzt den Schauplatz dynastischer Repräsentation (z.B. Grablegen) abgaben.

Drittens: wurde in einem nächsten Schritt versucht, die entstandenen Konstruktionen von der bischöflichen Gewalt zu lösen, etwa durch die Errichtung eines exemten Kollegiatstiftes.¹¹⁵

Von all dem findet sich in Landsberg nichts. Das Gegenteil war der Fall.

So wie es in der Landsberger Pfarrkirche kein Patronatsrecht, keine Begräbnisstätte und keine rechtswirksamen Stiftungen des Herrscherhauses gab, so fehlt in den Quellen jeder Hinweis auf eine Aufwertung, Ausstattung oder kirchenrechtliche Förderung der Landsberger Schloßkapelle

durch die Wittelsbacher¹¹⁶ — die Kapelle taucht nirgendwo als Hofkapelle auf und ist überhaupt als Rechtsinstitution nicht recht greifbar.

Einen eigenen Schloßkaplan scheint es nicht gegeben zu haben, jedoch eine wöchentliche Messe, die mit rund 12 Gulden dotiert war. Wer mit dieser Pfründe betraut war, entzieht sich bis zum Jahre 1613 unserer Kenntnis. In diesem Jahr wird die Messe im Schloß bei der großen Landsberger Pfründenunion mit St. Elisabeth am Berg und dem St.-Sebastians-Benefizium in der Pfarrkirche zusammengelegt.¹¹⁷ Anlässlich der Profanierung hört man dann 1801, daß die Erträge der Petersmesse auf dem Schloß seit über 140 Jahren zum St.-Johannes-Benefizium der Stadtpfarrkirche gehörten.¹¹⁸ 1792 werden diese Erträge beschrieben als der Genuß »eines vorm Burgtor gelegenen Gärtleins oder Ängerls, ... und einer Wiesmahd von 12 Tagwerk«. ¹¹⁹ Diese nochmalige Umschichtung der Schloß-Pfründe fiel in die Zeit nach 1632, als die Kapelle zerstört war und nicht mehr benützt wurde. Der Johannesbenefiziat H. Trautwein schreibt noch 1657, daß die Schloßkapelle seit den schwedischen Einfällen ruiniert geblieben sei und die Gottesdienste in die Pfarrkirche transferiert seien, »bis die Schloßkapelle ... erbaut sein wird.«¹²⁰

Erst als das der Fall war, das heißt also nach der Renovierung durch Bonaventura Fugger 1667, wurden wieder die üblichen Messen auf dem Schloß gehalten, und zwar ausdrücklich unter Beteiligung der Landsberger Stadtbevölkerung.¹²¹ Diese Messen sind schon im Kalendarium Rangks um 1500 allesamt erwähnt. Es waren neben der wöchentlichen St.-Peters-Messe insgesamt fünf Daten, an denen einmal im Jahr eine feierliche Prozession von der Pfarrkirche auf das Schloß und dort eine Messe stattfand:

¹¹⁶ Vgl. Söttl, Johann Michael: Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher über einen großen Teil von Deutschland aus archivalischen und anderen Quellen geschöpft, Landshut 1858: keinerlei Erwähnung der Landsberger Schloßkapelle.

¹¹⁷ BHSStAM: Wessobrunn 1616, Jan. 16. »Unio Beneficiorum in Landspurg 1615« (s. sechstes Benefizium).

¹¹⁸ Schober: Aufzeichnungen, Hofmann: Stadtkammerrechnungen 1980, S. 113.

¹¹⁹ Schober: Aufzeichnungen.

¹²⁰ Schober: Aufzeichnungen.

¹²¹ Schober: Aufzeichnungen.

¹¹⁵ Dazu: Morsak, Lois C.: Zur Rechts- und Sakralkultur Bayerischer Pfalzkapellen und Hofkirchen unter Miteinbeziehung der Hausklöster (= Freiburger Veröffentlichungen aus der Geschichte von Kirche und Staat, Bd. 21), Freiburg/Schweiz 1984.

Am 3. Februar, wenn der Blasiusstag auf einen Sonntag fiel; am 2. Mai, dem Patroziniumstag St. Peters; am Tag vor Himmelfahrt zur Kreuzauffindung; am 28. Juni zum hl. Leo; am 13. Oktober, dem Sonntag vor St. Galli, anlässlich der Kirchweih im Schloß.¹²² Es war der Stadtpfarrer, der die feierlichen Messen hielt, denn 1611 gehörten zu seinem Einkommen die Mahlzeit à 24 Kreuzer, die ihm im fürstlichen Schloß an Kirchweih, St. Blasien und Peter und Paul zustand.¹²³

Wieso gerade die hll. Leo und Blasius und die in der Kapelle bis 1732 vorhandenen Kreuzpartikel in der Kapellenbeschreibung Marquarts und Mändls nicht erwähnt sind, bleibt, wie so einiges im Zusammenhang mit der Landsberger Schloßkapelle, rätselhaft.¹²⁴

Die Schloßkapelle wurde also seit dem Spätmittelalter geistlich vom Stadtpfarrer versorgt, von dessen Pfarrkindern besucht und war spätestens seit 1613 fest in das Pfründensystem der Pfarrkirche eingebunden. Die Pfründen aber unterlagen seit 1402 und 1457 der strikten Kontrolle des Landsberger Stadtrates, der ja das Nominationsrecht für Pfarrer und alle Pfründner in der Stadt Landsberg hatte. So zeigten sich auch auf dieser Ebene in Landsberg Verhältnisse, die für die großen Städte Bayerns ungewohnt waren: Die pfarrkirchliche Rechtswirklichkeit übertrug sich auf die Schloßkapelle, und nicht umgekehrt.

Unter den geschilderten Umständen versteht es sich fast von selber, daß die Kapelle sich auch nicht aus bischöflicher Gewalt gelöst hatte. In dem Briefwechsel, der sich anlässlich der Auflösung 1801/02 zwischen dem Geistlichen Rat, dem Landsberger Pfarrer und dem Bischöflichen Ordinariat entspann — es ging vor allem um die Ausstattung und die Pfründe, die dem damaligen Inhaber verlorenzugehen drohten — verwiesen die Augsburger vielmehr energisch auf ihre Befugnisse bei einer derartigen Entwidmung.¹²⁵

Frühere Verbindungen zum Herrscherhaus

Allerdings stammen die bisher zitierten Nachrichten fast alle aus den letzten zwei Jahrhunderten vor dem Untergang des Schlosses. Sie spiegeln dessen zunehmende Bedeutungslosigkeit wider, wohl auch die Tatsache, daß Kurfürsten und Geistlichem Rat ganz offensichtlich das wirkliche Interesse an der Vereinnahmung »ihrer« Schloßkapelle durch die Stadtpfarrkirche fehlte. Die eigentliche Rechtssituation scheint gar nicht mehr bekannt gewesen zu sein. So lagen bei der Entwidmung 1802 erstaunlicherweise keine Informationen über das Patronatsrecht an der Schloßkapelle vor.

Die Ausführungen des damaligen Stadtpfarrers Hagenreiner zu diesem Problem bergen jedoch einen ersten vagen Hinweis darauf, daß die Bindungen der Schloßkapelle an das Herzogshaus einmal enger gewesen sein müssen, als es die Nachrichten für das 17. bis 19. Jh. überliefern. Hagenreiner schreibt nämlich, daß das Patronat über die Schloßkapelle seit 200 Jahren (also wahrscheinlich seit der mit herzoglicher Beteiligung durchgeführten Union von 1613) vom Landsberger Stadtrat ausgeübt werde.¹²⁶ Wenn diese Auskunft präzise ist, hätte die Schloßkapelle eine Sonderstellung eingenommen, denn bei allen anderen Landsberger Pfründen lag das eigentliche (wenn auch auf das Präsentationsrecht beschränkte) Patronat beim Abt des Klosters Wessobrunn. Spinnt man diesen Faden weiter, dann ergibt

sich, daß das Patronat der Schloßkapelle vor der Wahrnehmung durch den Stadtrat in Landsberg unabhängig von der bereits 1222 erfolgten Inkorporation der Landsberger Kirche an das Kloster Wessobrunn bestanden haben muß. Als Patronatsherr kommt dann eigentlich nur der bayerische Herzog in Frage.

Einen weiteren Fingerzeig auf alte Verbindungen zum Herrscherhaus könnte die schon bei Rangk um 1500 erwähnte jährliche Prozession zum hl. Blasius am 3. Februar geben. Reliquien dieses Heiligen auf dem Schloß finden im Bericht des 17. Jhs. ja keine Erwähnung. Man kann aber die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß Prozession und Gottesdienst eine Erinnerung an den sog. »Ludovizianischen Jahrtag« gewesen sind. Dieser von Ludwig dem Bayern anlässlich seines Sieges bei Gammelsdorf 1222 initiierte und von seinen Erben ausgebaute erste bayerische »Nationalfeiertag«, an dem in bestimmten Zentralorten von allen Weltgeistlichen auf Dekanats-ebene der Mitglieder des Herzogshauses gedacht wurde, fand ursprünglich bayernweit an St. Blasii, eben dem 3. Februar statt.¹²⁷ Spätere Urkunden verschoben für einige dieser Zentralorte den Termin, so auch in Landsberg, wo spätestens seit 1366 die Geistlichen der Dekaneten Landsberg und Schwabhausen am 10./11. Oktober zum Fürstenjahrtag in der Stadtpfarrkirche zusammenkamen.¹²⁸ Vielleicht hatte sich im Blasiusstag auf der Schloßkapelle ein Hinweis auf den ursprünglichen Termin des Fürstenjahrtags erhalten, mit dem sich die Erinnerung an die militärisch wichtige Rolle der Burg im Jahre 1315 und an die Dankbarkeit Kaiser Ludwigs verbunden haben dürfte.

Auch die Kreuzreliquien in der Schloßkapelle und die sicher damit zusammenhängenden Gottesdienste am Fest der Kreuzauffindung sind an sich typische »Herrscherreliquien«. In diesem Zusammenhang sei an die wichtige Rolle erinnert, die die Kreuzreliquien des Andechser Schatzes für den Herrschaftsanspruch des Geschlechtes der Andechser spielten.¹²⁹ Die Erben dieses Schatzes und der Herrschaft waren bekanntlich die Wittelsbacher, und erst diese Erbschaft von 1246 schuf ja zusammen mit dem Konradinischen Erbe die territoriale Grundlage für ihren neuen Verwaltungsbezirk mit dem Mittelpunkt Landsberg — und damit den Anlaß für den (Neu)Bau der dortigen Burg nach 1261. Es drängt sich die verlockende, leider nicht beweisbare Hypothese auf, daß die Landsberger Kreuzreliquie damals aus Legitimationsgründen dem Andechser Schatz entnommen und in die Kapelle der wittelsbachischen Burg überführt wurde.

Vor diesem möglichen Hintergrund und auch grundsätzlich angesichts der generellen Bedeutung von Kreuzreliquien kennzeichnet ihre 1732 erfolgte Überführung in die Pfarrkirche eindringlich den endgültigen Verlust an Bedeutung, die die Schloßkapelle vielleicht einmal besessen hat.¹³⁰ Die wenigen und unsicheren Hinweise auf diese Bedeutung führen alle in den Zeitraum um 1300. Der Bedeutungsverlust scheint dann schon lange vor der Zeit Herzog Wolfgangs eingetreten zu sein. Seine Stifterinschrift von 1511 erwähnt ja, daß man die Kapelle zuvor hätte verkommen lassen. Die von ihm finanzierte Ausstattung ist zwar die einzige konkret faßbare, aber zugleich die letzte Bemühung eines Wittelsbachers um die Landsberger Schloßkapelle. Auch für Herzog Wolfgang selbst war der eigentliche kirchliche Bezugspunkt die Stadtpfarrkirche.

¹²² Emerich: Kalendarium 1930, Sp. 16, 39, 48, 79.

¹²³ Schober: Pfarreien 1919, S. 7.

¹²⁴ Wahrscheinlich handelte es sich um Nebenpatrozinien: vgl. Emerich: Kalendarium, 1930, Sp. 16 u. Anm. 5.

¹²⁵ Schober: Aufzeichnungen.

¹²⁶ Schober: Aufzeichnungen.

¹²⁷ Zum Ludovizianischen Jahrtag grundlegend: Straub, Theodor: Die Hausstiftung der Wittelsbacher in Ingolstadt. In: Sammelblatt d. Hist. Ver. Ingolstadt 87 (1978), S. 20–145, hier s. 47–53.

¹²⁸ Lori: Lechrain, S. 67f. Nr. LXII: »Freyheiten der Priesterschaft in den Dekaneten Landsberg, Menchingen und zu Kaufringen, 1366«.

¹²⁹ Morsak: Rechts- und Sakralkultur, 1984, S. 103f.

¹³⁰ Am Transfer verwundert vor allem, daß nicht der Kurfürst selbst, sondern die Richterfamilie Mändl über diese wertvolle Reliquie verfügte.

Quellen, Quellensammlungen und Regesten

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BHStAM):

- GL Landsberg, Fasc. 1 (fol. 25ff. »Sacharbeit für das Schloß in Landsberg«).
GL Landsberg, Fasc. 1998, Nr. 42 (Schloßbausachen).
GL Landsberg, Fasc. 2013.
Wessobrunn Urk. 1616, Jan. 16: »Unio Beneficiorum in Landsperg 1615«.

Stadtarchiv Landsberg/Lech (StAL):

- Schober, Joseph Johannes: Aufzeichnungen. Kirchen und Kapellen, »St. Peter im Schloß« (Ms.): (vor allem Auszüge aus den teilweise im 2. Weltkrieg verbrannten Akten des Ordinariatsarchives in Augsburg.
Stickhl: Registratur, 1782/83, 1. Kasten, Schublade 22, Nr. 82 u. 84.
Fach 273: Lechthurm ... Abtragung, 1806–1819.
2. Hauptbuch der Mariä Himmelfahrtsbruderschaft.
Lori, Johann Georg von: Der Geschichte des Lechrains zweyter Band, Urkunden enthaltend. o.J., o.O.
Fried, Pankraz: Urkundenregesten zur ältesten Geschichte der Stadt Landsberg. In: ders.: Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 53 (1968), S. 377–404, S. 394–397.
Zintgraf, Heinrich: Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. 27. Reihe: Urkunden des städtischen Archivs zu Landsberg am Lech. In: OA 49 (1895/96). S. 287–310, 543–565.
Monumenta Boica 7, S. 406

Literatur

- Apian, Philipp: Philipp Apian's Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung, ed. OA 39 (1880).
Baumann, Ludwig: Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München. In: AZ, NF 10, München 1902, S. 1–92.
Emerich, Karl: 500 Jahre Bayertor. In: Landsberger Geschichtsblätter (= LG) 1925, S. 33f., getr. Sp.
Emerich, Karl: Herzog Wolfgangs Tod. In: LG 1929, Sp. 68.
Emerich, Karl: Aus Meichelbecks Archivum Benedictoranum. In: LG 26 (1929)–27 (1930), getr. Sp.
Emerich, Karl: Ältestes Landsberger Kalendarium: In: LG 38 (1930), getr. Sp.
Frank, Hans: Eine eigenartige Uhr in Landsberg. In: LG 1936, 8, Sp. 52.
Fried, Pankraz und Hiereth, Sebastian: Landgericht Landsberg und Pfliegergericht Rauhenlechsberg. Fried, Pankraz: Landgericht, Hochgericht und Landkreis Schongau (= Historischer Atlas von Bayern, Teil 1: Altbayern), München 1971.
Fried, Pankraz: Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech. In: Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in München 53 (1968), S. 377–404.
Geiß, Ernest: Die Reihenfolgen der Gericht- und Verwaltungs-Beamten Altbayerns nach ihrem urkundlichen Vorkommen vom XIII. Jh. bis zum Jahre 1803. In: OA 26, S. 126–158 (Landsberg S. 80–82).

- Hofmann, Sigfrid: Beiträge zur Kunstgeschichte der Stadt Landsberg am Lech nach den Stadtkammerrechnungen. In: Lech-Isar-Land 1980, S. 113.
Höpl, Reinhart: Die Traditionen des Klosters Wessobrunn (QEBG, NF 32,1), München 1984.
Huber, Anton: Phetine und die Pfitten. In: LG, 7. Sammelband (1982–85), S. 8f.
Jordan, Karl: Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, Leipzig 1957/1960.
Koschik, Harald: Der Schloßberg von Landsberg am Lech als Siedlerplatz seit früher Zeit. In: LG 1970, S. 7–30.
Koschik, Harald: Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern (= Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 50), Kallmünz 1981, S. 166f.
Leczycki, Stefan: Die Ergebnisse der Grabungen von 1987 auf dem Landsberger Schloßberg. In: LG 85/86 (1986/87), S. 3–6.
Meyer, Werner: Burgen in Oberbayern, Würzburg 1986.
Morsak, Lois C: Zur Rechts- und Sakralkultur bayerischer Pfalzkapellen und Hofkirchen unter Miteinbeziehung der Hausklöster (Freiburger Veröffentlichungen aus der Geschichte von Kirche und Staat, Bd. 21), Freiburg/Schweiz 1984.
Pfitzen-Arnach, Carl Freiherr von: Die Pfitzen zu Landsberg und Umgebung bis zum 16. Jh. In: LG 1928 (25) 8, S. 57–62.
Pflanz, Eduard: Massengrab auf dem Landsberger Burgberg. In: LG 1972/73, S. 53–57.
Regele, Herbert: Chronik 700 Jahre Stadt Landsberg am Lech, Landsberg 1987 (2. Aufl.).
Rieckenberg, Hans Jürgen: Landsberg-Phetine, ein Beitrag zur Geschichte der freiherrlichen Familie von Pfitzen. In: Blätter des Bayer. Landesvereins für Familienkunde 27 (1964), S. 465–477.
Scherpf, Alfred: Das Rechtsbuch der Stadt Landsberg am Lech. In: LG 41 (1951), getr. Sp.
Schober, Joseph Johann: Schilderungen aus alter Zeit über Stadt und Bezirk. Matthäus Merian: LG 1 (1902), S. 22–24, Joseph von Obernberg: LG 3 (1904), S. 15.
Schober, Joseph Johann: Sagen. Der Pfitzenberg bei Landsberg. Anm.*. In: LG 3 (1904), S. 50.
Schober, Joseph Johann: Brand im Landsberger Schloß 1647. In: LG 4 (1905).
Schober, Joseph Johann: Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg. In: LG 2 (1903)–7 (1908), getr. Sp.
Schober, Joseph Johann: Baujuwelen in der Stadt Landsberg. In: LG 7 (1908), S. 1f.
Schober, Joseph Johann: Die Pfarreien und ihre Vorstände. In: LG 17 (1918) u. 18 (1919), getr. Sp.
Schober, Joseph Johann: Der Schloßberg in Landsberg. In: LG 18 (1919), S. 41–53.
Straub, Theodor: Die Hausstiftung der Wittelsbacher in Ingolstadt. In: Sammelbl. d. Hist. Ver. f. Ingolstadt 87 (1978), S. 20–145.
Weisthanner, Alois: Die Traditionen des Klosters Schäftlarn (QEBG, Nf 10, 1), München 1952.
Wenig, Michael: Historico-Topographica Descriptio etc., Bd. 1, München 1701.
Wiedemann, Theodor: Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung. In: OB 49 (1895–96), S. 200–286 u. 347–407.
Wolf, Sebastian: Die Welfen im Lechrain. In: Heimatbuch für den Landkreis Landsberg 1982, S. 131–134.
Zintgraf, Heinrich: Landsberg am Lech und seine Umgebung. Historisch-topographische Skizze, Landsberg 1884.
Zwergler, Friedrich: Geschichte der Stadt Landsberg am Lech, München 1889.

Die Landsberger Stadtbefestigung (I)

Von Dagmar Dietrich

Die mittelalterlichen Stadtummauerungen Landsbergs zählen mit ihren zahlreichen Türmen und den kilometerlang erhaltenen Mauerzügen zu den umfangreichsten noch bestehenden Befestigungsanlagen Oberbayerns. Zwar sind die Mauerpartien stark ruinös auf uns gekommen und mehrere Türme abgebrochen, doch verfügt die Stadt mit ihrer zweiten großen Stadtmauer des 15. Jahrhunderts neben Schongau¹ oder Tittmoning über einen der wenigen, noch nahezu geschlossenen Beringe mit hohen Türmen, die das Stadtbild immer noch wesentlich prägen und die Altstadt von den Vorstadtbebauungen scheiden. Zwar muß der Mauerbestand der kleinen Herzogstadt hinter den großen, eindrucksvollen Mauerzügen alter Reichsstädte — wie Nördlingen, Rothenburg oder Nürnberg — zurücktreten, doch daß Landsberg in der Literatur des Wehrbaus bisher keine Würdigung gefunden hat, geschah sicher zu Unrecht.

In der lokalen Literatur werden einzelne Tore und Türme der Ummauerung immer wieder genannt², umfangreichere Abhandlungen zur Baugeschichte oder eine Beschreibung dessen, was die Zeitläufe von den verschiedenen, seit dem späten 13. Jahrhundert aufgerichteten Befestigungsanlagen übrig gelassen haben, liegen nicht vor. Lediglich zum Bayertor und der 1975 erfolgten Renovierung dieses größten und bedeutendsten Torturms in Landsberg gibt es kleinere Publikationen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte wie auch zur Rekonstruktion der an den Turm anschließenden Mauern und Wehrgänge. Weiterhin wurde eine kurze Abhandlung zum abgegangenen Fronvesttor publiziert.³ Ausführlichere Bearbeitungen gab es erst in jüngster Zeit, als im Rahmen der in Landsberg am Lech vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durchgeführten Inventarisierung der Bau- und Geschichtsdenkmäler sich Ingrid Böhmer in ihrer Magisterarbeit mit den Türmen und Toren⁴ und Stefan Timpe mit einem Abschnitt des zweiten, um 1420/30 errichteten Mauerberings im Osten der Stadt befaßten.⁵

Das umfangreiche Material, das darüberhinaus im Zuge der Inventarisierung zur Bau-, Entwicklungs- und Renovierungsgeschichte der Landsberger Stadtbefestigung zusammengetragen wurde, soll in absehbarer Zeit in dem vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege vorbereiteten Band »Die Kunstdenkmäler von Bayern — Stadt Landsberg, Bd. I«⁶ ausführlich dargeboten werden. Hier wollen wir lediglich versuchen, in überblicksartiger Form die Be-

deutung wie die Bau- und Entwicklungsgeschichte der Stadtumwehrung nachzuzeichnen und einige der wichtigsten Türme und Tore mit ihrer Baugeschichte vorstellen.

Vorauszuschicken ist ein Dank an Studiendirektor i.R. Klaus Münzer, der die städtischen Archivalien auswertete, und an Landeskonservator i.R. Wilhelm Neu, der einige wichtige Funde aus den Münchner Archiven beisteuerte.

Zur sozial-politischen Bedeutung der Stadtmauer

Eine Stadtbefestigung, die das Gebiet einer Stadt in ähnlicher Form wie das einer Burg fortifikatorisch wirksam gegen das umgebende Land abgrenzte, hatte im Mittelalter neben der vorrangigen praktischen Funktion als Verteidigungsanlage auch eine vielschichtige mentale und sozialpolitische Bedeutung.⁷

Ein Befestigungsring mit Wall und Graben, ggf. auch — abgeleitet von den Umwehrungen der römischen Castelle — mit hölzernen Palisaden auf den Wallanlagen war bereits notwendiger Bestandteil der frühen Städte und stadähnlichen Siedlungen, die sich — von wenigen Ausnahmen abgesehen — seit dem 12. Jahrhundert teils aus alten römischen Siedlungskernen, teils aus Domunitäten oder Kaufmannsniederlassungen entwickelten.

Zu diesen unter günstigen militärischen, topographischen oder ökonomischen Bedingungen aus den unterschiedlichsten Wurzeln gewachsenen Stadtanlagen kam seit dem mittleren 12. Jahrhundert eine zunehmend größer werdende Zahl von Stadtgründungen, die gezielt von weltlichen oder geistlichen Landesherren an strategisch, aber auch handelspolitisch wichtigen Plätzen neu angelegt wurden. Im alemannischen Raum Süddeutschlands betrieben die Zähringer eine außerordentlich umsichtige Gründungspolitik. Ihnen taten es Staufer und Welfen gleich, denen im südoberbayerischen Raum die Stadtgründungen Münchens oder Schongaus zu verdanken sind. Seit dem 13. Jahrhundert betätigten sich auch die Wittelsbacher als Stadtgründer, indem sie ihre wachsenden Territorialansprüche durch die Anlage zahlreicher neuer Stadtanlagen zu ordnen und zu festigen trachteten. Zu ihren Gründungen gehörten u.a. Landshut, Straubing, Landau an der Isar, Ingolstadt, Weilheim, Deggendorf, Dingolfing, Kelheim oder Plattling. Auch Landsberg ist in die Reihe dieser Gründungsstädte zu rechnen, wiewohl das Gründungsdatum und damit der Stadtgründer nicht eindeutig zu ermitteln sind.

Notwendig und möglich wurden diese Stadtgründungen vor allem dadurch, daß die Bevölkerungsdichte im 12. Jahrhundert im gesamten europäischen Raum merklich zunahm, eine gewisse Mobilität entstand und die bestehenden Adelsburgen als Refugium der zumeist ungeschützt in Dörfern und Weilern lebenden Bevölkerung bei feindlichen Übergriffen nicht mehr ausreichten. Zum anderen ersetzte die Geldwirtschaft mehr und mehr die bis dahin allgemein übliche Naturalwirtschaft und ermöglichte die Entwicklung neuer, schließlich in der Stadt realisierter Produktions-, Wirtschafts- und Handelsformen. Für die Stadtgründer und -herren lohnte sich die Anlage von neuen Städten in mehrfacher Hinsicht. Zum einen gewannen sie mit jeder neuen, entsprechend befestigten Stadt einen wichtigen militäri-

¹ Schmidbauer, Helmut: Die Schongauer Stadtmauer, Tore und Türme. In: Lech-IsarLand 1990, S. 11.

² Archivalien zur Geschichte der Stadtbefestigung wurden publiziert von Zwerger, Franz: Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Landsberg während des 30jährigen Krieges, Landsberg 1882.; — Schober, Johann Josef: Rückblick auf die Jahre 1632/33. In: Landsberger Geschichtsblätter [=LG] 4 (1905), S. 29–31. — Türme und Mauern werden u.a. knapp behandelt bei Schober, Johann Josef: Landsberg am Lech und seine Umgebung, Landsberg o. J. [1922]. — Rieger, Sebastian: Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg am Lech, Landsberg 1933. — Zuletzt Regele, Herbert: Chronik der Stadt Landsberg am Lech, 2. Auflage, Landsberg o. J. [1987], S. 46 ff.

³ Die einzelne Türme behandelnde Literatur wird bei der Beschreibung dieser Bauten gesondert angeführt.

⁴ Böhmer, Ingrid: Die Stadttore von Landsberg am Lech. Magisterarbeit an der Ludwig-Maximiliansuniversität (Mskr.) München, 1989.

⁵ Timpe, Stefan: Die Stadtmauer von Landsberg am Lech. Diplomarbeit im Aufbaustudium Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität, (Mskr.), Bamberg, 1989. — Stefan Timpe bearbeitete im Anschluß an diese Diplomarbeit 1990 in Zusammenarbeit mit Klaus Münzer (Archivrecherchen) und der Verfasserin dieser Publikation auch den übrigen zweiten Mauerbering, der im zweiten Kapitel der hier vorgelegten Darstellung abgehandelt wird. [LG 1994/95]

⁶ Die Publikation ist für 1994 vorgesehen.

⁷ Vgl. Seidenspinner, Wolfgang: Die feste Stadt. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 13, Heft 2, (1984), S. 64–68.

schen Stützpunkt innerhalb ihres Herrschaftsgebietes und somit ein bedeutendes politisches Instrument zur Besitzstandswahrung und Festigung territorialer Ansprüche. Zum anderen versprachen sie sich von einer Stadtanlage auch möglichst reichen wirtschaftlichen Gewinn, der mit der Einnahme von Stadtsteuern abgeschöpft werden konnte. Es lag also in ihrem eigenen Interesse, das Einwohnerwachstum und die wirtschaftliche Prosperität einer Stadt nach Kräften zu fördern. Die Stadt erhielt daher eine Reihe von Rechten und Privilegien, die den Zuzug für die ländliche Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung erstrebenswert machten. So gestand man der in enger Abhängigkeit zu ihren Grundherren lebenden Landbevölkerung beim Einzug in die Stadt den Gewinn persönlicher Freiheiten zu. »Stadtluft« machte »frei«, und »nach Jahr und Tag« in der Stadt war ein Höriger seiner früheren, oft erdrückenden Bindungen durch Heeresfolgepflicht, Scharwerksdienste und Abgaben an den bisherigen Herren ledig. Hinter dem Schutz der Stadtbefestigung fand er seine neuen Rechte gesichert, und wenn auch eine Stadtbefestigung keine unerläßliche Voraussetzung für die Stadt im Rechtsinne war, so signalisierte sie doch die Grenze geltenden Stadtrechts und gewann in rechtlich-sozialem Sinne Bedeutung.

Für die Bürger war die Stadtmauer zudem auch mehr als nur eine Verteidigungsanlage im Kriegsfall. Innerhalb der Umwehrung gab es für sie auch in Zeiten des Friedens ein gesichertes Unterkommen für Hab und Gut, den Genuß rechtlicher Vorteile gegenüber Nichtbürgern sowie Schutz vor unerwünschten Eindringlingen oder umherziehendem Gelichter. Innerhalb der Stadt formte sich eine neue Gesellschaft, die sich arbeitsteilig organisierte und aus einer zwar eingeschränkten, jedoch bisher noch unbekannteren sozialen Gleichstellung heraus Gemeinschaftssinn und kommunales Selbstverständnis entwickeln konnte.

Die Stadtmauer als Verteidigungsanlage

Zu einer der wesentlichen Gemeinschaftsaufgaben der städtischen Bevölkerung gehörte die Verteidigung der Stadt. Mit der Verleihung der Stadtrechte übertrug der Stadtherr der Kommune zugleich das Recht bzw. die Pflicht, ihre Befestigungsanlagen selbst zu errichten und zu unterhalten sowie durch Waffendienste für eine Selbstverteidigung zu sorgen. Zumeist förderte der Stadtherr die arbeits- und kostenaufwendigen Befestigungsarbeiten und Ummauerungen mit Steuernachlässen oder direkten finanziellen Zuwendungen. Durch langsame, aber ständige Erweiterungen ihrer Rechte, verbunden mit dem Ausbau einer eigenen kommunalen Ordnung und Selbstverwaltung, gelangten die Stadtbewohner im Lauf des 13. und 14. Jahrhunderts zu immer stärkerem Selbstbewußtsein und begannen sich schließlich mehr oder weniger erfolgreich gegenüber ihrem Stadtherrn zu emanzipieren. Die vom Stadtherrn auferlegte Pflicht zur Befestigung und Verteidigung der Stadt wurde mehr und mehr zur Verteidigung der eigenen bürgerlichen Sache, und die Stadtbefestigung mit ihren vielen hoch aufragenden Türmen gewann zunehmend auch als Symbol kommunaler Selbstdarstellung und bürgerlichen Stolzes Bedeutung. Dem Fremden, der sich einer Stadt näherte, kündeten die Türme und Mauern schon von weitem von Wohlstand und Macht der dort ansässigen Bürger, und durch die wappengeschmückten Stadttore, von Zolleinnehmern und Stadtsoldaten kontrolliert, zog der Ankömmling entsprechend beeindruckt in die spätmittelalterliche Stadt.

Als Verteidigungsgürtel gegen Landesfeinde und Schutzwall für den Bürger wurden die Stadtbefestigungen in Hinblick auf die zum Angriff bzw. zur Verteidigung jeweils gebräuchlichen Kriegswaffen errichtet. Ebenso hatte die weitere Entwicklung spät- und nachmittelalterlicher

Waffensysteme auch Konsequenzen für ihren späteren Ausbau.

Turmbesetzte Mauern, wie sie unseren allgemeinen Vorstellungen von einer Stadtbefestigung entsprechen, verbreiteten sich — abgesehen von wenigen Ausnahmen — erst in der Zeit um 1200. Die Verteidigung eines solchen Mauerberings mit davor ausgehobenem tiefem Graben und Wall erfolgte durch Pfeilgeschütze und das Herabwerfen von Steinen und anderen schweren Gegenständen, dem Ausgießen von Pech und siedenden Flüssigkeiten. Während des 13. und 14. Jahrhunderts war diese Abwehr dem Angriff, der mit Rammböcken, Mauerbohrern oder durch ein Untergraben gegen die Mauern gerichtet wurde, weit überlegen.

Erst mit der Einführung der zwar schon im 14. Jahrhundert erfundenen, jedoch erst nach ihrer Weiterentwicklung im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert wirksam eingesetzten Feuerwaffen und Kanonen änderte sich die Strategie der Kriegsführung erheblich. Nicht mehr die Höhe, sondern vor allem die Stärke der Ummauerungen wurde entscheidend, um den zunehmend schlagkräftigeren und weiter reichenden Geschützen standhalten zu können. Angriffs- und Verteidigungsrichtung verlagerten sich sozusagen aus der Vertikalen in die Horizontale, und es wurde erforderlich, die Stadtmauern durch breite vorgelegte Erdwälle, Schanzen und Bastionen zu schützen. Dort, wo man es sich finanziell leisten konnte, errichtete man auch neue kräftigere Türme und Mauern oder baute bestehende Anlagen entsprechend um. Bis ins 18. Jahrhundert hinein hatten sich die Angriffswaffen schließlich jedoch so weit entwickelt, daß die noch auf mittelalterliche Kriegstechnik ausgerichteten herkömmlichen Umwehrungen der Städte den Zweck einer wirksamen Verteidigung nicht mehr zu erfüllen vermochten. Allenthalben gab man nun gegen 1800 die alten Befestigungsringe auf, legte einengende Tore und Mauern nieder und errichtete im Bereich der einstigen Wall- und Grabenbereiche neue Ringstraßen bzw. Gärten oder Alleen. Vielerorts überließ man die überflüssig gewordenen Mauern auch einfach dem Verfall.

Einiges von den hier nur überblicksartig und daher stark verallgemeinernd dargestellten Entwicklungen läßt sich auch an den Landsberger Stadtmauern beobachten bzw. modifizieren.

Landsbergs erste Stadtmauer

Zunächst stellt sich die Frage, ab wann in Landsberg mit dem Bau einer ersten Befestigung zu rechnen ist. Hier begegnen wir bereits einer gewissen Schwierigkeit, da der Zeitpunkt, an dem Landsberg Stadtrechte und damit die Erlaubnis zum Bau einer Befestigung erhielt, nicht genau feststeht. Jüngere Forschungen vermuten die Stadtrechtsverleihung zwischen 1260 und 1268, nicht — wie früher angenommen — unter dem unmündigen letzten Staufer Konradin⁸, sondern als wittelsbachischen Neubeginn unter dessen Vormund, dem Bayernherzog Ludwig dem Strengen, der im Streit um das Erbe des in Neapel enthaupteten letzten Staufers gegen das Hochstift Augsburg antrat.⁹ Mit der Neuordnung des Gebietes am Lech wurde der Brückenort Landsberg zum Grenzort des sich festigenden bayerischen Territorialstaates und zusammen mit Friedberg, Schongau und zunächst auch Füssen als Außenposten und

⁸ Baumann, Franz Ludwig: Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München. In: Archiv. Zs. NF 16 (1902), S. 1–92.

⁹ Fried, Pankraz: Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech. In: Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in München, 53 (1968), S. 377–404; — ebenso Fried, Pankraz und Sebastian Hiereth: Landgericht Landsberg und Pfliegericht Rauhenlechsberg. Pankraz Fried: Landgericht, Hochgericht und Landkreis Schongau, München 1971 (Historischer Atlas von Bayern. Teil I: Altbayern. 22/23).

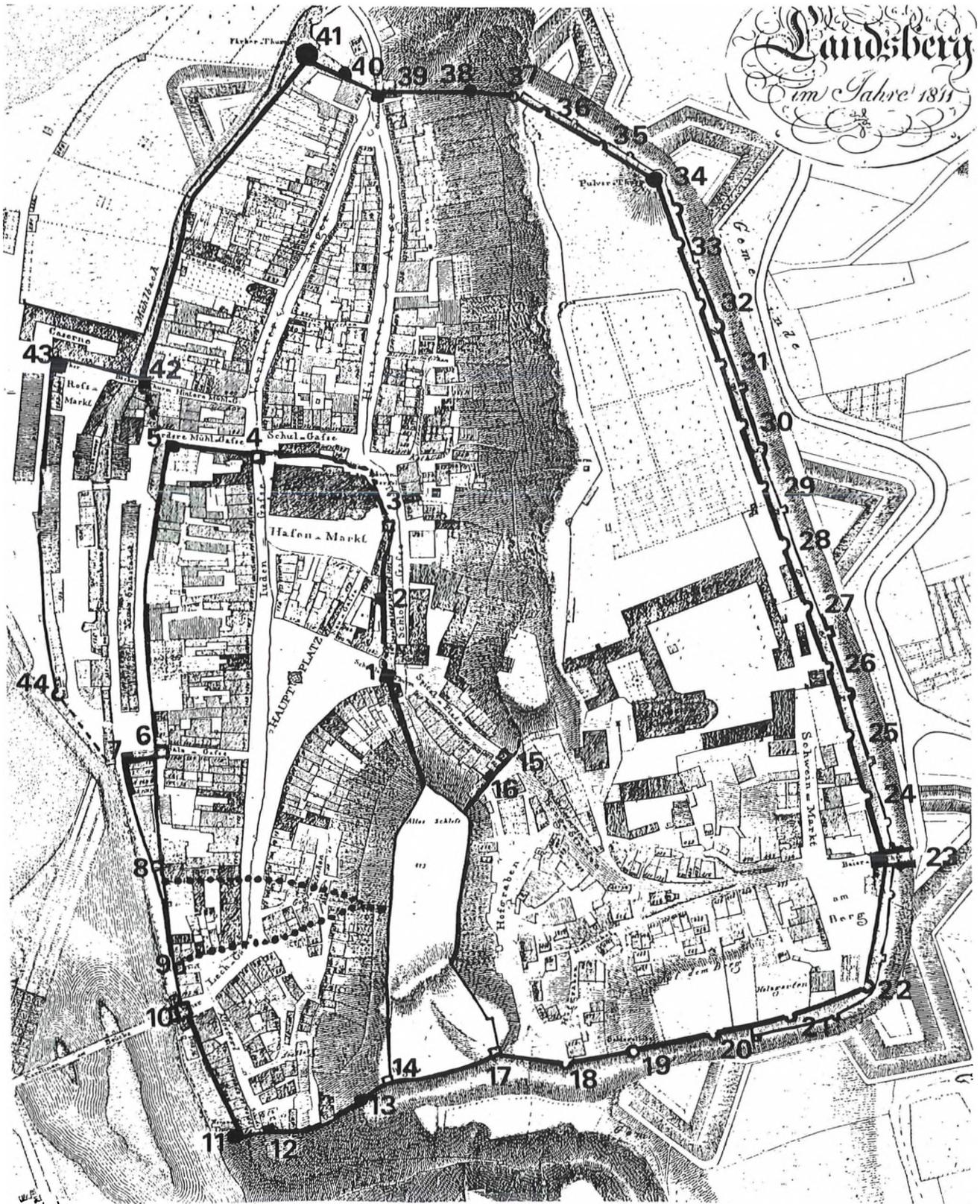


Abb. 1: Plan zum Urkataster von 1811. (Eingezeichnet der Verlauf der Stadtmauern und ihre Türme).

- 1– 9: erstes Stadtgebiet und mögliche Südgrenzen;
- 9–16: erste Erweiterungen des frühen bis mittleren 14. Jahrhunderts;
- 17–42: große Stadterweiterung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und wohl gleichzeitige kleine Stadterweiterung im Westen;
- 42–44: Erweiterung des Mauerberings um 1520/30 um das Wirtschaftsquartier am Lechufer.

- Mauerbestand
- abgetragene Mauern
- vermuteter Mauerverlauf
- mögliche erste Südbefestigungen
- bestehende Türme
- abgetragene Türme

Abb. 1: Stadtplan von 1811 mit den Türmen und Mauern der Stadtbefestigung Landsbergs:

1. Schöner Turm (Inneres Bayertor, Schmalzturm)
2. Turm in der Engen Reihe
3. Abgegangener Löwenturm (Löwenturm, Storggenturm)
4. Abgegangenes Fronvesttor (Kirchentor)
5. Fronvestturm (Hexenturm)
6. Abgegangenes Schweizertor (Metzgerort)
7. Eckturm mit Rautenbemalung
8. Abgegangener Mauerturm in Höhe Kloster
9. Abgegangenes Kiebltörl
10. Abgegangenes Lechtort
11. Nonnenturm
12. Mauerturm beim Schießtörl
13. Jungfernsprung (Wasserturm)
14. Abgegangener Waghals (Wagenhals)
15. Abgegangenes Pfettner Tor (Inneres Schwifinger Tor, Schöpleinstor, Schwarzer Turm)
16. Mauerturm im Hexenviertel
17. Abgegangenes Äußeres Burgtor
18. Mauerturm der großen Südmauer
19. Teilweise erhaltener Schlegelkiebl (auch Schlögl- oder Schlehenkiebl)
- 20.–21. Mauertürme der großen Südmauer
22. Ehem. kleiner Pulverturm
23. Bayertor
- 24.–33. Zehn Mauertürme der großen Ostmauer
34. Pulverturm (Blauer Turm)
- 35.–36. Zwei Mauertürme der großen Nordmauer
37. Abgegangener Alter Wasserturm
38. Dachtturm
39. Sandauer Torturm
40. Mauerturm beim Sandauer Tor
41. Stumpf des Färberturms
42. Bäckertor
43. Färbertor
44. Abgegangener Wagnerturm

Brückenkopf gegen das Hochstift Augsburg für den bayerischen Landesherrn militärisch interessant. Ausbau und Befestigung der jungen Stadt, die als solche allerdings erst in schriftlichen Zeugnissen von 1278/1284 und 1291 genannt ist, dürften daher unmittelbar nach dem Gründungsakt und unter Aufbietung aller Kräfte eingeleitet worden sein und sind in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts zu datieren. Wir wissen allerdings nicht, inwieweit Teile der Befestigungsanlagen zunächst nur als Erdwälle und Palisaden aufgerichtet wurden, ehe man personell und wirtschaftlich in der Lage war, den gesamten Stadtbereich mit einer Mauer zu umziehen, bzw. ob dieser erste Bering jemals auch im Süden ganz geschlossen wurde.

Zum Verlauf der ersten Stadtmauer¹⁰

Der Verlauf der ersten Befestigung hat sich auf der Ost-, Nord- und Westseite deutlich in den Stadtgrundriß Landsbergs eingezeichnet und gibt uns heute noch weitgehenden Aufschluß über die Gestalt der Gründungsstadt.

Die Planung einer Stadt am Fuße der von Heinrich dem Löwen um 1160 ausgebauten »Landesburg« hatte ein topographisch relativ schwieriges Gelände zu berücksichtigen. Ausgangspunkt der städtebaulichen Überlegungen war die auf dem Schloßberg gelegene Burg, die durch ihre Lage bestens geeignet war, die Südostflanke eines zukünftigen

Stadtgebietes zu sichern. Unterhalb der Burg lag eine schmale, unebene und stark nach Westen fallende Landzunge, eingezwängt zwischen dem unwegsamen Steilhang von Leitenberg und Schloßberg im Osten und dem überschwemmungsgefährdeten Flußbett des Lechs im Westen. Sie bot kaum große Variationsmöglichkeiten für die Wahl eines Stadtgrundrisses. Das Gelände wurde von der gegen 1160 vom Welfenherzog Heinrich dem Löwen angelegten Salzstraße durchschnitten, die als wichtige Handelsroute von den Salzvorkommen bei Hallein, Salzburg und Reichenhall über München kommend, weiter über die wichtigen Salzumschlagplätze Memmingen und Ravensburg nach Westen führte. In einem halbwegs passierbaren bzw. partiell wohl auch ausgebauten Hangeinschnitt zwischen Leitenberg und Schloßberg überwand die Straße den Steilhang zum Lech hinab (Alte Bergstraße) und zog sich — am Hangfuß angekommen — in einem flachen Bogen (s. Ostflanke des Hauptplatzes) nach Süden, um die Brücke über den Lech unterhalb des mit der Welfenburg besetzten Schloßberges zu erreichen. Von dieser Burg aus hatte man bisher die Brücke und ihr Vorgelände überwacht, in deren Nähe sich wohl bereits einige Händler (im Bereich Klösterl-Seelberg) niedergelassen hatten.¹¹ Weiter bestand unten im Tal auf einer kleinen Erhebung (im Bereich der Stadtpfarrkirche) ein alter Siedlungskern, der noch in das 11. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist.¹² Nahe dabei gab es bereits im 12. Jahrhundert auch eine Kirche, von der erste archivalische Nachrichten von 1179 bzw. 1219 vorliegen.¹³ Auf die Trasse der Salzstraße und auch auf die Siedlungsansätze im Tal hatte man bei der Ausweisung des zukünftigen Stadtgebietes zu reagieren. Wie bei Stadtgründungen häufig, blieben auch bei Landsberg die präurbane Siedlung Phetine ebenso wie die vermuteten Siedlungsansätze im Klösterl außerhalb des neuen Stadtareals.

Da die Planungsvorstellungen und strategischen Überlegungen des späteren 13. Jahrhunderts von gerade angelegten Befestigungslinien und rechtwinklig brechenden Mauerfluchten ausgingen, setzte man die Umgrenzung der Stadt an der vorspringenden Nordwestecke der Burg an und führte sie gradlinig den Steilhang auf kürzestem Weg hinunter nach Norden bis zu der Stelle, an der die aus München kommende Handelsstraße auf der Talsohle halbwegs ebenes Gelände erreichte. Dort konnte sie durch einen fortifikatorisch zweckmäßig situierten Torturm, den Schmalzturm oder Schönen Turm (s. Abb. 1, T 1) gesichert und in das zukünftige Stadtgebiet eingeführt werden.

Um die weiter nördlich gelegene Kirche in das Stadtgebiet einzubeziehen, zog man die Stadtgrenze nun in der einmal eingeschlagenen Richtung gradlinig weiter nach Norden (s. Straßenverlauf der Schlossergasse) und wankelte sie, sowie der Kirchenhügel erreicht war, der Schulgasse und Vorderen Mühlgasse folgend, nach Westen ab. Über der Ludwigstraße, deren Verlängerung nach Norden aus der Kernstadt in die vor den Stadtmauern gelegenen Änger und nach Sandau führte, stellte man das Fronvesttor als nördlichen Stadtausgang (T 4). Am Ende der Vorderen Mühlgasse, an den Kiesbänken des Lechs, dem sog. »Gries« angelangt, vollzog man wiederum eine rechtwinkelige Schwenkung und besetzte die Ecke mit dem Fronvest- oder

¹⁰ Die erste Beschreibung des Mauerverlaufs findet sich bei Keller, Harald: Oberbayerische Stadtbaukunst des 13. Jahrhunderts. In: Lebenskräfte in der abendländischen Geistesgeschichte. Festschrift für Walter Goetz, Marburg 1948, S. 56–69. Kellers Ergebnisse sind — was den Verlauf der Mauern um den Nordteil der Stadt angeht — zu bestätigen. Doch geht Keller bei der Definition einer Südbegrenzung von einer nicht belegbaren Stadtwerdung und Befestigung um 1220 aus und nimmt eine erste Erweiterung in den Bereich des Klösterls um 1280 an. Diese Annahme stützt er auf eine irrierte Datierung des Mauerabschnitts zwischen Lechtort und Nonnenturm, (s. o.)

¹¹ Auf eine »wilde«, präurbane Bebauung des kleinen Stadtquartiers verweist seine auffällig unregelmäßige Parzellierung, s. Plan zum Urkataster, (Abb. 1).

¹² Arnold, Susanne: Die Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg am Lech (1978/79), Magister-Arbeit der Universität Bamberg, (Mskr.) 1985, S. 65.

¹³ Die erste indirekte Erwähnung einer Kirche »ecclesia« geht zurück in das Jahr 1179, s. Fried, a.a.O., 1968, Regesten I. 10; sie ist mit größter Wahrscheinlichkeit auf den Vorgänger der heutigen Stadtpfarrkirche zu beziehen; s. Arnold, a.a.O., 1985, S. 4 bzw. Höppl, Reinhard: Die Traditionen des Klosters Wessobrunn (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF 35, 1. T) München 1984, S. 125.

Hexenturm (T 5). Dann zog sich die Mauer gradlinig nach Süden. Ihrem Verlauf folgt hier die Hintere Salzgasse und ebenso die kleine namenlose Sackgasse, die sich in linearer Fortsetzung über die Salzgasse hinweg (mit den Häusern Salzgasse 123–127) nach Süden anschließt.

Über der zur Zeit der ersten Stadtanlage wohl noch nicht bestehenden und vermutlich erst im mittleren 14. Jahrhundert angelegten Salzgasse, die als Verbindung vom Hauptplatz zu der nach 1353 neu gebauten Salzniederlage geschaffen wurde, errichtete man vermutlich im mittleren 14. Jahrhundert ein westliches Stadttor, das sog. Schweizer Tor (T 6).

Der Verlauf der ersten südlichen Stadtbegrenzung ist ungewiß

Während erhaltene, wohl noch aus dem 13. oder frühen 14. Jahrhundert stammende Mauerreste den bisher beschriebenen Verlauf der Stadtgrenze eindeutig belegen, bleibt bisher unklar, wo und wie die erste Stadt im Süden begrenzt war. Harald Keller vermutet eine Südbefestigung in Höhe des ehem. Ursulinenklosters, gekennzeichnet durch die Flucht von Konventbau und Rosarium und in der leicht gegeneinander verspringenden Bauflucht der Häuser Hubert-von-Herkomer-Straße 21/22.¹⁴ (s. Punktlinien im Plan Abb. 1). An anderer Stelle wird sicher zu unrecht die Salzgasse als Südgrenze angenommen.¹⁵

Für die These Kellers spricht, daß in Fortsetzung seiner angenommenen Südlinie ein knapper, jedoch auffälliger Versprung der Flurgrenzen oberhalb des 1938 abgegangenen Hauses Seelberg 33 auffällt, der im Plan zum Urkataster von 1811 überliefert ist und als Hinweis auf eine alte Bauflucht gewertet werden könnte. Doch zeigt sich im Stadtgrundriß auch eine weitere mögliche Fluchtlinie, wenn wir der bisherigen Richtung des westlichen Mauerverlaufs über die Salzgasse hinweg nach Süden folgen. Dort verläuft die Stadtgrenze am Lechufer entlang und trifft am Leonhardiplatz auf eine auffällige, rechtwinkelig nach Osten abknickende Häuserflucht.¹⁶ Etwa auf gleicher Höhe vollzieht auch die Hubert-von-Herkomerstraße eine Richtungsänderung und knickt hinter die Gogglgasse nach Westen zur Brücke hin ab. Es bleibt offen, ob man auch hier den Ort des 1315 erstmals erwähnten Lechtores über dem südlichen Stadtausgang, »do mannz ze Landesperch ober den laech ausfret«¹⁷, zu suchen haben könnte. Daß der Brückenkopf bei dem so angenommenen Verlauf der ersten Südgrenze zunächst außerhalb des Befestigungsringes blieb, hat zahlreiche Parallelen in anderen Städten des 13. Jahrhunderts, die ebenfalls an reißenden Gebirgsflüssen liegen. Gleiches ist u. a. in Landshut, Mühlhof, Braunau, Reichenhall oder Tittmoning festzustellen.¹⁸ Man vermied, am hochwassergefährdeten, unsicheren Ufergelände zu bauen. Es mag sein, daß dieses auch für Landsberg zutrifft, zumal die Brücke seit ihrer Erbauung unter dem Schutz der Burg stand und einer zusätzlichen Sicherung nicht dringend be-

durfte.¹⁹ Die südliche Befestigung des Stadtgebietes suchte in jedem Falle wieder einen Anschluß an die im Osten über der Stadt gelegene Burg. Am Hang des Schloßberges, der durch den Bau der Neuen Bergstraße stark verändert ist, haben sich keine baulichen Spuren einer möglichen ersten Südbegrenzung erhalten.

Nicht auszuschließen ist allerdings auch, daß schon die erste Stadtbefestigung des 13. Jahrhunderts mit dem Lechtor unmittelbar bis ans Flußufer vorgezogen war und auch das Klösterl mit einschloß. Wie noch erhaltene, jedoch stark überformte Mauerbestände belegen, zieht sich die Ummauerung oberhalb der Brücke weiter am Lechufer entlang nach Süden bis zum Nonnenturm (T 11), um dort wiederum rechtwinkelig nach Osten den Hang hinauf zur Burg zu verlaufen.

Eine solche, das Klösterl einbeziehende Ummauerung kann jedoch auch als eine frühe Stadterweiterung gesehen werden. Geländeänderungen im südlichen Stadtbereich gab es, als mit dem Bau von Mühlgraben und Lechwehr im Laufe des mittleren 14. Jahrhunderts eingreifende flußbauliche Maßnahmen erfolgten. Es ist wahrscheinlich, daß mit der Anstauung des Lechs auch der Grundwasserspiegel angehoben wurde, worauf neben den bereits beim Bau eines Brückenkopfes vorgenommenen Aufschüttungen im Bereich der Straße mit weiteren entscheidenden Aufschüttungen im Bereich des südwestlichen Stadtgebietes zu reagieren war.²⁰ Durch diese Geländeänderungen im Uferbereich wird die Suche nach dem Verlauf einer ersten, den Brückenkopf ausklammernden südlichen Stadtgrenze zusätzlich problematisch, es sei denn, daß gezielte archäologische Untersuchungen hier eine Klärung herbeiführen können.

Erste Bewährung hatte die Befestigung Landsbergs im August des Jahres 1315 zu bestehen, als die Stadt im Kampf zwischen Ludwig dem Bayern und dem Habsburger Friedrich dem Schönen um die Königswürde bestürmt wurde. Herzog Leopold belagerte Landsberg zunächst vergeblich, doch am 2. September eroberten die Österreicher die Stadt.²¹ Es kam zu Verwüstung und Bränden. Um einen raschen Wiederaufbau zu erreichen, räumte Ludwig der Bayer den Landsbergern umgehend mit der Verleihung der Münchner Stadtrechte größere Freiheiten und mit den Einnahmen aus Umgeld und Wagenpfennig günstige steuerliche Gewinne ein, damit man die Stadt wieder aufbauen und — wie es ausdrücklich heißt — befestigen könne. 1320 erhielt Landsberg zudem das Recht, eine einträgliche Salzsteuer zu erheben und 1321 wurde die Stadtsteuer gesenkt.²² Alle diese Maßnahmen unterstützten das wirtschaftliche Wachstum, und nach 1315/20 ist sicher davon auszugehen, daß die Bürgerschaft mit umfangreichen Bau- und Befestigungsarbeiten zur Sicherung der Stadt beschäftigt war. Wie der wohl in diese Ausbauphase der Stadtmauern zählende »Turm in der Engen Reihe« belegt, leistete man sich eine relativ aufwendige Gestaltung, indem man den Mauerturm mit Lisenen und knapp spitzbogig werdenden Blendbögen schmückte (vgl. Abb. 5).

Eine nächste Bestürmung hatte die während des 14. Jahrhunderts nun sicher auch unter Einbeziehung des Klösterls mit einem Mauerring umgebene Stadt 1372 auszuhalten, als sie den Angriffen des Schwäbischen Städtebundes ausgesetzt war. Zwar konnten die Befestigungen

¹⁴ Vgl. Keller, a.a.O., 1949, Abb. S. 58, — übernommen in Dehio/Gall: Oberbayern, 1964, S. 274.

¹⁵ Regele, Herbert: Chronik der Stadt Landsberg, [Landsberg 1987], Abb. im rückw. Buchumschlag. — Die Salzgasse wurde wohl erst im mittleren 14. Jahrhundert angelegt. Auch widerspricht die Form des Hauptplatzes einer Grenzziehung auf Höhe der Salzgasse, abgesehen davon, daß ein bereits hier endendes Stadtgebiet im Vergleich mit anderen Gründungstädten des mittleren 13. Jahrhunderts sicher zu klein bemessen wäre.

¹⁶ Hier steht die 1504 erstmals erwähnte Leonhardikapelle. Westlich greift die 1904 erbaute ehem. Mädchenschule die Flucht der 1904 abgebrochenen Häuserzeile auf.

¹⁷ StAL: Urk. 2, 16. November 1315. Der Formulierung ist nicht zu entnehmen, ob das Tor bereits am Brückenkopf unmittelbar am Ufer oder in einigem Abstand vom Fluß errichtet wurde.

¹⁸ Vgl. Keller, a.a.O., 1949, S. 65.

¹⁹ Vgl. Keller, a.a.O., 1949, S. 65.

²⁰ Eine solche Aufschüttung vermutet Haas, Walter: Städte am Fluß und ihr Siedlungsniveau. In: Beiträge zur Heimatforschung. Arbeitsheft des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Nr. 54 (Festschrift für Wilhelm Neu), München 1991, S. 52. Brandschichten, die etwa 1,20 m unterhalb der Rathaukeller angeschnitten wurden, belegen, daß in diesem Bereich frühe Aufschüttungen erfolgten. Ein Zusammenhang mit den Flußverbauungen wäre denkbar.

²¹ Stadtarchiv Landsberg, Stadtrechtbuch, fol. 1.

²² Zwerger, Franz: Geschichte Landsbergs, München 1889, S. 19 ff.



Abb. 2: Erste Stadtmauer im Osten der »Engen Reihe«

zunächst standhalten, doch bei einem Wiederaufleben der Kriegshandlungen gelang den Augsburgern im Jahr 1388 die Einnahme der Stadt, in der sie sich verschanzten, um die Dörfer der Umgebung anzugreifen. Die Unruhen dieser Jahre und der Folgezeit führten schließlich zum Bau eines neuen zweiten Befestigungsringes, der die erste Stadtmauer zumindest im Osten und Norden der Stadt teilweise überflüssig werden ließ.

Die baulichen Überreste der ersten Stadtummauerung

Größere Reste der ersten Stadtmauer haben sich im Osten der Kernstadt als rückwärtige Hausmauern der Gebäude Schlossergasse 385 bis 390 erhalten, die von der Feldseite her an die Stadtmauer gelehnt sind, während die Häuser Schlossergasse 384 und 383 a/b von der Stadtseite her über Stadtmauerfundamenten aufgebaut sind. Der Mauerzug ist als stützender Verbau an dem rasch ansteigenden Hangfuß des Leitenbergers entlanggeführt und besitzt auf der Talseite z.T. noch eine Höhe von 7–8 m. In Fundamentnähe weist die Mauer eine Stärke von etwa 1,40 m auf. Von der sog. »Engen Reihe« aus, die sich als Rest einer schmalen, nur etwa 1 m breiten einstigen Laufgasse stadt-

seitig vor der Mauer erhalten hat, kann man die z.T. stark ramponierte und immer wieder ausgeflickte Mauer in Augenschein nehmen. In ihren unteren Teilen besteht sie teilweise noch aus großen, in regelmäßigen Lagen vermauerten Nagelfluhbrocken (s. Abb 2, Mauer links). Das an den Hängen des östlichen Lechufers anstehende weiche Naturgestein konnte ohne große Schwierigkeiten gebrochen und antransportiert werden und fand Verwendung, solange man noch über keine ausreichende Ziegelproduktion verfügte. Über den in Naturstein gemauerten Partien ist die Mauer zweischalig als Füllmauerwerk aus Ziegeln errichtet. Der Mauerkern (sog. »Urbau«) zwischen den äußeren Ziegelschalen besteht auch hier aus Lechkieseln und Nagelfluhbrocken, verbacken mit Kalkmörtel und grobem Flußsand.

Aus regelmäßig vermauerten Nagelfluh- und Tuffbrocken, die in etwa 25 bis 30 cm hohen Lagen vermauert sind, bestehen auch noch größere, mehr oder weniger stark ausgeflickte Mauerstücke an der Hinteren Salzgasse, so rückwärts am Grundstück Ludwigstraße 160 (Abb. 3) und hinter dem Zederbräu-Anwesen (Hauptplatz 155). Dort erreichte die in den alten Zederbräustadel einbezogene Mauer wiederum mit einer Stärke von etwa 1,40 m noch eine Höhe von etwa 7 m, ehe sie vor zwei Jahren im Zuge einer Neubaumaßnahme teilweise abgebrochen und in ihrer Höhe erheblich reduziert wurde.

Der noch erhaltene nördliche Abschnitt der Westmauer, der an den Fronvestturm anschließt und das Pfarrhofgrundstück Ludwigstraße 167 im Westen begleitet, ist über einem nicht einsehbaren Sockel als zweischaliges Mauerwerk mit einer Füllung aus Klaubsteinen und Ziegelbrocken aufgeführt. Die Mauertechnik kann im heutigen westlichen Pfarrhofneubau studiert werden, der die Mauer einbezieht. (s.u.) Die Verwendung von Ziegelbrocken beim Bau dieses Mauerstücks zeigt, daß es sich um einen späteren Wiederaufbau handelt.

Der östlichen, nördlichen und westlichen Stadtmauer war mit größter Wahrscheinlichkeit ein Graben vorgelegt. Auf der Ostseite (Schlossergasse) wurde er vom Lederbach und anderen aus den Hängen des Schloßberges und Leitenbergers austretenden Quellwassern durchzogen und folgte der Stadtmauer hinter der Kirche nach Westen. Beim Fronvestturm traf er an der nordwestlichen Stadtecke auf den entlang der westlichen Stadtmauer an der Hinteren Salzgasse gezogenen Graben, der nach dem Bau des Lechwehrs wohl wasserführend war und nördlich vom Fronvestturm (über das wohl erst im 17./18. Jh. erbaute Grundstück Vordere Mühlgasse 187) in den Mühlbach entwässerte.²³

Die Türme der ersten Ummauerung

Bereits im 15. Jahrhundert, nach dem Bau des zweiten großen Stadtmauerberings um die Vorstadtgebiete im Osten und Norden wurde die innere Ummauerung auf der Nord- und Ostseite überflüssig, dennoch blieben die meisten Türme noch bis in das 19. Jahrhundert, einige sogar bis heute erhalten. Diesen Umstand verdankten sie einer neuen Nutzung, die jedoch auch zu teilweise recht starken Veränderungen führte. So wurde der Schöne Turm (Schmalzturm, T 1) über dem ersten östlichen Stadtausgang im mittleren 15. Jahrhundert als Stadtturm stark erneuert und präsentiert

²³ Bei Grabungsarbeiten wurden im Bereich des ehem. Fronvesttores in der Ludwigstraße Schlammschichten angeschnitten, jedoch nicht weiter untersucht oder eingemessen (frdl. Mitt. Stadtbaumeister i. R. Franz Dengler). — Morastschichten waren 1991 auch bei Bodenöffnungen in der Hinteren Salzgasse festzustellen. — Auffällig ist weiterhin, daß sich in Nord- und Südmauer des im mittleren 16. Jahrhundert über den einstigen Graben gestellten Gebäudes Vordere Mühlgasse 190 a/b wie bei der über den Mühlbach gebauten Schranne am Roßmarkt breite Überlaufbögen fanden.



Abb. 3: Erste Stadtmauer in der Hinteren Salzgasse, gemauert aus Nagelfluhbrocken.

sich heute als Bau der Spätgotik. Über sein ursprüngliches Aussehen und seine Höhe wissen wir nichts genaueres. Als weitgehender Neubau der Spätgotik wird er uns später beschäftigen.

Turm in der Engen Reihe

Weiter nördlich, versteckt zwischen der umgebenden Bebauung, ist der heute zum Wohnhaus Schlossergasse 387 gehörende »Turm in der Engen Reihe« erhalten (T 2, Abb. 4). Der etwa quadratische, im unteren Teil stadtseitig offene Turmschaft ist aus Ziegel gemauert, seine oberen Geschosse werden mit flachen, leicht spitzbogig ausgeformten Blendarkaden geschmückt, die auf eine Bauzeit wohl in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verweisen (Abb. 5). Der Turm, der immerhin eine Gesamthöhe von etwas mehr als 20 m erreicht, ist damit neben dem Fronvest- oder Hexenturm und den Untergeschossen des Stadtpfarrkirchenturmes eines der ältesten, noch weitgehend erhaltenen Gebäude der Stadt.

Abgegangener Löbenturm

Das nordwestliche Ende der Häuserreihe an der Schlossergasse markiert den Ort des nächsten Turmes, der erst im frühen 19. Jahrhundert abgebrochen wurde. Dieser schlanke, gleichfalls quadratische Mauerturm²⁴ (T 3) trug den Namen Löwen- oder Löbenturm, auch wurde er als »Storggenturm« bezeichnet, möglicherweise da Störche auf seinem Dach ihr Nest hatten.

²⁴ Überliefert sind Ansichten auf der Stadtvedute aus dem HI.-Geist-Spital um 1628 und der Stadtansicht Michael Wenings von 1700, Grundriß im Stadtplan Alan Gerolds von 1787 (alle Stadtmuseum Landsberg).

So jedenfalls zeigt die Stadtansicht aus dem HI.-Geist-Spital 1628 den Turm (Abb. 6). Nach Errichtung des zweiten Mauergürtels im frühen 15. Jahrhundert und Verlust seiner militärischen Funktion wurde der Turm von der Stadt als Dienstwohnung und Lager benutzt, bis er dem Wohnhaus Schlossergasse 383 a weichen mußte. An ihn erinnert heute nur noch eine kleine, an diesem Haus angebrachte Steintafel mit der Inschrift »Löbenturm Erbaut/ 1404/ umgeschafft von Joh: Ganser/ 1808«; dazu ein spätmittelalterliches Steinmetz- oder Maurerzeichen (Abb. 7). Woher der aus Reutte in Tirol stammende Maurermeister Johann Ganser, der 1808 wohl der Erbauer des klassizistischen Wohnhauses war, das angebliche Erbauungsdatum — (möglicherweise ist es ein Reparaturdatum?) — für den Turm und das abgebildete Meisterzeichen kannte, ist nicht mehr nachzuweisen, doch dürfte wohl der Turm einen entsprechend datierten und signierten Stein getragen haben, den man 1808 kopierte.²⁵



Abb. 7: Inschrifttafel zur Erinnerung an den »Löbenturm« (Schlossergasse 383 a)



Abb. 4 u. Abb. 5: Turm in der »Engen Reihe«, Obergeschoss mit Blendfriese.

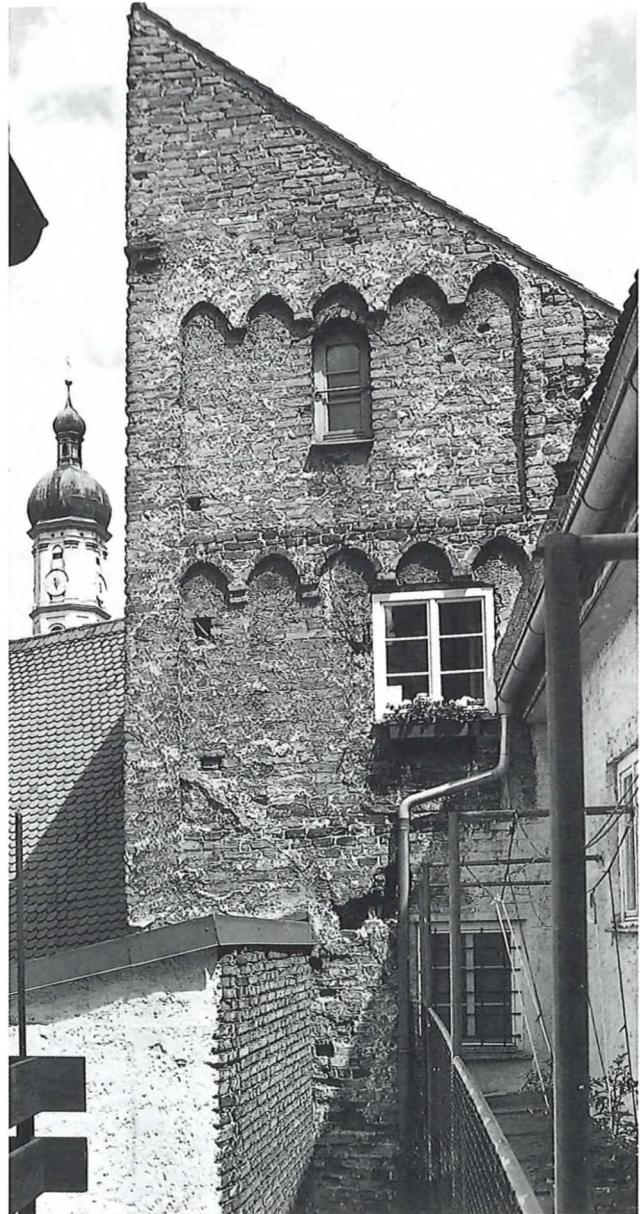
²⁵ Auch könnte die Jahreszahl falsch gelesen sein, da das wiedergegebene Meisterzeichen große Ähnlichkeiten mit den im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bekannten Zeichen aus dem Umkreis des Matthäus von Ensingen — so des Valentin Kindlin, eher noch des Stadtmaurermeisters Veit Maurer — aufweist und eine Lesart »1494« nahelegen würde.

Ein weiterer Mauerturm hat sich wohl über der Nordostecke der Befestigung erhoben, doch wurde der spätestens beim Bau der neuen, über die Flucht der ersten Ummauerung hinausgeschobenen Stadtpfarrkirche um 1460 abgebrochen und ist weder archäologisch noch in Schriftquellen nachgewiesen.

Das Fronvesttor

Bedeutender als die kleinen Mauertürme im Osten war das Fronvesttor, auch Kirchentor²⁶ genannt, das als nördliches Stadttor über der Ludwigstraße stand (T 4). Sein Aussehen ist uns durch alte Abbildungen aus dem frühen 19. Jahrhundert sowie durch eine Photographie bekannt; der gleichfalls durch Pläne überlieferte, etwa quadratische Grundriß des Torturms ist neuerdings in der Pflasterung der Ludwigstraße am Anfang der Fußgängerzone markiert. Daß dieser Turm der ersten, bereits bei der großen Stadterweiterung um 1420 nutzlos gewordenen Stadtmauer bis in das mittlere 19. Jahrhundert hinein erhalten blieb, verdankt er seiner späteren Nutzung als Gefängnisturm. Hier saßen die Gefangenen der landesherrlichen Administration ein, die

²⁶ Stadtarchiv Landsberg: Urk. 145, 29. September 1441.



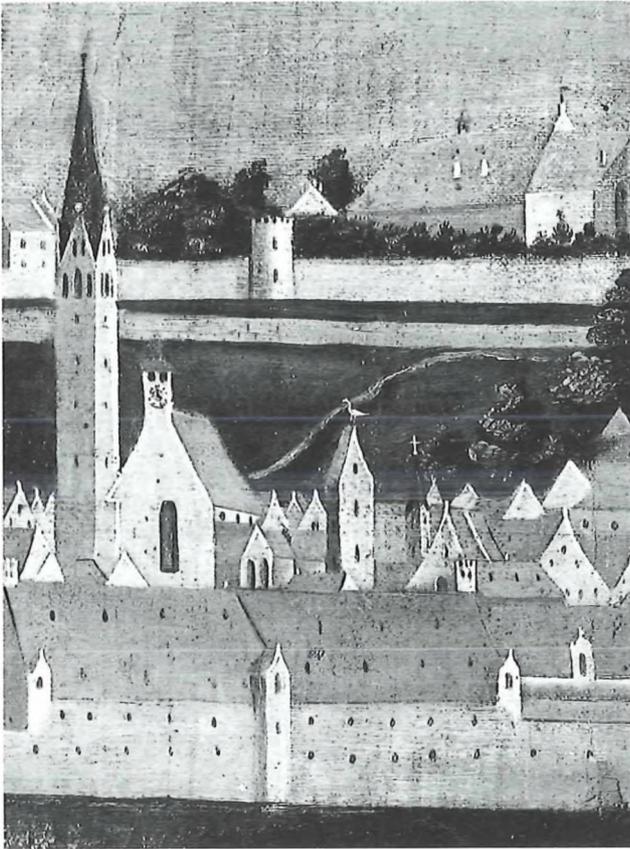


Abb. 6: Der Löben- oder Storggenturm mit Storch südlich neben der Stadtpfarrkirche, (Stadtansicht von 1628). (Ausschnitt)

man dem Landrichter vorführte und in der sog. herzoglichen Eisenfronveste (Ludwigstraße 168, heute Neubau der Hypo-Bank) vom Eisenmeister bewachen und auch bestrafen ließ.²⁷

Ein Plan aus der Zeit um 1810 zeigt den Turm mit dem westlich anschließenden »Eisenhaus« und dem gleichfalls als Gefangenenurm ausgebauten Fronvestturm von der Nordseite (Abb. 8)²⁸, die Südseite des Torturms ist auf einem kleinen Bild von 1817²⁹ und einer Photographie wiedergegeben, die kurz vor dem Abbruch des Turms im Jahre 1863 aufgenommen wurde (Abb. 9). Die Bildquellen belegen, daß der kräftige quadratische Turm mit schwach spitzbogiger Tordurchfahrt, drei Obergeschossen und Satteldach in seinem Äußeren im Laufe der Jahrhunderte offenbar nur geringfügige Veränderungen erfahren hatte; lediglich zur Belichtung der Gefangenzellen waren zusätzlich Fensteröffnungen eingebrochen. Das Bild von 1817 zeigt den Turm zweifarbig bemalt, mit Quaderungen an den Ecken und um die Toröffnung, auf der Stadtseite war ein Kruzifix mit Assistenzfiguren über der Durchfahrt angebracht.

²⁷ Die Geschichte der Eisenfronveste bearbeitete im Rahmen der Inventarisierung Waltraud Kunstmann.

²⁸ BHStA: Bestand OBB, Staatlicher Hochbau, Plansammlungen Nr. 17213, 17214, zwei Blätter, undat. [um 1810/20], »Plan von der Eisenfronveste zu Landsberg«, M = bayer. Fuß, Bestandspläne des westlichen Nebengebäudes mit Giebelansicht, Querschnitt, Grundriß »über 1 Stiege zu ebener Erde«, col. Federzeichnung, 55 zu 39 cm, unbez. [Kgl. Bauverwaltung]; — Nr. 17214, »Plan von der Kgl. Eisenfronveste zu Landsberg, k. Rentamt Landsberg«, M = bayer. Fuß, Bestandsplan mit »Ansicht« zur Vorderen Mühlgasse, Grundrisse »über 2 Stiegen, über 3 Stiegen, über 1 Stiege, zu ebener Erde«, col. Federzeichnung, 56 zu 41 cm, unbez. [Kgl. Bauverwaltung].

²⁹ Ansicht vom Hauptplatz in die Ludwigstraße mit Fronvestturm, gemalt 1817 anlässlich der großen Teuerung (Stadtmuseum Landsberg: Inv. Nr. 47).

Bereits im Jahr 1740 hatte man den unzureichenden Raum der Eisenfronveste beklagt, die Bauten seien zum »torquieren untauglich« und böten auch »keinen bequeme(n) Orth zur hauung mit Spitzruetten«. ³⁰ In einem Bericht über die inneren Zustände des mit 15 Bettstellen bestückten Gefängnisses, den der als Landrichter amtierende Reichsfreiherr Maximilian von Prugglach 1804 vorlegte, werden die gleichen Mängel und Unzulänglichkeiten der durchfeuchteten Räume angeführt. Der Landrichter kam zu dem Schluß, daß die Gefangenenanstalt aus dem Haus und den beiden alten Türmen in ein geeigneteres Quartier zu verlegen sei. ³¹ Doch änderte sich an den Zuständen offenbar nur wenig. Die Baulast an den Gefängnisbauten ging 1809 von der Stadt an das kgl. Aerar über ³² und man renovierte die Inneneinrichtungen der Gefangenen-türme, doch von einer Sanierung des Eisenhauses ist auch weiterhin nicht die Rede. Ab 1832 tauchten erneut Pläne zur Vergrö-

³⁰ Stadtarchiv Landsberg: Fach 343, Kasten 3, Schubl. Nr. 1, (Briefwechsel bezüglich Strafexecution von 1740).

³¹ BHStA: GL 1998, Nr. 42.

³² Stadtarchiv Landsberg: Stückhl: Registratur 1782/83, Stadt-Eigenthum und Gründe, Nr. 102, 23. März 1809, »Unterhaltung des Eisenhauses [...] deren Übernahme auf Kosten des allerhöchsten aerarii [...]« Nr. 1051/2, 23. März 1808, »Eisenfronveste, deren Zustand und Verbesserung«.



Abb. 9: Fronvestturm: Ansicht aus der Ludwigstraße, wohl kurz vor 1862 (Stadtmuseum Landsberg) (Ausschnitt)

Berung des Gefängnisses und zugleich auch erste Überlegungen zum Abbruch des Fronvestturmes auf.³³ 1833 wollte man den städtischen Baustadel am Roßmarkt als neuen Standort für das Gefängnis umbauen, 1846 verhandelte die kgl. Regierung mit der Stadt wegen der Errichtung einer neuen Fronveste auf dem Schloßberg. Auch Planungen zur Erstellung eines neuen Gefängnisses im südlichen Teil des »königlichen Getreidemagazins« (sog. Herzogstadel am Roßmarkt) von 1857 scheiterten.³⁴ Erst 1862 faßte die kgl. Verwaltung den Entschluß, das Eisenhaus gründlich umzubauen.³⁵ Im gleichen Jahr wandte sich die Stadt an die Regierung und ersuchte um eine Abbrucherlaubnis für den zunehmend verfallenden Fronvestturm, den sie als Bauwerk »form- und geschmacklos« empfand, und von dem man behauptete, daß ihm »auch nicht die mindeste Bedeutung aufklebt ...«³⁶ Um dem zunächst von München aus Gründen des kgl. verordneten Denkmalschutzes abgelehnten Vorhaben Nachdruck zu verleihen, führte die Kommune an, daß gleichzeitig ja auch in der Landeshauptstadt und in Regensburg Türme und Mauern niedergelegt würden. Da sich auch die Lokalschulinspektion für die Beseitigung des Bauwerks einsetzte, wurde die Abbruchgenehmigung schließlich erteilt und im Mai 1863 auf Kosten der Stadt vollzogen. 1882 trat die kgl. Verwaltung schließlich auch das 34 m² große Grundstück des Torturms an die Stadt Landsberg ab.³⁷

Das kleine, bis dahin lediglich zweigeschossige Eisenhaus wurde übrigens 1863 mit drei Geschossen und neugotischen Stufengiebeln so umgebaut, wie wir es aus alten Photographien kennen.³⁸ Nachdem schließlich 1899 ein neues Amtsgerichtsgebäude mit zugehörndem Gefängnis an der Lechstraße errichtet worden war, verkaufte man das Eisenhaus zwei Jahre später. 1908 ging es an die in München ansässige Bayer. Hypotheken- und Wechselbank, 1962 wurde es abgerissen und durch einen Neubau in ähnlichen Proportionen ersetzt. — Bemühungen des Stadtbauamtes unter Franz Dengler, das sich für eine Erhaltung der ersten Stadtmauer im Bereich der Baustelle einsetzte, blieben ohne Erfolg.

Die Mauer an der Vorderen Mühlgasse

Westlich hinter dem Neubau der Hypo-Bank bis hin zum Fronvest- oder Hexenturm (T 5) an der Nordwestecke des Mauerrings hat sich ein Stadtmauerabschnitt erhalten, dessen Fundament teilweise aus Nagelfluhbrocken besteht, darüber ist die Mauer aus unverputzten Ziegeln errichtet. Über das Alter dieses Mauerabschnitts vermögen wir keine genauen Angaben zu machen. Sicher gehört das aufgehende Ziegelmauerwerk nicht mehr in die Frühzeit der Stadtbefestigung, doch fällt auf, daß ein wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammendes Mauerstück zwischen Jungfernsprung und ehem. Schloß im Süden der Stadt eine gleiche Fundamentierung zeigt. Die Mauer mit ihrem später veränderten Wehrgang diente als Verbindung zwischen Eisenhaus und Fronvestturm, dessen Name gleichfalls von seiner Funktion als Teil des Gefängnisses herzuleiten ist.

³³ Staatsarchiv München: AR Fasz. 3956, 85.

³⁴ Staatsarchiv München: GL 1998, Nr. 42; — RA, Fasz. 133, 2087, 1809–1840: »Frohnfeste in Landsberg«; — RA, Fasz. 3956, 84, 1879–1900: »Dienstes- und Gefängnisräume des künftigen Amtsgerichtes in Landsberg«; — AR, Fasz. 3956, 85, 1832–1900: »Frohnfeste in Landsberg«. — Fin A 5190, »Benützung des Erdgeschosses im westlichen Turme der Frohnfeste zu Landsberg«.

³⁵ BHStA: GL 1998, Nr. 42; — MJu 5409, 5410, 1860–1901, »Das Amtsgerichtsgefängnis in Landsberg«.

³⁶ Lichtenstern, Anton: Der Abbruch des Fronvestturmes im Jahr 1863. In: LG 85/86 (1986/87), S. 62–63.

³⁷ Staatsarchiv München: Fin A 7627, Nr. 170, »Abtretung einer Grundfläche an die Stadtgemeinde Landsberg. Frohnfeste-Turm« (11. Januar 1882).

³⁸ s. Huber, Anton: Landsberg in alten Photographien, Landsberg 1980, S. 40.

Der Fronvest- oder Hexenturm

Dieser strategisch bedeutsame Eckturm (T 5) der ersten Stadtummauerung dürfte im Kern aus dem 14. Jahrhundert stammen. Die schlichte Bauform gibt kaum Hinweise auf eine Bauzeit, doch verweisen die Ziegelmaße mit 32/34 zu 14 cm und die zumindest in den unteren Geschossen zweischalig als Füllmauerwerk aufgeführten Umfassungsmauern auf eine Bauzeit vor 1410/20.³⁹ Auch nach der Befestigung der nördlich anschließenden Angervorstadt im zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts behielt der Turm als Teil des westlichen Mauerberings zunächst seine militärische Bedeutung bei, und gegen 1527 wurde er sogar nochmals um etwa 1,10 m erhöht.⁴⁰

Den genauen Zeitpunkt, zu dem der Turm für die Stadtverteidigung so weit entbehrlich geworden war, daß man ihn als Gefangenenurm zur benachbarten Fronveste des Landgerichtes schlagen konnte, kennen wir nicht, doch wurde sein Schußfeld im Laufe des 16. Jahrhunderts weitgehend verbaut.

Sein heute allgemein gebräuchlicher Name »Hexenturm« taucht in den älteren Archivalien nicht auf; dort findet lediglich einmal in den Ratsprotokollen von 1668 ein »Hexengewölbe« als Arrestlokal Erwähnung,⁴¹ doch wird der Standort dieses Gewölbes nicht näher beschrieben. Da als Hexen verdächtige Frauen und Mädchen nicht in den städtischen Arrest kamen, sondern vom Landrichter abgeurteilt und daher dem Eisenmeister vorgeführt wurden, könnte der Name des Turms durchaus an tatsächlich hier inhaftierte, der Hexerei angeklagte Personen erinnern.

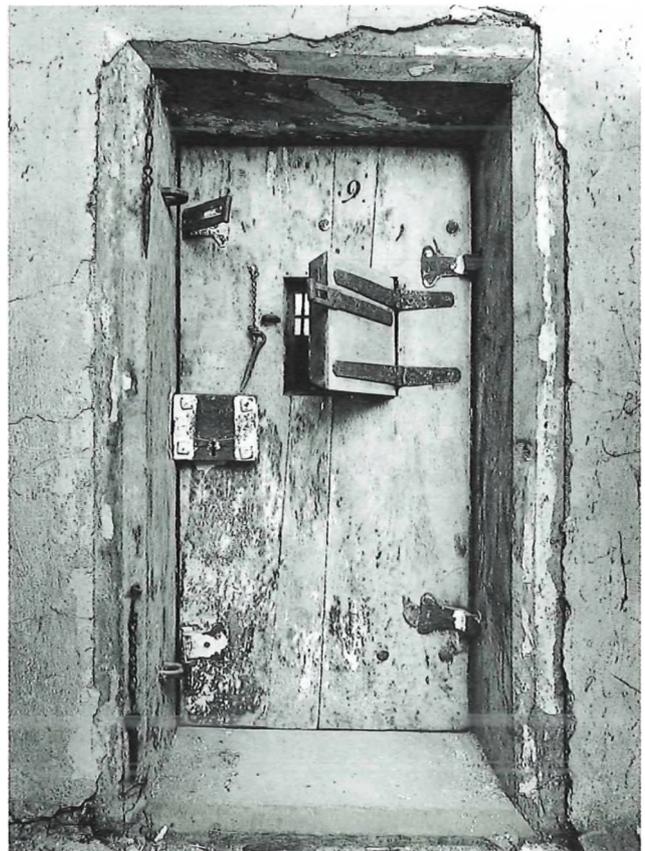


Abb. 11: Tür zu einer Gefangenzelle im Fronvestturm.

³⁹ Erst nach dem frühen 15. Jahrhundert wurde in Landsberg das Ziegelformat von 36 zu 17 zu 7 cm eingeführt.

⁴⁰ Dendrochronologische Untersuchungen durch Hans Tisje, Neu-Isenburg, 1989 ergaben, daß das Holz im Dachwerk 1524 bzw. 1526 oder kurz darauf eingeschlagen wurde.

⁴¹ Stadtarchiv Landsberg: Ratsprotokolle, 1668, fol. 79'.

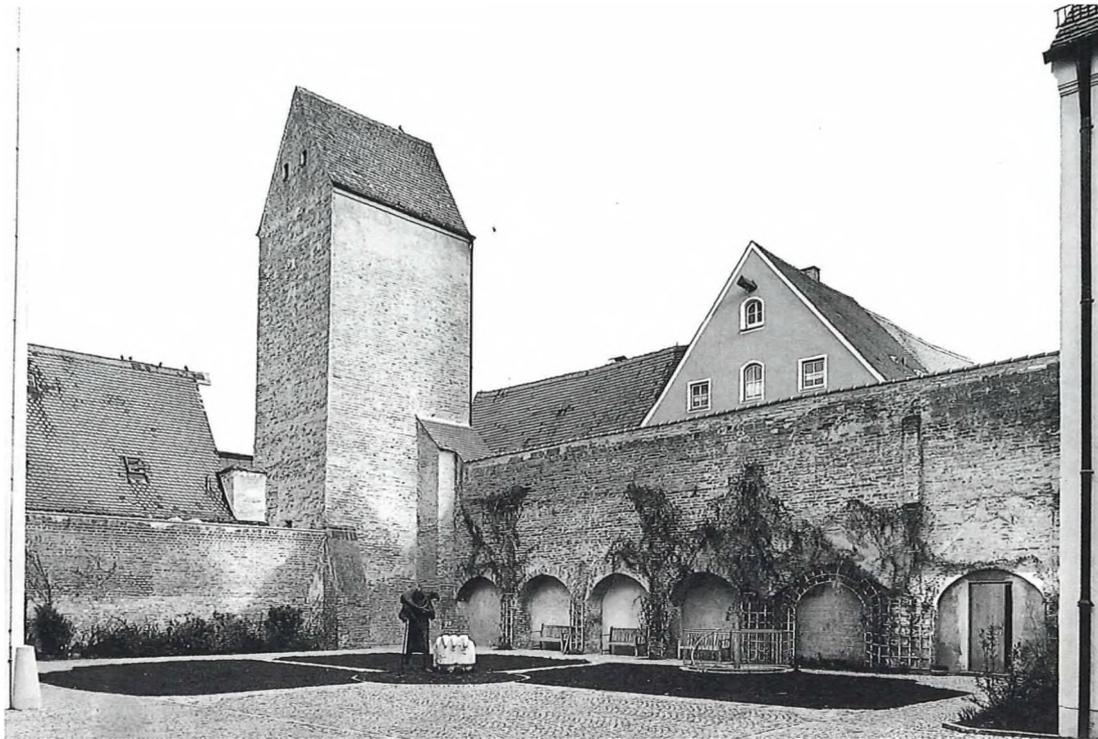


Abb. 10: Ansicht des Fronvestturmes von Süden mit dem alten Übergang zur Eisenfronveste.

Zwischen 1502 und 1665 sind neun derartige Verdächtigungen in Landsberg überliefert; Hinrichtungen sind allerdings nicht bekannt, jedoch auch nicht auszuschließen, da die Prozeßunterlagen nicht vollständig erhalten sind.⁴² Eine letzte Festnahme unter dem Verdacht der Hexerei erfolgte 1750, als man die Maria Anna Kleckhin aus Penzing beschuldigte und, in Fesseln gelegt, dem Eisenmeister übergab.⁴³

Die beim Fronvestturm bereits angeführten Pläne und der Bericht von 1804 geben an, daß in einem der Turmgewölbe das Torturzimmer für das »peinliche Verhör« und Folterungen untergebracht war,⁴⁴ während die anderen Gewölbe als Arrestzellen dienten. Nach 1809, nachdem die Eisenfronveste an die kgl. Bauverwaltung übergeben worden war, wurden diese Gefangenzellen neu eingerichtet.⁴⁵

Es ist zu vermuten, daß etwa um 1840 eine Reparatur der nordwestlichen Turmcke vorgenommen wurde, denn die hier feldseitig im Sockel verbauten Tuffsteinquader mit einer Größe von etwa 50 zu 100 cm entsprechen dem damals aus Dießen am Ammersee herangeführten Ausbesserungsmaterial, das gleichzeitig bei einer umfassenden Sicherung des Schönen Turms in dessen Erdgeschoß vermauert wurde.⁴⁶ Daß der Turm früher statisch gefährdet war, zeigen zudem zwei vorgemauerte Stützpfiler, die seiner Südostecke angefügt sind.

Nach dem Auszug der Gefangenenanstalt vermietete man ab 1899 das von der Straße aus zugängliche Erdgeschoß und überließ die Obergeschosse des Turmes dem angrenzenden Pfarramt zur Nutzung; 1990 ging der Turm in den Besitz der kath. Stadtpfarrkirchenstiftung Mariae Himmelfahrt über.

Von außen wirkt der gliederungs- und schmucklose Eckturm karg und abweisend (Abb. 10). Lediglich auf seiner West- und Nordseite zeichnet sich ein schmaler Rücksprung zwischen erstem und zweitem Obergeschoß ab, ein knappes Traufsims sitzt unter dem steilen Satteldach. Die innere Gliederung in fünf Geschosse ist außen an den später wohl anstelle von Schießscharten eingebrochenen kleinen Fenstern zu erkennen, deren Gitteröffnungen die Gefangenzelle im Inneren karglich belichten. Bei genauem Hinsehen erkennt man noch in der Mittelachse der östlichen und südlichen Turmseite alte vermauerte Schlitzscharten, ebenso ist die nachträgliche, gegen 1527 datierbare Erhöhung des Turmschaftes ablesbar, da die Ziegel des aufgesetzten Mauerwerks heller rötlich gebrannt sind. Schließlich zeichnet sich auf der Südseite (von der Terrasse des anschließenden Gasthauses gut zu sehen) eine vermauerte Türöffnung ab, die als einstiger Ausgang vom Turm auf den Wehgang an der westlichen Stadtmauer diente und uns somit einen Hinweis auf die frühere Wehganghöhe der anschließenden Stadtmauer gibt.

Das Turminnere hat sich über die letzten beiden Jahrhunderte nahezu unverändert erhalten und zeigt heute noch die Gefangenzellen, die bei der Renovierung um 1809 neu ausgestattet wurden. In jedem der Obergeschosse ist eine solche Zelle eingebaut und mit einer schweren Eichtür zu verschließen (Abb. 11). Doppelte kräftige Eisenverriegelungen und schwere Schlösser sorgten für sicheren Gewahrsam, durch kleine eisenbeschlagene Luken in den Türen konnten die Wärter das Innere der Zellen kontrollieren oder den Gefangenen ihre Mahlzeiten reichen. Eingeritzte Initialen und Zeichen im Holz von Türen und Fensterrahmen erinnern an die Delinquenten, die einst hier einsaßen. Von dem sicherlich kargen Mobiliar der Zellen mit einfachen Bettgestellen und allenfalls noch Schemeln hat sich allerdings nichts erhalten. Vor den Zellen, von denen lediglich der Raum im ersten Turmgewölbe ein flaches Tonnengewölbe besitzt, liegt in jedem Geschos ein kleiner Vorraum, in dem eine schmale Holzstiege die Stockwerke untereinander verbindet, auch standen hier ehemals Öfen, angeschlossen an einen heute halb zerfallenen Kamin.

⁴² Zu Hexenprozessen in Landsberg s. Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. München 1987, S. 433 ff.

⁴³ Stadtarchiv Landsberg: Ratsprotokolle, 23. Mai 1750 u. Klaus Münzer, Ein Hexenverhör in Landsberg (s.u., Seite 76).

⁴⁴ BHSIA: GL 1998, Nr. 42.

⁴⁵ Staatsarchiv München: RA Nr. 2087.

⁴⁶ Vorgang zur baulichen Sanierung des Schönen Turms, 1836/37 s. Staatsarchiv München: AR Nr. 3958/108.

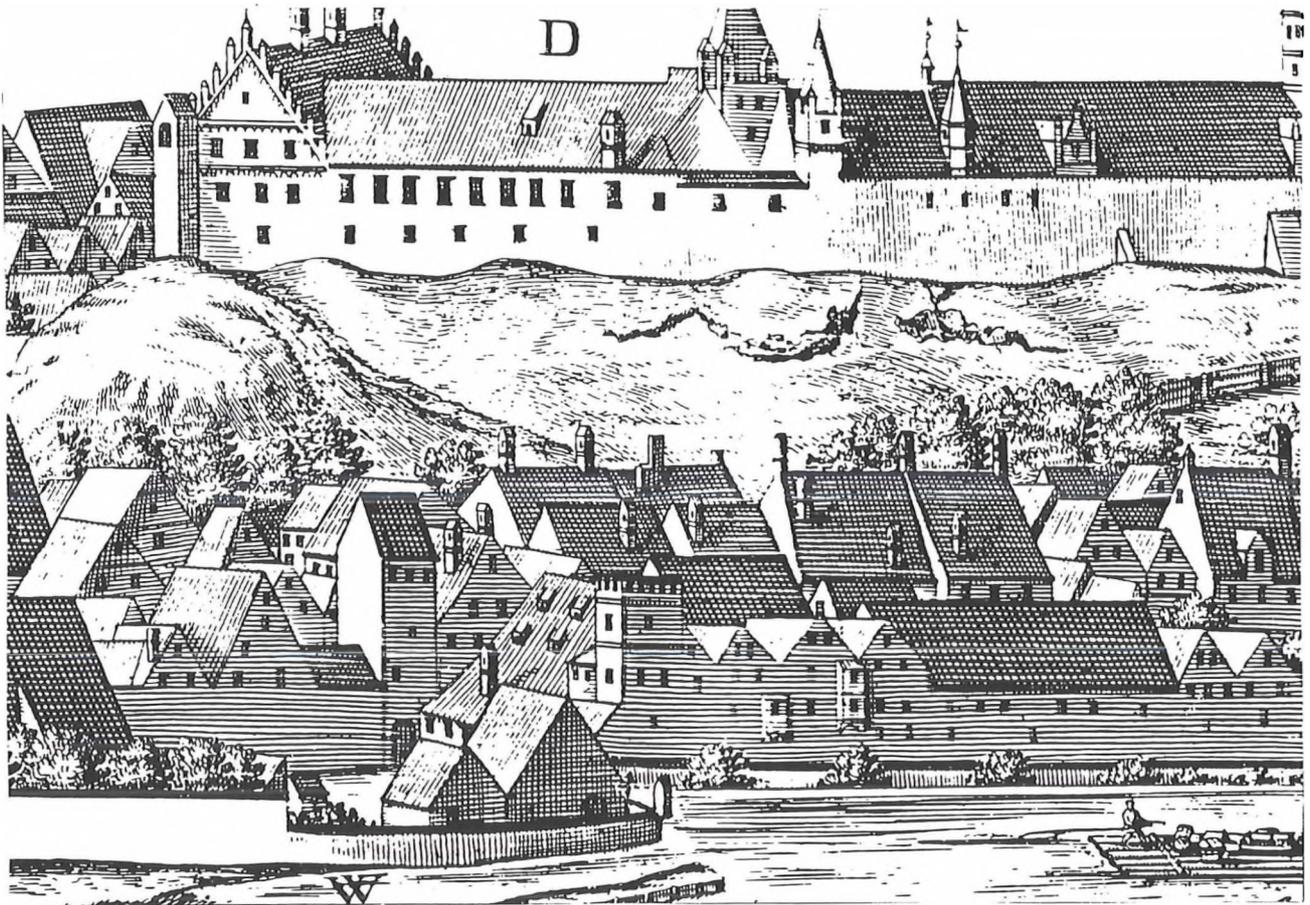


Abb. 12: Der nach 1800 abgebrochene Schweizer Turm (links) und spätmittelalterliche Eckturm am Peter-Dörfler-Weg (Ausschnitt aus Michael Wenig »Statt Landsberg«, 1701)

Stadtmauerreste an der Hinteren Salzgasse

Bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts war der alte westliche Stadtmauerzug entlang der Hinteren Salzgasse noch vollständig erhalten, doch seither sind durch Abbrüche große Lücken entstanden. Unmittelbar an den Fronvesturm nach Süden schließt sich jedoch noch ein größerer zusammenhängender Mauerabschnitt an. Er verbirgt sich zunächst hinter zwei auf der Feldseite angebauten Häusern. Dort, im Bereich des erneuerten Pfarrwohnhauses, hat man einen erst vor wenigen Jahren vorgenommenen Mauerdurchbruch unverputzt belassen, so daß das Innere der Stadtmauer mit einem »zweischaligen« Aufbau offen zutage liegt. D.h. die äußeren »Schalen« der Mauer sind mit Ziegeln aufgemauert, während der Raum dazwischen mit sog. »Urbau«, d.h. Natursteinbrocken, Kies und Klaubsteinen aufgefüllt ist, die mit heißem Kalk verbacken wurden. Diese Mauertechnik bevorzugte man in der Stadt aus Kostengründen vor allem im 14. Jahrhundert, teilweise wohl auch noch im 15. Jahrhundert, denn bei dieser Art zu bauen konnten erhebliche Mengen teurer Ziegelsteine eingespart und durch kostenlos aus dem Lech gewinnbares Baumaterial ersetzt werden.

Anschließend an das Pfarrwohngebäude tritt die erste Stadtmauer, durchbrochen von mehreren Tor- und Türöffnungen, wieder in Erscheinung. Sie steckt als Giebelwand in dem anschließenden, ehem. zur Brauerei »Oberfaigl« gehörenden alten Brauereistadel (Hinterer Salzgasse 10), dessen Bauzeit noch in das 15. Jahrhundert zurückgeht. Anschließend, überwachsen von Efeu und wildem Wein, finden wir als Abschluß des Grundstücks Ludwigstraße 160 ein unverputztes, knapp 4 m hohes Mauerstück: Es besteht aus großen Nagelfluhbrocken, die sauber in Lagen aufgemauert sind (vgl. Abb. 3); Material und Mauertechnik zei-

gen, daß diese Mauer wohl zu den ältesten erhaltenen Abschnitten der Stadtbefestigung gehören dürfte. Mit ihren zahlreichen Ausflickungen in Beton und Ziegel weist sie allerdings keinen allzu guten Erhaltungszustand auf, auch hat sie ihre ursprünglichen Oberflächen verloren.

Weitere Reste der alten Stadtmauer haben sich im Erdgeschoßbereich des erst vor wenigen Jahren neu als Bürohaus wiederaufgebauten »Zederbräustadels« (hinter Hauptplatz 155) erhalten. Hier wies die gleichfalls aus Naturstein, aus Nagelfluh und Tuff errichtete Mauer des 13./14. Jahrhunderts noch die beachtliche Höhe von mehr als 7 m auf, ehe sie im Zuge der Baumaßnahmen um mehrere Meter heruntergebrochen wurde. Der Grund für diesen Vandalismus: Man hielt den Nagelfluh irrtümlich für Beton.⁴⁷

Geringe Stadtmauerreste zeigen sich in der Abschlußmauer des Rathaus-Hofes, scheinen auch zumindest als Fundamente unter der anschließenden Gartenmauer von Hauptplatz 150 und in den Rückgebäuden des »Gasthofes zum Mohren« (Hauptplatz 148) sowie in dem Gebäude Salzgasse 141 erhalten zu sein.

Abgegangenes Schweizer Tor

An der Salzgasse nun stieß die Stadtmauer auf das hier errichtete Schweizer Tor (T 6), für dessen Namen sich bisher noch keine überzeugende Deutung gefunden hat. Auf alten Abbildungen ist der über die Straße gestellte Torturm als kräftig vierkantiger, offenbar schmuckloser Bau mit Satteldach wiedergegeben (Abb. 12), alte Stadtgrundrisse

⁴⁷ Nagelfluh ist ein eiszeitliches Konglomeratgestein, das aus Geröll und Kies, verbacken in Kalkablagerungen entstand und einem groben Beton in der Tat nicht unähnlich ist.

zeigen ihn mit seiner Westseite in die Stadtmauer eingebunden, deren Verlauf sich in der östlichen Häuserflucht von Salzgasse 123a–127 fortsetzte.

Errichtet wurde dieser Stadtauslaß, aus dem man aus der ersten ummauerten Stadt zu den Lagerplätzen am Lech gelangte, vielleicht schon im Zuge der ersten Befestigung, spätestens aber nach 1353, als die Kommune mit landesherrlicher Genehmigung hier vor der Stadtmauer den ersten städtischen Salzstadel bauen durfte. Der Turm blieb auch weiterhin erhalten, als sich das Stadtgebiet nach Westen erweiterte und auch das Mühlbachquartier im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts einen Befestigungsring erhielt. Im 17. Jahrhundert diente der stadteigene Turm ebenso wie auch das Bäckertor zeitweilig zur Unterbringung der städtischen Hebammen und wurde daher auch als »Höbamtörl« bezeichnet.⁴⁸

Im Zuge der ersten größeren Entfestigungswelle kurz nach 1800 legte man das Schweizer Tor und auch ein nördlich anschließendes Haus nieder und verbreiterte so die Salzgasse, die heute nach Westen in einen kleinen Platz mündet.

Südlich vom Schweizertor besaß Landsberg ursprünglich auf ein kurzes Stück — etwa bis auf Höhe des Grundstücks vom ehemaligen Ursulinenkloster — zwei Stadtmauern.

Die erste alte Stadtmauer setzte sich hinter dem Schweizertor in Richtung Lechtor etwa in gerader Verlängerung der Hinteren Salzgasse weiter nach Süden fort, um dann an das Lechufer vorzustoßen und (nach der vermuteten späteren Erweiterung) parallel zu diesem bis zur Lechbrücke mit dem Lechtor und weiter zum Nonnenturm zu verlaufen; gleich im Anschluß an das Schweizertor fällt ihr einstiger Verlauf mit der Ostfront der Häuserzeile Salzgasse 123 bis 127 zusammen⁴⁹, das schmale, namenlose Gassenstück östlich vor den Häusern dürfte der Rest einer alten Laufgasse gewesen sein.

Die kleine westliche Stadterweiterung mit dem Eckturm am Mühlbach

Wahrscheinlich noch im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts, als der Mühlbach angelegt wurde⁵⁰, spätestens jedoch im Laufe des 15. Jahrhunderts, wies man unmittelbar vor dieser Mauer einen kleinen, nach Süden spitzwinklig zulaufenden Erweiterungsbereich von nur wenigen hundert Quadratmetern Grundfläche aus, der gleichfalls mit einer Mauer umgeben wurde. An der nach Westen zum Einlauf des Mühlbachs hin vorspringenden Ecke errichtete man zudem einen viereckigen Wehrturm (T 7). Mauer und Turm sind auf der ersten Landsberger Stadtansicht, der bereits mehrfach erwähnten, um 1470 entstandenen »Landsberger Geburt Christi« abgebildet, (s.o. Seite 15 Abb. 1) so daß uns ein Datum ante quem für ihren Bau bekannt ist. Auch spätere Stadtansichten zeigen den hohen, zinnenbesetzten Eckturm, dessen Reste sich in der Nordmauer des Hauses Salzgasse 127 (Glaswaren Eglinger) erhalten haben. Sie bergen zudem einen besonderen Fund: Auf der »Landsberger Geburt« ist der Eckturm am Mühlbach deutlich mit einem Rautenmuster gezeit, und Reste eben dieser spätmittelalterlichen Fassung mit »bayerischen Wecken« in Weiß und (Grau-)blau haben sich unter dem Dach des später vor Mauer und Turm gesetzten schmalen Pultdachanbaus Salzgasse 128 erhalten (Abb. 13). Bei der letzten Renovierung

⁴⁸ Stadtarchiv Landsberg: Stadtkammer-Rechnung 1660, fol. 8; — Stadtkammer-Rechnung 1680, fol. 7, Stadtkammer-Rechnung 1715, fol. 6.

⁴⁹ Stadtarchiv Landsberg: Stadtkammer-Rechnung 1660, fol. 8; — Stadtkammer-Rechnung 1680, fol. 7, Stadtkammer-Rechnung 1715, fol. 6.

⁵⁰ Stadtarchiv Landsberg: Urk. 33, 3. März 1364.

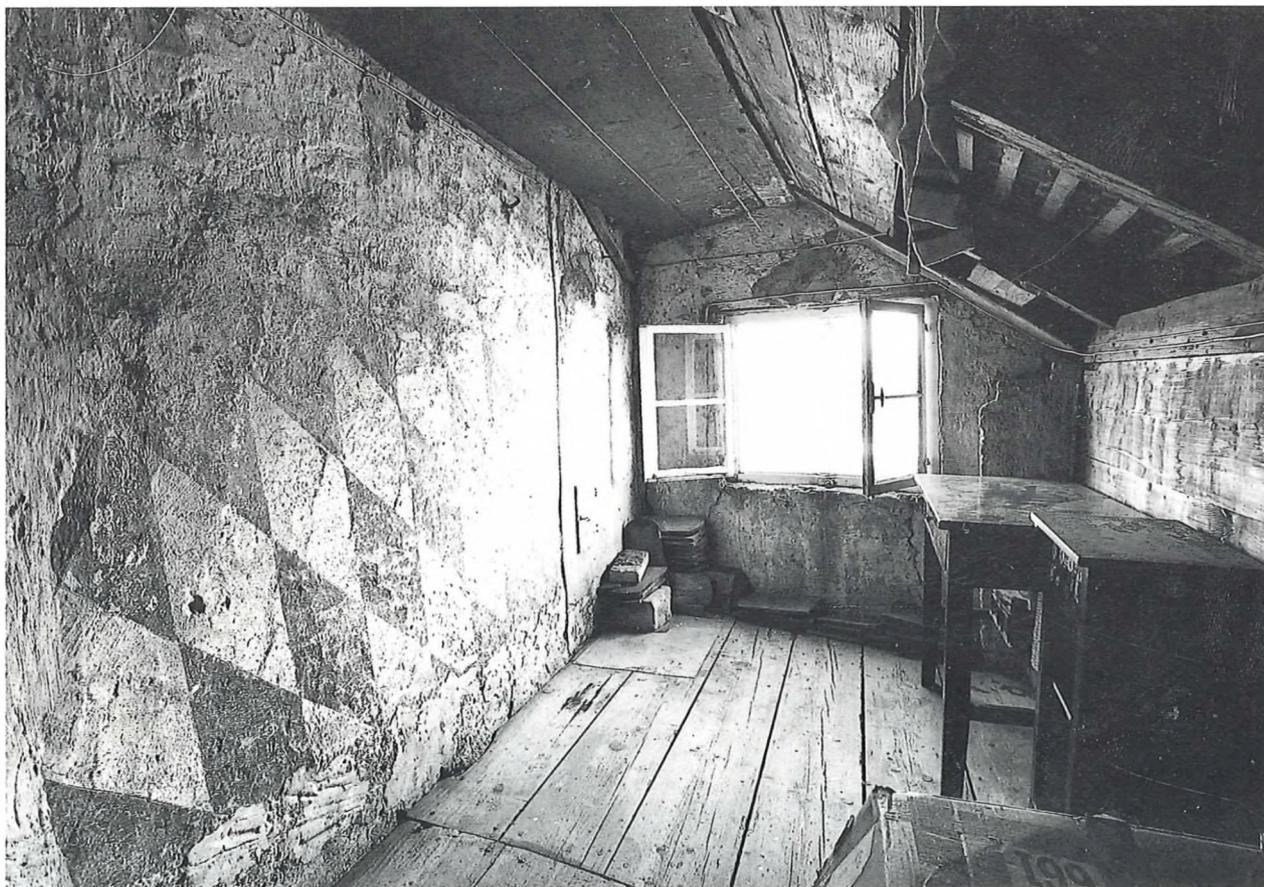


Abb. 13: Reste der freskalen Bemalung des Eckturms am Mühlbach, erhalten unter dem Dach des Anbaus an Salzgasse 127.

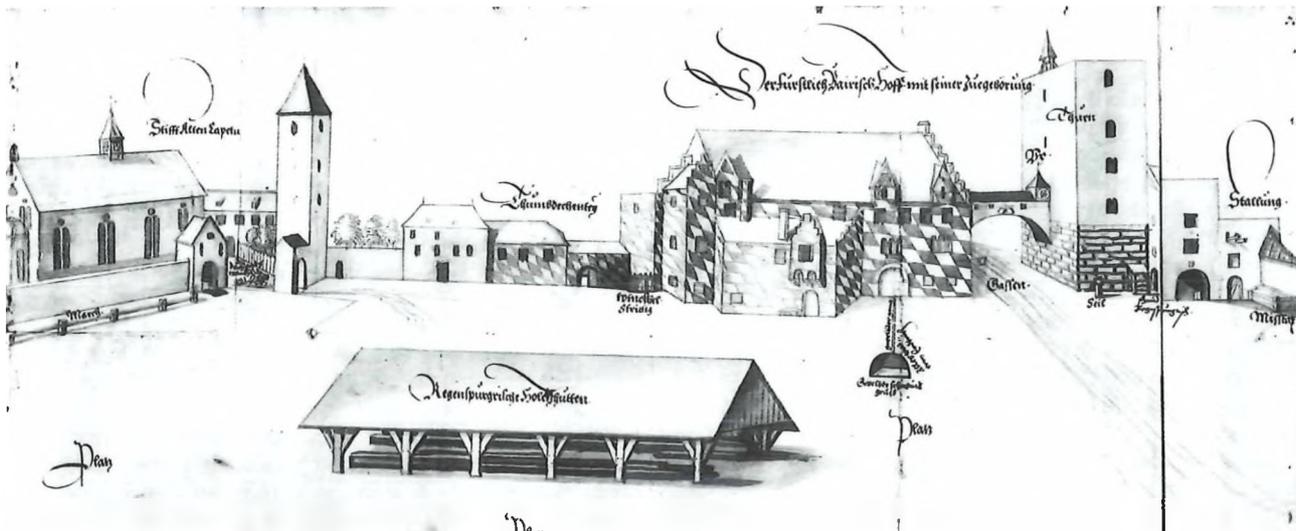


Abb. 14: Ansicht des Herzogshofes in Regensburg mit Rautenbemalung, 1572. (BHSIA: Plansammlung 11 269)

wurden diese Rauten auch oberhalb des Fundortes an der völlig im Haus Eglinger integrierten nördlichen Turmmauer rekonstruiert und geben so dem aufmerksamen Betrachter einen Hinweis auf den Standort und die einst auffällige Gestaltung des weit über den Lech hin sichtbaren Stadtturms. — Eine solche heraldisierende Rautenfassung war im spätmittelalterlichen Bayern übrigens keine Seltenheit; auch der Alte Hof in München trug eine solche Bemalung⁵¹, und der herzogliche Hof in Regensburg war — wie eine alte Darstellung von 1572 zeigt — mit einer gleichartigen Fassung als bayerisch gekennzeichnet (Abb. 14)⁵².

Während auf dem Bild der »Landsberger Geburt« das von der neuen, zweiten Umwehung umschlossene kleine Stadterweiterungsgebiet noch weitgehend un bebaut war, besetzte man es bald danach mit hohen, eng im Kommunverband aneinandergerückten Giebelhäusern (Nr. 123 bis 127), deren Baualter ins frühe 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

⁵¹ Dort hat man die durch Befunde gesicherte Bemalung im Innenhof mit gedeckteren Farben anzudeuten versucht.

⁵² BHSIA: Plansammlung Nr. 11269, s. Kat. Ausst. Wittelsbach und Bayern. Die Zeit der frühen Herzöge, Bd. II/2, München 1980, S. 57, Nr. 62.

Das Kiebltörl

Nach diesem Exkurs über den ersten kleinen Erweiterungsbereich verfolgen wir den Verlauf der Stadtmauer um die Kernstadt weiter nach Süden. Etwa auf halber Strecke zwischen dem rautenbemalten Eckturm und dem Lechtor an der Brücke erhob sich nochmals ein zinnenbesetzter Wehrturm (T 8), den Michael Wening auf seiner Stadtansicht um 1700 noch darstellt, von dem sich jedoch keine Spuren mehr erhalten haben (Abbildung 16). Dann stoßen wir noch auf einen weiteren Turm, den sog. Kieblturm oder das Kiebltörl (T 9). In diesem Turm öffnete sich eine kleine (Fußgänger)-Pforte auf den sonst nicht zugänglichen schmalen Uferstreifen am Lech, den heutigen Peter-Dörfner-Weg; durch den Auslaß floß auch ein aus der Gogglgasse herabkommendes Gerinne in den Lech.⁵³ Die Bauzeit des Turmes ist uns nicht bekannt, doch dürfte er gleichzeitig mit dem vermutlich erst im 14. Jahrhundert zum Fluß vorge-rückten Lechtor errichtet worden sein. Alte Stadtansichten — so jene von Ludwig Schliem um 1560⁵⁴ oder Michael Wening um 1700 — zeigen ihn als mehrgeschossigen hohen Bau mit Satteldach (Abb. 15).

⁵³ s. Plan zum Urkataster, 1811.

⁵⁴ BStB: Cgm. 5379 III, 7 d.



Abb. 15: Kiebltörl und Lechtor um 1560 auf der Stadtansicht Ludwigs Schliems (BStB: Cgm. 5379 III, 7 d).

Aus den Archivalien wissen wir, daß bereits im 18. Jahrhundert eine Nagelschmiede im vermutlich eingewölbten und damit feuersicheren Erdgeschoß des Turmes untergebracht war; 1793 ging der Turm aus städtischem Besitz in private Hände über⁵⁵, 1904 wurde er abgetragen⁵⁶, als der Münchner Architekt Carl Jäger im Auftrage der Stadt am Leonhardiplatz eine neue große Mädchenschule errichtete. Beim gleichzeitigen Abbruch des später an den Turm angebauten nördlichen Nachbarhauses (Nr. 106) entdeckte man, daß auch dieser Turm einst eine prächtige Bemalung getragen hatte. An der Nordseite seines Schaftes fanden sich spätgotische Malereien: Christus, auf einem Regenbogen thronend in der Szene des Jüngsten Gerichtes, begleitet von Engeln mit Schriftbändern, deren gotische Minuskeln jedoch nicht mehr zusammenhängend entziffert werden konnten. Rechts und links neben dieser Darstellung waren in zwei Reihen die Wappen benachbarter Städte angebracht, darunter noch erkennbar die Wappen von Schongau, Weilheim, Kaufbeuren und Augsburg⁵⁷.

Beim Neubau der Schule griff man die Grundform des abgegangenen Kiebltörls mit seinem spitzbogigen Torauslaß wieder auf, doch wurde der Durchgang später verbaut und zeichnet sich nur noch als flache Mauernische auf der Lechseite ab.

⁵⁵ Stadtarchiv Landsberg: Fach 108, Städtische Gebäude, Nr. 29. Kaufvertrag vom 27. Februar 1793.

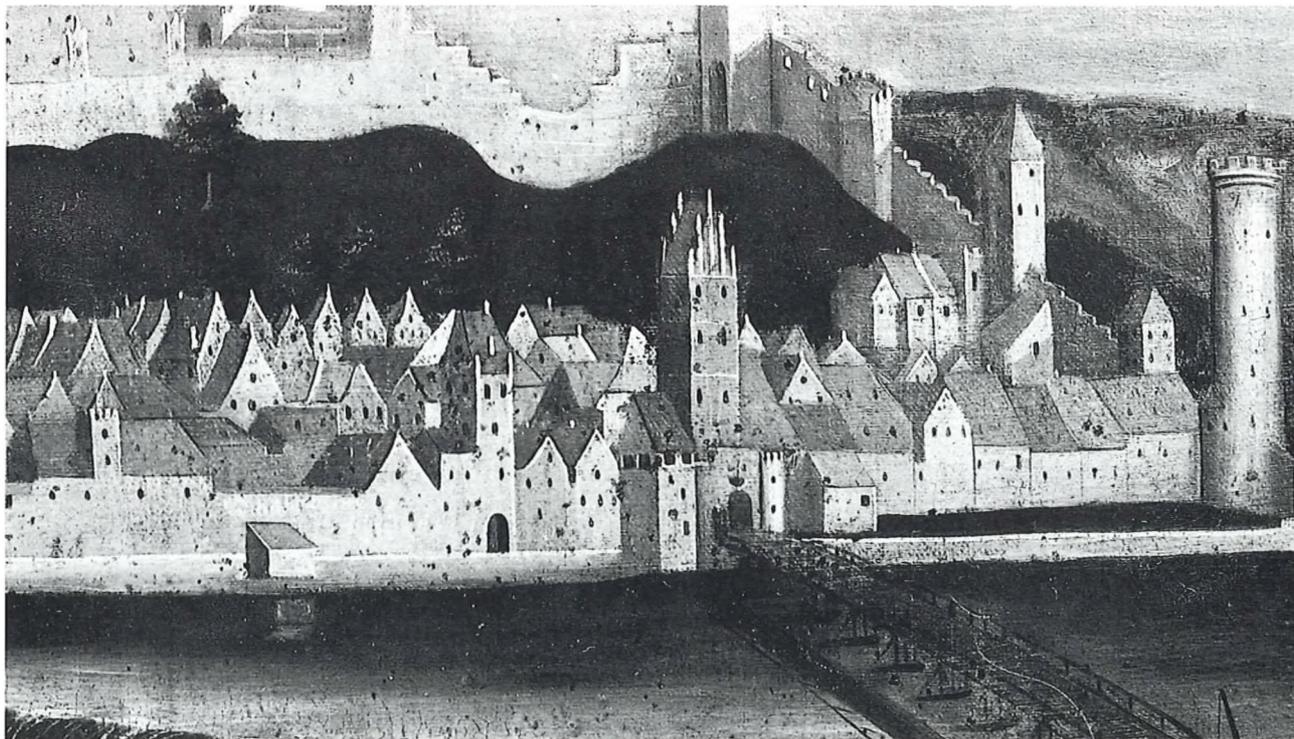
⁵⁶ Ein Plan des Turms vom Juni 1882 im Stadtbauamt Landsberg, Bauakt (»Plan zur Einsetzung zweier Fensterstöcke im Wohngebäude des Hr. Alois Müller, Schneidermeister ...«, M=1:100, von Ignaz Zimmermann zeigt Teilgrundrisse vom Erdgeschoß und ersten Obergeschoß. Schnitt und Ansicht. — Eine kurz vor dem Abbruch gefertigte Photographie zeigt den zuletzt mit einem Pultdach versehenen Turm von Westen, s. Huber, Anton: Landsberg in alten Photographien, 2. Aufl. Landsberg 1991, S. 69.

⁵⁷ (Schober, Joseph, Johann): Bauwesen in der Stadt Landsberg Das Mädchenschulhaus. In: Landsberger Geschichtsblätter 7 (1908), S. 3,4.

⁵⁸ Stadtarchiv Landsberg: Urk. 2, 16. November 1315.

⁵⁹ Stadtarchiv Landsberg: Kammerbuch, 1537, fol. 23.

Abb. 16: Das Lechtor auf der Stadtansicht von 1628 (Stadtmuseum Landsberg). (Ausschnitt)



Das abgegangene Lechtor

Unmittelbar am Kopf der Lechbrücke erhob sich das große Lechtor (T 10), das bereits im Zuge der ersten Entfestigungsarbeiten im Jahre 1807 niedergelegt wurde. Heute erinnert nur noch ein Sgraffitto am benachbarten Schuhhaus Stark (Hubert-von-Herkomer-Straße 104) an seine Existenz.

Über die bauliche Gestalt des Torturms sind wir nur durch eine Anzahl mehr oder weniger genauer Ansichten und einige archivalische Mitteilungen unterrichtet. Wie der Torbau und die Zollstation, an welcher man 1315 den Wagenpfennig⁵⁸ — später auch Pflasterpfennig, Kornzoll und Wasserzoll (von den Flößern) — einnahm⁵⁹, anfänglich ausgesehen hat, entzieht sich dagegen ebenso unserer Kenntnis, wie wir auch über seinen ersten Standort nur Vermutungen anstellen konnten.

Erst als spätmittelalterlich ausgebautes, vermutlich über Pfahlgründungen am Fluß errichtetes Befestigungswerk ist das Lechtor auf der »Landsberger Geburt« im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts überliefert. In seiner Gesamtanlage war der Torbau mit Vorhof und hohem, mindestens fünfgeschossigem Hauptturm, offenbar sehr ähnlich wie das noch erhaltene, 1425 errichtete Bayertor im Osten der Stadt, ausgebaut. Die früheste Ansicht läßt erkennen, daß dem kräftigen Satteldachturm über quadratischem oder rechteckigem Grundriß zwei runde Vortürme vorgelegt waren, die vor das mit einer Mauer befestigte Ufer hineingeschoben waren und das äußere Mauertor faßten. Alle späteren Stadtansichten bis ins 18. Jahrhundert zeigen die Toranlage in etwa dieser Grundform, jedoch mit veränderten baulichen Details, denn die ständigen Hochwasser und Unterspülungen durch den Lech dürften wiederholt bauliche Sicherungen und auch Erneuerungen der flußnahen Bauteile nach sich gezogen haben. Bereits um 1560 wird der nördliche Wehrturm zu seiten des äußeren Mauertors als Rechteckturm mit vorspringendem, von einem Zinnenkreuz bekrönten Obergeschoß abgebildet, während der Südturm seine Rundform offenbar beibehielt und so auch noch auf Michael Wenings Ansicht von 1700 erscheint. Zwei kleine Zollhäuschen, die 1560 vor dem Vortor seitlich auf die Brücke geschoben waren, sind auf einer jüngeren Ansicht um 1628 (Abb. 16) wieder verschwunden.

Während das Bayertor vor allem durch eine reiche Bemalung geschmückt war, besaß der Lechtorturm, ähnlich wie der benachbarte Nonnenturm, offensichtlich eine reichere architektonische Ausgestaltung. Ecklisenen und Geschoßbänder mit Blendbogenfriesen gliederten den Schaft des Hauptturms; die von schlanken Zinnen besetzten Giebelscheiben unter dem Steilsatteldach waren mit flachen Lisenen geschmückt. Am Vortor — so zeigt die Stadtansicht um 1628 — saß über dem Eingang das Landsberger Stadtwappen. Spätere Nachrichten besagen, daß der Bau zudem auch mit Bildwerken geschmückt war. So hatte Bildhauer Johann Luidl 1725 der am Tor aufgestellten Muttergottesstatue ein neues Kindlein zu fertigen, 1730 ließ man durch den Maler Pankraz Bader die gesamte Figur neu fassen und das Kind vergolden⁶⁰.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden insbesondere die Vortürme beschädigt und ihre Fundamente bzw. Pfahlrostgründungen so stark unterspült, daß man ihren Einsturz befürchten mußte. Das äußere Tor samt Fallgatter war ruiniert, und auch die Vorrichtungen, mit denen man das unmittelbar vor dem Tor gelegene Joch der hölzernen Lechbrücke über Ketten als Fallbrücke hochziehen konnte, hatten Schaden genommen. Um Geldmittel für die Sanierung der auf 150 fl geschätzten Schäden⁶¹ zu erhalten, wandten sich die Landsberger an den Münchener Hof und verbanden die Bitte um einen Zuschuß mit der bemerkenswerten Feststellung, daß eine Wiederherstellung der Vortürme weniger aus fortifikatorischen Gründen erforderlich sei, da durch ihren Abbruch »das thor nit geschwächt, sonder vom hintern haubt thurn defendiert werden khann, zelman dise bede thürn vor disem, vnsers vnderthenigsten da

fürhaltens, mehr zur zier als defension erpaut worden«⁶². Obwohl man also den Vortoren keine militärische Bedeutung mehr beimaß, wurden sie dennoch saniert, da sie »dem ganzen Statt thor ain zier vnd ansechen machen«⁶³.

Erst im 18. Jahrhundert legte man schließlich das gesamte Vortor nieder, auf der Stadtansicht von 1745 ist es bereits verschwunden. Statt dessen zeigt die Vedute nun vor dem Hauptturm einen neuen feingliedrigen Torbogen mit dreiteiligem Aufsatz, der mittig offenbar eine Figurennische und seitlich zwei Pyramidenaufsätze trägt (Abb. 17). Da die Witwe des Malers Johann Michael Stretter 1730 u.a. den Auftrag erhielt, zwei Pyramiden (sic!) sowie das »Spanische Kreuz« mit einer Muschel neu zu fassen bzw. zu vergolden⁶⁴, kann man diese Mal- und Verschönerungsarbeiten wohl in Zusammenhang mit den Veränderungen am Torbau bringen. Der Bogen hatte jedoch offenbar nicht lange Bestand, denn auf den Stadtansichten des späten 18. Jahrhunderts ist er nicht mehr dargestellt.

Von 1785 ist überliefert, daß der Maler Karl Thalhammer das Marienbild, »so auf das Lechtor gestellt worden«, neu in Steinart faßte und teilweise vergoldete. Zudem wurden auch das bayerische Wappen und das Stadtwappen in Fresko auf das Tor gemalt⁶⁵. Dies war vermutlich die letzte Renovierung des alten Stadtores, denn als 1806 im Auftrag König Max I. unter Carl von Wiebeking ein neuer Brückenbau über den Lech in Angriff genommen wurde, überließ die Stadt den Lechtorturm dem kgl. Baubureau auf Abbruch. Unter Leitung des kgl. Oberingenieurs Johann Schlumberger wurde er 1807 niedergelegt⁶⁶ und an seiner Stelle zwei kleine klassizistische Torwärterhäuschen an den Stadteingang gestellt (s.o. S. 11, Abb. 8).

⁶⁰ Hofmann, Sigfrid: Über Landsberger Maler und Bildhauer des 17. und 18. Jahrhunderts: In: Mitteilungen für die Heimatpflege in Oberbayern, Heft 3 (1955), (Typoskript) S. 49, 50.

⁶¹ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274, (Kriegsakten 74), Nr. 93, 113, 142 (Erneuerung der Vortürme 1637); — s. (Schober, Johann Josef): Rückblick auf die Jahre 1632/33. Beschreibung der ruinierten Gebäu u. erlittenen Schadens bei der Stadt Landsberg. In: Landsberger Geschichtsblätter 4 (1905), S. 31, Anm. 7.

⁶² Stadtarchiv Landsberg: Fach 274, Nr. 113, Schreiben vom 19. Oktober 1637.

⁶³ Ebenda.

⁶⁴ Hofmann, Sigfrid: Über Landsberger Maler und Bildhauer des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Mitteilungen für die Heimatpflege in Oberbayern, Heft 3 (1955), (Typoskript) S. 49, 50.

⁶⁵ Ebenda, S. 55.

⁶⁶ Stadtarchiv Landsberg: Fach 273 (Abtragung des Lechtorturms März 1806–1819).

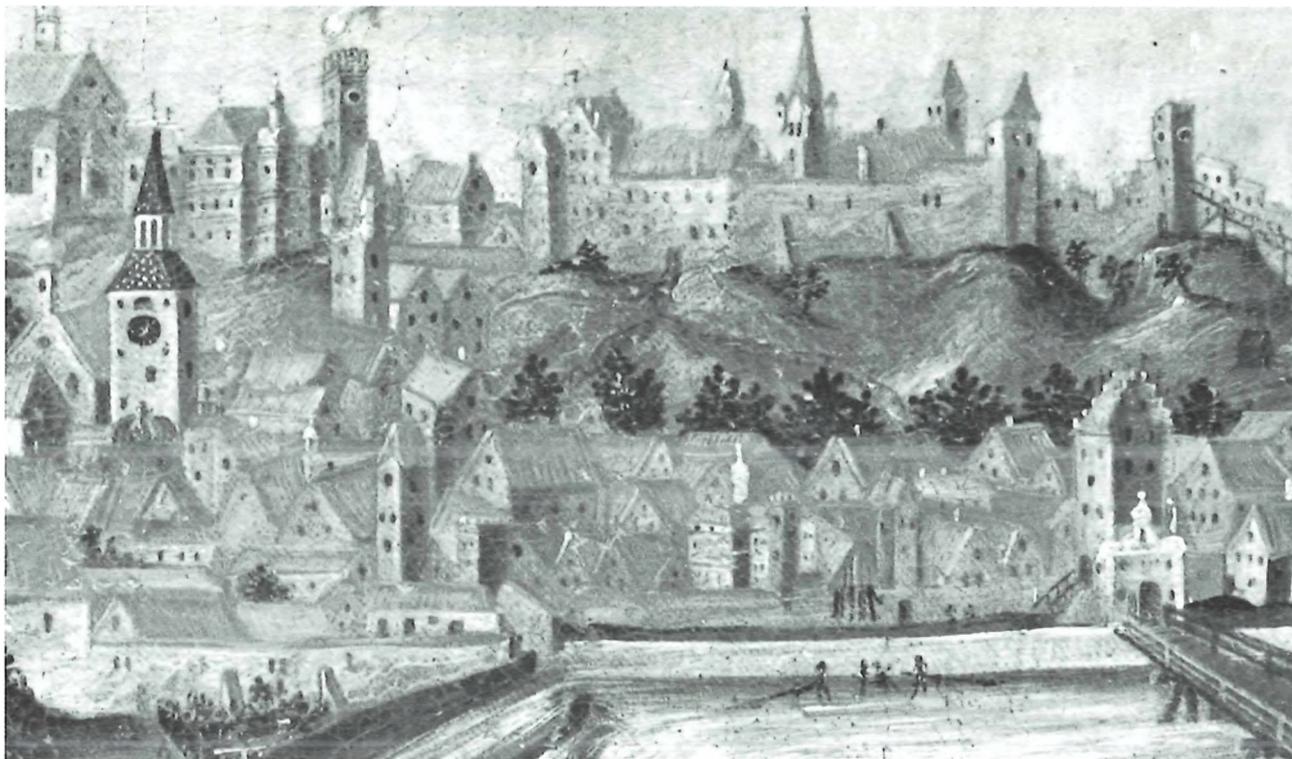


Abb. 17: Das Lechtor 1745 auf einem Votivbild (Stadtmuseum Landsberg).



Abb. 18: Stadtmauerfront am Zollgarten.

Die Stadtmauer am ehemaligen Zollgarten

Merkwürdige Befunde zeigt der Stadtmauerteil, der sich parallel zum Lechufer am einstigen Zollgarten und späteren Kratzer-Garten vom Gasthaus »Zum Kratzer« (Hubert-von-Herkomer-Straße 74) bis zum Nonnenturm erstreckt. Wie die gesamte Ummauerung des Klösterls gehört auch dieses Teilstück in seiner Anlage zu einer wahrscheinlich ersten südlichen Stadterweiterung des mittleren 14. Jahrhunderts. Der Mauerzug am Flußufer, dessen Höhe etwa 9,30 m beträgt, bildet zugleich die westlichen Traufmauern der Häuser Klösterl 65–74, die von der Stadtseite her an die Mauer gelehnt sind.

Die Stadtmauer ist in diesem Teilstück weitgehend unverputzt und besitzt eine trotz zahlreicher späterer Festerleinbrüche und Zusetzungen noch deutlich ablesbare regelmäßige Gliederung (Abb. 18), die auf der an sich recht genauen Stadtvedute des Michael Wening von 1700 in dieser Form noch nicht dargestellt ist (Abb. 19); Im unteren Bereich, etwa 3,80 m über dem Terrain des Zollgartens, sind in regelmäßiger Reihung kleine Rundbogenöffnungen gemauert, über denen in zwei Geschossen jeweils achsenbezogen zu Paaren zusammengerückte Rechteckfenster angeordnet sind. Die Bogenöffnungen haben zu unterschiedlichen Vermutungen über das Alter der Mauer und ihre Datierung bis in romanische Zeit geführt⁶⁷, doch zeigen die in engem Abstand aufeinander folgenden Rundbogenöffnungen mit ihren scharf geschnittenen, von sorgfältig gemauerten Stürzen überfangenen Laibungen keine größere Altersspuren (Abb. 20). Sie erscheinen vielmehr ebenso wie

die in knapp geschrägte Laibungen gesetzten Doppelöffnungen im oberen Mauerbereich als typische Bauformen des gotisierenden Rohziegelbaus im mittleren 19. Jahrhundert. Auch fällt in größeren Partien eine sonst an älteren Ziegelbauten nirgends feststellbare Mauertechnik ins Auge, bei der die Ziegel, in regelmäßigem Wechsel von Binder und Läufer, mit einer Art Fugenkonkordanz vermauert sind (Abb. 21); eine solche Mauertechnik kennt der oberbayerische Ziegelbau ebenfalls erst im 19. Jahrhundert.

Weiterhin ist festzustellen, daß die regelmäßigen Durchfensterungen der Mauer ohne Rücksicht auf die dahinterliegenden, aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammenden Wohnhäuser mit ihren unterschiedlichen Stockwerkshöhen und Raumgliederungen geschaffen wurden. Dies trifft besonders für das noch aus dem späten 15. Jahrhundert stam-

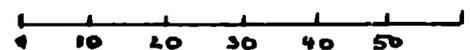
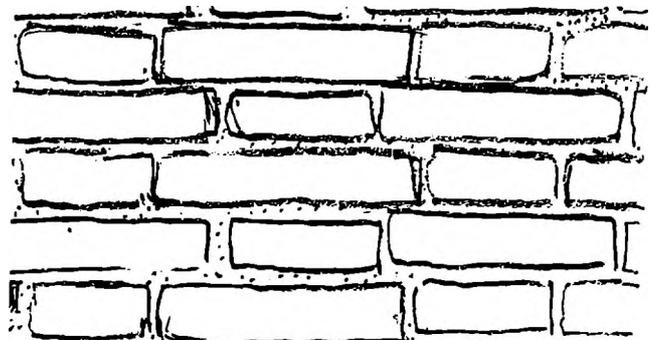


Abb. 21: Fugenbild der an dem Stadtmauerabschnitt regelmäßig vermauerten Ziegel (Systemskizze)

⁶⁷ Keller, Harald: Oberbayerische Stadtbaukunst des 13. Jahrhunderts, In: Lebenskräfte in der abendländischen Geistesgeschichte. Festschrift für Walter Goetz, Marburg 1948, S. 66, 67, sieht die Mauer aufgrund der Rundbogenöffnungen als spätromanisch an und stützt seine Erörterungen zur frühen Stadtgeschichte auf diese These.

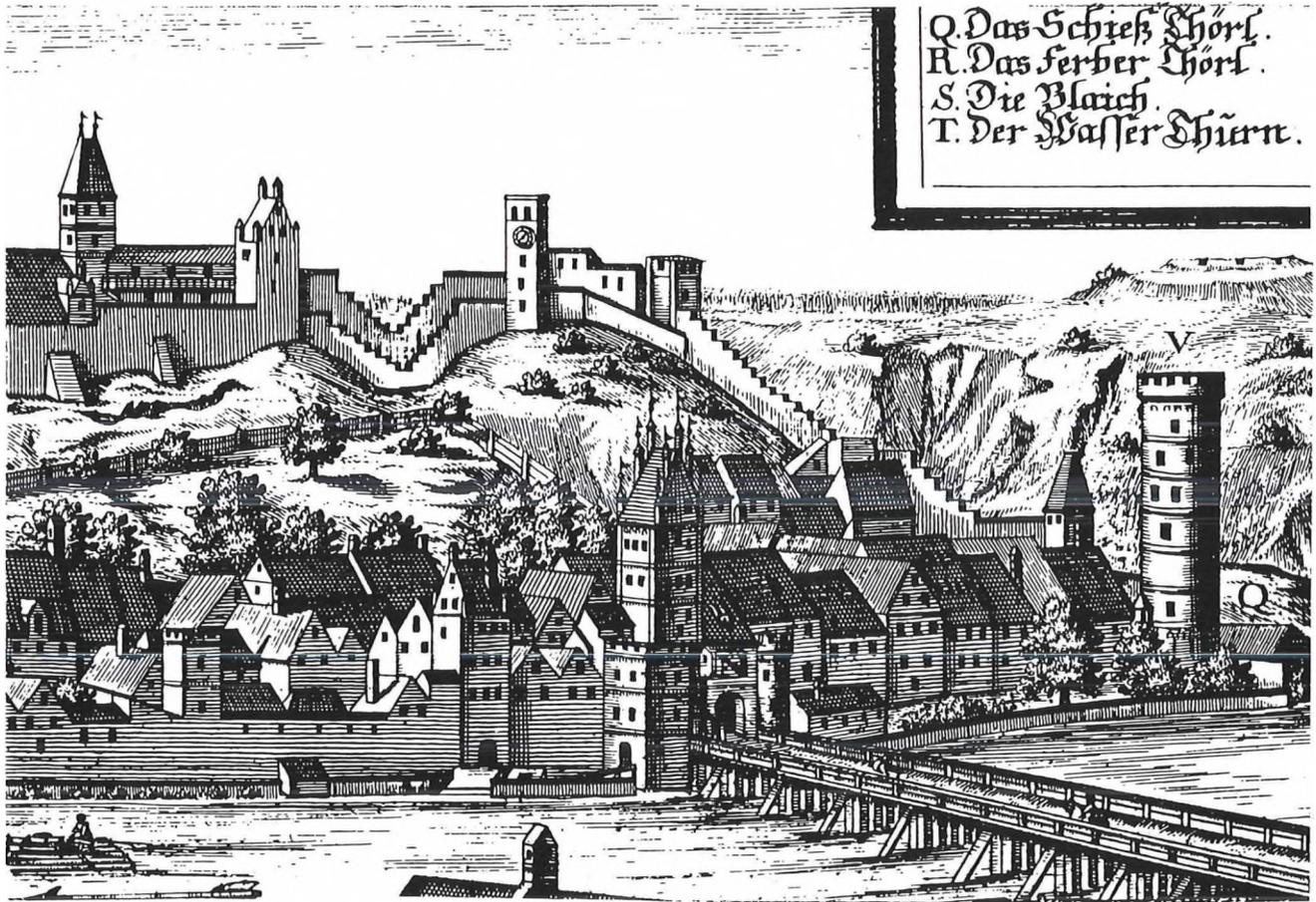


Abb. 19: Ausschnitt aus der Stadtansicht Michael Wenings um 1700, mit Kiebltor, Lechtor, Mauer am Klösterl, Nonnenturm und Mauerturm beim Schießtörl. — Oben an der Südmauer: Stumpf des Jungfernsprungturms und der Waghals mit Uhr.

mende Haus Klösterl 69 zu⁶⁸, dessen Geschoßgliederung bis zu einem Halbgeschoß gegenüber den Mauerfenstern versetzt ist. Zudem hat man hier die Krone der Westmauer nachträglich um etwa 1 m aufgemauert, um sie auf gleiche Höhe mit den Nachbarbauten zu bringen, und die Traufe entsprechend angehoben.

Eine solch aufwendige und zudem in die Belange der Hausbesitzer eingreifende Maßnahme, wie diese mit Gewißheit erst in das 19. Jahrhundert datierbare Mauerüberformung, müßte eigentlich umfangreichen Niederschlag in den Archivalien gefunden haben. Dies ist jedoch erstaunlicherweise offenbar nicht der Fall. Sollte man zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Abbruch des Lechtors und der Erneuerung der Karolinenbrücke auf königlichen Erlaß hin auch die benachbarte Stadtmauer egalierend übergangen haben? Aus Quellen ist zu entnehmen, daß die kgl. Regierung 1840 eine Stadtmauerinstandsetzung mit Sanierung der Fundamente anordnete⁶⁹, über deren Durchführung wir allerdings nicht unterrichtet werden. Zwanzig Jahre später geben die Rechnungen der Stadtkammer unter den Ausgaben der Jahre 1860 bzw. 1861 an, daß Maurermeister (Adam) Danzer »auf Herstellung der Stadtmauer am Kratzergarten, welche zugleich die Rückmauer mehrerer Häuser bildet«, die nicht unerhebliche Summe von 1841 fl 48 kr in Rechnung stellte und 1950 alte Ziegelsteine zur Stadtmauer gab; wohl für die gleiche

Baumaßnahme kamen noch weitere 2450 alte Ziegelsteine von der sog. Mörtelhütte⁷⁰. Die Verwendung von altem, aus Abbrüchen gewonnenen Baumaterial dürfte weit eher aus Gründen der Materialersparnis als unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten geschehen sein; sie erklärt, daß auch bei der Baumaßnahme des 19. Jahrhunderts das ältere Ziegelformat von 36 zu 17 zu 7 cm beibehalten ist.

In späterer Zeit erfuhr der Mauerabschnitt zahlreiche Veränderungen, da einzelne Hausbesitzer die auf ein einheitliches Niveau gerückten und egalisierten Fensteröffnungen nach und nach wieder in einer auf ihre individuellen Hausgrundrisse abgestimmten Form herstellten und die Doppelfenster der Obergeschosse nachträglich vergrößerten, versetzten oder durch Veränderung der Brüstungen wieder an die eigentliche Stockwerkshöhe ihrer Gebäude anpaßten.

Der »Nonnenturm«

Im Süden stößt der beschriebene Mauerabschnitt an den Nonnenturm (Abb. 22) (T 11), der als ehem. stattlicher, hoher Eckturm im Befestigungssystem der Stadt besondere strategische Bedeutung besaß und die Südwestecke der Stadtbefestigung schützte (s. Abb. 15–17 und 19). Sein Name erinnert an die Frühzeit der Stadt, als es im »Klösterl« in Nähe des Turmes vermutlich eine Ansiedlung von Ordensfrauen (vielleicht Beginen) gab. Einst war dieser Bau ein hoher, kräftiger Rundturm, der sich mit seiner Form und auch seinen Blendbogengliederungen von den bisher beschriebenen quadratischen Türmen rund um die Kernstadt absetzt. Während seine untersten drei Sockelgeschosse hufeisenförmigen Grundriß haben, war der darüber aufsetzende Schaft zylindrisch und schloß mit einem Zinnenkranz. 1635 wird der Bau als »achtgädig« d. h. achtge-

⁶⁸ Dendrochronologische Untersuchungen durch Hans Tisje, Neu-Isenburg, von 1990 ergaben, daß das im Dachwerk verbaute Holz 1478 eingeschlagen wurde.

⁶⁹ Staatsarchiv München: Landbauämter 5195.

⁷⁰ Stadtarchiv Landsberg: Rechnung der Stadtkammer 1860/61, S. 144, Beleg Nr. 1256, sowie Stadt Bauamt Tagebuch über Einnahmen und Ausgaben auf Stein Material, lfd. Nr. 64, 213, 41.

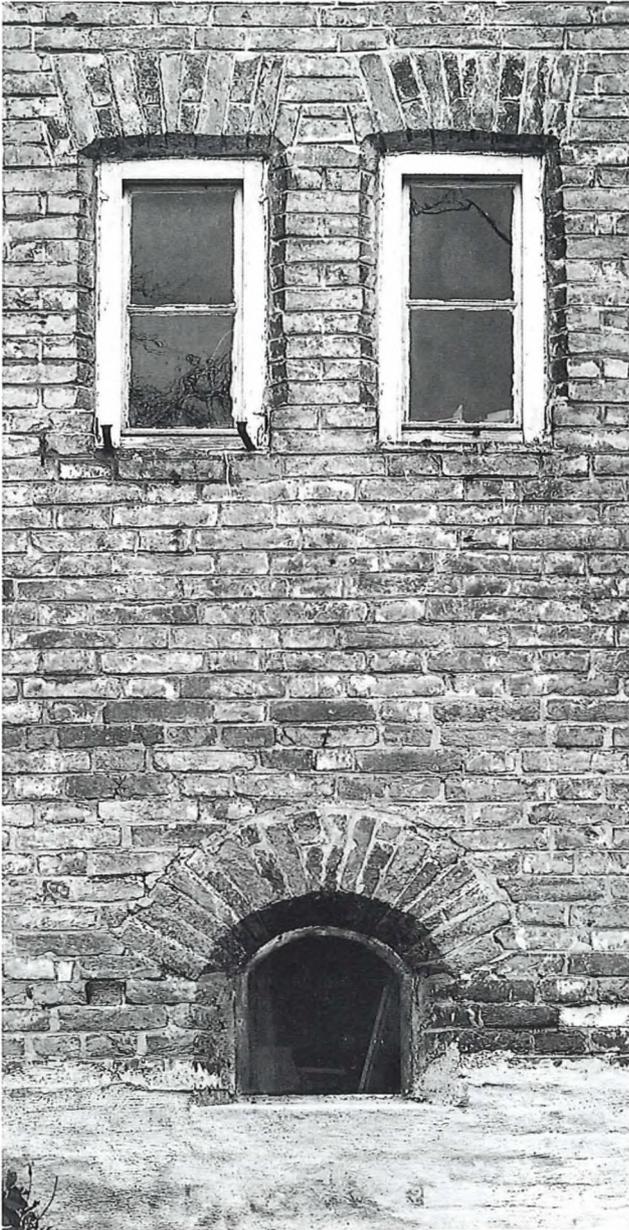


Abb. 20: Ausschnitt aus der Mauer am Zollgarten mit Doppelfenster und Rundbogenöffnung (Klösterl 68).

schossig bezeichnet⁷¹, und so erscheint er auch auf der Stadtansicht Michael Wenings (s. Abb. 19). Die Ansicht zeigt, daß lediglich der Sockel und der obere Abschluß eine Gliederung mit Blendbögen besaß, während die unregelmäßig mit Schießscharten versehenen übrigen Geschosse durch Bänder oder Simse abgesetzt waren.

In friedlichen Zeiten diente der Turm wie auch die anderen Stadttürme als städtische Wohnung für »Ehehafterleute«, d. h. städtische Bedienstete.⁷² 1707 saß hier der städtische Bettelvogt Sebastian Rafenerl, dem Bartholomäus Scherle und Sebastian Gröninger 1754 bzw. 1803 im Amte nachfolgten⁷³.

1806, im Jahr als auch das Lechtor abgebrochen wurde, verkaufte die Stadt den Turm und ein zugehörendes, stadtseitig angefügtes Haus an den Maurer Sebastian Kopp, kurz

⁷¹ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (Kriegsakten 74) Beschreibung ... 1635. S. (Schober, Josef Johann): Rückblick auf die Jahre 1632/1633. In: Landsberger Geschichtsblätter 4 (1905), S. 31.

⁷² Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (Kriegsakten 74), Beschreibung ... 1635. S. Schober: Rückblick, 1905, (wie Anm. 5) S. 31.

⁷³ S. diverse Häuserverzeichnisse ab 1702 und Hagenrainer: Verzeichnis, 1803.

darauf hat man seine Obergeschosse abgetragen⁷⁴. Der nunmehr viergeschossige Turmstumpf wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger dem Verfall preisgegeben und teilweise nur noch als Lager und Werkstattgebäude genutzt⁷⁵. Sein malerisch verfallendes Äußeres zog immer wieder Maler an, die den Bau in teilweise romantisch-phantasievoll gestalteten Bildern festhielten⁷⁶. Sein eigentliches Aussehen ist uns durch zwei von Joseph Resch 1849 und 1853 gezeichnete Skizzen⁷⁷ und ein besonders reizvolles Aquarell des Münchner Tiermalers Christian Mali überliefert, der Landsberg im Jahre 1868 besuchte (Abb. 23)⁷⁸. Die Bilder und auch einige alte Photographien zeigen den nunmehr auf vier Geschosse reduzierten Turmstumpf mit einigen Schießscharten im Bereich der Blendbögen, umgeben von zahlreichen hölzernen Anbauten.

⁷⁴ Dies geht aus einer Reihe von Stadtansichten hervor, s. Votivbild in der Hl. Kreuz-Kirche von 1801, sowie undat. Ansichten um 1806/1808, Bayer. Hauptstaatsarchiv München: Plansammlung 1459, 1495 a.

⁷⁵ Stadtarchiv Landsberg: Häuserverzeichnis 1846. Stadtbauamt Landsberg: Bauakten von 1875.

⁷⁶ Ein Bild im Stadtmuseum, wohl von Ferdinand Wagner oder Philipp bzw. Friedrich Voltz um 1830, zeigt den Turm mit Genreszene am Fluß, ein anderes, um 1850/60 entstanden und in Landsberger Privatbesitz, den Turm im Winter. Im späten 19. Jahrhundert malte ein gleichfalls unbekannter Maler den Turm von Südwesten in einer frei gestalteten romantischen Vedute mit Fachwerkhäusern (!) (Stadtmuseum).

⁷⁷ Eine Zeichnung des Nonnenturms mit Nachbarhaus und Schießstörchl von Südwesten ist dat. »1849« und bez. »Joseph Resch«, die andere, bez. »Joseph Resch 1853«, zeigt das Motiv von Südosten (beide Landsberg, Privatbesitz).

⁷⁸ Städtische Sammlungen (Braith-Mali-Museum), Biberach a. d. Riß. Die aquarellierte Bleistiftzeichnung ist bez. »Christian Mali«, (s. auch Bühler, Hans-Peter: Anton Braith — Christian Mali, Tiermaler der Münchener Schule, Mainz 1981, S. 226, Abb. 206).

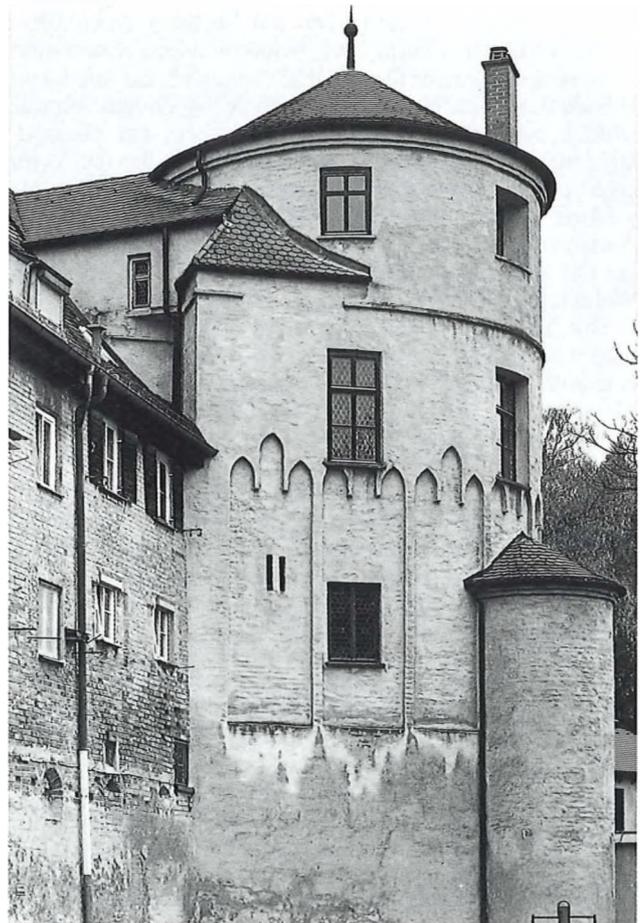


Abb. 22: Nonnenturm mit dreifach spitzbogig endenden Blendfeldern am Schaf, Ansicht von Nordwesten.

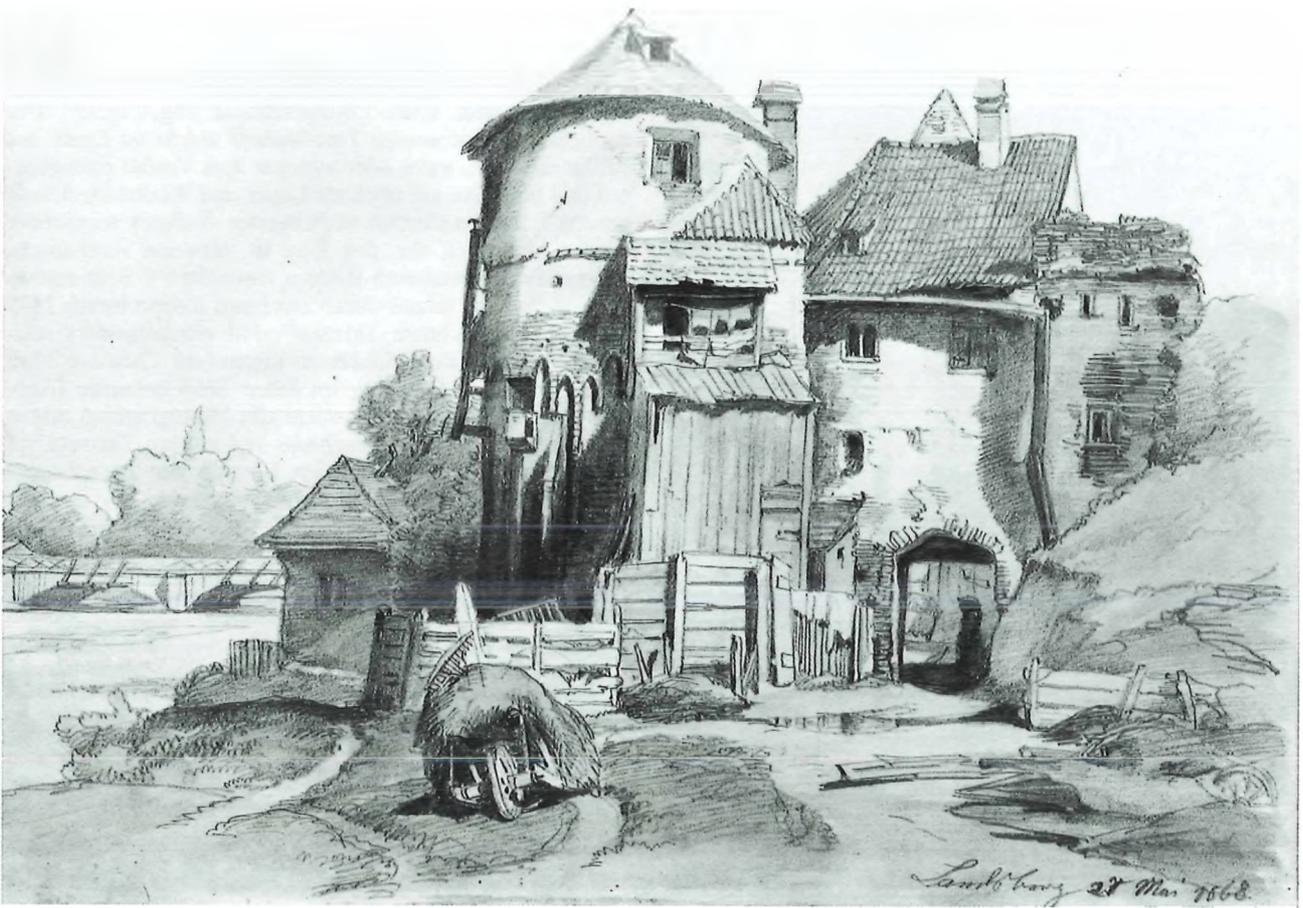


Abb. 23: Ansicht vom Nonnenturm und Schießtörl 1868, gezeichnet von Christoph Mali. (Städtische Sammlungen — Braith-Mali-Museum — Biberach a. d. Riß).

Dieses Aussehen änderte sich, als die benachbarte Kratzer-Brauerei, die im Zollgarten am Lechufer einen Biergarten betrieb, den Turm 1897 erwarb und kurz darauf vom Münchener Ingenieur Sig. Hagl als Sommerlokal mit einem kleinen Salettl im obersten Geschoß ausbauen ließ. Hierfür wurden nun größere Fenster eingebrochen, ein Treppenturm und ein Fenstererker angefügt. Seither hat der Turm auch sein mit Knauf und Blechkugel bekröntes flaches Kegeldach. Zudem wurde innen umgebaut. Eine weitere Veränderung erlebte der Turm 1924, als der Architekt Carl Jäger das zum Turm gehörende und zum Klösterl gerichtete Wohnhaus (Klösterl 64a) durch einen Neubau ersetzte.

Das Turmäußere hat durch diese Veränderungen nochmals viel von seinem ursprünglich wehrhaften Charakter eingebüßt und auch das Innere ist stark verändert, lediglich das unterste Turmgeschoß hat seine ursprüngliche Form bewahrt. Auf halber Höhe der Treppe, die in dieses Geschoß hinabführt, zeichnet sich auf der Nordseite ein vermauerter, rundbogig überfangener Durchlaß als Zugang auf den ehem. Wehrgang an der Stadtmauer ab. Im Untergeschoßraum, der entsprechend seines hufeisenförmigen Grundrisses mit Tonne und dreiteiliger Kalotte nach Westen eingewölbt ist, haben sich in den Wänden die Nischen der Schießscharten erhalten.

Die südliche Stadtbefestigung am Schloßberg

Der Stadtmauerzug, der am Nonnenturm ansetzt und über ein kurzes ebenes Stück mit dem »Schießtörl« den Hang hinauf zum Schloßberg führt, ist in seiner Substanz erheblich dezimiert (Abb. 24). An den unteren Teil der Mauer hat man wie auch im Westen eine Reihe von Häusern gebaut (Klösterl 60–62), in deren Südmauern Stadtmauersubstanz erhalten geblieben ist. Ein heute mit einem Pultdach überfangener, etwa quadratischer Mauerturm (T 12) versteckt sich, stark verändert und nach außen kaum

mehr erkennbar, im Haus Klösterl 63. Er diente einst zum Schutz des Schießtörls, das als kleiner Mauerdurchlaß nach Süden aus der Stadt zur Krachenbergschlucht führte. Hier stand wahrscheinlich in früherer Zeit eine Mühle, später gab es hier ein Badhaus und schließlich das Schießhaus der Stadt, das namensgebend für das Tor geblieben ist.

Hinter den Häusern steigt die Stadtmauer mit erneuerter, teilweise abgetrepter Krone bis zur Neuen Bergstraße und setzt sich oberhalb des Straßendurchbruchs in gleicher Form bis zum »Jungfernsprungturm« (T 13) fort. Dann steigt sie nochmals bis zum abgegangenen »Waghals« bei der Burg (T 14). Den erhaltenen Stadtansichten und einer Notiz von 1635 zufolge war zwischen Schießtörl und Waghals in früherer Zeit »nue khein wöhren«⁷⁹, d. h. im 17. und auch noch im beginnenden 18. Jahrhundert bestand am Steilhang kein Wehrgang (vgl. auch Abb. 19). Erst die Stadtansicht von 1745 (vgl. Abb. 17) zeigt einen solchen zwischen Jungfernsprungturm und Waghals, der vermutlich beim Mauerausbau während des Spanischen oder Österreichischen Erbfolgekrieges stadtseitig als hölzerne Galerie an die Mauer gefügt wurde.

Der »Jungfernsprungturm«

Markantester Bau der südlichen Befestigung ist der »Jungfernsprungturm« (T 13) (Abb. 24, 25), der wie die Türme der großen, in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts gebauten Ostummauerung bereits als Schalenturm über einem halbkreisförmigen Grundriß errichtet wurde und vermutlich ebenso wie der östlich anschließende Mauerabschnitt bis zum »Waghals« einer späteren Bauzeit angehört. Sein einstiges Aussehen überliefert uns die um 1470 ge-

⁷⁹ Stadtarchiv Landsberg: Schadensbericht ... vom 26. Juli 1635, vgl. Schober: Rückblick, 1905, (wie Anm. 5) S. 31.

malte Stadtansicht auf der sog. »Landsberger Geburt« (s. S. 4, Abb. 1). Sie zeigt den hohen Halbturm mit halbem Kegeldach, der im unteren Teil mit einem hohen Spitzbogen zur Stadtseite hin geöffnet ist. Auf der um 1628 entstandenen Stadtansicht aus der Hl. Geist-Spitalkirche (s. Abb. 16), hat er bereits sein Dach verloren und beträchtlich an Höhe

eingebüßt, seine nun zinnenbesetzte Krone ragt nur noch knapp über den östlich anschließenden Mauerzug hinaus. Dennoch rankte sich in späterer Zeit die im Namen des Turmes gespiegelte Legende um den Bau, daß Landsberger Frauen und Mädchen sich während der Schwedeneinfälle auf der Flucht vor der zudringlichen Soldateska von diesem



Abb. 24: Nonnenturm, Südmauer und Jungfernsprungturm.



Abb 25: Jungfernsprungturm, Ansicht von der Feldseite. Rechts hinter Bäumen das anstelle des Waghals errichtete Transformatorenhaus an der Ecke der einstigen Burganlage.

Turm in den Lech gestürzt haben sollen⁸⁰.

Als die Stadtmauern seit dem späten 18. Jahrhundert allgemein ihre Funktion zu verlieren begannen, wurde auch der Jungfernsprung mehr oder weniger dem Verfall preisgegeben; eine Ansicht der Stadt um 1806/1808 zeigt ihn als dreigeschossige Ruine. Sein Abbruch wäre vermutlich besiegelt gewesen, wenn nicht unmittelbar unterhalb an der Krachenbergschlucht von der Stadt nach 1860 ein neues Pumpwerk errichtet worden wäre. Für diese Anlage benötigte man einen Wasserturm, und die günstige Lage des Turmstumpfes bot sich an, hier einen Hochbehälter zu errichten⁸¹. Das noch bestehende Mauerwerk wurde repariert und diente als Sockel für vier Geschosse, die mit abschließendem Zinnenkranz aufgemauert wurden. In das oberste Stockwerk setzte man den Wasserbehälter, der allerdings bereits um 1904 im Zuge der Stadtkanalisation wieder ausgebaut wurde.

Bei genauerem Hinsehen zeigen sich am Turm die Baufugen zwischen altem Stumpf und jüngerem Aufbau sowohl an der unterschiedlichen Farbe und Struktur der Ziegel wie auch an mehreren Baunähten, die auf der Stadtseite sichtbar sind. Während von den Schießöffnungen außen am alten Bestand nur noch die erdgeschossige Mittelscharte als kleine Rechtecköffnung sichtbar ist, sind im Inneren auf drei Seiten des vor die Mauer tretenden Halbrunds Schartennischen erhalten. Mit ihren teilweise getreppten Stürzen haben auch sie größte Ähnlichkeit mit den Bauformen der hinter dem Schloßberg ansetzenden großen Ostmauer.

Ähnlich ist es auch mit dem anschließenden Mauerstück, das bis zur Burg ansteigt, weswegen sein Gliederungssystem erst im Zusammenhang mit der Ostummauerung zu besprechen sein wird.

Der »Waghals« (T. 14) oder auch »Luginsland«

Die Stadtmauer um die Kernstadt im Tal stößt, auf der Höhe des Schloßberges angekommen, an die südliche Burgmauer, deren Südwestecke mit dem sog. »Waghals« (T 14) oder auch Luginsland⁸² besetzt war. Der kräftige quadratische Turmbau gehörte eigentlich schon zur Burgbefestigung, doch mußte er von der Stadt unterhalten werden⁸³. Wegen seiner Höhe bot er einen guten Überblick und wurde daher von der Stadt als Ausguck für einen der fünf Tagwächter genutzt⁸⁴, auch trug der Turm eine der Stadtuhren. Im späten 15. Jahrhundert bis zu seiner Demolierung im Dreißigjährigen Krieg hatte der sechsgeschossige Bau ein laternenbekröntes Zeltdach, 1632/33 wurde er schwer beschädigt und brannte aus⁸⁵. Anschließend baute man ihn offenbar in vereinfachter Form wieder auf. Die Stadtansicht um 1700 (Abb. 19) zeigt ihn ohne Bedachung, jedoch noch mit seiner Uhr. Kurz nach 1800 wurde der Turm zusammen mit den baulichen Resten der Burg abgetragen, seinen Standort kennzeichnet heute ein kleines, an die Stadtmauer gerücktes Transformatorenhaus.

⁸⁰ Zu diesen Überlieferungen s. Münzer, Klaus: Der Landsberger Jungfernsprung — Legende und Wirklichkeit. In: Landsberger Geschichtsblätter 85/86 (1986/87), S. 45–46.

⁸¹ Dengler, Franz: Trinkwasser- und Abwasseranlagen der Stadt Landsberg in Mittelalter und Neuzeit. In: Landsberger Geschichtsblätter 85/86 (1986/87), S. 15–22.

⁸² Schober: Rückblick, 1905, (wie Anm. 5) S. 31, Anm. 2.

⁸³ Zur Geschichte des Turmes als Teil der Burgbefestigung s.o. S. 20f.

⁸⁴ Stadtarchiv Landsberg: Kammerbuch 1537, fol. 37, 75.

⁸⁵ Stadtarchiv Landsberg: Fach 274 (Kriegsakten 74), Beschreibung ... 1635. S. Schober: Rückblick, 1905, (wie Anm. 5) S. 31. — Stadtarchiv Landsberg: Kammerrechnungen, 1636, fol. 75.

Landsberg im 15. Jahrhundert — Bericht einer Ratskommission aus Freiburg im Breisgau

Von Klaus Münzer

Glücklichen Umständen und dem Entgegenkommen von Dr. Tom Scott vom Department of History der Universität Liverpool verdanken wir einen Text aus dem Freiburger Stadtarchiv, der überraschende Einblicke in die Landsberger Verhältnisse im ausgehenden Mittelalter gewährt. Im Jahre 1476 schickte der Rat der Stadt Freiburg im Breisgau eine Abordnung auf die Reise durch mehrere süddeutsche Städte, die Informationen über die Ratsverfassung¹, die sozialen Einrichtungen, das Gerichts- und das Steuerwesen der besuchten Städte einholen sollte. Die Ergebnisse dieser Reise wurden bei der Sanierung der Freiburger Verwaltung und Finanzen verwertet.

Im Mai des Jahres 1476 trafen die Freiburger, von Trient und Brixen über den Brenner reisend, am Sonntag nach Christi Himmelfahrt in Landsberg ein und hielten sich hier einen Tag auf², um am Montag nach Augsburg weiterzureisen. Sie benutzten den Tag in Landsberg zu intensiven Erkundigungen, wie der folgende Text zeigen wird.

Vorausgeschickt sei eine kurze Darstellung der politischen Situation unserer Stadt zu dieser Zeit, da dies zum Verständnis des Textes erforderlich ist: Ein Jahr vor Eintreffen der Freiburger Abordnung, am 20. März 1475, wurden dem bayerischen Herzog Christoph die Städte Landsberg und Weilheim für 10 Jahre übergeben, und zwar als Entschädigung für den Verzicht auf Mitregierung zugunsten seines Bruders, Herzog Albrecht IV., im Herzogtum Bayern-München. Christoph hatte über die beiden Städte zwar keine landesherrlichen Rechte, doch erhielt er alle landesherrlichen Einnahmen aus ihnen. »Eine kraftvolle Gestalt, ›der Starke‹ genannt, in ritterlichem Spiel allen Standesgenossen überlegen, verwegen bis zur Tollkühnheit«, so charakterisiert ihn Max Spindler³. »Er zog rastlos auf Abenteuer in Böhmen, Polen, Ungarn und der Türkei umher und machte wegen seiner Körperkraft viel von sich reden. Die Bayern und vor allem die Landsberger mußten ihm zu diesen Fahrten das Geld liefern. Ebenso drückend waren auch die Einquartierungen seiner Landsknechte auf dem Schlosse und in der Nähe der Stadt. Als er trotzdem immer wieder mit neuen unerschwinglichen Forderungen an seine Untertanen herantrat, fanden die treuen Städte kein anderes Mittel zur Rettung, als den regierenden Herzog Albrecht zum Schutz gegen Christophs übermäßige Geldforderungen und Erpressungen zu bitten. Nach Ablauf des zehnjährigen Vertrages mit Christoph ließ er ihren Klagen ein geneigtes Ohr ... Als sich Christoph am Bodensee und im Allgäu zum Widerstand rüstete, rückte Herzog Albrecht am 24. Februar 1485 mit 350 Pferden und 600 Fußknechten, die eine Feldschlange und vier andere Stücke groben Geschützes führten, in Landsberg ein.« So anschaulich schildert Dr. F. Zwerger, königlicher Reallehrer zu Landsberg, die Situation⁴. Aus unserem Text ist abzulesen, wie

die Landsberger sich zunächst gegen die Forderungen Herzog Christophs zu wehren verstanden.

Der Originaltext

Lesen Sie nun zunächst den spätmittelhochdeutschen Text mit seinen unverkennbaren alemannischen Lautformen⁵:

Uff Sonntag vor der uffart unnsers Herrn kamen wir gen landsperg. dz ist gar ein lustige schön erbuwen zierlich statt, nach wunsch zügehörig Herczog cristoff von münchen. Des gnad hât ein schön sloß In der Statt ligen, und wirt aber mit der Statt thor beslossen, und hât kein sonder porten uß der Statt. Die burger geben Im Jars by funffzig gulden von der Stür, die Sy under In anlegen, und sind Im wydter nit verbunden. Und wiewol von der Herrschaft zum dicken mal an Sy gütlich und pittlich gesücht und gevordert worden ist, Hündergang zü thün, Burgen zu werden oder neben stür zu geben, So haben Sy doch sölhs allweg abgesehen und sich selbs by ir fryheit behalten Und lassen sich auch wydter nit füren, ungeachtet unwillens, dann sovil und Sy schuldig sind. Sust hât der Herr ettlich Herrschafft zöll, wie hie, und Ein teil am win ungel, Und sezt Ein Richter dar an das gericht, der müß sweren, der Stat wider ir fryheit noch waran ir Insigel hangend nit zürichten noch Ingriff zethün. demselben richter git man zü ein Rechtbüch, daruß er urteil spricht allein. Und git die Statt Sechß mannen zum gericht, die bedörfent nit urteil sprechen, Sonnder ob der Richter oder yeman, der für gericht kumpt, irs Rauts bedarff, dem müssen Sy das best nach ir verstentnuß räten, und haben nüt davon.

Item zü wihnachten seczen Sy ein Raut, Und kompt ein ganz gemeind züsammen, und welt Ein mann uß aller gemeind. So wellend der Inner und usser allt Rät zwen mannen. Dieselben dry haben dann macht, Ein Raut zü erwelen, und seczent acht mannen In den Innern Raut. zü den ächten sezt Ein gemeind Einen mann, der allweg der ganzenden gemeind sachen Eim Raut fürtret und anbringt. Demnach werden xvi mannen In den usseren Raut geordnet, die die neun In ernstlichen sachen zü In berüffen, und es sind all von allten Burgern und der gemeind [gestrichen: und siczt kein edelmann Im Raut]⁶. Der Burgermeister git menglichem Red und antwort. [Gestrichen: Und ir Stattdreiber müß allem uffmercken, was der Raut handelt, und bedurff weder Ryten, reden, raten, noch urteil geben, Er werd dann gefragt, doch nit In erkennens wyß]⁷.

Item darnach seczent Sy zwen kamerer — als hie kouffhuß Herrn — die der Statt gevell — alles daz ist groß — innement und ußgebent. Die müssent dem Raut zu wihnachten styff rechnung geben, und haben nüt davon dann daz man ir eim einen ungerischen gulden schenckt zü erung. Deßglich seczen Sy zwen buwmeister, die buwend uß bevelh eins Rauts, und ist der buw gar mercklich und treffenlich; den wirt nüt davon, dann die blosen abgehoven Spen, und sust kein alt noch abholcz. deßglich zwen brottschower, zwen fleischschower, den git man ouch nüt. Item

¹ Im Auszug bereits veröffentlicht vom Verfasser in »Die Entwicklung der Landsberger Ratsverfassung seit dem Mittelalter«, in: Das Landsberger Rathaus. Zur Wiedereröffnung 1991, Heimatgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Heft 3, Landsberg 1991, Seite 26–31.

² Es war der 19. Mai 1476.

³ Handbuch der bayerischen Geschichte, Band II, Seite 292. München 1988, 2. Aufl.

⁴ Dr. F. Zwerger, Geschichte Landsbergs von den ältesten Zeiten bis zum Ende der Napoleonischen Gewaltherrschaft; in: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech (die Jahre 1864 mit 1886 umfassend), erstattet von dem rechtskundigen Bürgermeister Johann Georg Arnold, München 1889, hier S. 27 f.

⁵ Zur besseren Lesbarkeit wurden Satzzeichen ergänzt, sowie u und v gemäß der Lautung geschrieben. Kürzel wurden ausgeschrieben.

⁶ Die Wörter sind waagrecht durchgestrichen.

⁷ Durchstreichung mittels schwacher Schlangenlinie über drei Zeilen.

Sy haben ein schönen rychen Spittal, daruber seczen Sy Jars zwen pfleger, die müssent das umb gocz willen vergeben thün und den Spittal niendert Inn niessen; und die rechnung, die Sy vom Spittalmeister uffnemen, die gebent die pfleger einem Raut. Und welher sich wolt widern Ein ampt zü tragen, den Raut zubeseczen, dem tünd Sy ein gebott, daz uff sich zü nemen by iic lb halleren; Und ob er wydter sich sparti, So wirt er des bim eyd ervordert, und darinn ist kein nachlassen, des gelcz noch des eyds. wer eim aber nach dem Jar sölh oder annderer zwang nit fügsam, der mag fry on alle beswerd hindan ziehen, doch daz er die Jar stür richt. aber welher irer burger von Nüwen dingen wirt, der müß x Jar ir burger sin, und ob er darunder sin burgrecht absagti, Nitminder müß er die Jarzal uß stüren und thün wie ein ander burger. Alda müß ouch menglich dem Raut gehorsam sin, und kerend sich weder an gleit noch schriben ir herrschaft. Sy geben ouch allen Handwercken ordnungen, merend und mindernd, die nach dem Sy gut bedunck; dem müß menglich gehorsam sin.

Item Sy ligend am anstoß Swaben, peyer und ander gegin und haben vil widerwertikeit, aber sy halten sich der gegenwer, und lassen sich ir vermögen nit bedemmen; damit machent Sy In selbs güten friden gegen iren nachparen und widerwertigen.

Item welher win Inleit In sinem huß zu trincken, der git nut davon, aber welher win schenckt, der git vom fuder uff ein lb Rappen dry, vier oder funff gulden, ye nach dem der win costlich ist, zu ungelt; davon werden dem Herrn zwen teil und der Statt der dritteil.

Item ir güet behalten Sy zu zehen Jaren Ein mal bim Eyd vor zweyen mannen und irem Statschriber, und legend dar all Jar ir vermögen, alls lieb eim sin güet ist, ungeverlich, ligende gütter und hüser nit nach dem hauptgüt, Sonnder nach dem Sy zinß gelten, darnach wirt daz hauptgüt gewiridet.

Item alle barschafft und kouffmanschafft, was Im gewerb lit, da geben zur höchsten Stür sechzig gulden Ein gulden, etwan ein halben und yecz ein ortt, und daz ist uff varend güet, und ewig gewiß zinß; aber uff ligende gütter und lipding legt man halb stür.

Item die wirt müssend alles verstüren, so zu ir wirtschaft gehört, desglich Handwerck iren werckzüg, Ein arbeiter sin vih, Roß, kü und andders.

Item die burger bedörffend weder silbergeschirr, cleinoter, pfert, cleider, hußrat noch bettwat behalten. Welher aber nit über lx gulden hat oder welher arm ist, die geben glich yeder mentsch 1 lb heller, ist xii behemsch. Dienstknecht und mägt geben nüt.

Item wenn ein elich gemächid vom andern stirbt und kind verlassend, So siczt daz bliiben mit den kinden, so lang es sich nit ändert Im güet. Wenn sich aber daz gemächid ändert, so ist den kinden alles güet, so daz abgangen In Ee bracht oder darunder ererbt hât, verfangen, und mag In davon nüt verthun.

Item wenn sy botten sennden, die müssent gehorsam sin und haben nüt davon.

Item kouffflüt gebent nüt von irem güet daz sy dar bringend.

Item mülen In der statt, davon geben sy kein kornzol.

Item wann einer ir Her wirt, dem schencken sy zu erst ein cleinot für lx gulden und darnach zu andern zyden by x malter haber, 1 vass win und ein essen visch.

Die Übertragung

In unser Neuhochdeutsch übertragen, ergibt der Text etwa folgenden Sinn: Am Sonntag vor Christi Himmelfahrt erreichten wir Landsberg. Das ist eine sehr anmutige, schön gebaute, schmucke Stadt, nach Begehren Herzog Christoph von München zugehörig. Dieser hat ein schönes Schloß in

der Stadt liegen, das aber mit den Stadttoren beschlossen wird und keinen eigenen Ausgang aus der Stadt besitzt. Die Bürger zahlen ihm jährlich fünfzig Gulden von der Steuer, die sie unter sich veranlagten, und sind ihm darüber hinaus nichts schuldig. Und obwohl sie der Stadtherr öfters gütlich und bittlich ersucht und aufgefordert hat, ihm nachzugeben, Bürgerschaft zu stellen oder eine Sondersteuer zu zahlen, so haben sie doch solches stets abgeschlagen und sich selbst ihre Freiheiten bewahrt, und sie lassen sich auch weiterhin nicht gängeln, ungeachtet seines Unwillens, und zahlen nur soviel, wie sie ihm schuldig sind. Darüber hinaus erhebt der Stadtherr einige Zölle, wie hier [in Freiburg], und hat einen Anteil am Wein-Ungeld.

Und er setzt einen Richter ins Gericht, der muß ihnen schwören, weder entgegen den Privilegien der Stadt, noch gegen Dokumente, an denen ihr Stadtsiegel hängt, zu richten oder in sie einzugreifen. Dem Richter geben sie dazu ein Rechtbuch, nachdem allein er urteilen darf. Und die Stadt benennt sechs Männer zum Gericht, die aber kein Urteil sprechen dürfen, sondern nach ihrem besten Verständnis beraten, wenn der Richter oder ein Rechtsuchender ihres Rates bedarf; und dieses tun sie ohne Entgelt.

Und zu Weihnachten setzen sie einen Rat ein. Dazu kommt die ganze Gemeinde [der Bürger] zusammen und wählt einen Mann aus ihrer Mitte, und ebenso wählt der alte Innere und Äußere Rat je einen Mann aus. Diese drei haben dann die Vollmacht, den Rat zu erwählen, und sie setzen acht Männer in den neuen [Inneren] Rat. Zu diesen acht setzt die Bürgerversammlung einen Mann, der stets beim Rat die Anliegen der gesamten Gemeinde vertritt und anbringt. Danach werden sechzehn Männer in den Äußeren Rat berufen, welche die neun aber nur in wichtigen Angelegenheiten einberufen, und alle sind alteingesessene Bürger aus der Gemeindeversammlung [gestrichen: und es sitzt kein Adliger im Rat⁸]. Der Bürgermeister steht allen Rede und Antwort. [Gestrichen ist auch: Und ihr Stadtschreiber muß alles schriftlich festhalten, was der Rat beschließt, und er darf weder berechnen, reden, raten, noch ein Urteil abgeben, es sei denn, er werde gefragt, jedoch nicht zur Abstimmung⁹].

Und danach setzen sie zwei Stadtkämmerer ein — wie hier [in Freiburg] Kaufherren, die die Gefälle der Stadt — und das sind erheblich große! — einnehmen und ausgeben. Die müssen dem Rat zu Weihnachten [also vor der Neuwahl des Rates] genaue Rechnung ablegen und erhalten dafür nichts als jeder einen ungarischen Gulden als Ehrengeschenk.

Desgleichen setzen sie zwei Bauamtsvorsteher ein, die auf Anordnung des Rates bauen lassen. Und selbst wenn ein Bauwerk ganz beachtlich und vortrefflich gerät, steht ihnen davon nichts zu als die abgehauenen Späne, und sonst weder Alt- noch Abfallholz.

Desgleichen [setzen sie ein] zwei Brot- und zwei Fleischschauer, denen gibt man auch nichts dafür.

Auch haben sie ein schönes, reiches Spital, darüber setzen sie jährlich zwei Pfleger, die müssen ihre Aufgabe um Gotteslohn umsonst erfüllen und dürfen sich selbst das Spital in keiner Weise zunutze machen; und die Abrechnung, die sie vom Spitalmeister aufstellen lassen, die legen die Pfleger dem Rat vor.

Und wer sich weigern wollte, ein Amt zu übernehmen und einen Ratssitz einzunehmen, dem gebieten sie, es bei 2(00?) Pfund Heller Strafe auf sich zu nehmen; und wenn er sich weiter sperrt, so wird er dazu eidlich verpflichtet,

⁸ Bereits im 14. Jahrhundert lassen sich Landadelige mit Sitz und Bürgerrecht in Landsberg nachweisen und finden sich, wie 1443 Joseph der Pfettner, sogar als Bürgermeister.

⁹ Warum diese einleuchtenden Befugnisse des Stadtschreibers wieder durchgestrichen sind, läßt sich nur vermuten. Vielleicht war der Stadtschreiber eine der Auskunftspersonen der Freiburger Kommission und ihm behagte die etwas herabsetzende Formulierung nicht.

und weder Geld noch Eid werden ihm erlassen. Wäre einem aber nach einem Jahr ein solches oder ein anderes aufgezungenes Amt unpassend, so kann er frei und ohne alle Belastung wegziehen, doch muß er noch die Steuer für das Jahr entrichten.

Wer aber neu ihr Bürgerrecht erwirbt, der muß zehn Jahre ihr Bürger bleiben, und wenn er vor Ablauf dieser Zeit sein Bürgerrecht aufkündigt, so muß er nicht minder die Abgaben für die [noch fehlenden] Jahre voll entrichten wie andere Bürger. Dort muß auch jeder dem Rat Gehorsam leisten, auch wenn er einen Geleitbrief oder Schreiben seiner Herrschaft vorweisen kann.

Sie geben auch allen Handwerkern eine Zunftordnung und mehren oder mindern diese nach ihrem Gutdünken.

Und sie liegen dort, wo Schwaben, Bayern und andere Territorien¹⁰ aneinanderstoßen und ernten viel Feindseligkeit. Aber sie setzen auf ihre Wehrhaftigkeit und lassen sich ihre [Streit?] macht nicht schmälern. Damit sichern sie sich guten Frieden gegenüber ihren Nachbarn und Widersachern.

Und wer Wein für den Eigenbedarf in seinem Haus einlagert, der leistet dafür keine Abgaben, wer aber solchen ausschenkt, der gibt vom Fuder für ein Pfund Rappen¹¹ drei, vier oder fünf Gulden Ungeld, je nach Güte des Weines. Von diesem Ungeld erhält der Stadtherr zwei und die Stadt ein Drittel.

Auch beeiden sie alle zehn Jahre vor zwei Zeugen und dem Stadtschreiber ihren Besitz und legen jährlich ihr Vermögen, dessen sie sich erfreuen, aufrichtig dar; und zwar Liegenschaften und Häuser nicht nach dem Kapital, sondern nach dem Zins, den sie einbringen, danach wird das Kapital geschätzt.

Und sie zahlen auf alles Barvermögen und das Handelsgut, das im Geschäft liegt, als Steuersatz pro sechzig Gulden einen, zu Zeiten einen halben und gegenwärtig einen Viertelgulden. Und das gilt für bewegliche Habe und ewige feste Zinseinkünfte, während man auf liegende Güter und Leibrente halbe Steuer legt.

Auch die Wirte müssen alles versteuern, was zu ihrem Gewerbe gehört, desgleichen die Handwerker ihr Werkzeug, ein Arbeiter [hier wohl: Ackerbürger] sein Vieh — Rösser, Kühe und anderes.

Ebenso dürfen die Bürger weder Silbergeschirr, Schmuck, Reitpferde, Kleider, Hausrat, noch Bettzeug verschweigen. Wer aber nicht über 60 Gulden besitzt oder arm ist, die geben alle gleichermaßen ein Pfund Heller — das sind 12 Böhmisches; Dienstknechte und Mägde zahlen aber keine Steuern.

Weiterhin, wenn ein Ehepartner stirbt und Kinder hinterläßt, so besitzt das andere Ehegemahl mit den Kindern das Erbgut, solange es sich nicht wiederverheiratet. Wenn es sich aber wieder verheiratet, dann bleibt den Kindern alles Gut, das das Verstorbene in die Ehe eingebracht oder während ihr geerbt hat, zu eigen, und darf ihnen nichts davon wegschaffen.

Weiterhin, wenn sie Boten ausschicken, so müssen diese gehorchen und erhalten nichts dafür.

Und Kaufleute geben keinen Zoll für die Waren, die sie feilbieten¹².

Auch was in die Mühlen der Stadt gebracht wird, davon zahlen sie keinen Kornzoll.

Schließlich, wenn einer ihr [neuer] Stadtherr wird, dem schenken sie zuerst ein Kleinod für 60 Gulden und danach zu anderen Zeiten [= Gelegenheiten] zehn Malter Hafer, ein Faß Wein und ein Fischessen.

¹⁰ Erinnerung sei hier nur an die kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Reichsstadt Augsburg 1372 und 1388.

¹¹ Der Rappen ist heute noch der hundertste Teil des Schweizerfranken und war im 15. Jahrhundert wohl auch in Freiburg eine dem Pfennig entsprechende Münze.

¹² Demnach wurden nur durchfahrende Güter verzollt.

Handwritten text in a historical script, likely a Latin or German manuscript. The text is dense and difficult to decipher due to the cursive style and some fading. It appears to be a continuation of the legal or administrative text from the printed page above. There are some marginal notes on the left side, possibly indicating page numbers or references.

Die Vorgänger des Landsberger Jesuitengymnasiums

Von Klaus Münzer

1993 war es 300 Jahre her, daß die Jesuiten ihr neu errichtetes Gymnasium vor der Hl.-Kreuz-Kirche auf dem Leitenberg bezogen. Dies ist ein gegebener Anlaß, sich mit den Vorläuferbauten dieses Gymnasiums und den Anfängen des höheren Schulwesens in Landsberg aufgrund neuer Erkenntnisse, die durch die baugeschichtlichen Forschungen der Abteilung Denkmalkunde des Landesamtes für Denkmalpflege hier in Landsberg gewonnen wurden, eingehend zu befassen.*

Das Streben nach höherer Bildung war in der Landsberger Bürgerschaft sicher schon im Mittelalter verbreitet. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden die ersten Universitäten im deutschen Sprachraum gegründet, und 1390 wie 1391 lassen sich die ersten Söhne Landsbergs als Studenten nachweisen: Heinrich bzw. Johannes Angele an der 1365 errichteten Wiener Alma Mater¹. Ob der 1370 und 1380 erwähnte Landsberger Schulmeister Johannes von Kempten sie in die lateinische Sprache eingeführt hat, muß dahingestellt bleiben.² Als Lehrer der lateinischen Sprache in Landsberg nachweisbar ist jedenfalls erst 1522 der Bürgersohn Magnus Haldenberger³.

Erste Bemühungen der Stadt, eine Lateinschule zur ständigen Einrichtung zu machen, datieren im Jahre 1600: Über den Herzog wenden sich die Stadtväter an das hiesige Jesuitenkolleg mit der Bitte, eine vierklassige »Partikularschuel« einzurichten, doch die Jesuiten lehnen ab, obwohl die Stadt einen Bauplatz in Nähe des Kollegs und 400 Gulden jährlich zusichern. Zunächst berufen sie sich darauf, daß es gegen ihre Statuten sei, am Orte eines Noviziates noch eine Nebenschule zu führen; später schreibt der Ordensgeneral jedoch dem Herzog, daß die Armut der Einwohner und die finanzielle Belastung ein Eingehen auf das Projekt nicht zuließen⁴.

Die Lateinschule im Weberhaus

1601 nimmt der Magistrat deshalb das Projekt in eigene Hände: Im mittelalterlichen Weberhaus (heute Herzog-Ernst-Straße 179a) wurde ein »neues lateinisches Schulhaus« mit einem Stüblein für den Schulhalter eingerichtet und die Stelle eines lateinischen Schulmeisters ausgeschrieben. Unter drei Bewerbern aus München, Aichach und Dießen wurde der letztere, Magister Johann Caspar de Weda, berufen und eingestellt⁵. Die Stelle eines zweiten Magisters, 1603 eingerichtet, mußte 1607 wieder aufgehoben werden, vielleicht weil die Stadt wegen der Monopoli-

sierung des Salzhandels durch den Herzog (1604) große finanzielle Einbußen erlitt. Nach einem Zerwürfnis zwischen der Stadt und den Jesuiten stellten letztere die bis dahin ausgeübte Inspektion der Lateinschule ein, mit der es nun weiter bergab ging⁶.

Da aber Bischof Heinrich auf einer Synode in Augsburg 1610 die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten ersucht hatte, »der ganzen Christenheit zu Trost lateinische Schulen zur Heranbildung tauglicher Priester aufzurichten«, verzichteten die Jesuiten zugunsten einer neu zu errichtenden Lateinschule auf die Jahresbezüge von 100 Gulden, die ihnen für ihr Predigeramt in der Stadtpfarrkirche zustanden. So konnte 1616 wieder eine Schule mit 3 Lateinklassen (»3 Classes Grammaticae unter 3 Magistris«) eingerichtet werden⁷. Zugleich schrieb der Magistrat an die benachbarten Städte (u.a. Mindelheim und Füssen), ihre Bürgersöhne bei Kost und Logis in Landsberger Haushalten hier studieren zu lassen⁸. In den zwanziger Jahren zählte die Schule 40 Lateinschüler, die von zwei, ab 1623 vier Benefiziaten unterrichtet wurden, denen auch ein weltlicher Magister und vorübergehend der Kantor zur Seite standen. Direktion und Inspektion der Schule hatten die Jesuiten übernommen.

Das erste Gymnasium der Jesuiten in Landsberg — der Vorgängerbau

1630 wird der Landsberger Magistrat beim Kurfürsten vorstellig, die bisher von Welpriestern versehene Schule entspreche nicht mehr den Erwartungen, da die Benefiziaten zu alt und nicht willens seien, ihre Pfründen für jüngere Kräfte zu räumen. Zugleich wandte sich der Magistrat an den Rektor des Jesuitenkollegs wegen Errichtung eines Gymnasiums mit 5 bis 6 Präzeptoren. Obwohl ein vom Kurfürsten bestelltes Gutachten das Bedürfnis und die Rentabilität eines Jesuitengymnasiums in Landsberg verneint hatte, da die Bürgerschaft zu arm sei und die Stadt ihre Einkünfte für die Reparatur des Lechwehres und der Mühlen benötige, kam es doch am 13. September 1631 zu einem Vertrag zwischen dem Pater Provinzial der Jesuiten und der Stadt Landsberg. Es wurde darin bereits die Erbauung eines neuen Gymnasiums »daroben am Perg bei Irem Collegio auf dem außgezaigten orth auf Kosten der Stadt zugesagt. Interim aber unnd biß solcher Pau förtig, hat admodum R. P. Provincialis bewilliget, ... die herren Praeceptores in das alte zwar clain orth oder Gymnasium herabzeschickken unnd aldorten docieren lassen.«⁹ Unterrichtet wurde also zunächst weiter in der Lateinschule im Weberhaus, zumal der Neubau auf dem Berg wegen der Schwedennot 1632/33 und der Pest 1635 nicht verwirklicht werden konnte.

* Siehe hierzu: Vom Jesuitengymnasium zum Museum 1693–1993. Kunstgeschichtliches aus Landsberg a. Lech, Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Nr. 10, Landsberg 1993; Seite 28, Anm. 1.

¹ Heinrich Letzing, Die Studenten der Diözese Augsburg bis zum Jahre 1400, Magisterarbeit Univ. Augsburg 1987, S. 74 (Nr. 62) u. S. 89 (Nr. 108).

² 1370 zeichnet er als Schriftführer der vornehmen Herrenbruderschaft (BayHStA, KL Wessobrunn 22), 1380 verfaßt er ein Jahrtagsverzeichnis der Stadtpfarrkirche (Jos. Joh. Schober in Landsberger Geschichtsblätter (= LGbl) 17. Jgg. (1918), S. 21).

³ Joachim Dellinger, Gelehrte und ausgezeichnete Männer aus der oberbayer. Stadt Landsberg: in: Oberbayer. Archiv Bd. XIV (1853), S. 54f.

⁴ Stadtarchiv Landsberg (=StAL), Fach 338: Stüftungs Akt des Stadt Landsbergischen Gymnasii ... 1600–1717, (=Stüft. Akt) No. 1 bis 5 (6. 3. — 14. 4. 1600).

⁵ StAL, Pfarrkirchenrechnung pro anno 1601 (Aufzeichnung J.J. Schobers aus dem Ordinatsarchiv Augsburg, Original verschollen).

⁶ 1611 bittet die Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft, deren Oratorium damals in der neben der Lateinschule gelegenen Allerheiligenkapelle war, »umb der Lateinischen Schuelen eine, die damalen ledig und lehrstunden, für ein behaltnuß« ihrer Utensilien; die erste »Schuele« (=Klaßzimmer) wird dafür eingeräumt. (StAL, Hauptbuch I der Bruderschaft, fol. 68' (1611).

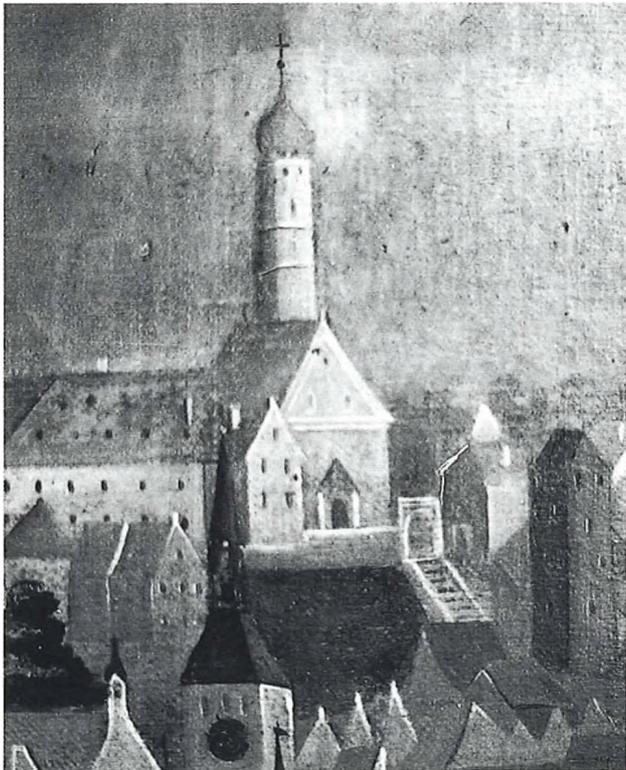
⁷ StAL, Stüft. Akt No. 15 vom 21. 9. 1616.

⁸ StAL, Stüft. Akt No. 12 (27. 3. 1616), No. 13 (13. 6. 1616), No. 14 (23. 6. 1616).

⁹ StAL, Stüft. Akt No. 32.

Trotz der Einbußen der Stadt an Einwohnern und wirtschaftlicher Substanz wagten es die Stadtväter bereits 7 Jahre nach den Schwedeneinfällen — am 16. September 1640 — einen neuen Vertrag über die Errichtung eines Gymnasiums mit den Jesuiten abzuschließen und ihr jahrzehntelang angestrebtes Ziel zu erreichen, wohl getragen von der Einsicht, daß die letzte Hoffnung der darniederliegenden Stadtgemeinde in einer soliden Ausbildung der kommenden Generation von Bürgern zu suchen sei. Im Fundationsbrief des Gymnasiums¹⁰ verpflichtete sich die Stadt, »1. diejenige Behausung samt dazugehörigen Garten und Hofstatt, so von Ir Gräfl. Gnaden von Helfenstein Hochseligen angedenkens herriert, und anjezo Herrn Johann Sebastian Silvio, Syndico zu Kaufbeyrn¹¹ pfandschillingsweis gehörig, und dem Probation Haus hinüber gegen Mittag auf dem Berg an der Stiegen ligt, alsbalden zu erkaufen, auch zu den verscheidenen Schulen (= Schulklassen) und Schulsaal (= Klassenzimmern), wie es die Nothdurft erfordern wird aufzubauen in wesentlichem Gebäu ... auch die Theatra zu den Comedien und Dialogen machen, aufrichten, und abbrechen zu lassen, alles auf gemeiner Stadt Kosten«.

Dann willigt die Stadt ein, das Wasser zum Probationshaus der Jesuiten auf Kosten der Stadt hinaufzuleiten (»Malteserpumpwerk« späterer Zeit!), übergibt zur »beständigen Foundation dieses Gymnasii ... den frey eignen unzehentbahnen Hof und Schwaig zum Stoffesberg genannt, jenseits des Lechs in Schwaben gelegen« und den Zwinger innerhalb der Stadtmauer beim Jesuitergarten, schließlich zahlen sie jährlich 150 Gulden aus der Stadtsteuer und übergeben dem Pater Rector das neue Gymnasium mit allem Grund und Boden und der »Gerichtbahrkeit soviel hierzu vonnöthen«.



Das ehem. Helfensteinsche Haus (rechts neben der Stiege), 1643 zum 1. Gymnasium umgebaut. Davor der Schöpleins- oder Schwarze Turm (s. S. 32, T 15). Stadtansicht von 1628.

Für den Neubau des Gymnasiums wurde also das ehemals Graf Helfensteinsche Haus an der Stiege (jetzt: Malteserstiege) gegenüber der Hl.-Kreuz-Kirche erworben, also am Platze des späteren Gymnasiums und heutigen Neuen Stadtmuseums. Bereits in einem Schreiben an den Pater Provinzial vom 1. Mai 1640 hieß es: »... ingleichen mit dem hauß am berg, darein das Gymnasium gebaut würdet, beraith ain khauff geschlossen, welches dann disen Summer hindurch also zugericht werdent solle, damit uf das Fest S: Lucae (= 18. Oktober) ain anfang im dociern gemacht werdent khunde ... mit haltung aines sondern gottsdiensts, auch ainer Comoedi und andern solenniteten«¹². Daraus geht schlüssig hervor, daß zunächst noch nicht an einen Neubau gedacht war, sondern das Gebäude am Berg für Schulzwecke umgerüstet werden sollte. Und für den 9. November verzeichnet die Baurechnung des Jahres 1640: »Als die verordnete Herren vom Rath bey den Herren Patribus deß Gymnasii halber gewesen, auch zugleich mit den Werckhleüthen die behausung, darein die Schulen gericht werden sollen, besichtigt, und ein Überschlag darüber gemacht, ist mit Ihnen ein Trunckh gethon, und für 14 Maß wein ... bezahlt worden 3 Gulden 58 Kreuzer«.

Am Feste des Jesuitenheiligen Franziskus Xaverius (3. Dezember) des Jahres 1641 bewegte sich eine Prozession aus der Stadt zur Jesuitenkirche auf dem Berg, angeführt vom Landsberger Stadtpfarrer und den Pfarrern der umliegenden Dörfer, zum feierlichen Gottesdienst. Am Tage darauf begann der Lehrbetrieb der Jesuiten mit 43 Schülern¹³, die sich auf fünf Kurse verteilten: der 1. Kurs, Rudimentum, führte ins Lateinische und Griechische ein; es folgte als 2. Kurs Grammatik, im 3. und 4. Kurs Kleine und Große Syntax und im 5. Jahr der als Poetica oder Humaniora bezeichnete Kurs, der sich im Lateinischen bereits mit Ciceros philosophischen Schriften und den Oden des Horaz, im Griechischen mit Homer und Platon auseinandersetzte. 1642 wurde der bisher fünfklassigen Schule ein zweijähriger Rhetorikkurs angegliedert. Damit war eigentlich das Gymnasium im damaligen Sinne komplett. So taten denn die Landsberger Jesuiten mehr, als vertragsmäßig festgesetzt war, als sie 1650 einen Kurs für Logik und 1652 einen für Moraltheologie einrichteten¹⁴.

Dieser gelungene Einstieg darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das neue Gymnasium lange durch Raum- und Geldmangel behindert wurde. Zwar hatte der Kurfürst am 9. Juni 1641 der Stadt den Bierpfennig zum Gymnasiumsbaubewilligt¹⁵ — das heißt, von jeder Maß, die in Landsberg ausgeschenkt wurde, durfte ein Pfennig eingenommen werden, was von 1641 bis 1644 5556 Gulden einbrachte,¹⁶ doch die »ganz pauffellige und ruinose behausung an der herren Jesuiter Stieg«¹⁷ sowie der Wasserkondukt auf den Berg verschlangen diese Summe, so daß 1644 bis 1651 nur 3 Schulräume für 5 Kurse und die Rhetoriker zur Verfügung standen. Drei Jesuitenpatres mußten je zwei Kurse zusammenlegen und gemeinsam unterrichten. Außerdem behielt man die »Untere Lateinschule« in der Neugasse (Herzog-Ernst-Straße) zur Unterrichtung der »Principia« durch einen Benefiziaten bei¹⁸.

bischöfl. Augsbürgischen Rat und Sekretär des Klosters Urßing (= Irsee), und seine Frau Veronica, um 1000 Gulden.

¹² StAL, Stüft. Akt No. 47.

¹³ BayHStA: Jesuitica 2018 II (Excerpta ex Historia Collegii Landspurgensis) S. 71, und Jesuitica 106, Litterae Annuae 1641 Domus Landspurgensis.

¹⁴ BayHStA Jesuitica 2018 II, S. 76.

¹⁵ StAL, Stüft. Akt No. 65.

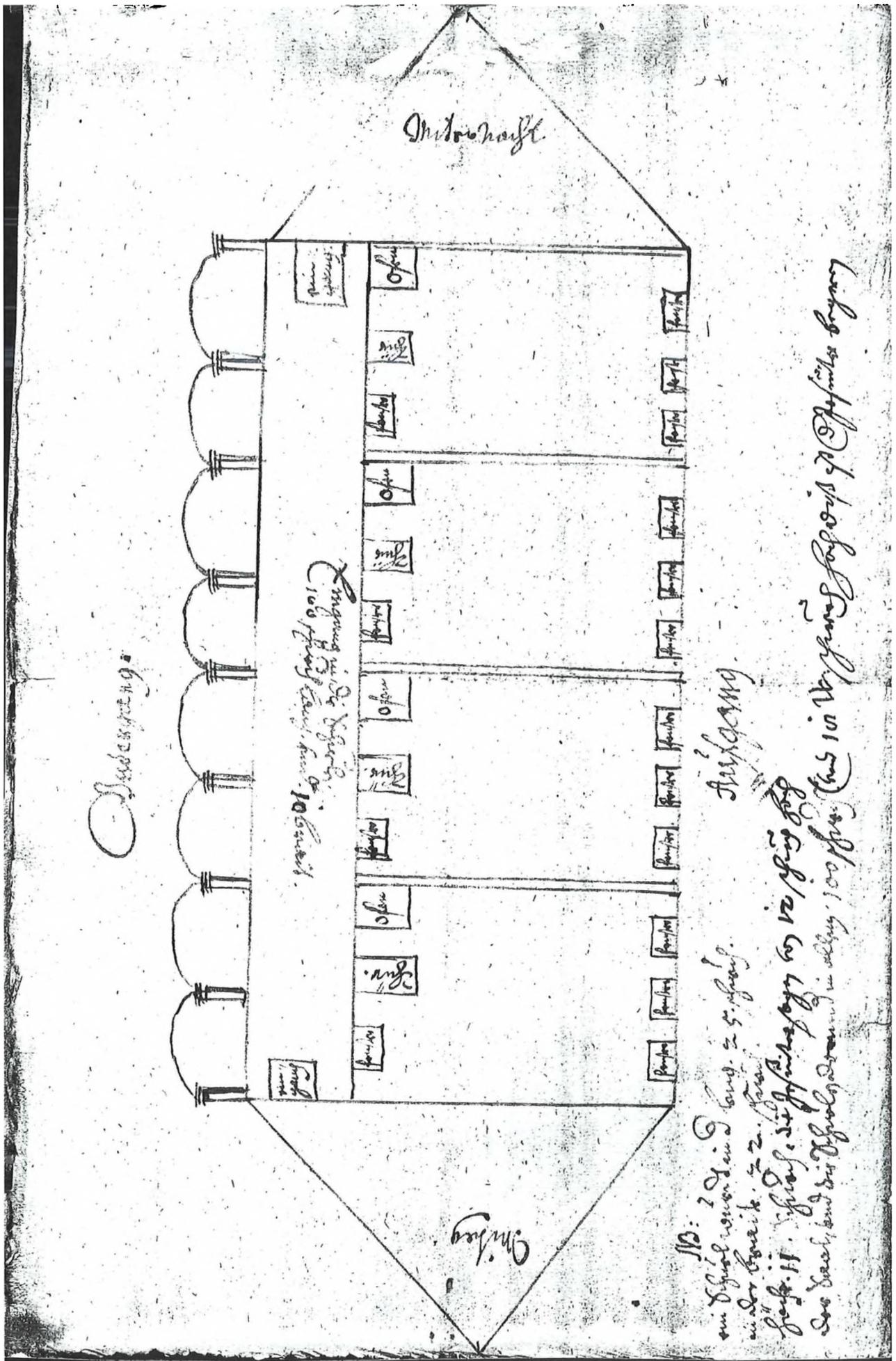
¹⁶ StAL, Stüft. Akt No. 82 (24. 10. 1644).

¹⁷ StAL, Stüft. Akt No. 79 (14. 8. 1643).

¹⁸ 1641ff wird Herr Tittenkhover, 1652–1655 »Herrn Strelmairs Lateinische Schuel« genannt; 1651, 1652 und 1655 findet sich dafür in den Baurechnungen auch die Bezeichnung »in der ndern Lateinischen Schuell« (StAL, Pau Rechnung 1651, f. 44, 109 u. 118; Pau Rechnung

¹⁰ StAL, Stüft. Akt No. 49.

¹¹ Lt. Briefprotokoll v. 16. 10. 1626 verkaufte die Witwe Anna des Kastners Hans Jacob von Fronberg ihr Haus und Gärtlein am Berg, von den Patres S. J. herrierend, an Sebastian Silvius, J. U. Licentiat,



Grundrißentwurf zu einem geplanten Neubau des Gymnasiums vom 3. Sept. 1653 (Plan im Stadtarchiv Landsberg).

1650 richtete die Stadt in der »oberen Schuel« an der Jesuiterstiege einen zusätzlichen 4. Raum für die »7.te Schuell« ein, worin die neuen Kurse für Logik (1650) und Moraltheologie (1652) gehalten wurden.

Da die Jesuitenpatres aber auf einen endgültigen Aufbau des Gymnasiums mit einem großen Saal darüber »zue haltung der Studiosen Gottesdienst, proclamationum, conventus congregationis¹⁹, und anderer actionum« drängten, reichten die Stadtväter 1653 einen Grundriß (»abriß oder Fisier«) beim Pater Provinzial S. J. ein, der das geplante Gymnasium auf dem Berg mit der Fensterfront nach Osten ausrichtet; den vier Klaßräumen ist ein 10 Schuh breiter, 100 Schuh langer Korridor vorgelagert, der nach Westen durch eine Kolonnadenfront geziert wird, mit Eingängen von Süden und Norden. Über den 4 Klaßräumen und dem Korridor war ein über das ganze Gebäude gebauter, 18 Werkschuh hoher Saal geplant; der Ausgang zum Saal ist nicht eingezeichnet.

Daß dieses Vorhaben nicht verwirklicht wurde, geht bereits aus einem Kostenüberschlag von 1. Februar 1655 hervor, der von größeren Ausmaßen als 1653 ausgeht: »in der Lenge 120 (statt 100) in der braitte 44 (statt 35), in der höche vom grundt auf der halbe seitten 41 werkschuech (statt 30)«. Die Bau- und Materialkosten wurden auf 6106 Gulden berechnet²⁰.

Die Schülerzahl war im Laufe der fünfziger Jahre auf 200 (1656) angewachsen, sank zwar 1658 wieder auf 170 und wird für 1681 mit 230 angegeben²¹. Die Zahl der Professoren (»Praeceptores«) stieg von anfangs 3 auf 5 im Jahre 1663. Die steigende Schülerfrequenz mag bereits bei den nicht verwirklichten Bauplänen von 1653 und 1655 die Motivation gegeben und das Drängen der Jesuiten verstärkt haben. Dennoch war die Stadt erst 1688 bereit (und wohl auch fähig), den alten, ehemals Helfensteinischen Bau an der Jesuiterstiege gegenüber deren Kirche zum Heiligen Kreuz abzureißen und bis 1693 den Neubau mit großem Theatersaal am gleichen Platz errichten zu lassen²². Anfang Juni 1688 wurde der Grundstein gelegt.

1652, fol. 63' u. 65; Pau Rechnung 1653, fol. 72'; Pau Rechnung 1654, 80'; Pau Rechnung 1655, 32 u. 74'). Daß mit dieser unteren Lateinschule in der Altstadt das ehemalige Helfensteinische Doppelhaus im Vorderanger Nr. 213/214a (Sepp und Daschner, neben der St.-Johannis-Kirche) — wie Eduard Pflanz in LGbl 1972/73, S. 70–72 annimmt — gewesen sei, läßt sich nicht belegen. Auf Haus 213 ist außerdem für 1633 der Gastgeber Hanns Geißburger, 1639 der Metzger Karl Kistler nachweisbar, auf Haus 214a seit 1650 der Stadtpfeifer Georg Bleicher.

¹⁹ Bereits 1623 hatten die Jesuiten für die Landsberger Lateinschüler eine Congregation unter dem Titel »S. Maria in templo Praesentata« gegründet (BayHStA Jesuitica 103, Litterae Annuae 1623, S. 80 und Jesuitica 2018 II S. 40), die aber im Laufe der zwanziger Jahre einschliefl und 1629 wiederbelebt wurde: »Sodalitium ex eadem iuventute Scholastica, quod superioribus annis erectum, sed fere iterum collapsum fuerat, ad primaeuum florem revocatum« (Jesuitica 2018 II, S. 47). Als das Gymnasium im Jahre 1643 das Gebäude an der Jesuiterstiege bezog, wurde die Schülerkongregation unter dem neuen Titel der Unbefleckten Empfängnis Mariä wiederbegründet: »1643. Cum novo gymnasio biennio abhinc curae nostrae concredito, coepta quoque ex studiosis adolescentibus Sodalitas est sub nomine Virginis Conceptae, primariae Romanae hoc anno aggregata, veteri, quae sub titulo Virginis in templo Praesentatae anno iam 1623 coaluit, belli et pestilentiae casibus fere collapsa« (Jesuitica 2018 II, S. 72).

²⁰ StAL, Stüft. Akt No. 97.

²¹ BayHStA Jesuitica, Litterae Annuae der genannten Jahre.

²² Der Abbruch des alten Gymnasiums vor dem Neubau geht u.a. auch aus den gesonderten Baurechnungen des Gymnasiums von 1688, fol. 17 (»... und vom alten Gymnasio hergenommene Trimmer und Stain etlich Tausent in den Grundt verbraucht worden«) und 1689, fol. 13' (»Item Wolfffen Dell unnd Georgen Hafner, so bey dem abgetragnen alten Gymnasio den Tachzeug biß selber abgefierth, zwey Nächt verewacht, geben 40kr«) eindeutig hervor.

Ungedruckte Quellen:

a) Stadtarchiv Landsberg:

- 1) Stüftungs Akt Des Stadt Landsbergischen Gymnasii . . . Anfangend den 6: März ao: 1600: von Nro: 1: bis 114: incl: (alte Signatur: Kasten 1: Schubladen Nro 12:) Fach 338.
- 2) Raths Protocoll Der Churfrl: Statt Landtsperg für daß Jahr 1641.
- 3) Pau Rechnung bey der Churfrl: Statt Landtsperg de Anno 1640 bis 1659.
- 4) Rechnung Yber erpauung deß Neuen Gymnasii der Churfrl: Statt Lanndtsperg Anno 1688, 1689 u. 1690.
- 5) Pfarrkirchenrechnung pro anno 1601, Aufzeichnung J. J. Schobers aus dem Ordinariatsarchiv Augsburg (Original in Augsburg verschollen).

b) Bayerisches Hauptstaatsarchiv München:

- 1) Liber Rangk-Greiff, KL Wessobrunn 22. (Herrenbruderschaft).
- 2) Excerpta ex Historia Domus Landtspergensis Soc'tis JESU; Jesuitica 2018 I.
- 3) Excerpta ex Historia Collegii Landtspergensis; Jesuitica 2018 II.
- 4) Litterae Annuae Domus Probationis Landtspergensis (1614 bis 1770); Jesuitica 102–131.

Literatur:

- Ignatius Agricola, Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris, III Bände; Augsburg 1727–1734.
- Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Bayern; in: Oberbayer. Archiv XIV (1853).
- Joachim Dellinger, Gelehrte und ausgezeichnete Männer aus der oberbayerischen Stadt Landsberg; in: Oberbayer. Archiv XIV (1853).
- Bernhard Duhr S. J., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 1. Band Freiburg 1907, 2. Band Freiburg 1913.
- Joh. Bapt. Krallinger, Geschichte des Landsberger Schulwesens in den letzten dreihundert Jahren; in: Programm der Real- und Fortbildungsschule Landsberg für 1882/83, Landsberg 1883.
- Jos. Joh. Schober, Von der lateinischen Schul' zu Landsberg am Lech; in: Landsberger Geschichtsblätter 15. Jgg., Landsberg 1916.
- Adalbert Maier, Die Jesuiten in Landsberg; in: Landsberger Geschichtsblätter 23. Jgg., Landsberg 1926.
- Eduard Pflanz, Das erste Gymnasium in Landsberg; in: Landsberger Geschichtsblätter 1972/73, Landsberg 1973.
- Klaus Münzer, Die Vorgeschichte unserer Schulen (Lateinschule, Jesuitengymnasium); in: Festschrift 100 Jahre Gymnasium Landsberg a. Lech 1878–1978, Landsberg 1978.
- Heinrich Letzing, Die Studenten der Diözese Augsburg bis zum Jahre 1400; Magisterarbeit Universität Augsburg 1987.
- Elisabeth Ringler, Das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Landsberg am Lech 1574–1773; Zulassungsarbeit kath. Religion Universität München, Okt. 1991.

Der Landsberger Sebastianskult

Von Anton Lichtenstern



Sebastiansprozession 1992

Patrone und Patrozinien

Alljährlich zieht am Sonntag nach dem Fest des Stadtpatrons (20. Januar) die Sebastiansprozession durch die Straßen der Landsberger Altstadt. Die Geschichte der Sebastiansverehrung führt weit zurück in die Vergangenheit. Sie ermöglicht Einblicke in die Nöte und die Frömmigkeit der Bürger früherer Zeiten, aber auch in die enge Verflechtung von Stadtgemeinde und Pfarrei.

Durch Patrone¹ — Namenspatrone, Patrone von Völkern, Herrscherhäusern und Städten — versuchten sich einzelne und Gemeinschaften jenseitiger Hilfe zu versichern. Der Heiligenkult des Mittelalters hatte aber auch politische und soziale Aspekte. Der Schutzpatron repräsentiert die Identität und das Gemeinschaftsbewußtsein von Ständen, Völkern oder Städten. So ist zum Beispiel der Georgskult der mittelalterlichen Ritter ein Zeichen des Selbstbewußtseins des Adels gegenüber dem König. Die gemeinsame Verehrung des Stadtpatrons durch die Bürger in den spätmittelalterlichen Städten trug bei zur Wahrung der Eintracht und zur Verminderung sozialer Spannungen.

Dynastien und auch Völker wählten sich als Patrone meist eine Persönlichkeit der eigenen Geschichte. Zu Patronen der Kirchen wie auch der Städte wurden dagegen

Heilige, die durch ihre Reliquien gegenwärtig waren.² Durch Neuerwerbung von Reliquien — meist aus Italien — kam es im Lauf des Mittelalters oft zur Installierung von weiteren Patronen neben dem ursprünglichen Patrozinium³; ein Beispiel dafür ist das Doppelpatrozinium der Landsberger Stadtpfarrkirche mit den Patronen Maria und Vitus. Neben den Kirchenpatronen gab es seit dem späten Mittelalter die Verehrung der Heiligen auf den Nebenaltären der Kirchen, die in Stadtkirchen eng mit dem Heiligenkult der Zünfte und Bruderschaften zusammenhängt, aber auch mit der Volksfrömmigkeit, in der für die Vielfalt der persönlichen Nöte eine ebenso große Vielfalt von Helfern angerufen wird.⁴

In diesen Zusammenhang gehört der Kult des hl. Sebastian, der sich im späten Mittelalter schnell verbreitete.⁵ Sebastian — sein griechischer Name entspricht dem lateinischen »Augustus«, der Erhabene — ein römischer Märtyrer aus der Zeit des Kaisers Diokletian (um 300), war nach der Legende ein Offizier der kaiserlichen Leibgarde, der auf Befehl des Kaisers, weil er sich als Christ bekannte, mit Pfeilen hingerichtet werden sollte, aber zunächst überlebte

¹ Zum folgenden siehe Borst, A., *Schutzheilige mittelalterlicher Gemeinwesen*; in: *Barbaren, Ketzler und Artisten*, München 1990.

² Zur Entwicklung der Patrozinien und zum Reliquienkult siehe Zimmermann, G., *Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter*, 1958 und 1959.

³ Zimmermann wie Anm. 2, I/S. 35, S. 63f.

⁴ Zimmermann wie Anm. 2, II/S. 60 ff. Kriss-Rettenbeck, L., *Das Votivbild*, München 1961

⁵ Zimmermann wie Anm. 2, II/S. 82 f.

und schließlich durch Keulenschläge getötet wurde. Er wurde in den Katakomben an der Via Appia bestattet. Dort wird er in der Kirche San Sebastiano verehrt.

Die Legende war der Anlaß dazu, daß ihn im späten Mittelalter die Soldaten, die Waffenhandwerker und die Schützenbruderschaften zum Schutzheiligen wählten. Wichtiger wurde er als Pestpatron, was durch die Deutung der Pfeile als Symbol für Seuchen zu erklären ist. Der Pfeil als Seuchenzeichen stammt schon aus vorchristlicher Zeit.⁶

In Bayern besteht in Ebersberg eine alte Sebastiansverehrung. Dorthin brachte der erste Probst des Benediktinerklosters um die Mitte des 10. Jahrhunderts aus Rom die Hirnschale des Heiligen. Zu dieser Reliquie in der ehemaligen Klosterkirche, der heutigen Pfarrkirche, entstand die bedeutendste Sebastianswallfahrt Deutschlands. Daß die Verehrung des hl. Sebastian vor allem seit den Pestepidemien des späten Mittelalters weit verbreitet war, zeigt ein Blick von Landsberg aus auf die nahegelegenen Städte. Die spätgotische Friedhofskirche in Weilheim war dem hl. Sebastian geweiht, auf dem Flügelaltar von 1470 ist er dargestellt. Eine spätgotische Sebastiansfigur steht auf dem Altar der Blasiuskirche in Kaufbeuren. In Schongau wurde im Dreißigjährigen Krieg die Friedhofskirche St. Sebastian erbaut, in der barocken Pfarrkirche ist ihm ein Altar geweiht. Sebastiansaltäre finden sich auch in mehreren Kirchen in Augsburg und in München, dort zum Beispiel im Dom, in St. Peter und in der Michaelskirche.

Das Sebastians-Benefizium in Landsberg

Der älteste Hinweis auf die Verehrung des hl. Sebastian in Landsberg findet sich in zwei Urkunden des Stadtarchivs vom 2. 4. 1402.⁷ Damals stiftete Eberhard von Rorbach »zu seinem und seiner Brüder Seelenheil« die Lehnschaft des halben Zehnts zu Mülhausen (Untermühlhausen), die sie geerbt hatten, zur St. Sebastiansmeß und zu drei weiteren Heiligenmessen. Die andere Hälfte des Lehens wurde für denselben Zweck durch Albrecht und Heinrich von Haldenberg gestiftet. Den Zehnt hatte schon, heißt es in den Urkunden, Hans der Jäger, Bürger zu Landsberg, für diese Messen gegeben. Daraus ergibt sich, daß schon in der Vorgängerkirche der heutigen Pfarrkirche ein Sebastiansaltar bestand. Die Einkünfte aus den Stiftungen für die Altäre dienten zum Unterhalt des Geistlichen, der dort nach der Intention der Stifter Messen zu lesen hatte.

1408 stifteten Hans der Sumer, Bürger zu Landsberg, und Margret, seine Hausfrau, 30 Pfennig für die St. Sebastians- und Wolfgangmeß. Am 2. 2. 1409 »veraignet« Chunrat Pfetner, Bürger zu Landsberg, 2 Juchart Acker an die Messe von St. Sebastian und St. Wolfgang. 1411 wurden der Bäcker Chunrat Mückhel und seine Frau verurteilt, jährlich »einen guten alten rheinischen Gulden« zum St. Sebastiansaltar zu geben. 1413 gibt die Witwe Anna die Gömetzin 9 Juchart Acker an die St. Sebastians- und St. Wolfgangmeß »zu ihrer und ihrer Verwandtschaft Seelenheil«. 1420 vermachte Heinrich Rainswerck »ein halbes Pfund Wachs Ewigzins aus seinem Garten jenhalb des Lechs«. 1426 beurkundet Berchtold Witel speckh, daß der Ewigzins von zwei Ängern »enhalb des Lechs« vom ersten Mann seiner Frau, Franz Rümpfing, zu St. Sebastiansmeß »verschafft« wurde »und darauf die Meß auch konfirmiert« wurde. Mit Einwilligung der Pfleger wurde ein Tagwerk von Abgaben befreit, dafür gingen zwei Tagwerk in den freien Besitz der Messe über. In einem Kalendarium⁸ wird

»Hans Zintzerle, der Cappellan St. Sebastiansaltar« als Stifter von Grundstücken und Geld für einen Jahrtag am Sebastiansaltar genannt. Die Stiftung erfolgte 1433.

Die bisher angeführten Beispiele zeigen, daß zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Sebastiansverehrung in Landsberg bei Stadtbürgern, aber auch in der Umgebung, verbreitet war. Die Stiftungen wurden damals auch — vermutlich 1407⁹ — konfirmiert, das heißt, ein Benefizium wurde errichtet und von der Obrigkeit bestätigt. Zur Verwaltung des Vermögens setzte die Stadt zwei Pfleger ein, die 1408 erstmals in einer Verkaufsurkunde genannt werden. Die Stiftung tritt in vielen Urkunden als Käufer oder Verkäufer von Grundbesitz auf, meist aber von Abgabeverpflichtungen, der auf Grundbesitz lastete. Ein Beispiel für viele ähnliche: 1435 verkaufte Chunrat Sam, Stadtpfeifer zu Landsberg, »einen halben Gulden rein. Ewigzins« aus seinem Haus zu Landsberg »im Kloster« an Herrn Hannsen den Zintzerlen, St. Sebastianskaplan, um 10 Gulden. Solche Geschäfte, bei denen die offenbar reiche Stiftung »ewige« Einnahmen durch einmalige Zahlungen erwarb, sind sehr häufig. Daraus läßt sich schließen, daß von den Bürgern für die Sebastiansverehrung viel Geld geopfert wurde, das dann von den Verwaltern auch zum Erwerb solcher regelmäßiger Einnahmen verwendet wurde. Aber auch das Umgekehrte kam vor: 1449 zum Beispiel verkaufte der schon genannte Kaplan fünf Ewigzinsgelder an den Schuster- und Ledereraltar und erhielt dafür von den Kerzenmeistern der Zunft 100 Gulden.

Unter den Geschäftspartnern der Stiftung findet man auch Auswärtige, zum Beispiel 1456 einen Schongauer oder 1495 den Kirchenpfleger von Hofstetten.

⁹ Schober, J., Die Pfarreien und ihre Vorstände, LG 1919, S. 10; auch im Akt des Stadtarchivs über die Benefizienunion von 1613 steht, daß die Sebastiansmesse 1407 gestiftet wurde.



Altarbild des barocken Sebastiansaltares in Landsbergs Stadtpfarrkirche

⁶ Kriss-Rettenbeck wie Anm. 4, S. 86.

⁷ Alle im folgenden angeführten Urkunden befinden sich im Stadtarchiv Landsberg; sie sind im Repertorium Schobers erfaßt.

⁸ BayHStA KI Wessobrunn 23; die Abschriften von Urkunden und Akten aus dem Hauptstaatsarchiv verdanke ich H. Klaus Münzer. Emrich, K., Ältestes Landsberger Kalendarium, Landsberger Geschichtsblätter (=LG) 1930, S. 6ff.

ALBUM SODALIVM

Congregationis in clyta

SEBASTIANI

Landsparga

Das ist

der Wohlbrüderschaft des H. S.

S. S. S. S. S. S. S.

zu Landsparg in Oberrhänen

Stammbuch

von 1513 als ihrem anfang und aufgehenten
wie ordentlich dursamen geschrieben

Im Jahr Christi 1667

A. G. Z.

Als Vertreter der Stiftung werden in den Urkunden entweder die zwei Pfleger oder die Kapläne genannt. Der erste in den Urkunden überlieferte Kaplan der Sebastiansmesse ist 1410 Hans der Breumair, weitere sind Hans der Zintzerlen (1433, 1435, 1436, 1449) und Georg Zenndel (1539, 1549). Auffällig ist, daß Stiftungen im 15. und 16. Jahrhundert nur zwischen 1402 und 1426 vorkommen, und zwar insgesamt sechs. Das weist auf eine besondere Zuwendung zum hl. Sebastian in diesem Zeitraum hin. Zwischen 1400 und 1600 ist die Sebastiansmesse in fast 40 Urkunden als Käufer oder Verkäufer genannt, drei Viertel davon im 15. Jahrhundert.

Die letzte in einer städtischen Urkunde enthaltene Stiftung zum Sebastiansaltar stammt vom Bierbrauer Ulrich Goggl und seiner Hausfrau Maria, der 1712 3200 Gulden für mehrere ewige Messen gab, eine davon zu lesen an jedem Montag auf dem Sebastianialtar.

Das Benefizium der Sebastiansmesse war eines von 22 solchen Stiftungen in der Stadtpfarrkirche. Im Jahr 1613 ergab eine Visitation durch Beauftragte des Herzogs und des Bischofs, daß diese »in Anbetracht der großen Teuerung« nicht mehr genügend dotiert waren.¹⁰ Deshalb verhandelte vom 24. bis zum 27. August 1613 eine Kommission — Mitglieder waren neben den genannten Vertretern der geistlichen und der weltlichen Obrigkeit der Abt von Wessobrunn und die Bürgermeister und der Rat der Stadt — über eine Union der Benefizien. Ziel war, neben der wirtschaftlichen Sanierung, »der Willkür, mit der die Stadt bisher über die Einkünfte genannter Pfründen verfügt hatte, ein Ende zu machen.« Das Ergebnis war, daß die Benefizien auf sechs reduziert wurden. Das Haus der Sebastiansmesse im Hinteranger wurde wie acht weitere Stiftungshäuser als entbehrlich betrachtet und an die Stadt verkauft. Das Sebastiansbenefizium wurde mit den Benefizien von St. Peter im Schloß und St. Elisabeth am Berg zusammengelegt. Als Jahreseinkommen wurde festgestellt 183 Gulden

¹⁰ Schober wie Anm. 9, S. 8 ff.



Sebastiansbüste von Johann Luidl



Prozessionsstab der Sebastiansbruderschaft

und eine Behausung für den Benefiziaten hinter der Pfarrkirche.¹¹ Die Union wurde 1614 vom Bischof konfirmiert. Die Benefizien werden noch heute — soweit sich Besitz erhalten hat — von der Pfarrei verwaltet, sie haben aber keine Bedeutung mehr.

Der spätmittelalterliche Sebastianskult

Ort des Sebastianskultes war der Sebastiansaltar, der 1466 aus der alten Kirche in die neuerrichtete Kirche überführt und am 16. 12. 1466 konsekriert wurde.¹² Er stand am vorderen Abschluß des südlichen Seitenschiffes, also an hervorgehobener Stelle. Auf ihm wurden auch St. Wolfgang (das Benefizium heißt in vielen Urkunden »St. Sebastians- und Wolfgangsmess«), St. Fabian, der Zunftpatron der Hafner, und St. Rochus verehrt, letzterer wie St. Sebastian ein Pestpatron. Um 1690 wurde der Altar durch den heutigen Barockaltar ersetzt. Die Gemälde zeigen Szenen aus der Legende des hl. Sebastian, seitlich am Altar stehen St. Ulrich und St. Rochus von Lorenz Luidl.

Das Reliquieninventar der Pfarrkirche von 1456¹³, wohl im Zusammenhang mit dem Kirchenneubau angelegt, führt mehrere Sebastiansreliquien an, darunter eine silberne Sebastiansmonstranz mit einer Knochenreliquie des Heiligen, die außerdem 60 weitere Reliquien anderer Heiligen

¹¹ Das heutige Haus Nr. 382 am Hellmair-Platz; frdl. Mitteilung von Fr. Dr. Dagmar Dietrich.

¹² BayHStA KL Wessobrunn 22; siehe Anm. 8.

¹³ wie Anm. 12.



Fahne der Sebastiansbruderschaft

enthielt. Diese Monstranz, nach der Zahl der Reliquien die bedeutendste der Pfarrei, war sicher der Mittelpunkt der Verehrung des Heiligen. Im Besitz der Pfarrei befanden sich damals insgesamt 20 Reliquiare, davon 9 Monstranzen. Nur eine davon, das Vitusreliquiar, hat sich bis heute erhalten. Vitus ist der zweite Patron der Pfarrkirche. Sebastiansreliquien befanden sich noch in einer weiteren Monstranz und in einer Reliquienkapsel, jeweils unter vielen anderen.

Sebastian wurde an seinem Altar als Patron der Schützen, vor allem aber, wie auch die gemeinsame Verehrung mit dem hl. Rochus zeigt, als Patron gegen ansteckende Krankheiten, insbesondere gegen die Pest, angerufen. Seit den großen Pestepidemien des 14. Jahrhunderts war die Angst vor dieser Seuche allgemein verbreitet. Durch die Verehrung der Pestheiligen und durch die Anwesenheit ihrer Reliquien hoffte man, Schutz vor der Bedrohung zu finden.

Aus einem Kalendarium der Stadtpfarrei, angelegt in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts¹⁴, geht hervor, daß das Fest des Heiligen schon damals feierlich begangen wurde: »20. 1. Sebastian und Fabian. Diesen Tag ist Patrozinium des hl. Sebastian. Es wird Prozession gehalten.« Die Notiz beweist, daß die Landsberger Sebastiansprozession bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Ob sie schon damals durch die Stadt führte oder nur innerhalb der Kirche abgehalten wurde, muß offenbleiben. Die Prozession hatte allerdings nicht die herausgehobene Bedeutung wie heute, sie war nur eine unter vielen, die jeweils an Heiligenfesten zum entsprechenden Altar in der Pfarrkirche oder in den Nebenkirchen oder auch an Zunftjahren abgehalten wurden. Insgesamt führt das Kalendarium jährlich 31 solche Prozessionen an.

¹⁴ wie Anm. 8.

Die Sebastiansbruderschaft

Eine neue Form der Sebastiansverehrung entstand, als 1613 die Sebastiansbruderschaft gegründet wurde.¹⁵ Ob es einen Zusammenhang mit der Benefizienunion im selben Jahr gibt, die für das Sebastiansbenefizium einen erheblichen Bedeutungsverlust mit sich brachte, ist nicht überliefert. Bruderschaften gab es in Landsberg schon im späten Mittelalter. Es waren religiöse Vereinigungen der Handwerker und Zünfte, deren Anliegen neben Frömmigkeitsübungen und Werken der Nächstenliebe vor allem das gemeinsame Gebet für das Seelenheil der verstorbenen Mitglieder war. Nach der Reformationszeit, in der die älteren Landsberger Bruderschaften zum Erliegen gekommen waren, entstanden in der Zeit der Gegenreformation zwischen 1604 und 1735 mindestens neun neue Bruderschaften, teilweise durch die Initiative der Landsberger Jesuiten. Die zweite Gründung in dieser Reihe war die Sebastiansbruderschaft¹⁶, eine Gründung für unverheiratete Handwerker-söhne und -gesellen¹⁷, auf Anregung und unter der Leitung des Stadtpredigers P. Christoph Huetter, eines Jesuiten.¹⁸ Die Bruderschaft wurde 1618 vom Bischof bestätigt.¹⁹

Als Hauptanliegen der Bruderschaft, neben den allen Bruderschaften gemeinsamen Zwecken, ergibt sich aus der Wahl des Patrons, die Pest von den Mitgliedern und von der Stadt abzuwenden.

Im Bruderschaftsbüchlein²⁰ wird dazu in der Einleitung ausgeführt: Gott bestrafte »nach Bekräftigung der hl. Schrift und Erfahrung des gemainen Lebens« die Sünden der Menschen mit »offenbaren Strafen, als da sind Krieg, Hunger, Pest und dergleichen ...« Die Gründer haben den hl. Sebastian zu ihrem Patron gewählt, damit durch die Verehrung durch die Bruderschaft der gütige Gott um seiner Fürbitte willen die Stadt und das Land vor ansteckenden und pestartigen Krankheiten bewahren wolle, indem der hl. Sebastian in der Christenheit deßwegen verehret wird.« Die Mitglieder sollen sich gegenseitig zum gottesfürchtigen Leben anhalten, »damit so die Gerechtigkeit Gottes gleichsam entwaffnet, genannte Landstrafen gnädig von uns abgewendet ... werden möchten«.

Die Furcht vor der Pest war in der Zeit der Gründung der Bruderschaft sehr verbreitet, lag doch die letzte große Pestepidemie in Europa erst kurz zurück (1585 bis 1600). In Landsberg hatte die Seuche besonders in den Jahren 1586, 1592 und 1607 viele Todesopfer gefordert.²¹ In ihrer Not werden sich die Menschen an den Pestpatron Sebastian erinnert haben.

Nach den Pestepidemien des Dreißigjährigen Krieges (s. u.) stellte Papst Urban VIII. 1643 der Bruderschaft einen

¹⁵ siehe auch: Winkelmayer, P., Die St. Sebastiansbruderschaft zu Landsberg, LG 1928, S. 1 ff.

¹⁶ Über das Gründungsjahr gibt es unterschiedliche Angaben: Im Album Sodalium von 1667 (Pfarrarchiv) wird das Jahr 1613 genannt, frühestes Aufnahmejahr von Mitgliedern ist dort ebenfalls 1613, in der amtlichen Erhebung von 1769 (BayHStA GL 2015) über Bruderschaften das Jahr 1617, in einem im Pfarrarchiv erhaltenen undatierten Visitationsbericht aus dem 19. Jahrhundert das Jahr 1644. Auch in einem Bericht der Landsberger Jesuiten (BayHStA Jesuitica 2018 II, fol. 3740) wird das Jahr 1613 als Gründungsjahr genannt, wodurch die Angabe im Album Sodalium bestätigt wird.

¹⁷ »für die Söhne und Bediensteten der Handwerker« (Übersetzung) BayHStA Jes 2018 II wie Anm. 16.

¹⁸ wie Anm. 17.

¹⁹ BayHStA GL 2015, Urkunde des Bischofs Heinrich von Augsburg vom 10. 3. 1618.

²⁰ Es gibt davon mehrere Ausgaben. Winkelmayer (s. Anm. 15) nennt eine in Augsburg gedruckte Ausgabe von 1695, die heute im Diözesanarchiv nicht mehr vorhanden ist. Im Pfarrarchiv befindet sich ein in Landsberg 1832 gedrucktes Exemplar, inhaltsgleiche (zusammengedruckte mit dem Bruderschaftsbüchlein der Nepomukbruderschaft) ohne Angabe von Ort und Jahr sind in Privatbesitz erhalten. Zitate nach der Ausgabe ohne Jahr.

²¹ Schmölz, F., Die Sterblichkeit in Landsberg von 1585 bis 1730, Diss. München 1945.

Ablaßbrief aus.²² 1645 wurde die Satzung geändert, nun konnten auch verheiratete Männer Mitglieder werden. Dies wurde gegen den Einspruch der Mariae-Himmelfahrts-Bruderschaft vom Bischof erlaubt.²³ Die Absicht des Stadtpfarrers, der 1655 die beiden Bruderschaften zusammenlegen wollte, scheiterte am Widerstand der Sebastiansbruderschaft.²⁴ Eine Aufstellung über die Mitgliederzahl nennt für das Jahr 1649 102 Mitglieder.²⁵ Danach war die Sebastiansbruderschaft nach der Himmelfahrtbruderschaft die zweitgrößte in Landsberg. Die Mitglieder waren, wie das Album Sodalium, das 1667 angelegte erste Mitgliederverzeichnis, zeigt, meistens Handwerker und Handwerksge-sellen, aber auch Studenten und Geistliche. Die meisten Mitglieder waren Landsberger, aber auch Männer aus den umliegenden Dörfern und zum Beispiel aus Mindelheim, München, Wasserburg, Weilheim, Traunstein, Trier und aus verschiedenen Orten in Tirol und Österreich ließen sich einschreiben.

Der Versammlungsort der Bruderschaft, das Oratorium, war nach einer Notiz von 1659 in der Allerheiligenkapelle.²⁶ Diese stand im östlichen Teil des heutigen Georg-Hellmair-Platzes. Als die Pfarrkirche barockisiert wurde, stiftete die Bruderschaft den neuen Sebastiansaltar und zog in die Pfarrkirche um. Dies beweist die »Specification« des Besitzes der Bruderschaft, die 1769 anlässlich der Erhebung des Staates über die Bruderschaften erstellt wurde.²⁷ Dort steht: »1. Ein eigener Bruderschaftsaltar, so auf Kosten der Bruderschaft gemacht worden und noch unterhalten wird in der Pfarrkirchen.«

Das Bruderschaftsbüchlein enthält neben der oben wiedergegebenen Beschreibung der Ziele und der Aufzählung der Ablässe auch eine Darstellung der Organisation und der Pflichten der Mitglieder, außerdem Gebete und das Sebastianslied. Jährlich werden durch Wahl durch die Mitglieder die Ämter besetzt, und zwar die des Präfekten, der zwei Assistenten, der 12 Consultoren und des Sekretärs, der für die Kasse zuständig war. Der geistliche Präses wird nicht gewählt. Wer beitreten will, muß beim Präses vorsprechen, die Sakramente empfangen und im Oratorium der Kongregation öffentlich die Verpflichtungsformel sprechen. Die Pflichten der Mitglieder sind, sechsmal im Jahr die Sakramente zu empfangen, bestimmte tägliche Gebete zu verrichten und an den Andachten, Messen und Prozessionen der Bruderschaft teilzunehmen. Verpflichtend sind auch die Krankenbesuche und die Teilnahme an Beerdigungen von Mitgliedern. Die Satzung wird vom Magistrat genehmigt und öffentlich vorgelesen. Auch ein Ausschluß von Mitgliedern, der bei Fehlverhalten vorgesehen ist, ist nur nach Zustimmung des Magistrats möglich.

Das Bruderschaftsbüchlein enthält auch den Text des Sebastiansliedes, das bis heute bei der Andacht nach der Prozession vorgetragen wird.

Lob- und Bittgesang zu dem heiligen Martyrer Sebastian

1.
Heiliger Sebastian!
Der du die Siegesfahn'
Der triumphirenden Kirche erlangt;
Das wahre Christenthum,
So mit dem Heldenhum
Seiner geheiligten Martyrer prangt,

²² wie Anm. 19.

²³ wie Anm. 15.

²⁴ Schober wie Anm. 9, S. 32.

²⁵ Duhr, B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 1907 ff, Bd. II, S. 284.

²⁶ Schober wie Anm. 9, S. 32.

²⁷ wie Anm. 19.

Läßt dir zu Ehren
Ein Loblied hören;
Nimm es zum Zeichen der kindlichen Pflicht
An deines Tages so herrlichem Licht!

2.

Siegreicher Glaubensheld!
Du hast auf dieser Welt
Standhaft den Irrthum der Heiden besiegt,
Da Diokletian
Und auch Maximean
In dir die christliche Wahrheit bekriegt.
Den wahren Glauben
Von dir zu rauben
Tobte vergebens die heidnische Wuth,
Die du verachtet mit christlichem Muth!

3.

Als du dich auch zum Streit
Herzhaft hast vorbereitet,
Eiltest du muthig ins offene Feld,
Wo dich die Tyrannei
An einem Baume frei
Zum Ziel der spitzigen Pfeile gestellt,
Die von den Bogen
Auf dich geflogen,
Bis nach sehr häufig vergossenem Blut
Sich abgekühlet die heidnische Wuth.

4.

Kaum war dein Leib geheilt,
Bist du gleich hingeeilt,
Wo du von christlichem Eifer entflammt,
Die Ungerechtigkeit
Gegen die Christenheit
An den verstockten Tyrannen verdammt.
Zu derben Streichen
Gab man das Zeichen,
Mit denen dein heldenmüthiger Geist
Sich von den Banden des Leibes entreißt.

5.

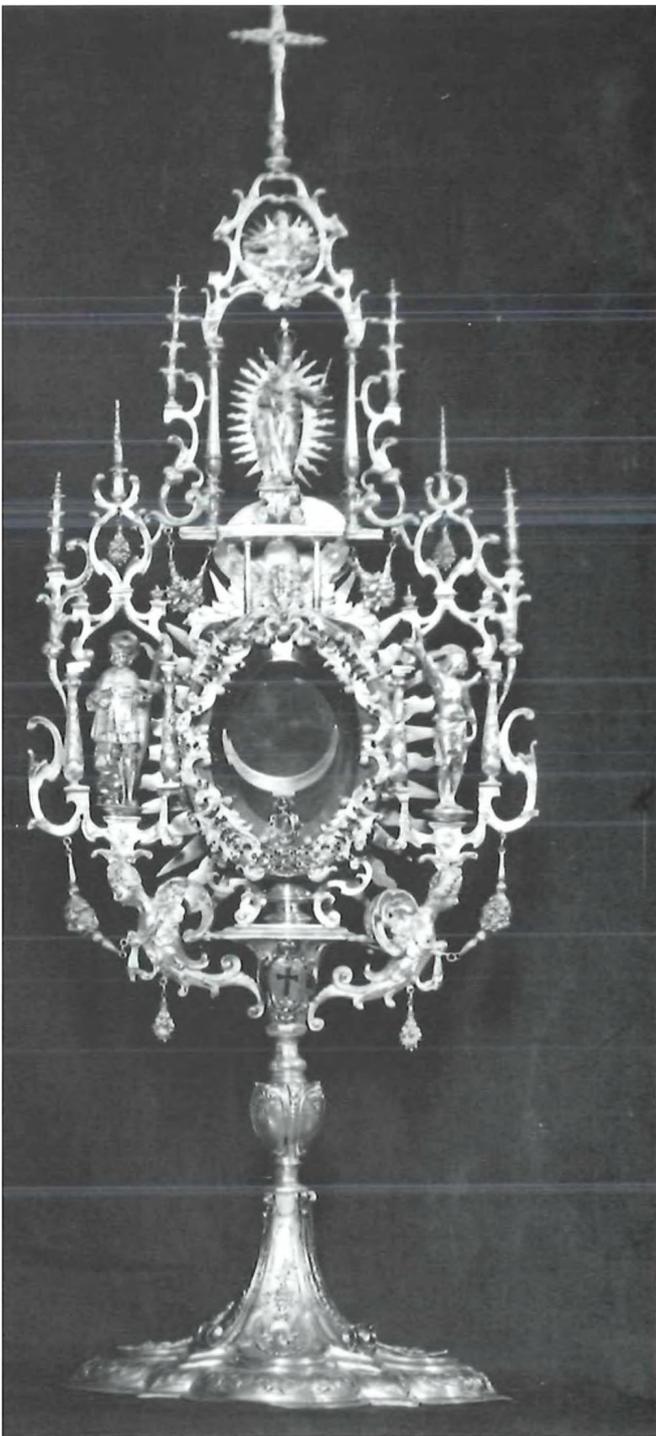
Getreu bis an das End
Hast du den Lauf vollend't,
Unüberwindlicher, christlicher Held!
Im Reich der Herrlichkeit
Herrschest du nun befreit
Von allen Stürmen der tobenden Welt.
Wider die Feinde
Geistlicher G'meinde
Sei dort durch deine Verdienste bei Gott,
Unser Beschützer im Leben und Tod!

6.

Pest, Hunger, Kriegsplag,
Und was uns schaden mag,
Kraft deiner Fürbitt ergreife die Flucht,
Daß wir mit Herz und Mund
An Leib und Seel' gesund
Uns nie entziehen der christlichen Zucht,
Bis daß wir eben
In jenem Leben
Nach dieses Elends gefährlichem Krieg'
Mit dir erhalten den ewigen Sieg.

Der Text, in dem der Schutzheilige angesprochen wird, bringt in fünf Strophen den Inhalt der Legende, in der letzten Strophe wird er als Patron gegen »Pest, Hunger, Kriegsplag« angerufen. Die Sprache, das kunstvolle Metrum und der Strophenbau belegen, daß der Autor ein gebildeter Mann gewesen sein muß. Die Melodie stammt, wie der Namenseintrag auf der im Pfarrarchiv erhaltenen Partitur beweist, von dem Chorregenten Martin Konstantin, der 1788 mit erst 26 Jahren starb.

Im Pfarrarchiv sind auch die zwei Mitgliederbücher vorhanden, angelegt 1667 und 1724, und das 1844 begonnene Verkündbuch, das bis 1896 weitergeführt wurde.



Monstranz von Hans Christoph II. Fesenmayr von 1638.

Aus zwei ebenfalls erhaltenen Rechnungsbüchern ergibt sich, daß die jährliche Sebastiansprozession von der Bruderschaft durchgeführt und auch finanziert wurde. 1750 werden Ausgaben anlässlich des Hochamtes und der Prozession am 20. Januar aufgeführt für die Geistlichen, die Ministranten, die Musiker, die Fackelträger, die Leuchterträger, die drei Genien (Engelsdarsteller), die sechs Pagen, die drei Fahnenträger, den Gäbeleträger (das »Gäbele« diente wohl zum Aufrichten der Fahnen), den Mesner und den Türmer. Ähnliche Ausgaben für die Bruderschaft entstanden auch, wie aus der Jahresrechnung zu entnehmen ist, bei der Prozession am Fastnachtsmontag zur Heilig-Kreuz-Kirche, beim Kreuzgang nach Vilgertshofen, beim Kreuzgang am Pfingstmontag nach Andechs, der als einziger heute noch durchgeführt wird, bei der Fronleichnamsprozession und beim jährlichen Kreuzgang »auf das Lechfeld zu Maria Hilf«.

In diesem Rechnungsbuch findet sich auch ein Hinweis auf den Verkauf von Sebastianspfeilen durch die Bruderschaft, die als Amulette gegen Seuchen verwendet wurden.²⁸ 1750 wurde allerdings keiner verkauft.

Die amtliche Erhebung über Bruderschaften in Bayern²⁹ von 1769 gibt auch über die Landsberger Sebastiansbruderschaft Auskunft. Sie hatte damals 560 Mitglieder und war damit die viertgrößte nach der Rosenkranzbruderschaft (900), der Himmelfahrtsbruderschaft (750) und der Nepomukbruderschaft (600). Die Prozession mit der Reliquie wird jeweils am Sonntag nach dem Sebastiansfest durchgeführt.

Die Liste der Kirchenzierde im Besitz der Bruderschaft führt neben dem Altar (s. o.) unter anderem Bilder, Plastiken und ein Reliquiar (»Heiligtum St. Sebastiani«) an, außerdem Kostüme zur Darstellung biblischer Szenen, wie sie noch heute bei der Stummen Prozession in Vilgertshofen gezeigt werden.

Der Anlaß für diese Erhebung war, wie sich aus zwei Schriftstücken im Stadtarchiv ergibt, daß der Staat das Bruderschaftswesen kontrollieren wollte. Es sollten nur noch die Bruderschaften zugelassen bleiben, die eine staatliche Genehmigung besaßen. Diese konnte die Sebastiansbruderschaft nicht nachweisen. Deshalb wandte sich der Magistrat mit der Bitte an die Regierung, den »consens zu forthpflanzung diser andacht« zu geben, was offenbar dann auch geschah. Das Hauptargument war das Anliegen der Bruderschaft, die Pest von der Stadt abzuwenden.

Ein undatiertes gedrucktes Doppelblatt im Pfarrarchiv aus dem 19. Jahrhundert, mit dem die Bruderschaft die Sodalen (Mitglieder) zur Feier des Titularfestes am 20. Januar mit Konvent, Exhortation (Predigt), Formelopfer (Abgabe der unterschriebenen Verpflichtungsformel) und Vesper und zum Hochamt und zur Prozession am darauffolgenden Sonntag einlud, zeigt, daß die Sebastiansprozession noch immer von der Bruderschaft veranstaltet wurde. Die Bruderschaft bestand seit der Gründung bis zum Jahre 1954. In diesem Jahr wurde wohl zum letzten Mal ein Jahrtag begangen. An ihm nahmen 27 Mitglieder teil, 20 aus Landsberg, 7 aus Penzing. Als ehemaliger Besitzer der Bruderschaft haben sich unter anderem eine Sebastiansfigur von Johann Luidl, eine Prozessionsstange mit einer Sebastiansfigur, ebenfalls von Johann Luidl, Prozessionsstäbe und zwei Fahnen erhalten. Alle diese Gegenstände werden noch heute bei der Prozession mitgeführt.



Inschriftplakette der Monstranz von 1638.

²⁸ Kriss-Rettenbeck, L., Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1971, S. 46, 110.

²⁹ wie Anm. 19. Münzer, K., Die Familie Zimmermann in Landsberg, in: Epple, A., (Hg), Dominikus Zimmermann, Katalog, München 1985.

Sebastian als Stadtpatron

Für die heutigen Landsberger ist Sebastian der Schutzpatron der Stadt, das Benefizium und die Bruderschaft sind in Vergessenheit geraten. Die alljährliche Prozession und die nachfolgende Andacht sind ein Höhepunkt des kirchlichen Lebens der beiden katholischen Stadtpfarreien und eine Landsberger Besonderheit.

Wann und wie wurde Sebastian zum Patron der Stadt? Die Inschrift auf dem Sebastiansaltar: »S. Sebastianus Urbis & Congregationis Patronus« (St. Sebastian, Patron der Stadt und der Bruderschaft) stammt vermutlich aus dem späteren 18. Jahrhundert.³⁰ Nach der mündlichen Überlieferung in Landsberg wurde Sebastian in der Pestzeit des Dreißigjährigen Krieges zum Schutzpatron der Stadt. Darüber hat sich keine schriftliche Nachricht erhalten, aber es gibt eine Reihe von Hinweisen für eine besondere Verehrung des Pestheiligen in dieser Zeit.

Fünf Jahre nach der Gründung der Bruderschaft begann der Dreißigjährige Krieg, der 1632 Landsberg erreichte. Die Pest kam schon früher in die Stadt, 1627 starben 284 Menschen an der Seuche, an einem Tag im Oktober allein 22.³¹ Am Fest Mariae Geburt 1627 »wurde der Wein gereicht zu Reinigung (von der Pest), der in der Hirnschale des hl. Sebastian in Ebersberg geweiht worden war.«³² Den geweihten Wein hatten sicher die Jesuiten, die ja auch in Ebersberg eine Niederlassung hatten, nach Landsberg bringen lassen. Dieser Kontakt zur berühmtesten Sebastianswallfahrt wird die Verehrung des Heiligen in Landsberg gefördert haben. 1627 wurden auch Bittmessen gegen die Pest zur Ehre der Heiligen Rochus, Karl Borromäus und Ignatius abgehalten. Die Dankwallfahrt der Stadt für das Erlöschen der Seuche führte 1628 zum hl. Kreuz nach Polling, was der Stadtpfarrer und der Rat während der Pest gelobt hatten.

Als 1633 Landsberg von den Schweden erobert wurde, raubten diese alle Kirchenschätze, also auch das große Sebastiansreliquiar.³³ Der Stadtpfarrer machte dafür den Kirchenpfleger Georg Fesenmayr verantwortlich, der veranlaßt hatte, daß der vergrabene Kirchenschatz vor der Eroberung durch die Schweden ausgegraben wurde und deshalb den Feinden in die Hände gefallen war. Der Stadtpfarrer klagte gegen Fesenmayr³⁴, dessen Augsburger Verwandter Hans Christoph II. Fesenmayr 1636 das neue Sebastianreliquiar schuf, das bis heute im Mittelpunkt des Landsberger Sebastianskultes steht. Es ist wohl eine Stiftung der Bruderschaft³⁵, denkbar wäre allerdings auch, daß es Fesenmayr aufgrund der Klage, die sich auch gegen die Erben richtete, als Ersatz für das verlorene Reliquiar anfertigen mußte.³⁶ Auf dem Reliquiar ist eine Kartusche mit dem Landsberger Stadtwappen angebracht. Das Stadtwappen befindet sich auch auf der 1638 von Fesenmayr geschaffenen großen Monstranz der Pfarrkirche³⁷, die, wie die Inschrift auf der Rückseite beweist, von den Bürgern zum Dank für die Rettung nach »den Plünderungen der Schweden, nach Hunger und Pest, nach der furchtbaren Überschwemmung der Stadt durch den Lech« (Übersetzung) gestiftet wurde. An der Monstranz sind drei silberne Heiligenfiguren ange-

bracht: oben Maria, links Vitus, rechts Sebastian. Sebastian erscheint also hier herausgehoben neben den beiden Patronen der Kirche.

1634 brach wiederum die Pest aus. Der Rat der Stadt ließ für eine große Votivkerze sammeln und diese dem hl. Sebastian bei einem Bittgottesdienst opfern.³⁸ 1635 verlobten sich die Bürger an den hl. Ignatius, der seit der Heiligsprechung 1622 wie auch Franz Xaver in der Jesuitenkirche sehr verehrt wurde, »um einen Patron gegen die damals wütende Pest zu haben.«³⁹ Der Inhalt des Gelübdes war, daß die Bürger und ihre Nachkommen alljährlich am Fest des hl. Ignatius eine Prozession zur Heilig-Kreuz-Kirche abhalten wollten.



Sebastiansreliquiar von Hans Christoph II. Fesenmayr von 1636.

1636 erhielt diese Kirche durch ein Gelübde eine Tafel mit einer silbernen, vergoldeten Sebastiansstatue.⁴⁰

1646, kurz vor dem Ende des Krieges, brach in der Stadt nochmals eine Seuche aus, vermutlich Fleckfieber, die bis in das Jahr 1647 hinein viele Opfer forderte.⁴¹ Die Jesuitenheiligen Ignatius und Franz Xaver wurden dagegen angerufen.⁴² 1649 ließ die Pfarrei »zur Abwendung der grassierenden hitzigen Krankheit« wiederum eine große, 38 Pfund

³⁰ Noch unveröffentlichte Inventarisierung der Stadtpfarrkirche, zur Verfügung gestellt von Fr. Dr. D. Dietrich.

³¹ Zum folgenden: Schober, J., Die Pest in Landsberg im Jahre 1627, LG 1902, S. 37 ff.

³² BayHStA Jesuitica 2018 II, fol. 63 (Übersetzung).

³³ Winkelmayr, P., Die Leidenstage der Stadt Landsberg 1632/33, LG 1933, S. 1 ff.

³⁴ Schober wie Anm. 9, S. 24. Klein, M., Hans Christoph II. Fesenmayr in Landsberg/Lech, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Augsburg 1986/87.

³⁵ wie Anm. 34, S. 104.

³⁶ Schober wie Anm. 9, S. 24; die Erben kamen durch die Klage angeblich auf die Gant!

³⁷ Klein wie Anm. 34, S. 105.

³⁸ Schober wie Anm. 9, S. 25.

³⁹ BayHStA Jesuitica 2018, S. 29 ff, (Übersetzung).

⁴⁰ wie Anm. 39.

⁴¹ Schmölz wie Anm. 21, S. 24.

⁴² BayHStA Jesuitica 107, S. 88 ff.

schwere Wachskerze machen und am Sebastiansaltar der Pfarrkirche aufstellen.⁴³

Im Jahr 1650 schreibt der Ordenschronist: »Krankheiten, Hunger und Pest entvölkerten die Umgebung weit und breit. Wir aber und unsere Mitbürger blieben unserer Meinung nach verschont durch den Schutz des hl. Sebastian ... Wir verrichteten das Opfer vor der Statue, die auf seinem Altar stand, die früher in Ebersberg verehrt und später hierher gebracht und farbig gefaßt wurde, und zwar verrichteten wir das Opfer einmal pro Woche ... Die Bürger sammelten in ihren Straßen Geld für den feierlichen Gottesdienst zu Ehren des hl. Sebastian.« (Übersetzung)⁴⁴ Die Quelle bestätigt, daß auch die Jesuiten in ihrer Kirche und in Verbindung mit Ebersberg die Sebastiansverehrung förderten. Die genannte Figur ist wohl die heute auf dem Altar der Ignatiuskapelle stehende spätmittelalterliche Statue.⁴⁵ Die Landsberger Sebastiansbruderschaft war übrigens mit der von Ebersberg konföderiert.⁴⁶

Bei der barocken Umgestaltung der Pfarrkirche ließ die Bruderschaft den neuen, künstlerisch sehr wertvollen Sebastiansaltar anfertigen (s. o.). Die Pfarrei gab dem hl. Sebastian eine herausgehobene Stellung unter den vielen Heiligen in der Kirche, indem sie ihn durch das Deckenfresko im Schiff gleichrangig zwischen den beiden Kirchenpatronen Maria (Fresken im Chor) und Vitus (Fresko über der



Deckenfresko im Chor der Stadtpfarrkirche: St. Sebastian als Schutzpatron

Orgel) in das Bildprogramm aufnehmen ließ.⁴⁷ Sebastian schützt auf dem Bild, das 1702 von Joseph Bernhard aus Wessobrunn gemalt wurde⁴⁸, mit seinem Schild die Bürger der Stadt vor den Blitzen des göttlichen Zorns, die der in den Wolken thronende Christus aussendet. Ein Engel neben dem Heiligen trägt das Stadtwappen, ein deutlicher Hinweis darauf, daß hier Sebastian als Stadtpatron den beiden Kirchenpatronen zugeordnet wurde. Allerdings hat auch die Bruderschaft auf einem Kupferstich auf der Verpflichtungsformel⁴⁹ dasselbe Motiv, den Engel mit dem Stadtwappen neben Sebastian, verwendet. Der Kupferstich ist, wie die auf ihm gezeigte Stadtansicht mit der zweiten Heilig-Kreuz-Kirche beweist, erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts oder noch später entstanden. Die Verwendung des Stadtwappens durch die Bruderschaft könnte dadurch zu erklären sein, daß diese auch den Schutz der Stadt als ihr Anliegen betrachtete. Damit begründete zum Beispiel der Magistrat 1769 die Bitte um die weitere Zulassung der Bruderschaft (s. o.).

Eine Gleichrangigkeit Sebastians mit dem Kirchenpatron Vitus ergibt sich auch aus den beiden heute im Erdgeschoß des Pfarrzentrums aufgestellten Büsten von Lorenz Luidl⁵⁰. Auf der im Auftrag der Pfarrei 1715 durch den Augsburger Johann Jakob Frings geschaffenen großen Ewig-Licht-Ampel vor dem Hochaltar⁵¹ sind auf Reliefs Maria, Vitus und Sebastian dargestellt. Auf zwei Glocken der Stadtpfarrkirche, der Zwölferglocke und der Sperrglocke, beide 1715 gegossen, erscheint Sebastian in Verbindung mit dem Stadtwappen.

Eine Fahne vom Ende des 18. Jahrhunderts zeigt Sebastian neben Maria wiederum als Beschützer der Stadt⁵². Auf dem Motivbild in der Heilig-Kreuz-Kirche von 1744 ist auf dem Haus links vom Rathaus ein Fresko mit der Darstellung der Marienkrönung und den Heiligen Sebastian und Florian zu erkennen.

Neben Sebastian wurde allerdings auch noch im 18. Jahrhundert der Jesuitenheilige Franz Xaver als Beschützer der Stadt verehrt. 1701 fand anlässlich einer Fieberseuche eine neuntägige Andacht, anschließend eine Prozession zum Altar des Heiligen statt.⁵³ 1704 wird berichtet, daß die Stadt bei der Belagerung im Spanischen Erbfolgekrieg ein Gelübde zu Franz Xaver als ihrem Patron machte, mit dem Inhalt, alle zehn Jahre den Tag des Heiligen festlich mit einer Prozession zum Altar zu begehen.⁵⁴ Schon 1705 wird wieder von einer solchen Prozession der Bürgerschaft berichtet, anlässlich derer sogar die Arbeit am Vormittag ruhte.

An Franz Xaver als Stadtpatron erinnern auch die beiden Motivbilder in der Franz-Xaver-Kapelle der Heilig-Kreuz-Kirche von 1744 und 1801 und die Inschrift an der Konsole der Franz-Xaver-Statue in der Pfarrkirche, wo er »Protector Landsberge«, Beschützer Landsbergs, genannt wird.

Offensichtlich wurden also nebeneinander Sebastian und Franz Xaver, früher dazu auch noch Ignatius, in Notsituationen als Beschützer der Stadt angerufen. Das mag auch mit dem Nebeneinander von Pfarrei und Jesuitenkolleg zu erklären sein, das wohl immer wieder auch zu einer Konkurrenz um die Gläubigen führte.

Ein Jahr vor der Aufhebung des Jesuitenordens, am 22. November 1772, schickte der damalige Stadtpfarrer Wörle ein Schreiben an das Ordinariat in Augsburg, in dem er um

⁴³ Hofmann, S., Beiträge zur Kunstgeschichte der Stadtpfarrkirche Landsberg, Schongau 1955.

⁴⁴ wie Anm. 42.

⁴⁵ Zu dieser Statue: Dietrich, D., Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Ignatiuskapelle von Hl. Kreuz in Landsberg, LG 1990/91, S. 70 f, Abb. S. 71.

⁴⁶ BayHStA GL 2015, Erhebung von 1769.

⁴⁷ Altmann, L., Die historische Ausstattung der Stadtpfarrkirche, LG 1980/81, S. 92.

⁴⁸ Münzer, K., Matthias Stiller, LG 1990/91, S. 66 und Anm. 25, Inventarisierung der Pfarrkirche, s. o. Anm. 30.

⁴⁹ Pfarrarchiv, Sebastiansbruderschaft.

⁵⁰ InvNr. MH 25, 26.

⁵¹ InvNr. MH 930.

⁵² InvNr. MH 523.

⁵³ BayHStA Jesuitica 117, S. 39.

⁵⁴ wie Anm. 53, S. 230 ff.

Allmächtiger, ewiger
Gott! Ich

*Orbis Vigor
Wegführer
Landsberg*

130-3
erwähle am heutigen
Tage, neben deiner ge-
benehnten Mutter, und
allzeit unbesleckten Jung-
frau Maria den heiligen
Martyrer Sebastian als
m e i n e n sonderbaren
Patron und Fürsprecher
in allen meinen Nöthen,
und nehme mir ernstlich
vor, von nun an ein sol-
ches 'Leben zu' führen,
daß es dir, meinem
Herrn, gefällig, dem
Nebenmenschen aufer-



S. Sebastiane ora pro nobis.

baulich, allen guten Sit-
ten und Tugenden aber
beförderlich sey. Darum
bitte ich dich, barmher-
zigen Gott! du wollest
mir deine göttliche Gna-
de verleihen, in allen
m e i n e n Nöthen und
Anliegen beistehen; mich
auch die Fürbitte des
genannten heil. Patrons
genessen lassen, damit
ich den Kampf des Lebens
glücklich vollenden, und
die Krone der ewigen
Seligkeit gewiß erobern
möge, Amen.

Kupferstich auf der Verpflichtungsformel der Sebastiansbruderschaft

die Erlaubnis nachsuchte, das Fest des hl. Sebastian als das Fest des Schutzheiligen der Stadt wie das Patrozinium der Pfarrei an Mariae Himmelfahrt abhalten zu dürfen.⁵⁵ Dieser Brief, der am 14. 1. 1773 zustimmend beantwortet wurde⁵⁶, ist das erste datierte schriftliche Zeugnis für den Kult des hl. Sebastian als Schutzpatron der Stadt. Der Brief ist im Zweiten Weltkrieg verbrannt.

Seit 1773 — die Datierung der Kartusche am Sebastiansaltar mit der Inschrift »Urbis & Congregationis Patronus« (s. o.) paßt zeitlich dazu — wurde das Sebastiansfest als Fest des Stadtpatrons und der Bruderschaft begangen. Was der Anlaß für den Stadtpfarrer war, die alte Sebastiansverehrung auf diese Weise im Festkalender der Stadt zu erhöhen, ist nicht bekannt. Vielleicht war es eine 1771/72 aufgetretene Seuche.⁵⁷ An diese Seuche könnte die Votivkerze für den Sebastiansaltar erinnern, die noch von der Pfarrei aufbewahrt wird.⁵⁸ Auf einer dazugehörenden Tafel steht: »Bey Krankheiten und Pestgefahr Dieß Opfer brachte Landsberg dar.«

Aus dem frühen 19. Jahrhundert hat sich im Pfarrarchiv ein Schriftwechsel zwischen dem Magistrat, dem Pfarramt und dem Innenministerium erhalten. 1814 hatte der königliche Kommissar des Isarkreises die Feier des Sebastianifestes auf den Sonntag nach dem Fest verlegt und die Prozession nur innerhalb der Kirche erlaubt. Dagegen wandten

sich 1823 mehrere Bürger, deren Anliegen der Magistrat weitergab. Die Bitte, das Fest an einem Werktag feiern und am Sonntag danach die Prozession halten zu dürfen, wird mit dem großen Vertrauen der Einwohnerschaft in die Fürbitte des Stadtpatrons begründet. Die Regierung lehnte den Antrag ab, was der in der Zeit der Säkularisation üblichen Einstellung gegenüber kirchlichem Brauchtum entsprach. Erst 1837 wurde ein neuerlicher Antrag positiv beantwortet. Seitdem wird das Fest des Stadtpatrons wieder mit der zwischen 1750 und 1769 (s. o.) auf den Sonntag nach dem 20. Januar verlegten Prozession durch die Stadt begangen.

Im Landsberger Sebastianskult sind unterschiedliche Frömmigkeitsformen enthalten: das mittelalterliche Benefizienwesen und die Reliquienverehrung, die von den Jesuiten in der Zeit der Gegenreformation geförderte Bruderschaft und nicht zuletzt die Hoffnung vieler Bürger und schließlich der Stadtgemeinde, im hl. Sebastian einen wirksamen Helfer gegen ansteckende Krankheiten zu haben.

Im Mittelalter hatte der Stadtpatron die Funktion, das Gemeinschaftsbewußtsein und die Identität der Stadt zu repräsentieren und zur Wahrung der Eintracht beizutragen. Obwohl Sebastian im späten Mittelalter sicher noch nicht als Landsberger Stadtpatron betrachtet wurde — es gibt wenigstens keinen Hinweis darauf — erhielt er seit dem 17. Jahrhundert eine Bedeutung für die Stadt, die an diese mittelalterliche Auffassung erinnert.

Auch heute ist die Sebastiansprozession für viele Mitglieder der beiden katholischen Pfarreien ein Zeichen der Gemeinsamkeit. Die über ein halbes Jahrtausend alte Tradition hat so ihre Aufgabe behalten, durch das gemeinsame Gebet in den Straßen einen Beitrag zur Wahrung des Gemeinschaftsbewußtseins in der Stadt zu leisten.

⁵⁵ Schober, wie Anm. 9, S. 77.

⁵⁶ Winkelmayr wie Anm. 15, S. 3.

⁵⁷ Zwerger, F., Geschichte Landsbergs, in: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg, München 1889, S. 81.

⁵⁸ InvNr. MH 27, Kerze datiert 1800, Votivtafel möglicherweise älter.

Denkmalpflege in Landsberg — Erfolge und Probleme¹

Von Stadtheimatpfleger Anton Lichtenstern

Im zweiten Weltkrieg wurden viele Altstädte in Deutschland fast völlig zerstört. Würzburg, München, Dresden und viele andere Großstädte bestanden fast nur noch aus ausgebrannten Ruinen. In der Nachkriegszeit wurde manches rekonstruiert, aber noch mehr neu zerstört. Es ist kaum zu glauben, aber nach dem Krieg wurden in vielen, gerade auch in unzerstörten Altstädten mehr alte Häuser dem ‚Fortschritt‘ geopfert als vorher den Bomben zum Opfer gefallen waren.

Wir in Landsberg haben Glück gehabt: Keine Bombe fiel, die Verluste der Nachkriegszeit halten sich in Grenzen. Seit 1973 schützt das Bayerische Denkmalschutzgesetz die Altstädte. Das Bewußtsein für den Wert der Denkmäler ist seither gewachsen. Trotzdem gibt es immer noch Unverständnis und Konflikte, vor allem, wenn das Denkmal modernen Bedürfnissen oder geschäftlichen Interessen im Weg steht. Da kann man dann schon manchmal gefragt werden: Was willst denn mit dem alten Graffl?, wenn z.B. das Friedhofswärterhaus dem Ausbau der Kreuzung, eine barocke Treppe dem gewünschten Wohnungszuschnitt oder die geschnitzte Haustür dem Ladeneinbau weichen soll.

Die Vielfalt der Denkmäler

Im folgenden soll versucht werden, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Zuerst: Was ist das überhaupt, ein Denkmal?? Anhand von Beispielen aus unserer Stadt möchte ich einen Überblick über die Vielfalt der Denkmäler geben. Was sie gemein haben, ist, daß sie Zeugnisse des künstlerischen und handwerklichen Könnens vergangener Jahrhunderte sind. Sie repräsentieren dadurch das Leben und die Umwelt unserer Vorfahren.

Die kunstgeschichtlich bedeutendsten Baudenkmäler sind die Kirchen — z.B. die Stadtpfarrkirche und Hl. Kreuz. Das größte Baudenkmal ist die Stadtmauer, die noch heute fast vollständig erhaltene Abgrenzung der Altstadt. Eines der wichtigsten profanen Denkmäler ist das Rathaus mit der Fassade von Dominikus Zimmermann.

Ein einzigartiges Denkmal ist das Lechwehr — seine Erbauung war die Voraussetzung für den Betrieb der Mühlen am Mühlbach und damit für die Existenz vieler Handwerker. Das Wehr war durch die Kraftwerksplanung gefährdet und konnte durch die Landsberger gerettet werden. Lechwehr und Mühlbach könnte man wie das Pumpenhaus im Wildpark — gerade noch vor dem Einsturz bewahrt — und das Wehr am Mühlbach mit dem großen Mühlrad den technischen Denkmälern zuordnen. Auch der Rest des Kalkofens in der Schwaighofstraße erinnert an ein altes, früher wichtiges Gewerbe.

Das Leben und Arbeiten der Bürger ist ablesbar an den Bürgerhäusern, eindrucksvollen wie unscheinbaren. Auch die Bauernhäuser und die Vorstadt villen gehören zum historischen Baubestand. Geschichtsdenkmäler sind auch die Grabdenkmale oder die schönen Grenzsteine. Nicht vergessen werden sollen die Denkmäler der Zeitgeschichte, zB. die KZ-Bunker im Erpfinger Wald und die KZ-Friedhöfe,

die die schmerzende Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit wachhalten.

Ein zentraler Begriff der Denkmalpflege ist der des Ensembles, also des Zusammenhangs der Einzelgebäude an einem Platz, einer Straße oder in einer intakten Altstadt. Ein altes Gebäude zwischen Neubauten wirkt oft nur noch als sinnloser Rest, erst das Nebeneinander der historischen Bebauung gibt dem einzelnen Haus seinen richtigen Ort. Deshalb haben auch Bauten ohne besonderen Denkmalwert im Ensemble ihre Funktion. Schon ein einziger mißlungener Neubau kann einen ganzen Platz zerstören. Zum Ensemble gehören auch die Straßen- und Platzgestaltung und die Dachlandschaft. In Landsberg wurde die gesamte Altstadt zum Ensemble erklärt, eine Auszeichnung, die Landsberg gleichrangig neben Städte wie Nördlingen oder Burghausen stellt.

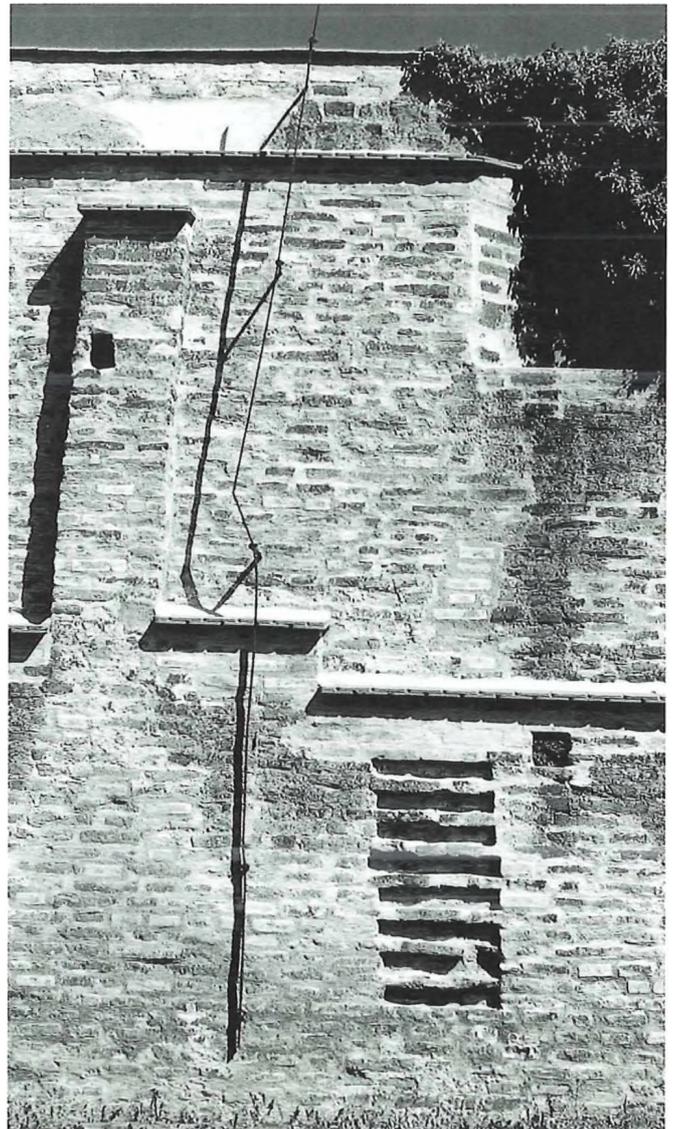


Abb. 1: An der restaurierten Stadtmauer beim Pulverturm wurden die Balkenlöcher und die Pfeileranschlüsse des Wehrganges sichtbar gelassen.

¹ Der Aufsatz ist die leicht veränderte Fassung eines Vortrages.

² Vgl. Schiedermaier, Werner, und Scherg, Jutta, Denkmalfibel, München 1992.

Das Denkmalschutzgesetz

Das Gesetz definiert Denkmäler als Objekte von geschichtlicher, künstlerischer, städtebaulicher, wissenschaftlicher oder volkskundlicher Bedeutung. Ob ein Objekt ein Denkmal im rechtlichen Sinn ist, wird durch das Landesamt für Denkmalpflege festgestellt, z.B. durch den Eintrag eines Hauses in die Denkmalliste. In Landsberg erstellt das Landesamt für Denkmalpflege seit einigen Jahren ein Inventar, für das alle Objekte historisch erforscht und genau beschrieben werden — ein unschätzbare Werk für die Kenntnis unserer Stadt.

Bei geplanten Baumaßnahmen an Denkmälern gibt das Landesamt für Denkmalpflege ein Gutachten ab, der Heimatpfleger wird dazu gehört. Die Stadt als Untere Denkmalschutzbehörde entscheidet über das Baugesuch. Falls das Gutachten des Landesamtes für Denkmalpflege dabei nicht ausreichend berücksichtigt wurde, kann das Landesamt für Denkmalpflege Einspruch erheben. Die Entscheidung trifft dann die Regierung von Oberbayern oder in der nächsten Instanz ein Gericht. Sinn dieses Verfahrens ist es, das öffentliche Interesse, die Denkmäler zu erhalten, abzusichern.

Um die Eigentümer von Denkmälern zu unterstützen, gibt das Landesamt für Denkmalpflege Zuschüsse, z.T. in erheblicher Höhe. Außerdem sind Baumaßnahmen zur Erhaltung von Denkmälern steuerlich begünstigt.

Die städtischen Baudenkmäler

Die Stadtmauer ist fast vollständig als Ruine erhalten und ein besonderes Sorgenkind der Stadt. Probleme bei den schrittweisen Sanierungsmaßnahmen waren die Art der Abdeckung — sie ist nötig, um Frostschäden zu begrenzen —, und die Behandlung der Wandflächen: Verputzen, was sich nicht bewährt hat, oder nur Ausfugen und Ausflicken, wie es jetzt gemacht wird. Dabei bleiben die Balkenlöcher und die Anschlüsse der Stützpfiler des Wehrgangs erkennbar (Abb. 1).

Eine aufsehenerregende Maßnahme war die Restaurierung des Bayertores, wobei nach vorhandenen Resten die Bemalung des 15. Jhdts. rekonstruiert wurde. Beim Sandauer Tor war das Ziel, statt einer Rekonstruktion die vorhandene alte Putzschicht wieder freizulegen, zu sichern und zu ergänzen. Außerdem wurde eine Wohnung eingebaut.

An diesen Beispielen sieht man, daß es unterschiedliche Ziele geben kann: entweder die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes oder die sorgfältige Sicherung des vorhandenen, historisch gewordenen Zustandes. Letzteres ist natürlich einer Rekonstruktion vorzuziehen. Es setzt aber voraus, daß genügend alte Substanz erhalten ist.

Beim Salzstadel und beim Lechstadel zeigt sich ein anderes Problem: Ein Denkmal kann in der Regel ohne eine Nutzung nach heutigen Bedürfnissen nicht erhalten werden. So war für den Salzstadel der Abbruch fast schon beschlossen, für den Lechstadel wurde er gefordert, kurz bevor beide Gebäude durch das Denkmalschutzgesetz gerettet wurden. Die Nutzung des Salzstadels für Wohnungen und z.T. für Geschäfte war eine gute Lösung. Der Ausbau des Lechstadels hat den Vorzug, daß die großen Räume, z.B. für die Bibliothek, dem Charakter des Gebäudes besser entsprechen und die Decken- und Dachkonstruktion besser ablesbar ist. Für das ehemalige Jesuitengymnasium ist die Nutzung als Stadtmuseum ideal. Der Restaurierungsaufwand war erheblich, aber er hat sich gelohnt.

Das ehemalige Ursulinenkloster ist seit der Säkularisation im Besitz der Stadt. Die von Joh.Bapt. Bergmüller, dem Sohn des Augsburger Akademiedirektors Joh.Gg. Bergmüller, freskierte Fassade ist neben der Rathausfassade die bedeutendste der Stadt. Sie wurde in den 70er Jahren

restauriert und z.T. rekonstruiert. Als die Dominikanerinnen auszogen, mußte eine Nutzung für das Gebäude gefunden werden. Der Stadtrat beschloß, Altenwohnungen einzubauen. Inzwischen wird zunehmend erkannt, daß diese Nutzung für das Hauptgebäude nicht überzeugend ist — der Lärm der Straße und zu große Eingriffe in die wertvolle Ausstattung sprechen dagegen. Das ehemalige Klausurgebäude wurde für die neue Nutzung umgebaut, wobei so weit als möglich die Innenausstattung erhalten geblieben ist.

Das Rathaus wurde seit den 70er Jahren in mehreren Bauabschnitten statisch gesichert und sorgfältig restauriert. Zuletzt wurde die Fassade von Dominikus Zimmermann nach langwierigen und schwierigen Befunduntersuchungen in den Farben der Erbauungszeit neu gefaßt, eine zweifellos sehr gut gelungene Maßnahme (siehe Titelbild!). Sehr wichtig war, daß die Funktion des Rathauses als Zentrum des öffentlichen Lebens beibehalten und teilweise sogar erweitert wurde. Der Verbesserung der Nutzung diente auch die Restaurierung und Sanierung des sog. Kavalierturmes, dessen Teilabbruch auch schon einmal beantragt worden war. Am Mutterturm wurde unter anderem das Dach neu eingedeckt, wobei die Beschaffung der gelben Ziegel sehr kostspielig war.

Beispiele für eine Restaurierung städtischer Denkmäler durch die Initiative und teilweise Eigenleistung von Bürgern sind das Brunnenkircherl und das Hohe Kreuz.

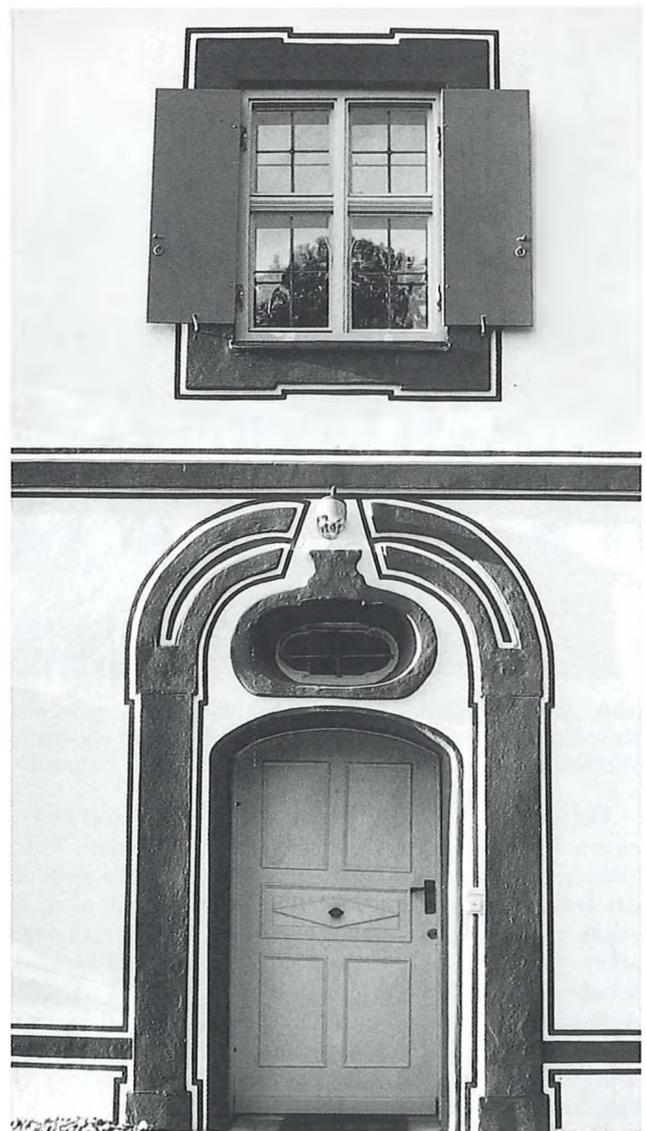


Abb. 2: Der Pfarrhof in Pitzling war schon fast eine Ruine und ist heute ein Glanzstück im Dorf.

Die kirchlichen Denkmäler

Die Kirchen sind die kunsthistorisch bedeutendsten Denkmäler der Stadt. Die Pfarreien, besonders die Pfarrei Mariä Himmelfahrt, haben in den letzten Jahrzehnten die z.T. sogar in ihrer Statik gefährdeten Kirchen vorbildlich und mit großer Eigenleistung gesichert und renoviert. Bei der Stadtpfarrkirche mußten vor der Innenrenovierung die hohe Westwand unterfangen und der einsturzgefährdete Chor gesichert werden. Die Fülle der bedeutenden Kunstwerke erforderte jahrelange Arbeiten, die auch zu vielen neuen Erkenntnissen führten.

Die Hl.-Kreuz-Kirche war eine der wenigen Barockkirchen in Bayern, in denen seit der Erbauung keinerlei Renovierungen vorgenommen worden waren. Deshalb wurde die Restaurierung mit besonderem Aufwand und teilweise mit neuen Verfahren durchgeführt. Ziel war es beispielsweise, den Alterungsprozeß nicht rückgängig zu machen und nur zu reinigen und zu sichern.



Abb. 3: Diese Häuser an der Alten Bergstraße waren unbewohnbar geworden. Durch private Initiative wurden sie vorbildlich restauriert. Das Bild zeigt den alten Zustand.

Der Umbau des Pfarrhofes und seiner Nebengebäude zu einem Pfarrzentrum wurde jahrelang durch einen Prozeß zwischen der Stadt als Unterer Denkmalschutzbehörde und der Diözese verhindert. Die Diözese wollte den alten Bestand, vor allem den westlich anschließenden Arkadengang, abbrechen. Das Gericht entschied zugunsten des Denkmalschutzes. Das führte dazu, daß der alte Pfarrhof mit seiner wertvollen Ausstattung erhalten blieb und der Arkadengang in den Neubau des Pfarrsaales einbezogen wurde — eine überzeugende und für eine Pfarrei mit einer bedeutenden Geschichte angemessene Lösung.

Die Kirche in Sandau war schon fast aufgegeben. Sie erwies sich als eine der ältesten Bayerns. Die Innenraumgestaltung durch Prof. Weißhaar verbindet die archäologi-

schen Befunde mit Teilen der historischen Ausstattung und neuen Elementen zu einem eindrucksvollen Sakralraum.

Besonders gut gelungen ist auch die Restaurierung der Kirche in Pöding.

Der barocke Pfarrhof in Pitzling war schon fast eine Ruine und wurde zu einem baulichen Glanzstück des Dorfes (Abb. 2).

Der Überblick über die städtischen und kirchlichen Denkmäler zeigt, daß Denkmalpflege nichts Rückwärtsge wandtes ist, sondern daß sie den Lebensraum der heutigen und der zukünftigen Bürger bereichert.

Bürger- und Bauernhäuser

Bei öffentlichen Gebäuden gibt es wegen ihrer Bedeutung meist keine größeren Probleme mit der Denkmalpflege. Anders ist das bei den historischen Bürger- und Bauernhäusern — insgesamt über 500 in Landsberg —, bei denen der Wert oft nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Sie wurden nicht von bekannten Baumeistern und Künstlern gebaut und ausgestaltet, sondern von einfachen Handwerkern. Gerade deshalb aber sind sie wichtig. Sie sind Zeugnisse des Alltagslebens unserer Vorfahren, ihrer Berufe, der Lebensweise, der Handwerkskunst, der Wohnverhältnisse. Die Häuser wurden als Wohnhäuser mit Läden, Werkstätten, Nebengebäuden für die damaligen Bedürfnisse errichtet, oft auch später erweitert und umgebaut. Heute genügen sie oft den Anforderungen an Geschäftsfläche, Wohnkomfort und Ausstattung nicht mehr. Daraus ergeben sich bei Erneuerungen und Umbauten Probleme. Manche Besitzer würden die Häuser am liebsten abbrechen und neu bauen oder wenigstens bis auf die Außenmauern nicht viel übriglassen. Daß damit das Haus als Denkmal zerstört würde, ist offensichtlich. Das Ziel der Denkmalpflege bei allen Umbauten ist es deshalb, die Struktur des Hauses und die historische Ausstattung so weit als möglich zu erhalten.

Es gibt in Landsberg gute Beispiele für renovierte Bürgerhäuser, bei denen nicht nur die Fassade, sondern auch die Innenausstattung und Struktur im wesentlichen erhalten blieben. Einige waren schon fast unbewohnbar und sind heute wieder Schmuckstücke unserer Altstadt (Abb. 3).

Im Stadtbild wirken die Häuser durch ihre Fassaden, deshalb gilt diesen die besondere Aufmerksamkeit. Im 19. Jhd. und bis in die Nachkriegszeit war Landsberg eine graue Stadt, die meisten Häuser waren grau, sogar das Rathaus. Wenn man die vielen Farbschichten abkratzt, findet man manchmal noch Reste der alten Farbigkeit, meist aus der Barockzeit, manchmal sogar noch aus dem späten Mittelalter. Landsberg war also, wie auch alte Reisebeschreibungen bezeugen, eine farbige Stadt mit viel Architekturmalerei. Das Kloster ist noch ein Rest davon. Bei einigen Häusern wurde die alte Farbigkeit wiederhergestellt — eine deutliche Bereicherung des Stadtbildes (Abb. 4). Bei vielen Häusern gibt es keinen Befund mehr, weil der Verputz schon früher erneuert wurde. Bei anderen wollen die Hausbesitzer keine Rekonstruktion. In diesen Fällen, es ist die große Mehrheit, geht es um die Abstimmung der Farben, bei der das Stadtbauamt berät. Es gibt dabei mehrere Ziele: Die Häuser sollen sich unterscheiden, kein Haus soll sich aber vordrängen, die Abfolge der Farben soll einen ausgewogenen Gesamteindruck ergeben. In anderen Altstädten gibt es dafür festgelegte Farbpläne für alle Häuser. Wir halten dies nicht für wünschenswert, weil die Stadt auch im Wechsel der Farbigkeit lebendig bleiben soll.

Für die frei abgestimmte Farbigkeit wurde Landsberg oft von Besuchern und Sachverständigen gelobt. Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Festlegung der Farbe der Fassade oft ein schwieriger Prozeß zwischen Beratern und Hausbesitzer ist, der nicht immer zu einem guten

Ergebnis führt. Ein interessantes Problem ist die Farbigkeit der Sparkasse. Der ursprünglich aus drei Häusern bestehende Komplex wurde farbig kaum unterschieden, was die für den Platz typische Gliederung durch Einzelhäuser verfälscht, aber natürlich der einheitlichen Nutzung entspricht. In Weilheim wählte man in einer ähnlichen Situation die farbliche Unterscheidung.

Zur Fassade gehört nicht nur die Farbigkeit, sondern auch die Gliederung durch Erker, Fensteröffnungen und Ladeneinbauten. Für Erker gibt es viele schöne Beispiele in Landsberg, sogar einen neuen am Kaufhaus Garhammer. Typisch für Landsberg sind die sog. Ohrwaschlgauben für die Dachaufzüge. Zum Reiz einer Altstadt gehört auch der vielfältige Fassadenschmuck, z.B. Stuck, geschnitzte Holztüren, Ziegel mit Jahreszahlen, Handwerkszeichen, Giebelschmuck, Bilder und Heiligenfiguren (Abb. 5/Abb. 6). Vieles davon ist schon verloren gegangen. Der schmerzlichste Verlust ist der von Landsbergs bedeutendster Hausmadonna von Lorenz Luidl, die früher in der schönen Nische eines Hauses am Holzmarkt stand. Vielleicht gelingt es, sie wie die von der Ecke der Brudergasse für die Stadt zu erwerben und eine Kopie aufstellen zu lassen.



Abb. 5: Handwerkszeichen — hier vom Pflerschbräu an der Alten Bergstraße —, Bilder, Heiligenfiguren, Jahreszahlen und Giebelbekrönungen sind besondere Kostbarkeiten an den Fassaden der Altstadt.



Abb. 4: Bei der Renovierung finden sich nicht selten Reste alter Bemalung. Die Rekonstruktion der barocken Fassadenmalerei an diesem Haus in der Ledergasse bereichert das Stadtbild.

Abb. 6: Eine schöne geschnitzte Haustür an einem Haus in der Schulgasse.





Abb. 7: Ein Haus in der Altstadt von Kaufbeuren: Solche durch falsch proportionierte und ungliederte Fenster zerstörten Fassaden gibt es in Landsberg zum Glück nicht!

An der Anordnung der Fenster läßt sich oft die innere Struktur der Häuser ablesen. Fenster in falschen Proportionen oder ohne Unterteilung stören die Fassaden (Abb. 7).

Ein besonderes Problem sind die Ladeneinbauten, weil das geschäftliche Interesse große Schaufenster erfordert, wodurch aber die Gefahr besteht, daß die Fassade im Erdgeschoß völlig aufgerissen wird. Es gibt in Landsberg viele gelungene Beispiele für Schaufenstergestaltungen, bei denen die Einheit der Fassade erhalten blieb, ohne die berechtigten Interessen der Geschäfte zu beeinträchtigen.

Für manche Bauherren soll der Denkmalschutz hinter der Fassade aufhören — das Stadtbild bleibt ja erhalten, auch wenn hinter den historischen Fassaden Betondecken eingezogen werden und der Innenausbau völlig neu ist. Daß eine Stadt aus solchen Häusern nur noch eine Attrappe, nur noch eine Art Bühnenbild wäre, liegt auf der Hand. Deshalb ist es das Ziel des Denkmalschutzes, die Häuser mit ihrer inneren Struktur zu erhalten und dabei die Ausstattung wie Decken, Treppen, Zwischenwände, Türen und Dachstühle zu schonen und in die moderne Nutzung mit einzu beziehen. Solche Renovierungen erfordern eine genaue Auseinandersetzung mit dem Bestand des Hauses und seiner Geschichte. Die Grundlagen dafür liefert die Inventarisierung. Solche die Geschichte des Hauses respektierende Umbauten können zu Lösungen führen, die aufgrund der ablesbaren Hausgeschichte und der restaurierten Ausstattung an Individualität und Atmosphäre vielen Neubauten überlegen sind. Auch dafür gibt es Beispiele in unserer Altstadt.

Ein gerade für Landsberg besonders wichtiger Aspekt des Denkmalschutzes ist das Problem der Dachausbauten. Landsberg hat eine einzigartige Dachlandschaft, die von den Wegen und Straßen über der Altstadt zu sehen ist. Des-

halb wird darauf geachtet, sie nicht durch zu viele Öffnungen zu beeinträchtigen, was für die Nutzung natürlich eine Einschränkung mit sich bringen kann. Die Dachstühle sind teilweise schon im Mittelalter gezimmert worden, das ist ein weiterer Grund für die Notwendigkeit von Zurückhaltung und sorgfältiger Planung bei Dachausbauten.

Nicht vergessen werden soll, daß es auch in den eingemeindeten Dörfern wichtige und ortsbildprägende Häuser gibt. Viele Bauernhäuser wurden in der letzten Zeit mit Umsicht und Liebe renoviert, andere stehen leer, ihr Abbruch wäre ein Verlust für das Dorfbild (Abb. 8). Die großen alten Bauernhöfe am Berg in Landsberg sind in das Sanierungsgebiet Alte Bergstraße einbezogen. Wie bei vielen Bauernhöfen ist auch hier das Problem, was mit den schon jetzt teilweise überflüssig gewordenen Wirtschaftsgebäuden geschehen kann — der Charakter des Viertels soll erhalten bleiben, die Verkehrserschließung ist teilweise schwierig, eine neue Nutzung aber irgendwann nötig.

Im folgenden sollen einige Themen angesprochen werden, die mir besonders am Herzen liegen.

Außenwerbung

Die Altstadt ist Geschäftszentrum der Stadt. Die Geschäfte wollen an den Fassaden werben, und zwar oft — das gehört zur Werbung — so auffällig wie möglich. Daß hieraus Konflikte entstehen können, liegt auf der Hand. Die Stadt hat deshalb schon vor gut 20 Jahren eine Satzung erlassen, die die Außenwerbung in der Altstadt regelt. Das Ziel ist, bei den Werbeanlagen in Größe, Material, Farbe, Anzahl und Gestaltung Zurückhaltung zu erreichen, um das Stadtbild nicht zu stören. Die Satzung hat sich trotz vieler Diskussionen bewährt; sie findet auch weit über Landsberg hinaus Zustimmung. Kaufbeuren wird von manchen Kritikern der Satzung immer wieder als Vorbild hingestellt. Wer sich dort umschaute, stellt fest, daß sich dort nicht selten das Stadtbild der Außenwerbung unterordnen muß statt umgekehrt. Ein intaktes Stadtbild ohne störende Akzente dient durch seine Attraktivität auch den Interessen des Einzelhandels. Wenn alle Geschäfte bei der Außenwerbung Zurückhaltung üben, ist niemand benachteiligt.

Wohnen in der Altstadt

Der innerstädtische Verkehr ist in Landsberg wie in allen Stadtzentren eine riesige Belastung. Die Situation der Altstadt zwischen Berg und Lech verschärft dieses allgemeine Problem. Der dichte Verkehr ärgert nicht nur die Autofahrer, er belastet vor allem die Menschen, die im Zentrum arbeiten und wohnen. Aus meiner Sicht muß es eines der wichtigsten Ziele für die Altstadt sein, daß sie bewohnbar bleibt. Wenn die Wohnbevölkerung durch die gewerbliche Nutzung immer mehr verdrängt wird, stirbt die Altstadt, auch wenn die Häuser das nicht anzeigen. Am Hauptplatz gibt es z.B. in vielen Häusern keine oder fast keine Bewohner mehr. Deshalb sind weitere Bemühungen zur Verkehrsberuhigung nötig, wie sie das Verkehrsgutachten vorsieht. Ein großer Schritt vorwärts könnte der geplante Umbau des Hauptplatzes sein — er würde vom Verkehrschaos mit dem Marienbrunnen als Verkehrsinsel wieder zum richtigen Platz, zum urbanen Zentrum werden.

Erfreulich ist, daß aus dem Klösterl und aus der Leder-gasse und Blatterngasse Zonen ohne Verkehr und ohne Parkplätze wurden, wo wieder Kinder spielen können — unvorstellbar noch vor wenigen Jahren!

Für die Erhaltung von Wohnungen in der Altstadt ist auch nötig, daß die Milieuschutzverordnung konsequent angewendet wird. Sie untersagt die Umwandlung von Wohnungen ab dem 2. Obergeschoß für gewerbliche Nutzung.



Abb. 8: Ehemalige Bauernhäuser in den eingemeindeten Dörfern sind durch Renovierungen und Umbauten zu gemütlischen Wohnhäusern geworden. Manchen — wie dem abgebildeten Haus in Reisch — droht der Abbruch, was für das Dorfbild ein unersetzlicher Verlust wäre.

Neubauten in der Altstadt

Ein weiteres wichtiges Thema für die Denkmalpflege ist, wie Neubauten in ein historisches Stadtbild einbezogen werden können. In den 50er und 60er Jahren wurde im Stadtzentrum eine Reihe von Häusern abgebrochen. Die Ersatzbauten fügen sich in der Regel in das Stadtbild ein.

Die neue Wohnanlage am Hofgraben täuscht keinen Altbau vor, aber sie nimmt als Element der umgebenden Gerberhäuser die Holzbalkone auf. Ein moderner Bau, der sich in die Proportionen der Altstadt einfügt, ist der Anbau der Raiffeisenbank. Diese insgesamt erfreuliche Bilanz sollte aber nicht dazu führen, daß weiterhin wertvolle historische Substanz geopfert wird, sonst haben wir schließlich eine »Altstadt« aus dem 20. und 21. Jahrhundert mit einigen »echt-alten« Restbeständen. Das propagierte Kaufhaus in der Ludwigstraße z.B. würde drei wertvolle intakte Häuser aus dem späten Mittelalter zerstören, weil hinter diesen Fassaden ein Kaufhaus nur durch Aufgabe des Inneren möglich wäre. Das Kaufhaus würde auch die überlieferte Struktur der Bebauung stören und es wäre ein verheerendes Beispiel: Mit welcher Begründung könnte man die Erhaltung irgendeines anderen Hauses fordern, wenn diese Häusergruppe aufgegeben würde?

Ein großes städtebauliches Problem ist die geplante Bebauung des Schloßbergs mit einem Hotel — sicher ein für die Stadt wünschenswertes Projekt. Auch hier ist nur eine konsequent moderne Lösung denkbar, die aber — und hier liegen die Schwierigkeiten — im Maßstab und in der Gliederung auf das Stadtbild und auf die vorhandene Bebauung Rücksicht nehmen muß. Ein Gebäude an diesem sensibelsten Bauplatz der Stadt soll sich aber auch nicht einfach unterordnen — insgesamt sicher eine außerordentlich schwierige Aufgabe!

Historische Gärten — der alte Friedhof

Landsberg ist eine Stadt mit viel Grün. Es gibt auch einige historische Gärten, die leider etwas vernachlässigt wurden. Der schöne Obstgarten im Innenhof des ehemaligen Jesuitenkollegs, über den Peter Dörfler geschrieben hat, wurde immer mehr abgeholzt. Ich stelle mir vor, daß er wieder mit alten Hochstammsorten bepflanzt werden sollte.

Die Pflege und Nutzung der Bäume könnte interessierten Bewohnern der Altstadt anvertraut werden. Auch der ehemalige Botanische Garten am Bayertor bedürfte der Pflege. Hier steht z.B. noch unter anderen Raritäten ein wunderbar blühender Tulpenbaum.

Am Steilhang innerhalb der Stadt und vor den Stadtmauern standen noch in der Mitte des 19. Jhdts. keine Bäume. Heute ist der Blick auf die Stadt vielfach durch den Bewuchs verstellt. Es wäre ein Gewinn, wieder einige Schneisen, z.B. vom Schloßberg oder vom Hohen Kreuz aus, zu schaffen.

Ein Anliegen, das mir sehr wichtig ist, ist die Erhaltung der wertvollen Gräber im Alten

Friedhof. Trotz des Eintrags in die Denkmalliste sind leider immer wieder Grabsteine weggekommen, nun aber scheint die Erhaltung gesichert zu sein. Eine Vorplanung für die Umgestaltung in einen Gedenkfriedhof, gestaltet als Park, wurde bereits angefertigt. Die Anlage wird zu einem Geschichtsbuch aus Steinen werden, in dem man den alten Landsberger Familien und den Gräbern von interessanten Persönlichkeiten begegnen wird.

Blickbeziehungen zur Altstadt

Zum Schluß noch ein ganz anderer Gesichtspunkt: Wie tritt die geschlossene Altstadt mit ihren Türmen, Mauern und Dächern den Reisenden entgegen? Geht sie unter in der ständig wachsenden Bebauung der Neubaugebiete, oder gibt es noch Durchblicke, Blickbeziehungen zum Herzen der Stadt?

Die Überprüfung zeigt, daß die Stadtplanung auf diesen wichtigen Gesichtspunkt Rücksicht genommen hat. Von Osten, von der Autobahn und von der Weilheimer Straße aus, ragen Pulverturm, Heilig-Kreuz-Kirche und Bayertor über den Dächern auf. Von der Schongauer Straße aus gibt es noch einen Durchblick am Bahnübergang. Von Westen, vom Hindenburgring, hatte man früher überall einen freien Blick zur Altstadt, der heute leider fast völlig zugewachsen ist. Sehr schön ist der Blick auf die Altstadt von der Kirche zu den Hl. Engeln aus. Von der Augsburger Straße gibt es fast keine Blickbeziehungen zur Altstadt mehr. Den schönsten Blick hat man — aber nur jeweils einen Augenblick lang — von der Autobahnbrücke aus.

Ich glaube, daß diese Blickbeziehungen auch für die Bewohner der Neubaugebiete von Bedeutung sind: Heimatgefühl oder — modern ausgedrückt — Identifikation mit Landsberg wird vor allem durch die Altstadt ermöglicht. Eine Befragung von Jugendlichen über die Gefühle in Altstädten im Vergleich zu Neubausiedlungen hat kürzlich erbracht³, daß die Altstädte als abwechslungsreicher, lebhafter, gemütlischer, malerischer, anregender, einladender und menschlicher als Neubaugebiete bewertet werden. Dies zeigt, daß die Altstädte nicht nur als Denkmäler der Geschichte gesehen werden können, sondern daß sie auch als Lebensräume erlebt werden, die Defizite des modernen Lebens ausgleichen — ein weiterer Grund, sich für ihre Pflege und Erhaltung einzusetzen.

³ Jüngst, Peter, Psychodynamik und Altbaustrukturen, in: Die alte Stadt, Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege, 3/1992.

Ein Hexenverhör in Landsberg im Jahre 1750

Von Klaus Münzer

Im Ratsprotokoll der kurfürstlichen Gränitzstadt Landsberg vom Jahre 1750 findet sich ein außergewöhnlicher, sozialhistorisch bemerkenswerter Vorgang wiedergegeben, der sich auf der Ratssitzung am 23. April 1750 ereignete: Der Stadtrat als Behörde der Niederen Gerichtsbarkeit verhörte eine ehemalige Kindsmagd aus Penzing, die von ihrem neunjährigen Ziehkind und dessen Stiefmutter bezichtigt wurde, eine Hexe zu sein.

Da der Innere Rat, bestehend aus den 4 Bürgermeistern, 4 Ratgebern und dem Gemeinredner, vollzählig anwesend war, nahm also auch der damalige Bürgermeister Dominikus Zimmermann an der Sitzung teil. Die Beschuldigte Anna Maria Kleck wurde aus der Fronfeste, auch Eisenhaus genannt (heute Hypobank) vom Eisenmeister vorgeführt und einem »gütlichen Examen« unterzogen«, das heißt, daß kein »peinliches Examen«, keine Folter angewandt wurde. Eine »peinliche« Befragung hätte nur der Landrichter als Repräsentant der herzoglichen »hochnotpeinlichen« Hohen Gerichtsbarkeit durchführen können. Diesem wurde die Beschuldigte nach dem Verhör mit dem Verhörprotokoll zur weiteren Untersuchung übergeben. Wahrscheinlich wurde die Penzingerin freigesprochen, da sie unter den in Landsberg Hingerichteten nicht genannt wird. Die Strafprozessakten des Landsberger Landgerichts sind leider nicht erhalten.

Das Protokoll der Ratssitzung

Im Folgenden wird der Text des Ratsverhöres wörtlich wiedergegeben, wobei nicht mehr gebräuchliche oder schwer lesbare Ausdrücke in Klammern erklärt werden. Umfangreichere Erklärungen sind als Anmerkung an den Schluß gesetzt. Satzzeichen wurden notfalls ergänzt.

Gerichtliches Examen

Wegen der in puncto veneficii (Hexerei) zu verhaftt gezehenen Weibspersohn Maria Anna Kleckhin von Penzingen gebürtig.

Affra Reining, burgerin und Tagwercherin, gibt auf befragen zu vernemmen, daß, als Sye ihr Stieff Söhnlein Joseph Maull, 9jährigen alters, wegen deme, weillen Er nicht in die Schuell gangen, bestraffen wollen, habe der selbe an ainen Casten anleithen (an einen Schrank anlehnd), iedoch ohne vergüessen ainiger Zächren (ohne eine Träne zu vergießen) geweinet, worauf die im zimmer geweste Barbara Bayrin oder sogenannte Cordl Bärbl vermeldtet, formalia (= wörtlich:) du zahnest, wie ein hex¹.

Nach welch kaum ausgesprochenen sich in dem Casten ein erschrockliches geraffel und getöss hören lassen, worüber Sye deponentin (Anzeigende) und die eben beriehrte (genannte) Cordl Bärbl erschrocklichen entsetzet und mit ainer ybernatürlichen forcht yberfallen wordten, der Knab aber habe zu lachen angefangen. Den darauf volgenten Tag habe Sye Muetter ihr Söhnlein befraget, warumben Er gelachet, worauf Er ihr zur antwortt versezet, Es seye seine Maria Anna, oder Milla in den Casten gewesen, und habe ihme schon anfangs versprochen, ihme bey zu stehen; auch wann Er were geschlagen wordten, so were sye aus dem Casten heraus, und Ihme beygesprungen; worauf Sye Muetter weithers gefraget, wie Sye Milla habe herein kommen können; worauf die antwortt ervolget, sye seye bey der glump-

sen (Glutasche, auch Ofenloch²) herein, und Er kenne (könne) sich eben so klein machen, wie eine dockhen (Puppe); wann Er sich nemblichen auf einen besen setzet, und spricht hui auf, und niergents an, so würdtet Er gleich klein; weithers habe Er ihr Muetter sowohl, als denen P. P. Societatis Jesu (Jesuitenpatres) alhier, gleich auch denen Patribus Franciscanis auf dem Lechveldt bekennet, das Er mit der verstrückhten (arrestierten) Kleckhin bereiths 2 Jahr seye umgangen, und verschaidtentlich (mehrmals) mit ihr ausgefahren (auf dem Besen!); wo sye aber yber Ihne, aus ursachen Er dises alles ausgesagt, sehr erzürnet ware, und die haar ausgerauffet, ia fast gar im fahren abgeworfen hette. Nit weniger Erindert sye (weist sie darauf hin), von ihrem Söhnlein gehöret zu haben, das Ihme das betten (Beten) niemahl seye recht ernst gewesen, wie Er dann den Rosenkranz niemahl habe leyden können. Schließlichen würdtet beygefüegt, das Er vermeldtet, solches in denen Nudlen³ empfangen zu haben.

Barbara Beyrin conformieret sich (stimmt überein) durchgehents mit der vorhinnigen aussag, mit dem beysaz, das der Knab selbst vermeldtet (angegeben habe), Er were gern von disem leben los, Er habe vorhin nit gewust, das Es sündt seye, frage auch nichts darnach, wann mann schon die Milla oder Anna Kleckhin verbrenne, weillen Sye ihne verführet, und durch reichung ainiger Nudl am Neuen Jahrs Tag⁴ vor 2 Jahren gleich angemacht, das Er zum fahren lust bekommen, auch würckhlichen damahlen das erstemahl mit gefahren seye.

Joseph Antoni Maull, das vermög voriger aussagen gravierte (belastete) Knäbl erzehlet ganz ohngescheucht den ganzen verlauff, gleiches von dessen Muetter, und der Barbara Beyrin ausführlichen ad Protocollum genohmen wordten, und concordieret (stimmt überein) mit denen selben, durchgehents mit dem beysaz, das Er dises lebens yberdrüssig seye, weillen ihne die gravierte Milla lezthin, ohnwissent warumben, da sye ausgefahren (auf dem Besen!) habe in den Lech werffen wollen.

Maria Kleckhin von Penzing gebürtig könne sich die ursach ihrer zu Verhaftt Ziechung (Verhaftung) nit einbildten (nicht vorstellen), könne das Knäblein Joseph Antoni Maull von darumben, weillen Sye selbes als Dienstmagdt thaills auferzochen habe, und weillen selbes von der Stieff-Muetter zimblich hart gehalten wordten, habe Sye deme selben zu zeiten ain brodt oder Nudl geben, das mann Sye aber für aine hex halte, komme ainzig, und alleine von den Knäbls Muetter her, welche Sye verstrückhte (sie, die Verhaftete) also denen Leuthen in die Mäuller bringe; sye wisse ain für allemahl nichts unrechtes, seye durchgehunts unschuldig; nach welch güettlich beschechenen Examine sye verstrückhte anwiderumben in das Eysenhaus remittiert (zurückgeschickt) und dem verpflichten Eysenmaister die obsorg dero best möglich ist anbefolchen wordten.

² Die damals in Landsberg üblichen »Deutschen Kamine« waren — im Gegensatz zu den im 19. Jahrhundert eingeführten »Russischen« — innen bis oben besteigbar, damit der Kaminkehrer reinigen könne.

^{3/4} Schmalznudeln waren in Bayern als Festgebäck sehr beliebt, zum Beispiel an Weihnachten und Fastnacht. Den Dienstoffoten standen an solchen Tagen Nudeln zu. Der Neujahrstag war bei den Bauern nicht der Jahresbeginn, sondern das Fest der Heiligen Drei Könige, auch der obriste Tag oder Obrist genannt. Nudeln spielten am Abend vor Dreikönig z.B. in Tirol als Wegzehrung für die Percht eine Rolle, zumal diese Nacht die letzte der Rauhnächte ist. (s. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 6, Spalte 1162f. und Leoprechting, Aus dem Lechrain, Textneudruck München 1975, S. 148).

¹ Es hieß, daß Hexen keine Tränen hätten.

Als der Schafbräu brannte — Blick in eine Landsberger Familienchronik

Von Walter Drexel

Weiß der Himmel, was in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar 1902 in der engen Häuserzeile des Hinteranger in Landsberg noch viel Schlimmeres hätte passieren können, wenn die »alte Frau Meilhammer« im Schafbräuanwesen nicht einen so leichten Schlaf gehabt hätte! Es war gegen drei Uhr morgens, als sie von einem knisternden Geräusch aufgeschreckt wurde. Sofort machte sie sich mit einem Kerzenlicht auf den Weg in den Speicher, um dort nach dem Rechten zu sehen. Doch als sie dort ankam, schlugen ihr auch schon lodernde Flammen entgegen.

Das Malz und Korn, das dort für die Bierbrauerei gelagert war, bot ihnen reichlich Nahrung. »Feuer! Feuer!« Der Alarm riß auch die anderen Hausbewohner aus ihrem Schlaf. Die Wirtsleute Meilhammer mit ihrem vierjährigen Töchterchen und das gesamte Personal für die Gaststätte und den Bierausschank, sie alle wohnten unter dem gemeinsamen Dach des alten Brauhauses. Es war der Wachsamkeit der alten Dame zu verdanken, daß sie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten und unbeschadet davonkamen. Und daß das Feuer nicht auch noch auf die angrenzenden Firste übersprang. Der Schafbräu aber war nicht mehr zu retten. Das ganze Gebäude brannte vollkommen nieder.

Die Erinnerung an diese Brandnacht findet sich in den Aufzeichnungen der Familie Erhardt, die ursprünglich aus Hagenheim stammte, seit einem runden Jahrhundert aber schon im Hinteranger beheimatet ist. Ihr heutiger Senior, Max Erhardt, hat uns einen Einblick in die Familienchronik gewährt, in der auch der Schafbräu eine gewisse Rolle spielt. Die alte Schafbrauerei steht aber eigentlich fast schon am Ende dieser Familiengeschichte. Die fängt nochmals hundert Jahre früher mit dem »Schwolische« Jakob Erhardt an, der 1791 als Sohn der Wirtsleute Joseph und Kreszenz Erhardt in Hagenheim geboren wurde und 1852 dortselbst gestorben ist. Er stand in jungen Jahren bei der 1. Chevauleger-Escadron des königlichen Garde du Corps Regiments als Corporal im Dienst und hat in fünf Briefen an seine Angehörigen einen Einblick in des Soldaten Freud und Leid in der Endphase der napoleonischen Kriege zwischen 1812 und 1815 hinterlassen. Er tat es in der wirklichkeitsnahen Sprache des rauhen Kriegers, die auch den Außenstehenden recht plastisch am Geschehen teilhaben und trotz ihrer Drastik das Aufatmen oder das Bedrückende hinter ihren Worten spüren läßt.

»Also Pfiet euch gott ...«

»Einen brächtigen Feldzug haben wir diesmal gemacht. Diesmal haben wir nicht einen Schuß gehört noch gesehen. Wenn nicht die Bauern manchen Tod geschlagen hätten, so wer gar keiner um das Leben gekommen ...«, berichtete der bayerische Kavallerist am 24. August 1815 fidel und aufgeräumt aus Bar sur Seine, wo er mit drei Mahlzeiten am Tag und »allweil mein guten Butteln Wein« wie Gott in Frankreich lebte. Aber damals waren die »Schwolische« schon nicht mehr mit, sondern gegen den Franzosenkaiser marschiert und befanden sich »sieben Stund von Troa« (gemeint ist Troyes) auf dem »Marsch retur« in Richtung bayerische Heimat.

Drei Jahre zuvor hatte es jedoch noch ganz anders ausgesehen. Da war dem »himmelhoch jauchzend« noch ein banges »zu Tode betrübt« vorausgegangen, als der Corporal mit seiner Truppe in der südlichen Lüneburger Heide zum Weitermarsch ins weite russische Land bereitstand. Die Kunde, die von dort kam, klang wenig verheißungsvoll, nachdem Napoleon soeben den Rückzug aus Moskau befohlen hatte. »So haben wir nichts gutes mehr zu hoffen«, befürchtete Jakob Erhardt in einem Brief vom 28. Oktober 1812: »In Pollen da bekommen wir nicht mehr halb genug Kommis Brod zu fressen und durchaus in ganz Pollen und Russland geht es uns so schlecht was gar nicht zum beschreiben ist ... das hören wir alle Tag von die was immer von der Armee kommen und die schauen so elend aus was nur immer seyn kann«.

Diese armen Kerle wußten zu berichten, daß von den 30000 bayerischen Soldaten nur noch 6000 übrig geblieben und die meisten Pferde krepirt seien. Was Wunder, daß auch Jakob Erhardt dem scheinbar Unausweichlichen ins Auge sah und mit seinem Leben abschloß: »Wen es so fort geht und wird mit Russland kein Fried kein lebensmittel und nichts gibts nicht so sehen wir alle den Teutschen Boden nicht mehr und wir haben alle keine Hoffnung mehr nachhaus zu kommen und ich auch nicht mehr also Pfiet euch gott alle mit einander und seyd ihr von mir alle gegüst ...«.

Jedoch der Herrgott hatte Erbarmen, dem Jakob Erhardt blieb das russische Desaster erspart. Und der bayerische König hatte ein Einsehen, als er sich ein Jahr später im Vertrag von Ried vom Rheinbund löste und die Wende einleitete. Statt nach Osten ritten die Chevaulegers bei der Verfolgung Napoleons jetzt nach Westen, das Glück des Tapferen zur Seite. In Jakob Erhardts Briefen tauchen die Schauplätze historischer Schlachten auf: Hanau, Arcis. In der denkwürdigen Schlacht bei Hanau am 30. Oktober 1813, die Bayern und Österreicher über 9000 Mann gekostet hat, hatten sich die bayerischen Kavalleristen beim Kampf um die Große Batterie Napoleons besonders hervorgetan. Horace Vernet hat ihre Attacke 1824 im Auftrag des späteren Bürgerkönigs Louis Philippe in einem großen Schlachtengemälde festgehalten, das heute im Besitz der Londoner National Gallery ist. »Bey der Schlacht bei Hanau hat es mir ganz pffiffig gegangen«, schrieb Jakob Erhardt am 19. Dezember 1813 und berichtete, daß er mit einem Oberleutnant und 24 Freiwilligen bei einem Überraschungscoup zwei französische Generäle gefangenengenommen hat, »die gerade in ihre Gutsche einsitzen« wollten. »Die bürger empfinden uns mit vollen Freuden Vivatrufen. Sie brachten uns wein und brandwein und zu Essen was wir verlangten das ganze Regiment wurde fast besoffen ...«.

Aber es ist auch noch anders gekommen bei Hanau. Am dritten Tag sind sie »8 ganze Stunden lang auf einem Fleck im kanonenfeuer gestanden« und dann dreimal hintereinander von den französischen Kürassieren attackiert worden. »Haben viel Leut verlohren und gottlob ich und mein Pferd gut durchgekommen ... aber war mir mein neben man und hinderman weggeschossen«.

Nicht ganz so glimpflich abgelaufen, aber letzten Endes doch noch gut ausgegangen ist für Jakob Erhardt seine letzte Schlacht bei Arcis-sur-Aube am 20. und 21. März 1814. »Da hat mir«, so teilte er seinen Eltern am 6. Juni

mit, »eine 12 Pfündige Kanonenkugel mein Pferd unter dem Arsch erschossen das die Kugel bey der Brust hinein und zwischen die Hinter Füss hinaus ...«. Von Lichtmeß bis Ostern waren Roß und Reiter unter kein Dach mehr gekommen »und wir und die armen Pferd oft vor Hunger und Kält möchten krepirt seyn ...«, berichtete er weiter von den Strapazen des Rückmarsches. »Die muntur ist zerrissen aber das Leben ist noch sehr gut und wir alle sind froh wen wir bald nach haus gehen kein Kreuzer Löhnung kriegen wir und nichts als Parade«.

Es sollte dennoch eineinhalb Jahre dauern mit der Heimkehr. Aber am 15. Oktober 1815 kündigte Jakob Erhardt zuversichtlich an: »Bis am Neujahrs tag hoffen wir in München zu seyn, welches unsere größte Freude seyn wird indem wir schon 5 Monat lang kein Kreuzer Löhnung bekommen haben ...«.

Vom Zertrümmern gut gelebt

Jakob Erhardt II. — so firmiert er in der Familienchronik — der 1830 ebenfalls in Hagenheim geboren wurde und 1882 nach Landsberg zog, hat mit seinen von Sohn Jakob Erhardt III und einer Enkelin ergänzten Jahresrückblicken das Bild eines erfolgreichen Landhandelsmannes im vorigen Jahrhundert gezeichnet. Sein Leben verlief friedlicher und geruhsamer als das des Corporals, wenngleich sein Haupterwerb, von dem sich gut leben ließ, recht martialisch klang. Jakob Erhardt II hatte ein gesundes Gespür fürs Geschäft und die unerläßliche Wendigkeit dazu, die man für Handelschaften braucht. Den Grundstock dafür legte er, nach seiner Heirat mit Maria Schilcher von Zellmühle, anno 1857 mit dem Erwerb und dem Betrieb eines Ziegleranwesens in Haid bei Wessobrunn, dem er zwei Jahre später noch eine Schäferei mit über hundert Schafen und 1862 zwei Tuffsteinbrüche in Paterzell hinzufügte, aus denen auch die Quader für Hubert v. Herkomers Mutterturm in Landsberg und Lululaund in Bushey bei London kamen. Weitere wirtschaftliche Standbeine des rührigen Jakob Erhardt II waren eine Bierwirtschaft, für die er 1863 auch die Konzession als Tafernwirtschaft erhielt, Holzhandel und Güterhandelschaft.

Das war genug, um zunächst einmal ab 1870 für zwei-einhalb Jahre in München und anschließend in Weilheim zu privatisieren, ehe Jakob Erhardt 1875 nach Hagenheim zurückkehrte und sich neben der Schäferei künftig mehr als bisher und nun vornehmlich einem Gewerbe zuwandte, das als »Güterschlächterei«, »Güterausschlachtung« und »Hofmetzgerei« bekannt und verbreitet, aber so unblutig wie ehrsam war. Der große und hagere Mann mit Brille — so beschreibt ihn seine Enkelin — kam dazu keineswegs mit einem Metzgermesser, sondern eher mit einer wohlgefüllten Brieftasche angerückt.

Die »Güterschlächter«, auch Parzellanten genannt, machten ihr Geschäft mit der »Güterzertrümmerung«, dem gewerbsmäßigen Zerschlagen größerer landwirtschaftlicher Güter in kleine Parzellen, die sie billig zu erwerben und zu höheren Preisen wieder zu verkaufen suchten. Die Güterzertrümmerung war gesetzlich genau geregelt und hatte in den Gründerjahren nach dem Krieg von 1870/71 einen erheblichen Aufschwung genommen. Besonders groß war ihre Zahl in Ober- und Niederbayern, in der Oberpfalz sowie in Mittelfranken und Schwaben. So wurden z.B. 1907/08 in Bayern insgesamt 1500 Anwesen zertrümmert, 1171 davon gewerbsmäßig. Ihre Gesamtfläche betrug 24541 Hektar, von denen der Anteil des Waldes 17381 Hektar ausmachte.

Im Jahre 1882 kaufte Jakob Erhardt beispielsweise den Hefelebauernhof in Schwifting um 38000 Mark und machte bei dessen Zertrümmerung einen Gewinn von 7800 Mark.

Das Zertrümmern war ein einträgliches Unternehmen, das dem klugen und belesenen Mann mit seinen übrigen Einkünften den gutbürgerlichen Lebensstil eines angesehenen Mannes erlaubte. Reisen führten ihn u.a. »per Dampfschiff« auf dem Rhein nach Koblenz, in die Schweiz, mit der Gotthard-Bahn 1882 durch den erst im Jahr zuvor eröffneten Gotthard-Tunnel an den Luganer See und den Lago Maggiore und weiter bis Mailand. Im gleichen Jahr übergab er sein Hagenheimer Anwesen an Jakob Erhardt III, seinen zweitältesten Sohn, und siedelte nach Landsberg über, wo er sich 1890 in der Sandauer Vorstadt ein Haus samt Garten, Stall und Schimmel kaufte. Doch dort draußen hielt es ihn nicht lange. »Ich habe ungern draußen in der Vorstadt gewohnt«, schrieb er fünf Jahre später in seine Chronik. Es zog ihn zurück in die Mauern der Stadt, wo er sich zunächst beim Kaufmann Hayd an der Ludwigstraße (neben heutigem Fotohaus Hirschbeck) einmietete, ehe ihn Jakob III., der ihm 1895 in die Stadt gefolgt war, in seinem Haus im Hinteranger nahe dem Sandauer Tor und ab 1902 im wiederaufgebauten Schafbräu aufnahm, wo er 1911 im gesegneten Alter von 81 Jahren starb.

Zügiger Wiederaufbau

Hier schließt sich also der Kreis. Jakob III. (1860–1930), der zunächst mit dem Sternwirt August Beer einen schwunghaften Holz- und Güterhandel betrieben hatte, kaufte sich 1897 bei seinem Schwager Ludwig Meilhammer zur Hälfte in der Schafbrauerei ein und kümmerte sich ums Geschäftliche. Ludwig Meilhammer war der Braumeister. »Mein Vater war wohl sehr tüchtig«, erinnerte sich Jakobs Tochter Tini: »Jedenfalls ging es wieder aufwärts. Er kaufte denn auch alle anderen Landsberger Kleinbrauereien auf, außer dem Pfletschbräu«.

Jakob III. verlegte die alte Schafbrauerei zu den bereits vor der Stadt bestehenden Mälzerei- und Kellergebäuden an der Augsburgs Straße und begann dort sofort mit dem Bau eines neuen Brauereigebäudes, dessen Betrieb schon im Oktober 1898 eröffnet werden konnte. Unverzüglich ging er auch nach der Brandnacht vom Januar 1902 an den Wiederaufbau des Schafbräuanwesens im Hinteranger, das nun größer, geräumiger und moderner als zuvor entstand. Bereits neun Monate später, am 30. September, bezog er mit seiner Familie im ersten Stock eine Achtzimmer-Wohnung, nachdem er sein Haus am Sandauer Tor an Sali Weimann (neben Maler Huber) verkauft hatte. Die Weimanns waren eine jener jüdischen Familien, die sich während des Dritten Reiches der Verfolgung nur noch durch die Auswanderung in die USA entziehen konnten.

Unstimmigkeiten mit seinem Schwager veranlaßten Jakob Erhardt, die Schafbrauerei am 1. Januar 1907 an die Waitzinger Brauerei in Miesbach zu verkaufen, die noch zwei weitere Brauereien erwarb und Jakob Erhardt die Leitung der zusammengeschlossenen Betriebe übertrug. Doch schon am 1. Oktober 1910 gab er diese Stellung auf und zog nach München, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 1930 privatisierte. Im Schafbräu war die Ära Erhardt damit beendet, nicht jedoch im Hinteranger, wo bald darauf der »Bücherrevisor Erhardt« zu einem Begriff in der Stadt geworden war.

Gaudeamus im Pereat-Club — Landsberger Studentenleben vor hundert Jahren

Von Walter Drexl

Wenn drei Deutsche zusammenkommen, gründen sie einen Verein. Die Selbstironie in diesem gängigen Wort kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Begegnung und Mitteilung zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehören. Daran haben auch die neuzeitlichen Medien nichts geändert. Gewandelt haben sich allenfalls einige Beweggründe für die gemeinschaftliche Gestaltung freier Stunden.

Bunt ist die Palette des gesellschaftlichen Lebens in unserer Stadt immer schon gewesen. Blättert man in der Geschichte des Landsberger Vereinswesens, stößt man im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts neben den »klassischen« wie Turn-, Gesang-, Schützen- oder caritativen Vereinen auch auf eine ganze Reihe von Zusammenschlüssen, die sich unter so wohlklingenden Namen wie »Eintracht«, »Heiterkeit«, »Johannes-Gesellschaft«, »Harmonie« oder »Kapustra« ebenso wie ein »Rauch-Club« alleine der geselligen Unterhaltung verschrieben hatten. Ein Leseverein lud zwecks »Anschaffung verschiedener Zeitungen und Zeitschriften unterhaltlichen und wissenschaftlichen Inhalts« täglich ins Lesezimmer des einstigen Café Guttermann im Vorderanger (heute Modehaus Hecht); und ein Bade-Verein frönte der gemeinsamen Förderung der Gesundheit.

Vergeblich sucht man in den Annalen allerdings nach dem »Pereat-Club«. Es ist lediglich der Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit von Frau Efe Sepp für Überkommenes zu danken, daß dieser vor der endgültigen Vergessenheit bewahrt worden ist. Auf den ersten Blick läßt sich nicht viel anfangen mit der Bezeichnung dieser Vereinigung. Doch der Lateiner horcht auf und weiß Bescheid: »Pereat« — er gehe zugrunde, nieder mit ihm! — als Gegensatz zum jubelnden »Vivat«. Das klingt martialischer und sündhafter, als es hier gemeint ist. Was die Mitglieder des Pereat-Clubs (PC) zur Hölle wünschten, das waren Trübsinn und Traurigkeit, Hass, Spötter und der Teufel selbst: »Pereat tristitia, pereat osores, pereat diabolus ... atque irrisores!«, wie es im »Gaudeamus igitur«, dieser studentischen Freudenhymne an die jugendliche Unbekümmertheit heißt.

Damit ist auch schon die Identität des Clubs geklärt, in dem sich die akademische Jugend der Stadt zu Freundschaft und gemeinsamer fröhlicher Kurzweil während der Semesterferien in der Heimatstadt zusammengeschlossen hatte: Zu »brausendem Kneipgesang«, zu einem sorglosen »morgen wieder lustig«, zu »Ulke über Ulke«. »Ist in den Ferien der Club auch der Schrecken der Polizei, so ist diese doch keineswegs der Schrecken des Clubs«, lautet eines der überlieferten geflügelten Worte der damaligen Landsberger Bundesbrüder.

Es ist nicht allzuviel, was da beim Stöbern auf dem Speicher am Vorderanger ans Tageslicht gekommen ist. Aber die handliche Kassetten mit 35 photographischen Aufnahmen auf 20 Bildtafeln im Format 13 x 18 und mit einer kleinen Rückschau zum zehnjährigen Stiftungsfest des PC im Jahre 1899 ist als Zeitzeugnis eine Kostbarkeit aus dem gesellschaftlichen Leben der Stadt vor genau hundert Jahren. Genau genommen handelt es sich bei der, immerhin 33 engbeschriebene Oktavseiten umfassenden Textbeigabe lediglich um eine Bildkommentierung in gehobenem Bierzeitungsstil, sowohl in Versen als auch in launiger Prosa. Aber das reicht für eine Milieustudie aus der Zeit zwischen 1889 und 1899 aus.

Altbekannte, auch heute noch geläufige Namen tauchen da auf, gut 30 an der Zahl, aber ohne Anspruch auf Voll-

ständigkeit. Das ist viel für eine Stadt mit damals rund 5500 Einwohnern und zu einer Zeit, als das Bafög noch nicht erfunden war, selbst wenn man berücksichtigt, daß der sechs-klassige Abschluß der Realschule zum Studium am Polytechnikum berechtigte.

So waren es denn auch die Söhne des arrivierten Bürgertums, die sich im PC zusammengefunden hatten: Eugen, Anton und Joseph Arnold, drei Söhne des rechtskundigen ersten Bürgermeisters Johann Georg Arnold, Söhne des von 1890 bis 1900 obwaltenden kgl. Bezirksamtmannes (heute: Landrat) Johann Nepomuk Streibl, des Apothekers Anton Böhm (Marienapotheke), des Notars Gabriel Zech, des Bezirksgeometers Groll und anderer namhafter Bürgerleute. Rieder, Schreitmüller, Wohlgeschaffen, Guttermann, Nocker ... Der damalige Student Heinrich Nocker war später bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1917 Notar in Landsberg. Gründer des Clubs dürfte ein Fritz v. Weech gewesen sein, als Vorstand wird mehrmals Karl Börner genannt, als Clubarzt fungierte ein Dr. Fischer.

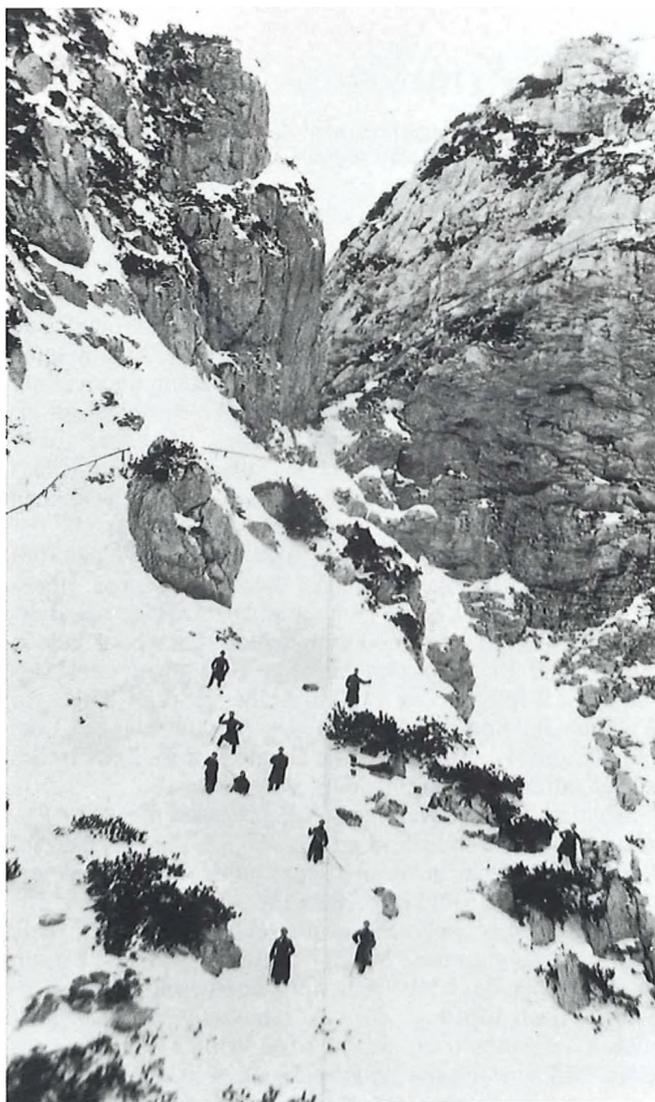


Abb. 1: Die Mitglieder des Landsberger Pereat-Clubs (PC) unternahmen anspruchsvolle Exkursionen in die Bergwelt; hier beim Wendelstein-Aufstieg am 10. Februar 1894.



Abb. 2: Auch die Zugspitze war Ziel der PC-Alpinisten. Vor dem Gipfelsturm (10. September 1895) verbrachte man eine fidele Kneipnacht auf der Knorrhütte.

»In Amt und Würden schreiten sie heute mit oder ohne Uniform ...«, schrieb der Chronist Eugen Arnold anno 1899 in seinem, von seliger Jugenderinnerung und leichter Wehmut durchzogenen Rückblick auf die Burschenzeit eines »unzertrennlichen Freundesbundes«. »Gesegnet frohverrauschte Stunden/ Gesegnet sei manch Elternhaus/ Das warm und tief mit uns empfunden/ Das mild verziehen manchen Strauß!«

Wie erwähnt, beschränkten sich die Aktivitäten des Preat-Clubs zwangsläufig auf die Ferienzeiten. Höhepunkte waren jeweils die gemeinsamen Ausflüge mit Bierkneipe in Erpfting, Asch oder im Schloß Kaltenberg, dessen Pforten und Bierhahn der damalige Schloßherr Graf Sigmund v. Willibald den PC'lern gerne geöffnet hatte, ein Waldfest im Sommer 1893 in den Spitalwäldungen und, ganz besonders, anspruchsvolle Bergtouren im Zeichen des soeben auflebenden Alpinismus.

An einem kalten Weihnachtstag sieht man die ganze Corona auf Schlittschuhen oberhalb der Karolinenbrücke auf dem in seiner ganzen Breite zugefrorenen Lech. Und von dort gings dann direkt ab ins nahe »Kratzerdampfschiffstübl« zu einem heiteren Dämmerchoppen. Kaum hatte aber die Frühlingssonne Strom und Bäche vom Eise befreit, da rüstete sich der Club zur traditionellen österlichen »Wallyfahrt« nach Erpfting. Zur schönen Wally, der »Clubtante«; vermutlich war sie des Land-Wirts Töchterlein, auf jeden Fall eine resche und fescbe Person: »Dunkeläugig, kirschmündig ... der Hals rehschlank, der Busen wie gemeißelt und von alabasternem Schimmer«. Man kann es auf den Photos heute noch nachempfinden, was die Studiker zum Osterspaziergang trieb.

Zwei Dinge waren es aber in erster Linie, die auch nach hundert Jahren noch die Aufmerksamkeit auf den Preat-Club lenken: Die jungen Burschen zählten zu den Schrittmachern der Amateurphotographen und der Alpinisten. Animiert wohl von den Vätern, denen man unter den Gründungsmitgliedern der ebenfalls im Jahre 1889 ins Leben gerufenen Alpen-Vereins-Sektion Landsberg begegnet: Dem Apotheker, dem Bezirksgeometer, dem Cafetier, dem kgl. Bezirksamtmann und auch dem Kaufmann Georg Mayr, der den Jungen auch schon einmal seinen Photoapparat anvertraute, um ihre Exkursionen festzuhalten.

»In Schnee und Eis, im Sturm erklommen, ward der Gipfel genommen.« Nach einer fidelen Kneipnacht auf der Knorrhütte standen sechs Landsberger PC-Mitglieder mit ihrem Vorstand Karl Börner am 10. September 1895 auf Deutschlands höchstem Berg. Die berühmten Gebrüder Koser — Sepp Koser war der erste Bergführer an der Zugspitze überhaupt — hatten sie geführt und stellten sich mit ihnen nach geglücktem Abstieg am Eibsee dem Photographen. Ein anderes Bild zeigt sie beim Aufbruch zum Gipfelsturm vor der Knorrhütte. Die Erstbesteigung der Zugspitze war 1820 erfolgt, die erste Winterbesteigung aber erst 1882 gelungen. Daß die PC-Alpinisten auch Schnee und Eis nicht fürchteten, hatten sie bei etlichen Wintertouren bewiesen, zu einer Zeit, als das Skifahren noch einigen Exzentrikern vorbehalten war und die Schneeschuhe noch in den Kinderschuhen steckten.

Am 10. Februar 1894 waren zehn PC'ler den winterlichen Wendelstein angegangen, hatten zunächst den Gipfel bestiegen und dann auch noch »unter großen Strapazen« die Wendelsteinhöhle bis zu deren Herzstück, dem »Dom«, er-



Abb. 3: Mit den Gebrüdern Koser als Bergführer meisterten sechs Landsberger den Aufstieg und standen am 10. September 1895 auf dem Gipfel der Zugspitze. Nach geglücktem Abstieg stellten sie sich mit ihren Bergführern am Eibsee dem Photographen.

kundet. »Ein überschneiter Felskegel zieht sich in das finstere Felsenloch hinab, dessen Grund man abrutschend erreicht«, so schilderte Eugen Arnold die Tour, die ebenfalls in Bildern festgehalten ist. Auch das eine Leistung, die zu würdigen ist, denn die Plattenkameras jener Zeit mit den dazu erforderlichen Stativen waren alles andere als handlich. Die Aufnahmen auf dem Weg in den »stundenlangen Verwerfungsspalt des Berges« hatte der Photograph mit Magnesiumlicht angefertigt. Die Photographien, die auf diesen Touren entstanden, sind von erstaunlicher Schärfe und Qualität, haben nicht nur das Geschehen, sondern auch Stimmungen voll Poesie eingefangen. Sie sollten nicht nur der Erinnerung dienen, sondern auch für den Alpinismus werben, denn, schrieb Arnold dazu, »die erhabene Idee des Alpinismus fand in unseren Herzen sehr bald begeisterten Widerhall.«

So ließen sich die Landsberger Bergfreunde auch von minus 20 Grad Reaumur (minus 16C) nicht von einer Tour auf den Hirschberg unweit Kreuth abhalten und statteten im Februar 1899 der Weitalm auf der Hochplatte im Chiemgau einen Besuch ab. Diese war kurz darauf abgebrochen und durch ein »stattliches Unterkunftshaus« ersetzt worden, das Arnold am 20. August 1899 sogar »zu taufen und einzuweihen die Ehre hatte«. Der »Lieblings- und Modeberg« des PC ist jedoch der Brünstein über dem Inntal bei Oberaudorf gewesen. Daß die Landsberger die etwas abgelegenen Chiemgauer und vor allem das Mangfallgebirge für ihre Bergfahrten erkoren, läßt sich damit erklären, daß dieses Gebiet seinerzeit auf der Schiene schon erschlossen und mit der Eisenbahn von Landsberg über München auf der Strecke Rosenheim-Kufstein verhältnismäßig bequem zu erreichen war. Jeweils im Januar und Februar begaben sie

sich, vorbei am Weber an der Wand, hinauf zum Brünsteinhaus und zum Thron von »König Brünne«, wo sie über dem »von wallenden Nebelwogen überfluteten« Inntal von Angesicht zu Angesicht mit dem Zahmen und dem Wilden Kaiser standen. Der Photograph hat auch dieses »vom Frühlicht verklärte« Bild auf die Platte gebannt.

Was die Landsberger aber nicht minder zu diesen winterlichen Aufstiegen reizte, das waren die anschließenden »Schlittagen«, die Rodelpartien hinunter ins Tal: »Eine lustige Fahrt! Wer sie einmal unternahm, kehrt sicher wieder«, schwärmte der Chronist und reihte damit den Pereat-Club auch in die Phalanx der Wintersportler ein, die Brünne, dem König, immer wieder aufs neue Vasallentreue schworen.

Auch für die Freundestreue erhoben sie 1899 noch einmal »zum Schwur die Hand — Ob das Jahrhundert sich erneue: Uns hält das alte feste Band!« Wie lange es noch gehalten hat, ist nicht überliefert. Als sicher darf nach all diesen Darstellungen aber davon ausgegangen werden, daß der Pereat-Club der Vorläufer der heutigen Landsberger Studentenschaft (LSt) war, die inzwischen auf ein 83jähriges Bestehen zurückblickt. Dies um so mehr, als zu deren Bundesinsignien auch ein Trinkhorn bis dato unbekannter Herkunft gehört, das die Gravur »Fritz v. Weechs s./l. Pereatclub Landsberg 1889« aufweist und auf einer der überlieferten Photographien deutlich zu erkennen ist. Auch die Vermutung liegt nun nahe, daß Fritz Beck von ehemaligen PC-Mitgliedern animiert oder zumindest inspiriert worden ist, als er 1910 die Landsberger Studetenschaft ins Leben rief; als einen »gemütlichen und bildenden Zusammenschluß aller Studierenden«, einer »Vereinigung zur würdigen Heranbildung des jungen Nachwuchses ohne al-



Abb. 4: Die Corona des Pereat-Clubs vor dem Landsberger Bäckertor. Die Aufnahme entstand Weihnachten 1895.

len Studentenkommunität und mit Berücksichtigung der Freiheit des einzelnen«. So steht es in der Chronik der LSt verzeichnet, in der man — jetzt in einem neuen Licht — unter den Gästen beim zehnjährigen Stiftungsfest im Jahre 1920 auch eine Reihe von Namen ehemaliger PC-Mitglieder entdeckt; unter ihnen Carl Börner, den Vorstand, und Eugen Arnold, den Chronisten, inzwischen zu Männern in Amt und Würden herangereift.

Die Zeit ist über sie hinweggegangen, die Zeiten haben sich geändert. Fritz Beck, als Begründer und Direktor des

Vereins Studentenhaus München ein Nestor studentischer Belange mit internationalem Ruf, ist 1934 den nationalsozialistischen Mordkommandos zum Opfer gefallen. Sicher nicht als »Widerstandskämpfer«, aber als Mißliebiger, weil Andersdenkender; vielleicht auch als unbequemer Mitwisser im Zuge der sogenannten »Röhm-Affäre«. Überlebt hat bald ein Jahrhundert lang sein Ideengut in der LSt, die mit der Wiederentdeckung des Pereat-Clubs an eine neue, nun schon über hundertjährige Tradition anknüpfen kann.

Werden Sie Mitglied beim Historischen Verein

Was will er?

- Er fördert das Verständnis für Geschichte und heimische Kultur Landsbergs und des Landkreises
- Er setzt sich für die denkmalpflegerische Erhaltung und Gestaltung des Stadtbildes und der Baudenkmäler Landsbergs ein
- Er unterstützt alle Bestrebungen, die Natur- und Kulturlandschaft des Umlandes zu erhalten

Was bietet er?

- Kostenlosen Eintritt zu allen Vortragsveranstaltungen des Vereins (ca. 5 bis 6 jährlich)
- Kunst- und Kulturfahrten zum Selbstkostenpreis (ca. 5 jährlich)
- Alle 2 Jahre kostenlos den Sammelband der Landsberger Geschichtsblätter, Großformat, reich illustriert, ca. 80 bis 90 Seiten, Wert ca. 20,- DM

Was kostet er?

Jährlich 20,- DM Mitgliedsbeitrag

Auskunft und Anmeldung

bei Josef Escher, Herkomerstraße 84, Tel. 27 44 oder Klaus Münzer, Galgenweg 17, Tel. 0 81 91 - 26 08

Zur Edition des Physikatsberichts des Landgerichts Landsberg von 1861

Von Klaus Münzer

I. Geschichte und Bedeutung der Physikatsberichte

Durch Entschließung des Bayerischen Staatsministeriums des Innern vom 21. April 1858 wurden alle Landgerichtsärzte Bayerns aufgefordert, innerhalb dreier Jahre für ihren »Physikatsbezirk«, d. i. der Sprengel ihrer Zuständigkeit, nach einem gegebenen Schema »medizinisch-topographische und ethnographische Beschreibungen« zu erarbeiten.¹ Als 1803 unter dem bayerischen Staatsminister Graf Montgelas die Landgerichte neuorganisiert wurden, wurde in jedem von ihnen ein »Landphysikus« oder Gerichtsarzt als Staatsbeamter eingestellt, dem die Aufsicht über die Bader, Hebammen, Apotheker und Tierärzte sowie über die Medizinaleinrichtungen des Gerichtsbezirkes oblag. Bereits damals wurde den Landgerichtsärzten aufgetragen, eine »medizinische Topographie ihres Physikats« anzufertigen, doch nur wenige Landgerichtsärzte kamen, wohl auch bedingt durch die Wirrnisse der napoleonischen Aera, diesem Auftrag nach, in einem Tagebuch regelmäßig ihre Beobachtungen über Klima, Boden, Gewässer, Tiere, Pflanzen, Bevölkerung, Seuchen und vieles andere anzufertigen. Die einzige bisher bekannte medizinische Topographie, die des Landgerichtsarztes von Tölz von 1806, blieb bei den Akten und wurde nicht zur Auswertung abgesandt². Neue staatliche Initiativen auf dem Gebiete der Sozialmedizin setzten erst unter König Max II. ein, und die Amtsärzte mußten über die medizinischen Verhältnisse ihres Sprengels berichten, was in die 1857/58 vom Innenministerium erarbeiteten »General-Berichte über die Sanitäts-Verwaltung im Königreich Bayern« Eingang fand. Die volkscundlichen Interessen des Königs führten denn 1858 dazu, neben den topographisch-medizinischen auch umfangreiche ethnographische Beschreibungen in den Physikatsberichten anzufordern. In diese Richtung zielte auch das 1860 bis 1868 im königlichen Auftrag erstellte fünfbandige Werk »Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern«. Da dessen 1. Band über Ober- und Niederbayern aber bereits 1860 veröffentlicht wurde, kamen die volkscundlichen Ergebnisse der Physikatsberichte dafür zu spät und konnten nicht mehr eingearbeitet werden³. Andererseits verweist der Verfasser des Landsberger Physikatsberichtes, Dr. Benedikt Sensburg, etwa bei den Kleidertrachten auf Felix Dahn in »Bavaria«, aber auch bei den Mundarten auf Schmeller und bei den Volkssagen auf Leoprechting. Insgesamt kann man sagen, daß die Physikatsberichte eine sehr wichtige medizin- und sozialgeschichtliche, aber auch volkscundliche Quelle darstellen. Medizingeschichtlich deshalb, weil das Medizinalwesen damals noch an der Natur orientiert war und den Menschen von Luft und Wasserstand, Witterungsverhältnissen und Wetter, Volkskrankheiten und Seuchen u.a. Lebensumständen abhängig und bestimmt sah.

Die aus ganz Bayern und der Pfalz beim Innenministerium einlaufenden Physikatsberichte wurden dem Statistischen Bureau, einer Abteilung dieses Ministeriums, zur Auswertung übergeben. 1913 gab das Statistische Landesamt 246 Berichte der Stadt- und Landgerichtsärzte aus allen Regierungsbezirken außer Oberbayern an die Bayerische Staatsbibliothek ab, wo sie Jahrzehnte unbeachtet lagerten, bis 1982 Prof. Dr. Wolfgang Zorn auf ihren hohen Quellenwert aufmerksam machte⁴, was zu etlichen Dissertationen über sie und auch zu mehreren Texteditionen führte. Eine Ausnahme aber bildeten die oberbayerischen Physikatsberichte, die im Bestand der Staatsbibliothek fehlten. Der Münchner Bericht war allerdings bereits 1862–63 in drei Teilen in München von C. Wibmer publiziert worden, und der Tölzer Bericht war über das dortige Gesundheitsamt nicht hinausgekommen und später ans Staatsarchiv München gelangt; 1985 wurde er veröffentlicht (s. Anm. 2). Inzwischen wurde bekannt, daß die oberbayerischen Physikatsberichte auf nicht geklärte Weise in den Besitz des Historischen Vereins von Oberbayern gekommen und von diesem dem Stadtarchiv München übergeben wurden. Der Physikatsbericht des Landgerichts Landsberg ist nun der zweite nach Dachau⁵, der aus den Beständen des Historischen Vereins von Oberbayern bzw. des Stadtarchivs München veröffentlicht wird⁶.

II. Der Verfasser des Physikatsberichtes: Dr. Benedikt Sensburg

Dr. Sensburg entstammt einer bemerkenswerten Familie. Sein Großvater Marx Gerst aus dem jüdischen Stamme Simeon, um 1720 in Lonnerstadt im Hochstift Bamberg geboren, war Hoffaktor und Finanzier des Fürstbischofs und im Siebenjährigen Krieg kaiserlicher Heereslieferant. Trotz seiner Verdienste um die wirtschaftliche Entwicklung des Landes wurde ihm seine jüdische Herkunft von vielen verübelt, und so entschloß er sich mit seinem ältesten Sohn zur Konversion, obwohl seine Frau Chawwa aus dem Stamme Levi die Taufe verweigerte. Taufpaten waren sein fürstlicher Gönner und Landesherr Adam Friedrich Graf von Seinsheim, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, und dessen Bamberger Statthalter Philipp Ernst Voit von Salzburg. Marx Gerst erhielt den Vormamen Adam Friedrich von dem einen, sein ältester Sohn den Namen Ernst Philipp von dem anderen Taufpaten, und beide nahmen den neuen Familiennamen Sensburg an, was eine Kombination aus Seinsheim und Salzburg sein könnte, aber auch zugleich auf die in Familientradition überlieferte Herkunft aus Gumbinnen, Kreis Sensburg in Ostpreußen, hindeutet. Von der

¹ Abdurck in: Ärztliches Intelligenz-Blatt Nr. 18 vom 1. Mai 1858, S.213.

² StAM, Gesundheitsämter 374; veröffentlicht zusammen mit dem Tölzer Physikatsbericht von 1860 von Christian und Rita Probst in: Das Land um Isar und Loisach und seine Menschen im Blick der Ärzte. Zwei Landes- und Volksbeschreibungen aus den Jahren 1806 und 1860. Beiträge zur Isarwinkler Heimatkunde 1, Bad Tölz 1985, S.5–108.

³ Siehe dazu Kap.5: Die Entstehung der Physikatsberichte und ihr Zusammenhang mit den Landesbeschreibungen in: Dr. Michael Stephan, Das Dachauer Land in früheren historisch-statistisch-topographischen Landesbeschreibungen. Amperland 1993 Heft 4, S.172.

⁴ Wolfgang Zorn: Medizinische Volkskunde als sozialgeschichtliche Quelle. Die bayerische Bezirksärzte-Landesbeschreibung von 1860/62. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 69 (1982), S.219–231.

⁵ Veröffentlicht von Dr. Michael Stephan in: Amperland, Heimatkundliche Vierteljahresschrift für die Kreise Dachau, Freising und Fürstfeldbruck, 4. Mj. 1993, Heft 4, S.184–204. Ausführliche Einführungen dazu schreiben Dr. Michael Stephan und Dr. Reinhard Weber, dem ich manche Anregung verdanke.

⁶ Stadtarchiv München, Hist. Ver., MS 401; Nr.22: Topographischer & Ethnographischer Bericht über das k. Landgericht Landsberg vom k. Gerichtsarzt Dr. Sensburg (1861).

mit viel Pomp gefeierten Taufe, bei der zahlreiche Standespersonen und viel Volk anwesend waren, wurde in Bamberg noch lange gesprochen. Fünf Monate später wurden die restlichen 3 Kinder aus der Ehe mit Chawwa, welche vergeblich die Taufe ihrer Kinder zu verhindern suchte, ebenfalls getauft; Taufpaten waren der Generalvikar von Würzburg und ein Freiherr von Guttenberg. Nach Chawwas Tode (1769) heiratete Adam Friedrich Sensburg 1770 Maria Anna Glebsattel. Aus dieser Ehe gingen Sieben Söhne und 2 Töchter hervor, von denen 4 Söhne und eine Tochter des Erwachsenenalter erreichten⁷. Alle Söhne aus beiden Ehen studierten die Rechtswissenschaften. Der Älteste, Ernst Philipp, ordnete die badischen Staatsfinanzen, wurde 1815 in den erblichen Freiherrenstand erhoben und leitete ab 1817 das badische innenministerium; 1831 starb er als ältester Staatsminister des Großherzogtums Baden⁸. Von ihm stammt in 6. Generation Claus von Amsberg ab, der Prinzgemahl von Beatrix, Königin der Niederlande. Der zweitjüngste Sohn aus Adam Friedrichs zweiter Ehe, Franz Ludwig Sensburg, ist der Vater unseres Landgerichtsarztes Dr. Benedikt Sensburg. Franz Ludwig, 1780 in Bamberg geboren, zeugte mit zwei Ehefrauen dreißig Kinder, von denen neun im Säuglingsalter starben. Als fünftes der überlebenden Kinder wurde am 29. April 1809 Benedikt Joseph Sensburg geboren⁹. Franz Ludwig Sensburg war Jurist, fungierte von 1833 bis 1844 als Landrichter in Landsberg, wo er im Gebäude des königl. Landgerichts, Hubert-von-Herkomer-Straße Nr. 17, wohnte. Hier wurden ihm vier seiner 30 Kinder geboren¹⁰. Unter den Taufpaten finden wir S. Eminenz Bischof Peter Richarz von Augsburg und die Baroneß Seibendorf, königl. Hofsängerin in Berlin. Der Landrichter starb am 20. Juni 1845 in Starnberg.

Benedikt Joseph Sensburg wurde am 29.4.1809 in Neunkirchen am Brand, Bezirksamt Forchheim, geboren. Seine Mutter ist Anna Graßbach, die 1. Frau des späteren Landrichters Franz Ludwig Sensburg. Benedikt Joseph — in der Sterbeurkunde steht: Joseph Benedikt — Sensburg wurde am 31. Mai 1834 an der Münchener Universität, zum Doctor medicinae promoviert¹¹ und trat als Unterarzt in die Dienste von König Otto von Griechenland, des 2. Sohnes von Ludwig I. von Bayern. Noch immer in königlich griechischen Diensten, heiratete Benedikt Sensburg am 14. Februar 1835 in München Josephine von Faßmann, die ihm am 21. November in Landsberg die 1. Tochter Augusta gebar. Es ist anzunehmen, daß die junge Mutter damals in der Dienstwohnung ihres Schwiegervaters, des Landsberger Landrichters, lebte; Benedikt Sensburg wird im Taufbuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt immer noch als königl. griechischer Unterarzt bezeichnet; aus den Unterlagen geht nicht hervor, ob er sich zur Geburt seiner Tochter in Landsberg aufhielt. Die Gründung einer eigenen Familie veranlaßte ihn jedenfalls, sich 1836 der Proberelation zu unterziehen¹². Diese Proberelation, vor einem der beiden bayerischen Medizinalkomitees in Bamberg oder München —

von Sensburg wohl in München — abgelegt, war eine schriftliche, praktische und mündliche Prüfung, die ein zweijähriges Praktikum voraussetzte¹³. Ob Sensburgs militärärztliche Praxis in griechischen Diensten als Praktikum anerkannt wurde, ist nicht bekannt. Als Aspirant für den Staatsdienst mußte er sich zunächst mit der Verwaltungstätigkeit, etwa bei einem Landgerichtsarzt, vertraut machen. Vielleicht tat Sensburg dies in Wolfratshausen, wo ihm von 1837 bis 1850 sechs weitere Kinder geboren wurden¹⁴. Die eigentliche Amtsarztprüfung war der Staatskonkurs, den Sensburg 1838 vor dem Münchener Medizinalkomitee ablegte. Ab 1839 wirkte er dann als Landgerichtsarzt in Wolfratshausen.

Als am 3. Juni 1852 durch den Tod des Landsberger Landgerichtsarztes Johann Weißbrod der dortige Physiksbezirk frei wurde, bewarb sich Dr. Benedikt Sensburg um die vakante Stelle¹⁵. Der Bezirk des Landgerichtes Landsberg war erheblich größer als der des Landgerichtes Wolfratshausen, und Dr. Sensburg versprach sich davon eine Verbesserung der finanziellen Situation seiner inzwischen sehr zahlreichen Familie, sah sich jedoch zunächst darin getäuscht. Eine solche Verbesserung versprach er sich vor allem aus den Bezügen der Landsberger Wohltätigkeitseinrichtungen, nämlich Krankenhaus und Heilig-Geist-Spital, deren Versorgung seinem Amtsvorgänger oblegen hatte. Daher bewarb er sich am 15. Oktober 1852 als königlicher Gerichtsarzt um die Übertragung des städtischen Krankenhauses beim Magistrat der Stadt Landsberg, doch teilte ihm dieser den Beschluß vom 8. November mit, daß dem Gesuche zur Zeit nicht entsprochen werden könne, da das Krankenhaus dem prakt. Arzt Dr. Büschel im September übertragen worden sei (der übrigens auch das Spital betreute!). Erst auf ein wiederholtes Gesuch vom 30. Januar 1853 wurde ihm bereits am Tage darauf die Funktion eines städtischen Krankenhausarztes übertragen, welche mit dem 1. April angetreten werden sollte. Für Sensburg, der in seinem zweiten Gesuch geklagt hatte: »Sollte ich wiederholt eine abschlägige Antwort erhalten, so kann ich nur bedauern, daß ich mich getäuscht habe, daß ich meine Stellung als Gerichtsarzt unfreyer gemacht, meine Lage überhaupt verschlimmert habe«, brachte diese Funktion eine wesentliche Aufbesserung seiner Einkünfte. Das Jahresgehalt eines Landgerichtsphysikus betrug seit der Einführung dieses Amtes durch Graf Montgelas im Jahre 1803 unverändert 600 Gulden, unabhängig von der Größe des Gerichtsbezirkes. Da größere Bezirke bei gleichem Gehalt aber mehr Arbeitsaufwand erforderten, lag der Vorteil nur in den Einkünften aus sozialen Einrichtungen. Diese Einkünfte betragen beim Krankenhaus Landsberg jährlich 280 Gulden und setzten sich zusammen aus 180 fl aus der Almosenstiftung für die städtischen Armen, aus der Krankenhausstiftung mit 25 fl für die Behandlung fremder Patienten und 75 fl für die Gesellen und Dienstboten in der Stadt.

1853 am 5. April wurde dem Ehepaar Sensburg ein Sohn geboren, der aber bereits 3 Tage darauf starb. Dr. Sensburg wohnte damals bei dem Weinwirt Nikolaus Rest zur Miete in der ehemaligen Stadtresidenz des Herzogs Wolfgang, dann Wohnsitz der Stadt- und Landrichter am Hauptplatz Nr. 175, sicher keine billige Unterkunft, aber Sensburg fand die bisherige Wohnung des Gerichtsarztes bei seiner Ankunft in Landsberg besetzt vor. (»Hier angekommen, fand ich nun schon als erste Notwendigkeit, die für die früheren k. Gerichtsärzte vom Magistrate bestimmte Wohnung mit einer anderen vertauschen zu müssen und wurde hierdurch

⁷ Familiengeschichtliche Blätter/Deutscher Herold, Jg. 1938, Heft 11: Judentaufen und judenchristliche Familien in Ostpreußen, Sensburg. Sp. 302–304. Fränkisches Land in Kunst, Geschichte und Volkstum, Beilage zum Neuen Volksblatt, 10. Jg./Nr. 1, Bamberg, im Januar 1963: Hans Paschke, Leopold Westen und Adam Friedrich Sensburg. Frdl. Mitteilungen zur Genealogie Sensburg durch Frau Christa Rosenbaum, Brilon.

⁸ Patrick Ernst Sensburg. Ernst Philipp von Sensburg (1752–1831) Minister in Badischen Diensten, in: Hierzuland, Badisches und anderes von Rhein, Neckar und Main, 7. Jg. Heft 14, Karlsruhe 1992, S.38–42.

⁹ Frdl. Mitteilung von Frau Christa Rosenbaum, Brilon.

¹⁰ Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt Landsberg, Taufbuch V: 1833, 30. 11.; 1836, 12. 7.; 1839, 30. 5.; 1841, 30. 7.

¹¹ Dissertation (Urkunde F62): De paracenteseos in hydrope ascite praestantia.

¹² Die Daten zu Sensburgs Medizinischem Ausbildungsgang verdanke ich freundlicher Mitteilung durch Dr. Reinhard Weber, Staatsarchiv München. Weitere Einzelheiten zu 1836 und 1838 ließen sich nicht ermitteln.

¹³ Siehe Reinhard Weber, Das Studium der Medizin im 19. Jahrhundert, in: Amperland 29. Jg. 1993, Heft 4, S.175f.

¹⁴ Freundl. Mitteilung durch Frau Christa Rosenbaum, Brilon.

¹⁵ Alle folgenden Fakten u. Zitate: siehe Stadtarchiv Landsberg, Fach 21 b, Nr. 16.

schon in weit größere Auslagen versetzt«, schrieb er am 30. Januar 1853 an den Magistrat.) Auf seinen Antrag erwirkte er dann am 3. Juli 1854 einen Magistratsbeschluß, es seien »zahlungsfähige auswärtige Patienten auf Verlangen unter dem Beding ins hiesige städtische Krankenhaus zur Behandlung und Verpflegung aufzunehmen, wenn dieselben den Arzt, und Medikamente, dann auch die zu gebrauchenden Bäder, letztere mit à 12 kr gesondert bezahlen, und das Krankenhaus mit Tagesgebühr von 36 kr entschädigen«. Ein Jahr darauf, am 18. Juni 1855 faßte der Magistrat den Beschluß, es sei dem Dr. Sensburg mit 1. Juli d. J. wegen andauernder Krankheit und Dienstunfähigkeit des darum zu enthebenden Dr. Büschl die Funktion eines Spitalarztes zu übertragen. Das bedeutete eine zusätzliche Jahresbesoldung von 100 Gulden in Geld und 4 Klaftern Buchenholz, die am 28.1.1861 auf 6 Klafter erhöht wurden.

Diese Erhöhung ist aber aus dem Zusammenhang bestimmter Ereignisse zu verstehen: Am 1. September 1860 hatte Dr. Sensburg um seine Versetzung aus Landsberg »Allerhöchsten Ortes« nachgesucht. Dies konnte wohl den Landsberger Bürgern nicht verborgen bleiben, und es zeigte sich nun, welch hohes Ansehen Dr. Sensburg bei der hiesigen Bevölkerung genoß, so daß der etwas knickrige Magistrat wohl unter gehörigen Druck gesetzt wurde. Jedenfalls beschloß er am 7. November 1860: »Für die Behandlung der Soldaten im hiesigen Krankenhause während des Hierseins des I. u. II. Bataillons des k. Infanterie Leibregimentes in den Jahren 1858/59 u. 1859/60 wird dem k. Gerichts- arzte, welcher bisher ohne besondere Vergütung als Krankenhausarzt ersprießliche Dienste geleistet hat, eine Remuneration von 100 fl ... pro 1859/60... aus der Krankenkasse bewilliget«. Und zwei Tage darauf schrieb der Magistrat an Dr. Sensburg, man habe gerüchtweise gehört, daß er um seine Versetzung nachgesucht habe, und so glaube der Magistrat, »aus den Gerüchten Anlaß nehmen zu sollen, das seinige beizutragen, um Euer Wohlgeborn in hiesiger Stadt zu erhalten... (und fühle) das Bedürfnis, Euer Wohlgeborn in seiner Mitte zu besitzen — zur Ehre der Stadt, zum Wohle so mancher Familie, zum Frommen unserer Stiftungen«. Man wage daher die ergebenste Bitte, »eine allenfalls höchsten Ortes eingereichte Versetzungsbitte gütigst wieder zurücknehmen« zu wollen, und sie schließen mit der Versicherung: »Unserem Danke bei Erfüllung dieser Bitten würde nur die Freude der ganzen Commune gleichkommen«. Die am 7. November bewilligten 100 Gulden und die Zuschrift des Magistrates bewogen Dr. Sensburg schon am Tage darauf, dem 10. November 1860, zum Entschluß, seine eingereichte Versetzungsbitte zurückzunehmen, und antwortet dem Magistrat: »Heute nun erhalte ich eine Zuschrift vom Magistrat..., die mein Inneres tief in Bewegung setzt. Ich fühle durch die darin gegebenen Worte die Beruhigung, nach Pflicht u. meinen Kräften gehandelt zu haben. Von einer Stadt zu scheiden, die eine solche Anerkennung für meine Leistungen zollt, ist mir geradezu unmöglich, um so mehr, als ich hierdurch doppelt ermutigt bin, die mir noch inwohnende Kraft für die leidende Menschheit zu opfern und auch fernerhin mein Möglichstes zum Frommen der Stiftungen beizutragen«. — Am 27. Januar 1861 bittet Dr. Sensburg den Magistrat um den Beschluß, daß ihm der ärztliche Dienst in den städtischen Anstalten »für die Dauer meines Hierseins« belassen werde, was der Magistrat auch umgehend beschließt mit der zusätzlichen Genehmigung von zwei weiteren Klaftern Buchenholz (wovon oben die Rede war), »da die Anzahl der Pfründner sich vermehrt, und auch durch den Umstand, daß die Waisen Kinder weibl. Geschlechts im Dominikanerkloster untergebracht wurden, der ärztliche Dienst für Hr Adressanten ein weit beschwerlicherer geworden ist«.

Dr. Sensburg blieb also der Stadt erhalten und beendete im gleichen Jahre, am 1. Juni 1861, den Physikaterbericht an die königliche Regierung.

Der allseits anerkannte und beliebte Arzt Dr. Sensburg fühlte sich hier nun so heimisch, daß er am 13. März 1868 als Eigentümer das neu erbaute Haus Nr. 56 in der Sandauer Vorstadt bezog, an dessen Stelle 1866 noch ein Stadel gestanden hatte. In dieses Haus zog auch sein Sohn Karl (am 11.1.1844 in Wolfratshausen geboren), der bei seiner Heirat am 18.7.1869 mit der Landsberger Modistin Anna Josepha Glasstetter als Beruf »Badinhaber und Wirtschaftsbesitzer« und »Restaurateur« bei der Geburt seiner Tochter am 25.4.1870 angab. Dr. Sensburgs Ehefrau Josephine konnte sich des neuen Heimes allerdings nur wenige Monate erfreuen, denn sie starb darin am 28. Oktober 1868 im Alter von 53 Jahren. Vielleicht zog der Sohn Karl erst nach dem Tode seiner Mutter dort ein.

Sieben Wochen nach der Geburt seiner Enkelin wurde der nun sechzigjährige Dr. Sensburg zum vorletzten Male Vater, und zwar durch die 23jährige Theresia Maier, eine im Dorfe Weil bei Landsberg geborene Maurerstochter, die er am 28. Juli heiratete, so daß seine Tochter Rosina Eleonore dadurch nachträglich legitimiert wurde. Das Verhältnis des alten Arztes mit der Maurerstochter, die übrigens bereits zwei Jahre zuvor schon einmal außerehelich geboren hatte (das Mädchen namens Kreszenz wurde von dörflichen Eheleuten adoptiert), führte wohl zu manchem Tratsch in der Kleinstadt Landsberg, so daß als Trauzeugen nur ein Nagelschmied und der Pfarrmesner gewonnen wurden. Aus dieser 2. Ehe des kgl. Bezirksarztes (seit der Trennung von Gericht und Verwaltung im Jahre 1862 hießen die Landgerichtsgebiete Bezirksämter) ging als letztes Kind am 7. Februar 1872 die Tochter Sophie hervor. Anderthalb Jahre danach, am 16. September 1873, starb in seinem Haus in der Sandauer Vorstadt Dr. Joseph Benedikt Sensburg, k. Bezirksarzt, im Alter von 64 Jahren an Magenverhärtung. Am 18. September erging ein Circulare des Landsberger Bürgermeisters Arnold an die »sehr verehrlichen Mitglieder der beiden städtischen Collegien« mit der Einladung, sich nachmittags um vier Uhr »an der bezüglichlichen Leichenfeier sich recht zahlreich betheiligen zu wollen«.

III. Bemerkung zur Edition:

Der handschriftlich überlieferte Text wurde von K. Münzer buchstabengetreu transkribiert. Zeittypische Orthographie wurde aus Gründen der Authentizität beibehalten. Zum Verständnis notwendige Ergänzungen und Erklärungen sind in eckige Klammern gesetzt. (Dies gilt besonders für die Erklärungen zu dem Verzeichnis der wild wachsenden officinellen Pflanzen im Anhang »C« zur Botanischen Beschreibung. Diese bearbeitete Georg M. Eberle mit den Anmerkungen 5 bis 39.). Die im Manuskript auf der sonst unbeschriebenen linken Textspalte stehenden Zwischenüberschriften wurden in den Text integriert. In Sensburgs Bericht läßt sich kein durchgehendes Einteilungsschema erkennen. So kennt der topographische Bericht keine eigene Überschrift und gliedert sich in die Punkte I (Topographische Beschreibung) bis V, es folgt »Botanische Beschreibung«, unterteilt in A, B und C, schließlich »Zum ethnographischen Berichte«, untergliedert in I bis XI. Den Schluß bilden sechs statistische Tabellen.

Edition des Landsberger Physikatsberichtes von 1861

durch Klaus Münzer und Georg M. Eberle

Topographischer & Ethnographischer Bericht über das k. Landgericht Landsberg vom k. Gerichtsarzt Dr. Sensburg

[Topographischer Bericht]

I. Topographische Beschreibung

Der Bezirk des kgl. Landgerichtes Landsberg ist am westlichen Ende des Kreises Oberbayern, zwischen dem 28° 50' östlicher Länge, und 48° 15' nördlicher Breite gelegen.

Die durchschnittliche Höhe über der Meeresfläche berechnet sich, wenn man berücksichtigt, daß Landsberg selbst 1907, der Ammersee 1815 b[ayerische] F[uß] über dem Meeresspiegel liegen, je nach den tiefer oder höher gelegenen Punkten zwischen 1800–2000 F.

Die bedeutendste Steigung erleidet das Terrain in südlicher und südöstlicher, die erheblichste Senkung, dem Lechflusse folgend, in nördlicher, und in den Abdachungen gegen den Ammersee, in östlicher Richtung.

Die natürlichen Grenzen des Bezirkes bilden nördlich und theilweise noch östlich die Fluren der kgl. Landgerichte Friedberg und Bruck¹, hieran anstoßend östlich die aus dem Ammersee ausfließende Ammer, in gleicher Richtung das östliche Gestade des oben erwähnten See's und eine kurze Strecke die in demselben einmündende Ammer.

Südlich schließen die Wessobrunner Forste und die vom Peißenberge nördlich sich fortziehenden Hügelreihen, so wie die wellenförmigen, oft zu nicht unbedeutenden Höhen ansteigenden Fluren der nördlichen Gemeinden des k. Landgerichtes Schongau, den Bezirk ab, der westlich beinahe seiner ganzen Länge nach vom Lechflusse begrenzt wird, und diesen nur überschreitet, um die Ebenen des Lechfeldes und die dieselben begränzenden Hügelreihen — den Stoffersberg, in sich aufzunehmen.

Die politischen Grenzen des Bezirkes sind: nach Norden, die kgl. Landgerichte Friedberg und Bruck, östlich die kgl. Landgerichte Bruck, Starnberg und Weilheim, südlich die kgl. Landgerichte Weilheim und Schongau und endlich westlich: der Kreis Schwaben und Neuburg und zwar die kgl. Landgerichte Buchloe und Schwabmünchen.

Das Klima des Bezirkes ist, seiner hohen Lage und der Nähe der Alpen entsprechend, ein rauhes, die Temperatur im Verhältnis zur geographischen Lage daher eine niedere, der Westwind ist der vorherrschende und häufiger Regen in seinem Gefolge; zudem ist ein auffallend schneller Temperaturwechsel ein gewohntes Ereigniß und sind insbesondere die südlichen Gemeindefluren häufigem Hagelwetter ausgesetzt.

Als die günstigste Jahreszeit in hiesiger Gegend, die sich vorzüglich durch Beständigkeit auszeichnet, kann der Herbst bezeichnet werden, wenn er auch verläßig seine Früh- und Abend-Nebel und oft vorzeitige Reife im Gefolge hat.

Der Winter ist rau, sein faktischer Beginn sehr verschieden, mit Ende November aber, trotz eines s. g. Nach- oder Altenweibersommers, in der Regel zu erwarten. Der Schneefall während desselben, wenn auch nicht unergiebig, erreicht den des zunächst gelegenen bayerischen Oberlandes bey Weitem nicht und nur wenige Wochen, ja selbst Tage erleichtert eine gute Schlittenbahn die Communication, während die Wandelbarkeit der Witterung derselben gerade in dieser Jahreszeit, nicht weniger als im

Frühjahre hemmend in den Weg tritt. Die größte Kälte ist gewöhnlich mit Nord- und Nordwestwind, mit Südwind — hie und da dem Ausläufer des durch die Alpen abgekühlten Föhn's — regelmäßig mit Tauwetter verbunden.

Der Frühling läßt lange auf sich warten und wird wochenlang vor seinem Einzuge von den wiederkehrenden munteren Bewohnern der Auen und Wälder besungen. Er ist häufig noch so rau und wetterwendisch, daß er mehr dem abgezogenen Winter, als dem Lenze gleicht, und seine vermittelnde Stelle zwischen Winter und Sommer ganz verißt. Nachtfröste, die Feinde der Gärtner und selbst des Getreidebaues, sind gerne in seinem Gefolge und an der Bauern-Regel, die Pankratius, Servatius und Bonifazius ganz sonderlich zu respektieren, viel Richtiges.

Der Sommer ist mitunter sehr heiß, eben so häufig sind aber dann schwere, oft orkanähnliche Gewitter und ein äußerst unerwarteter Temperaturwechsel, der das Thermometer von +26° R[eaumur] binnen 12 Stunden bis auf +8° oder selbst bis +5° R. herabstimmen kann. Jedenfalls regnet es in dieser Jahreszeit am Meisten.

Hervorzuheben ist jedoch, daß der klimatische Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen Theilen des Bezirkes in Folge der minder hohen Lage des erstern über der Meeresfläche und weitem Entfernung von den Alpen ein sehr bedeutender ist. Der sicherste Probstein hierfür ist wohl die Ernte, die in den unteren Lagen, Prittrichingen, Heinrichshofen, Schmiechen etc. etc. immerhin 14 Tage früher eintritt, als in hiesiger Gegend. Im Allgemeinen wird die Winterfrucht Anfangs Oktober, die Sommerfrucht Ende März gesäet, und beginnt die Ernte um Jakobi /:25. Juli:/

II. Geognostische Beschaffenheit des Bodens.

Der Flächeninhalt des gesammten Landgerichtsbezirkes mißt 190,518 Tagw. oder 11,81 [Quadrat-]Meilen, wovon

| |
|------------------------------------|
| 4545 Tagw. Oedungen |
| 4652 Tagw. 08 D. Wald |
| 104 173 Tagw. 48 D. Wiesen u. Feld |
| 2446 Tagw. 02 D. Gärten sind. |

Der Gerichtsbezirk ist wellenförmig mit Hügeln bedeckt, welche vorzüglich im Osten am Ammersee, im Süden längs des Leches hervortreten.

Nur das Lechfeld am linken Ufer dieses Flußes bildet eine große außerhalb der Stadt Landsberg beginnende einförmige Ebene, die sich bis an die Thore Augsburg's erstreckt. Aber auch dieses wird westlich von einer Hügelkette eingefaßt, die bey Obermeitingen beginnend, auf dem Stoffersberg ihren höchsten Punkt erreicht, und sich in südlicher Richtung noch weit in den Bezirk des kgl. Landgerichtes Buchloe erstreckt.

Ohne Ausnahme gehört der Boden des gesammten Bezirkes dem Diluvial=Gebilde an, welches sich weiter südlich außerhalb des Bezirkes an die Molasse der Tertiärgebirge der Alpen anschließt, und merkliche Spuren des letzteren in der Form von großen Nagelfluhegeschieben in Mitte des aufgeschwemmten Landes aufzuweisen hat, welche bey coupirtes Terrain /: bey Egling, Kaufering, Winkel:/ ins besondere aber in den steilen Wänden des Lechufers, wie unmittelbar bey Landsberg in großen Massen zu Tag gehen.

Je nachdem nun dieses Diluvialgebilde aus tonigen Lagen, oder aus Kies besteht, bedingt sich auch die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens. Die Kiesunterlage fehlt beinahe nirgends; große Strecken /: z. B. die Gegend zwischen hier und

¹ Seit 1908 amtliche Ortsbezeichnung: Fürstenfeldbruck. Das Landgericht Bruck wurde 1832 aus Teilen der Landgerichte Landsberg und Dachau neu gebildet.

Schwifing, um Egling u. s. w. / sind jedoch mit einer ergiebigen Tonschichte und Lehm überdeckt, woher sich ihre vorzügliche Fruchtbarkeit datirt und selbst das Lechfeld, wohl die sterilste Bodengattung des ganzen Bezirkes, mit sandiger und kiesiger Unterlage und oft nur handhohem Humus, ist wie die Erfahrung lehrt immerhin noch mit Erfolg culturfähig.

Besondere Erwähnung verdient noch die den Alluvial-Gebilden angehörige massenhafte Kalktuff-Formation /: Kalksinter /: bey St. Georgen, die sich bis Wessobrunn und in südlicher Richtung noch weiter fortsetzt; an erstgenanntem Orte in einer Mächtigkeit von 15–20' zu Tage tritt, eine Menge Versteinerungen vegetabilischen Ursprungs, unserer Zeitperiode angehörig, nicht minder Muscheln der Süßwasserbildung enthält, und eins sehr gutes Baumaterial liefert.

Neben der beinahe allerorts sich findenden zum Ziegelbrennen geeigneten eisenhaltigen Ton=Erde ist oben erwähnter Tuff das vorzüglichste Produkt aus dem Mineral=Reiche, in dem hieran armen hiesigen Bezirke, wobei jedoch noch mehrerer Torflager zu erwähnen ist, die an verschiedenen Plätzen /: Issing, Rott, Diesen etc. etc. / in nennenswerter Ergiebigkeit vorhanden sind.

Die stets im Werden und Vergehen begriffenen Alluvionen des Lechflusses, aus Kiesgerölle, Sand= und Ton=Ablagerungen bestehend und mit einer durch ihre eigene Vergänglichkeit bedingte Vegetation bedeckt, bedürfen wohl keiner besonderen Erwähnung. Gleich allen oberbayerischen Flüssen enthält ihr Geschiebe Stein=Arten, die den Urgebirgen angehören /: Gneis, Glimmerschiefer, Kalkschiefer, Grünstein /: wie solche der Lauf des Flusses nicht berührt: die gleiche Formation, aus welcher auch die massenhaften Geschiebe der hier herrschenden Diluvial=Geschiebe /: i. e. Formationen /: bestehen.

Die darunter zahlreich gemengten Kalksteine /: kohlen-saurer Kalk /:, schwefelsaurer Kalk, Gyps, findet sich nur sehr vereinzelt, geben ein gutes Material zum Kalkbrennen, werden aber, abweichend von der Sitte der Oberländer, als Bausteine nicht, oder nur ausnahmsweise verwendet.

Daß sich kalkhaltiger Mergel insbesondere an den [Hängen?] der Lechgestade findet, ist der ganzen Formation nach außer Zweifel; bey Schongau wird derselbe in gleicher Lage gewonnen, und zu Cement gebrannt.

Sandstein ist nicht vorhanden; wo sich compactere Gebilde der Art als Unterlage des Diluviums befinden, sind sie von zu lockerer Verbindung, die, wenn sie zu Tage treten, der Einwirkung der atmosphärischen Luft nicht widerstehen.

Die Ufer des Lechflusses erheben sich durchgehend nicht über 200 F. über den Wasserspiegel. Das Flußbett ist daher an den meisten Stellen sehr eingeengt, das linke Ufer jedoch durchgehend niedriger als das Rechte, den häufig eintretenden Überschwemmungen neben den sogenannten Auen /: Alluvionen des Flusses, hauptsächlich bey [Lücke!] /: daher am meisten ausgesetzt.

III. Hydrographie

A Flüsse und Seen

Die tiefere Lage des linken Ufers an und für sich und seiner ton= und mergel-haltigen Uferlage insbesondere dürfte auch der Grund der Quellen-Armuth dieser Flußseite sein, die in dieser Beziehung auf auffallende Weise gegen den Quellen-Reichthum des rechten Ufers contrastirt. Das ganze Lechfeld ist, abgesehen von dem sich schon in mäßiger Tiefe findenden Grundwasser, sehr wasserarm, während die östlich vom Lech gelegenen Distrikte, wie die nachfolgende Auseinandersetzung seines Flußsystems zeigen wird, mit Fließchen und Bächen zur Genüge durchzogen werden.

Die Gesamtbewässerung des Bezirkes gehört dem Donauebiet und somit dem Flußgebiet des schwarzen Meeres an. Wir haben es demnach mit zwei direkten Nebenflüssen der Donau, dem Lech und der großen Paar, mit einem direkten Nebenfließchen der Wertach, der Sinkel oder Sinkold, endlich mit einem unmittelbaren Nebenflusse der Isar, der Ammer od: Amper und deren großen Wasserbecken, dem Ammersee zu thun und wollen diesen sämtlichen Gewässern von Westen nach Osten folgen.

I. **Die Sinkel**, ein kleines klares Fließchen, durchschneidet den Gerichtsbezirk nur im äußersten Westen, verläßt ihn unter Holzhausen wieder und ergießt sich bey Augsburg in die Wertach. Sie ist, den s. g. Papierbach in der nächsten Nähe Landsbergs, der sich nach kurzem Laufe hier in den Lech ergießt, aberechnet, das

einziges Wasser des Bezirkes jenseits des Leches und bereits über der Wasserscheide des Leches und der Wertach, dem Stoffersberg, gelegen.

II. **Der Lech** entspringt bekanntlich in Tyrol und eilt zwischen hohe Ufer gebettet, in raschem Laufe seinem Ziele zu. Sein Gefäll von Füssen bis Schongau beträgt 467 b. F., von da bis Landsberg 323' und bis Augsburg 302'. Er ist zu Überschwemmungen sehr geneigt, befördert auf seinen Fluthen jährlich viele hundert Flüsse, die ihr Holz mittels des Donau-Main-Kanals theils in Holland, theils auf der Donau selbst in Wien und Pest absetzen, und nimmt im Bezirke links, wie schon erwähnt, keine, rechts folgende Nebenflüsse auf.

1.) Den **Mühlbach**, der ober Haltenberg entspringt, dem Lech ziemlich parallel verfolgend Scheuring berührt, und unterhalb seine geringe Wassermasse dem Hauptflusse zusendet.

2.) Der **verlohrne Bach**, der seinen Namen daher erhalten, daß derselbe unterhalb Unterbergen in der Nähe des Lechs im Sande verrinnt. Unwichtig in Bezug auf seine Wassermasse, gewinnt an Bedeutung durch die mehrstündige Strecke, in welcher er den Bezirk von Süden nach Norden durchströmend eine bedeutende Wasserkraft repräsentirt und auch als solche benützt wird. Er entspringt bey Untermühlhausen, setzt seinen Weg nördlich der Ortschaften Betzenhausen, Adelshausen und Winkel berührend, fort, vereinigt sich an letztem Orte mit dem Beuerbach, von wo er dann seinen Lauf bis an die Landgerichtsgränze fortsetzend, bey Unterbergen plötzlich verschwindet.

Die zahlreichen Quellen, die aus den Lechhängen bey Landsberg, Kaufering, Scheuring u. s. w. hervorbrennen und sich beinahe unmittelbar in den Lech ergießen, führen keine Namen und dienen größtenteils zur Speisung der Brunnen in reichlichem Maaße.

III. **Die große Paar** entspringt bey Kaltenberg im Osten des Bezirkes, berührt Walleshausen, Wabern und Egling, bildet dann, eine kurze Strecke zu einem artigen Fließchen herangewachsen, die Gränze des Landgerichtsbezirkes nach Osten, verläßt den Bezirk in nördlicher Richtung, und mündet bey Großmehring unmittelbar in die Donau.

IV. **Die Ammer**, so vor ihrem Einfluß in den See, bey ihrem Ausflusse Amper genannt. Sie ist, dem Lech weithin den Vorrang lassend, der zweit bedeutendste Fluß des Bezirkes und gleich ihm, wenn auch mit größeren Schwierigkeiten, und mit ungleich geringerem merkantilem Erfolge, floßbar. Sie entspringt bey Ettal im königl: Landgerichts-Bezirk Werdenfels, hat sich durch die Berge des Bezirkes Schongau ein gewaltig tiefes Bett gegraben und tritt nun, die südlichen Abhänge des Peißenberges bespülend, in die Ebene, um ein kurze Strecke die Gränze zwischen den Bezirken Landsberg und Weilheim zu bilden und sich dann in den Ammersee zu münden. Sie empfängt vor ihrer Einmündung in den See, von Westen her die **Roth**, die den **Michelsbach** bereits in sich aufgenommen hat, und zwei nicht unbedeutende Mühlbäche.

An der nördlichen Spitze de See's verläßt sie denselben, eine kurze Strecke gleichfalls die Gränze nach Osten bezeichnend, wieder und nimmt hier von Westen unmittelbar nach ihrem Ausflusse, die nicht unbedeutende, ihrer Überschwemmungen halber gefürchtete **Windach** auf.

Letztere entspringt in der Nähe der Hungermühle, berührt die Ortschaften Ober= und Unterfinning, Windach, Greifenberg und Eching und ergießt sich hier in die Amper, nachdem sie eine ziemliche Anzahl kleinerer Bäche in sich aufgenommen hat.

Die Ausmündung der Amper in die Isar bey Isareck bedarf kaum einer besonderen Erwähnung.

V. **Der Ammersee** bildet ein großes Wasserbecken von 13,785 Tagw. Seine größte Tiefe beträgt 269'; die südlichen Ufer sind flach, die östlichen und westlichen zu sanften Hügeln sich formend und auch der nördliche Ausfluß der Ammer wird bald durch Hügelland eingeengt.

Die Zuflüsse des See's außer der Ammer sind nicht bedeutend und bestehen aus kleinen Bächen, wie der **Mühlbach** bey Utting, dem **Kittenbach** bey Holzhausen, dem **Steininger Graben** bey Riederer, dem **Gruben-Graben** bey Bierdorf und dem von St. Georgen herabfließenden **Mühlbäche**.

Der See, obgleich er eine Länge von 5 und eine Breite von 1 Stunde hat, wird mit nur verhältnißmäßig kleinen Fahrzeugen — Schiffen ohne Kiel — befahren. Die Einbäume verschwinden immer mehr, ein Segel ist eine seltene Erscheinung, das Wasser überhaupt sehr unbelebt.

Auch gefloßt wird auf demselben, um Bäume, die theilweise aus der obern Ammer aus der Gegend des hohen Peißenberges

kommen, in die untere Ammer /:Amper:/ zu bringen u. von da bis Dachau und Heimhausen zu floßen. Aber auch dieser Weg wird nur wenig benutzt.

Eine großartige Vorrichtung bedarf der alle drei Jahre auf dem See aus Klafferholz zusammengefügte Floß, der den Zweck hat, viele hundert Klaffer, auf der Ammer aus dem Oberlande herabgetrifteten Brennholzes, an den nördlichen Ausgang des See's zu bringen, zu welchem Zwecke dasselbe in s. g. Scheeren, das sind große Bäume, mit senkrecht stehenden Scheitern eingefangen, und die ganze Holzmasse durch immense Segel bei Südwind an das nördliche Ende des See's gebracht wird, wobei es aber natürlich oft wochenlang ansteht, bis Aeolus in guter Laune die rechten Windschläuche spielen läßt.

B. Sümpfe, Moore und Weiher.

An Sümpfen und Mooren ist der Gerichtsbezirk verhältnismäßig arm, eine Folge seiner größtentheils kiesigen Unterlage.

Eine ausgedehnte Moorstrecke findet sich nur an dem südlichen Ufer des Ammersee's selbst — bei Diessen und Raisting. Die Cultur ist hier nur wenig vorgeschritten und das Haupterträgniß der Torfstich und Streugewinn.

Der Torfmoore bey Rott, Issing u. s. w. ist bereits oben erwähnt und sie sind ziemlich ausgedehnt und bieten eine reiche Fülle von Brennmaterial.

Die den verlohrenen Bach begränzenden Niederungen sind sumpfig, aber keine Moore, auch größtentheils als Wiesland benutzt.

Von Fischteichen und Weihern sind nur die bei Eresing und Emming von größerem Umfange, werden auch zur Fischzucht nicht ohne Vortheil benutzt und sind daher erwähnenswerth.

IV. Grundwasserschwankungen².

Die Untersuchungen über den Stand des Grundwassers im hiesigen Bezirke verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Herrn Professors Doctor Feichtinger in München, der solche im Auftrage des Herrn Professors Doctor Pettenkofer³, des bekannten Autor's eines umfassenden Werkes über die Cholera, anstellte.

Leider beschränkten sich die Untersuchungen nur auf die beiden Punkte Kaufering und Schwifting.

Letzterer Ort wurde gewählt, weil im Jahre 1854 die Cholera dort herrschte, ersterer dagegen wegen seiner Lage unmittelbar am Lechflusse.

Wie Herr Professor Dr. Pettenkofer die Verbreitung dieser Seuche auf den Stand der Grundwässer zurückführt, ist bekannt; andererseits war es aber von Interesse, auszumitteln, ob ein größerer Fluß, als [= wie!] der Lech, ohne allen Einfluß auf die Schwankungen der Grundwässer bliebe. Die Auswahl der erwähnten beiden Orte war daher durch zwei verschiedene wissenschaftliche Zwecke hervorgerufen.

Die Beobachtungen an den genannten Orten wurden drei Jahre /:1858, 59 und 60:/ hindurch, und zwar immer im Monate September angestellt.

Herr Professor Dr. Feichtinger beobachtete hierbei und erfuhr auch durch die Hauseigenthümer, daß die Brunnen sämmtlich von 1853–54 am höchsten standen, so daß z. B. der Brunnen H. No 53 in Schwifting damals ganz überfloß.

Hierauf sank das Grundwasser bis zum Frühjahr 1858, von wo an es dann wieder bis zur jüngsten Messung im Steigen begriffen war.

Was Kaufering speziell betrifft, so stellte die Untersuchung zur Evidenz heraus, daß die Nähe des Leches durchaus keinen Einfluß auf den Stand des Grundwassers habe; die Schwankungen des Grundwassers sind unabhängig von dem Wasserstande des Leches, was daraus hervorgeht, daß die Ufer dieses Flußes viel tiefer liegen, als das Niveau des Grundwassers, und daß letzteres vom Jahre 1858 bis jetzt, trotz der verschiedenartigsten und abnormsten Wasserstände dieses Flußes ohne Unterbrechung gestiegen ist.

Die Erdschichte, welche das Grundwasser führt, unter das Alluvium — Kies=oder Sandgerölle — in Ton und Mergels gebettet, scheint demnach nicht in Verbindung mit diesem Flusse zu stehen /:siehe den geognostischen Theil:/

Besondere Erwähnung verdient noch der **Hungerbach** in unmittelbarer Nähe Landsbergs, der sich vom Zederbräu-Keller um Spötting herumzieht.

In den Jahren 1853 und 54, der Periode des höchsten Grundwasserstandes, war auch dieser unbedeutende Bach sehr hoch und trat sogar aus seinem Ufer; im Jahre 1858 war er beinahe ganz trocken; gegenwärtig ist er voll Wasser.

Die Schwankungen seines Wasserstandes stehen daher verlässlich mit denen des Grundwassers in Beziehung.

Die nachstehende Tabelle, die die Schwankungen des Grundwasserstandes, nach den zu Kaufering in 2=, zu Schwifting in 3 Anwesen, wobey absichtlich deren höhere oder tiefere Lage berücksichtigt wurde, gemachten Erfahrungen in Ziffern darstellt, soll zum Schlusse das Vorgesagte noch näher erläutern.

| Kaufering | | | Schwifting | | |
|------------------------|-------------|-------------|------------------------|----------|------------|
| Datum | Anwesen | Wasserhöhe* | Datum | Anwesen | Wasserhöhe |
| September: 1858 | Hs.No 39 | 6' | September: 1858 | Hs.No 42 | 33' 5" |
| " " | Schullehrer | 58' 8" | " " | Hs.No 53 | 6' 5" |
| " " | " | " | " " | Hs.No 14 | 34' 8" |
| " 1859 | Hs.No 39 | 7' 2" | " 1859 | Hs.No 42 | 29' 1" |
| " " | Schullehrer | 57' 3" | " " | Hs.No 53 | 5' 5" |
| " " | " | " | " " | Hs.No 14 | 21' 3" |
| " 1860 | Hs.No 39 | 6' 7" | " 1860 | Hs.No 42 | 26' 5" |
| " " | Schullehrer | 55' 9" | " " | Hs.No 53 | 4' 6" |
| " " | " | " | " " | Hs.No 14 | 16' 8" |

* Die Wasserfläche ist vom Rand des Brunnens, somit eigentlich der leere Rand über dem Wasser gemessen.

V. Producte medicinischen Werthes aus dem Mineralreiche.

Schon aus der geognostischen Schilderung des Bezirkes wird zu entnehmen seyn, daß unorganische Producte von medicinischer Bedeutung nicht vorhanden sind. Das vorzüglichste Produkt der Art ist die *Mineralquelle zu Greifenberg*, eine Schwefelquelle, die als Heilquelle auch längst gesucht und bekannt ist⁴.

Eine zweite unbenutzt brach sich vor mehreren Jahren plötzlich Bahn im hiesigen *englischen Garten*, verschwand aber, um wenige Fuße vom Lechbette entlegen, mit dem Hochwasser von 1851. Ihr Schwefelgehalt war nach dem Geruchs-Organ zu schließen ein sehr bedeutender.

² Siehe hierzu: Georg M. Eberle, Grundwasseruntersuchungen in Alt-Kaufering von 1858 bis 1860, in: Mitteilungsblatt für die Gemeinde Kaufering Nr. 212, Januar 1994.

³ Max von Pettenkofer, 1818–1901, seit 1853 Professor in München, 1883 geadelt, war ein bedeutender Hygieniker. Seine Seuchenlehre stützt sich auf die Überzeugung, daß nicht der Bazillus, sondern örtliche und zeitliche Schwankungen im Grundwasserstand des Bodens für die Entstehung und den Verlauf von Epidemien maßgebend seien (nach: Der Große Brockhaus, Bd. 9, Wiesbaden 1956).

⁴ Der Landarzt Josef Hasinger von Greifenberg entdeckte 1833 in der Nähe seines Hauses eine Mineralquelle. Er errichtete dort ein Badehaus, das von König Ludwig I. und Königin Therese besucht wurde und durch Ministerial-Reskript vom 30. 10. 1836 den Namen »Theresien-Heilbad« verliehen erhielt. Durch den Bahnbau und die Errichtung der Haltestelle »Theresienbad« 1898 erfuhr das Mineralbad einen wesentlichen Aufschwung. Es wurde aber nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr weiterbetrieben. (Heimatbuch für den Landkreis Landsberg am Lech, Landsberg 1982, 2. überarbeitete Auflage, S. 475f).

Botanische Beschreibung des Amtsbezirkes

A. Allgemeiner Theil.

Wenn wir die geographische Lage Landsberg's und des ihm politisch zugewiesenen Bezirkes, dessen Bodenverhältnisse, Klima, und Bewässerungssystem-Factoren, die bereits umständlicher besprochen worden sind, in Betracht ziehen, sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt, die andern benachbarten Bezirken, jedem mehr oder minder bekannt, durch ihre politische Bedeutung, an die Seite zu stellen, und eine Parallele zu ziehen.

Es sind die Städte Augsburg und München, deren geognostische= und geographische Lage, einschliessig ihrer Umgebung, den hiesigen Verhältnissen in jeder Beziehung angepaßt sind und sich nur in wenigen Punkten von diesen unterscheiden.

Beide Orte bergen eine große Anzahl von Naturfreunden und Forschern in ihren heimischen Mauern, und es gibt wohl kein Feld in naturwissenschaftlicher Richtung, das nicht mit Liebe und Fleiß ausgebeutet worden wäre.

Insbesondere gilt dieß von der Botanik, die von einer großen Zahl Lehrer und Schüler gehegt, auch auf heimischer Erde ihr Objekte suchte, vielleicht ein dankbareres Streben, als das Haschen nach den nie gesehenen Palmen Indiens, — und sehr erfreuliche Resultate von mehr localem Interesse lieferte.

Es kann sich unsere Aufgabe nicht auf ein vollständiges botanisches Werk, oder eine vollständige Aufzählung sämtlicher, dem Amtsbezirke angehöriger Pflanzen erstrecken; es wird daher erlaubt seyn, auf die oben erwähnten Bezirke München und Augsburg, und die in dieser Beziehung vorliegenden Werke hinzuweisen, die in Allgemeinen auch ein treues Bild des hiesigen Bezirkes bieten.

Die Beschreibung der Eigenheiten unseres Bezirkes, die Vertheilung der Flora in demselben und eine möglichst treue Darstellung derselben bleibt dann noch unsere Aufgabe.

In ersterer Beziehung kann auf »C. A. Kranz, Übersicht der Flora von München, 1859 München bei G. Franz«⁵ und »Fr. Leimer, die Flora v. Augsburg u. s. w. Augsburg 1854 bei K. Kollmann«⁶ Bezug genommen werden.

Nun zur Lösung unserer Aufgabe selbst.

Es sind hauptsächlich nur die Bodenverhältnisse und ist insbesondere nicht die verschiedene Höhenlage des einen oder andern Punktes im Bezirke, die den völlig verschiedenen Total-Eindruck der Flora und ihren wesentlichen Unterschied bedingen, die zugleich aber auch das System begründen sollen, in welchem wir dem verehrten Leser die Flora des Bezirkes vorführen wollen.

Die vielfach abwechselnden Bodenverhältnisse, die bedeutende Höhenlage an und für sich, die Nähe der Alpen und die durch einen bedeutenden Fluß vermittelte Verbindung mit denselben, das Vorhandensein eines großen Landsee's, der auf den Feuchtigkeits-Gehalt der Atmosphäre nicht ohne Einfluß sein kann, bedingen einerseits einen großen Reichthum, andererseits aber auch eine ebenso große lokale Verschiedenheit der Vegetation.

Die botanische Beschreibung des Amtsbezirkes Landsberg wird sofort nach erwähnten geographischen Grenzen folgen.

I. **Das Lechfeld**, oder der am linken Lechufer gelegene Theil des Bezirkes, — größtentheils Heide, und nur westlich von Waldungen eingesäumt.

II. **Das Lechthal** im engeren Sinne, d. i. das von schroffen Kies- und Nagelfluhwänden, nur theilweise mit Wäldern und Wiesen bedeckt, eingeeengte Bett dieses Flußes, seine Kiesbänke und Auen.

III. **Der nördliche Theil des Lechraines** am rechten Ufer dieses Flusses bis zur Landsberger-Münchener Straße, — zum größten Theile Lehmboden und daher fruchtbares Ackerland; das Westerholz ist die einzige größere und bemerkenswerthere Waldung.

IV. **Der südlich** von der Münchner-Landsberger Straße gelegene **Theil des Lechraines** einschliessig des Ammersee's enthält die umfassendsten Forste des Bezirkes, Schwifting, Vilgertshofen, Utting und Bayer-Diessen und bildet dessen holzreichste Gegend⁷.

Dieß vorausgeschickt, wollen wir dem allgemeinen Theile nur noch die Bemerkung anfügen, daß sich eine ganz strenge Ausscheidung nach Heide-, Cultur- und Waldpflanzen i. e. Bäumen, nach größeren geographischen Grenzen, natürlich nicht treffen läßt, daß uns aber dennoch eine geographische Abgränzung als die klarste und einfachst erschien.

B. Besonderer Theil.

I. Das Lechfeld.

Wann der wandelnde Naturfreund das rechte Lechufer bei der alten Stadt Landsberg, ihren mit Zinnen gekrönten Thürmen und Mauern erreicht hat, so schweift das Auge gegen Sonnenuntergang u. nach Mitternacht über eine große Ebene, die nur geringe Spuren von Cultur zeigt, und westlich von einem Waldsaume begrenzt wird, aus dem da und dort Schlösser und Kirchthürme emporragen und verkünden, daß diese unwirthsame Gegend nicht weiter reiche.

Diese Ebene ist das Lechfeld, eine vollständige Haide⁸ mit äußerst dürrer Humusdecke und Kiesunterlage, in welcher letzterer der kohlen-saure Kalk neben Quarz, Hornstein, Grünstein, Glimmerschiefer u. s. w. das Hauptprozent bildet.

Die Fläche ist außerdem, so weit sie unserm Bezirk angehört, sehr wasserarm, die Vegetation daher eine sehr magere, die westlichen Walddistrikte umgerechnet. Nur in der Nähe der Ortschaften hat sich die Cultur auch über diese Haide ausgedehnt, der Getreidebau bleibt aber immer ein kümmerlicher, insbesondere in trockenen Jahrgängen; es gedeiht Weizen beinahe gar nicht und beschränkt sich die Kultur größtentheils auf den Bau von Hafer, Gerste, Dinkel, hier zu Lande »Fesen« genannt, Roggen, u. wohl mit besten Erfolge Kartoffel.

Das Hauptprodukt der zahlreichen Waldungen ist die Fichte *Pinus Abies* L., in kleineren Beständen die Föhre /:Kiefer, *Mandel: Pinus silvestris* L., insbesondere auf dem eigentlichen Lechfelde. Laubholz ist seltener.

Leimer erklärt in seiner Flora die wissenschaftlichen und deutschen Namen der 1091 Pflanzenarten, die zu seiner Zeit im Raum Augsburg bekannt waren, und erläutert die Verwendung der aufgeführten Pflanzen aufgrund ihrer Eigenschaften.

⁷ Die naturräumliche Gliederung des damaligen Amtsbezirkes in *Lechfeld, Lechthal, nördlichen und südlichen Teil des Lechrains* entspricht im ganzen der heutigen Einteilung. Der Landkreis Landsberg hat nach der vom Bayerischen Landesamt für Umweltschutz 1980 herausgegebenen Karte der »Schutzgebiete und naturräumliche Gliederung Bayerns« Anteil an der Lech-Wertach-Ebene im Westen des Lechs, am Fürstenfeldbrucker Hügelland und dem Ammersee-Loisach-Hügelland im Osten des Lechs. Die genannten »naturräumlichen Einheiten« sind im »Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands« von E. Meyen und J. Schmithüsen, Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg 1962, genau beschrieben.

⁸ Die von Sensburg gebrauchte Schreibweise »Haide« findet man auch in der Beschreibung des Lechfelds von O. Sendtner (1854). Hepp, E. und Poelt, J. (1970) haben sie für die Garching Haide nördlich von München wieder eingeführt. Müller, N. (1990) hat die Ausdrucksweise für die Lechhaiden übernommen. Mit dem Begriff soll der Unterschied der süddeutschen »Grashaide« zur norddeutschen »Strauchheide« (= Heidekrautheide) klar herausgestellt werden. (Sendtner, O.: »Die Vegetationsverhältnisse Südbayerns nach den Grundsätzen der Pflanzengeographie und mit Bezugnahme auf Landeskultur«. K. b. Akademie der Wissenschaften, Literarisch-artistische Anstalt 1854

Hepp, E. und Poelt, J., 1970: Die Garching Haide. — Ber. Bayer. Bot. Ges. 42, 5–14

Müller, N., 1990: Zur Vergesellschaftung von *Fumana procumbens* Gr. et Godr. auf dem Lechfeld bei Augsburg. — Ber. Naturwiss. Ver. Schwaben 94, 17–24)

⁵ »Übersicht der Flora von München enthaltend die in der Umgebung Münchens wildwachsenden und verwilderten Gefäßpflanzen« zusammengestellt von C. Anton Kranz München 1859, Druck und Verlag von Georg Franz

Kranz zählt in seiner Flora 1131 Pflanzen mit ihren lateinischen Namen und mit ihren Fundorten in der Umgebung von München auf.

⁶ »Die Flora von Augsburg mit Berücksichtigung ihres medizinisch-ökonomisch-technischen Werthes nebst einer Namensklärung« von Franz Leimer O. S. B., Augsburg 1854. Mit einer Karte des Florengebiets. Verlag der Kollmann'schen Buchhandlung.

Eine forstbotanische Seltenheit auf dem Lechfelde ist aber das Vorkommen der *Pinus nigra*, Schwarzföhre, wohl der einzige Standort dieses harzreichen Baumes auf bayrischer Erde. Er bildet eine Stunde gen Kloster Lechfeld, hart an der Straße ein ungemischtes Wäldchen von 10–16 bayr: Tagw: in 30–40 jährigem Bestande und gedeiht trotz des schlechten Bodens und seiner ungeschützten Lage vortrefflich und wohl ebenso gut, wie unsere einheimische Föhre. Das Wäldchen trägt im Munde des Volkes den Namen seines Schöpfers und früheren Eigentümers, des berühmten Reisenden Frh: v. Carwinzky »Karwinski-Hölzchen«⁹.

Besonders erwähnen wollen wir noch, daß im Iglinger Forste die *Digitalis purpurea*¹⁰ wild vorkommt und daß sich auf der Spitze des Stoffersberges die Aronswurzel, *Arum maculatum* L., findet, die den guten Schwaben, so versicherte mich wenigstens ein Ziegelerbeiter zu Stoffersberg, für die Lungensucht helfen soll, wei ihre jedenfalls narkotischen Blätter die Form der Lungenflügel haben¹¹.

Die bescheidene Haide bietet in ihrer Flora für den Nichtkenner gar kein, aber auch für den Botaniker selbst nur geringes Interesse¹².

Wo die Flora nicht auf magere Gramineen und Carices beschränkt ist, fallen uns nur der nützliche Wachholder-Strauch, *Juniperus communis*, und einige Arten von *Verbascum*, ausgezeichnet durch ihre Größe, besonders an cultivirten Orten, in die Augen. Es gilt diß neben *Verbascum Tapsus* und *nigrum*, insbesondere von *Verbascum Lychnitis*, welch letzteres das verbreitetste ist¹³.

Das größte Interesse gebührt offenbar der Frühlingsflora der Haide. Wenn uns der frostige Winter kaum den Rücken gekehrt hat, so lockt die Frühlingssonne beinahe noch unter der Schneedecke eines ihrer Lieblingskinder, die *Anemone pulsatilla*, hier zu Lande Osterblume¹⁴ genannt, aus dem unfruchtbaren Haideboden, die mit ihren violetten Glöckchen der Wanderer selbst noch an den Straßengräben aufsucht.

Vereinzelt findet sich in letztern auch *Petasites niveus* Baumg: den Alpen angehörig und offenbar nur mit dem Lechkiese in die Straßengräben übersiedelt¹⁵, eine Pflanze, die der Augsburger= nicht

aber der Münchner Flora fehlt. Dagegen ist *Anemone patens*, auf der Milbertshofer Haide bei München zu Hause, auf dem Lechfelde bis jetzt nicht gefunden worden¹⁶.

Von hervorragender Schönheit, unter Zugabe eines seltenen Wohlgeruches ist noch eine weitere Blume des Lechfeldes, gleichfalls der Frühlingsflora angehörig, *Daphne Cneorum*, die dem Leche beinahe von Schongau bis Augsburg folgt, und sich gleichfalls gerne in den Straßgräben hält¹⁷.

Von Orchideen, einer der interessantesten Pflanzenfamilien, kommen nur die allgewöhnlichsten auf dem Lechfelde vor, und wollen wir diese in dem nun folgenden weit reicheren Gebiete ausführlicher besprechen.

II. Das Lechthal.

Wir begegnen hier andern Boden= und atmosphärischen Verhältnissen, als in dem eben verlassenen Gebiete, daher auch einer ganz andern Vegetation.

Der Boden ist besser, ton= und lehmhaltig an den Uferhängen, Sand und Ton gemischt in den Auen, die Kiesbänke, »Gries« genannt, sind völlig steril, und nur ein ausgewandertes Alpenpflänzchen, ins besondere d. bereits erwähnte *Petasites niveus* verirrt sich hie und da hierher¹⁸.

Die im Lechflusse vorkommenden Wasserpflanzen sind kaum erwähnenswerth, da dieser Fluß seines starken Gefälles und kiesigen Geschiebes halber, vegetabilische Gebilde in seinem Bette nicht aufkommen läßt.

Nur die Altwässer bieten Einiges und haben eine nicht minder interessante als seltene Pflanze aufzuweisen: die *Typha minima* Hoppe, bey Pössing zuerst gefunden und im Flußgebiete der Isar nicht zu Hause¹⁹.

Die bewachsenen Auen des Flusses zählen mehrere Weiden=Arten, am häufigsten sind *Salix caprea*, *alba*, *Helix*, u. a. m., außerdem findet sich aber auch der Sanddorn *Hippophae rhamnoides*, und *Rhamnus Frangula*²⁰ zwischen diesen einzelnen Bäumen unserer einheimischen Laub= und Nadelhölzer.

Die von Flußsand gebildeten Ränder der Auen sind häufig mit *Hypericum humifusum* überzogen, es haben sich aber auch einige Alpenpflanzen hierher verirrt, von denen wir insbesondere die *Dryas octopetala*, und *Linaria alpina*, als besonders auffallend durch ihre Schönheit und den ausgeprägten Charakter einer Alpenpflanze namhaft machen wollen²¹.

Dieses Gebiet und zunächst das des Ammersee's zählen auch die meisten Orchideen, und wollen wir hier die vorzüglichsten derselben aufführen.

engeren Bereich des Lechs beschränkt und reicht heute vereinzelt bis in den Raum nördlich von Augsburg (Hiemeyer, F. 1978: Flora von Augsburg. — Ber. Naturwiss. Ver. Schwaben, Sonderband).

¹⁶ *Anemone patens* (*Pulsatilla patens*) = Heide-Küchenschelle; die Heide-Küchenschelle kommt in Deutschland nur noch in der Garchinger Haide vor, die bei Sensburg als Milbertshofer Haide bezeichnet wird.

¹⁷ *Daphne cneorum* = Heideröschen (Rosmarin-Seidelbast); eine charakteristische Pflanze der Heidewiesen, man trifft sie heute nur mehr an wenigen Stellen und keinesfalls in Straßengräben an.

¹⁸ Die Kiesbänke, »Gries«, sind im heutigen Lech wegen des Umbaus des fließenden Lechs in eine Kette von Stauseen größtenteils verschwunden und mit ihnen verschwand auch die typische Kiesbankflora.

¹⁹ *Typha minima* Hoppe = Zwerg-Rohrkolben. Der Zwergrohrkolben war eine für die Umlagerungsstrecken der Alpenflüsse typische Pflanzenart. Sie fehlt inzwischen aufgrund der wasserbaulichen Eingriffe am bayerischen Lech völlig und ist auch an den anderen bayerischen Alpenflüssen nicht mehr nachzuweisen. (Müller, N. 1991: Veränderungen alpiner Wildflußlandschaften in Mitteleuropa unter dem Einfluß des Menschen. — Augsburger Ökologische Schriften 2)

²⁰ *Salix caprea* = Salweide;

Salix alba = Silber-Weide;

Rhamnus Frangula (*Frangula alnus*) = Faulbaum o. Pulverholz.

²¹ *Hypericum humifusum* = Niederliegendes Johanniskraut; diese Johanniskrautart tritt heute erst wieder nördlich von Augsburg auf.

Dryas octopetala = Silberwurz; die Silberwurz ist ein typischer Vertreter alpiner Kalkrasen, ihr Vorkommen reicht heute nur noch bis ins Forchet bei Epfach.

Linaria alpina = Alpen-Leinkraut; die Vorkommen dieser kennzeichnenden Art der alpinen Kalkschutthalde sind seit 1950 in unserem Bereich des Lechs erloschen (vgl. Bresinsky, A. 1959: Die Vegetationsverhältnisse der weiteren Umgebung Augsburgs. Ber. Naturfor. Ges. Augsburg 65).

⁹ Wilhelm Friedrich Freiherr von Karwinski von Karwin (1780–1855), Bayer. Kämmerer und Commandeur des k. bayer. St. Michaelordens etc., erbte 1814 von seinem Bruder Karl das Gut Hurlach, während er als Berghauptmann in spanischen Diensten stand. 1821–1823 unternahm er eine Forschungsreise nach Brasilien, 1826–1832 und 1840 nach Mexico. Den Botanikern bekannt durch mehrere von ihm entdeckte Pflanzenarten, mit denen er die botanischen Gärten Europas bereicherte.

Seinen Namen führt auch eine Gattung der Rhamneae. In München-Obermenzing trägt eine lange Straße seinen Namen. (Nachruf in: Flora oder allgemeine botanische Zeitung, Neue Reihe XIII. Jahrg. I. Band, Regensburg 1855).

¹⁰ *Digitalis purpurea*, der Rote Fingerhut wird am Stoffersberg nicht mehr beobachtet. Die Pflanze bevorzugt kalkarme, mäßig saure Böden, deshalb findet sie dort nicht den für sie passenden Standort.

¹¹ In der Volksmedizin werden heute wegen seiner gefürchteten Giftigkeit weder die Wurzelknollen noch die Blätter des Aronstabs (der »Aronswurzel«) verwendet.

Das von Sensburg aufgeführte Vorkommen von Aronstab weist darauf hin, daß damals die Spitze des Stoffersberges mit Mischwald und nicht mit einem Fichtenreinbestand bestockt war.

¹² Mit der Bewertung »bescheidene Haide« steht Sensburg im krassen Gegensatz zur Meinung Otto Sendtners (1854), der folgendes schreibt: »Die bedeutendsten Haidestrecken, die mir im Südbayern durch eigene Anschauung bekannt geworden sind, liegen am Lech (...).« »Haiden (...), deren landschaftliches Bild die baumlose Fläche in großartigem Maßstab darstellt.« »Jedenfalls stehen das Lechfeld und die Garchinger Haide unter diesen Bildungen oben an«.

Von der damaligen ausgedehnten Haide findet man aufgrund der Intensivierung der Landwirtschaft seit Beginn der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts nur noch Restflächen. Diese stehen allerdings im höchsten Interesse der Botaniker, weil sie sich durch eine Vielzahl von Arten, vor allem der Kalkmagerrasen-Gesellschaften, auszeichnen, ihre Flora also nicht auf »magere Gramineen (Gräser) und Carices (Seggen)« beschränkt ist.

¹³ *Verbascum Tapsus* (*thapsus*) = Kleinblütige Königskerze;

Verbascum Nigrum = Schwarze Königskerze;

Verbascum Lychnitis = Mehligige Königskerze.

¹⁴ *Anemone pulsatilla* (*Pulsatilla vulgaris*) = Osterblume (Gemeine Küchenschelle). Die gemeine Küchenschelle findet man heute im Landkreis Landsberg nur noch an wenigen Stellen, z. B. an den Terrassenhängen oder in Bahnaushubgruben.

¹⁵ Das Vorkommen von *Petasites niveus* Baumgart. (*Petasites paradoxus* Baumgart.) = Schnee-Pestwurz oder Alpen-Pestwurz ist jetzt auf den

Orchis Morio und Orchis militaris, beide auch dem Lechfelde angehörig. Orchis ustulata, seltener Orchis maculata, Orchis latifolia, Gymnadenia conopsea, Platanthera bifolia, Ophrys Myodes und Orchis arachnites, beide bei Sandau, Cephalonthera rubra, Neottia-nidus-avis, Listera ovata, Epipactis latifolia und Epipactis palustris, Cypripedium Calceolus²².

Sehr wahrscheinlich finden sich aber auch noch die hier nicht erwähnten selteneren Arten, welche die Augsburger Flora enthält und die hier eben noch nicht gefunden, oder vielmehr noch nicht gesucht wurden. Entschieden reicher in dieser Beziehung ist das Münchner Gebiet, und das des oberen Leches von Füssen bis Schongau.

Als Pflanzen von besonderer Schönheit, die diesem Gebiete angehören, sind noch zu erwähnen: Aster amellus bei Sandau, Gentiana acaulis in den Lechauen, Lilium Martagon an den Lechabhängen bey Pössing, Erica Carnea in den Lechauen, Gentiana asclepiadea bei Pössing, Hypericum montanum, Cytisus biflorus und nigricans an den Lechabhängen und in technischer Beziehung Genista tinctoria, die als Färberpflanze von herumziehenden Tyrolern gesammelt wird²³.

Wir wollen nun dieses Gebiet verlassen, um uns das folgende, von geringem botanischen, dagegen von größern ökonomischen Werthe näher zu betrachten.

Dem Pfluge und ins besondere dem Dünger müssen die dem Botaniker werthesten Gewächse — Unkraut in den Augen des Bauern — weichen und ein einigermaßen erfahrenes Auge weiß schon an dem Vorkommen der einen oder andern Pflanze zu unterscheiden, ob eine Wiese gedüngt wird oder nicht.

III. Der nördliche Theil des Lechraines.

Unsere Beschreibung führt auf ein weiteres, größtentheils mit gutem Boden, durch zahlreiche Flüßchen und Bäche wohlbewässertes Gebiet, dessen Wälder, die es wohl einst bedeckten, längst der Cultur weichen mußten und welches somit das freundliche Bild lachender Fluren, Wiesen und Felder in bunter Menge bietet.

Dieser Theil des Amtsbezirkes ist denn auch der bevölkerteste und mit einer großen Anzahl regsamer Dörfer bedeckt.

Von namhaften Wäldern erinnert nur noch das Westerholz, ärarialischen Eigenthums²⁴, mit seinen mehrhundertjährigen Eichen an eine vergangene Zeit, wo die Herrn von Lichtenberg und Haltenberg hier des edlen Waidwerkes pflogen.

Der Wald, nicht sehr ausgedehnt, — nicht ganz 1000 Tagw: —, obgleich er beinahe die sämtlichen Hölzer unserer Gegend, ins besondere auch Werkholz, repräsentirt, und ein äußerst freundliches abwechselndes Bild gewährt, nur das Interessante eines vorzüglichlichen in dieser Gegend seltenen Eichenschlages: Quercus pe-

dunculata, Stieleiche; Quercus robur, die Steineiche, häufig in Franken, kömmt sonderbarer Weise in ganz Südbayern nicht vor²⁵.

Der einzelnen Holzarten wollen wir gelegentlich der folgenden Abtheilung näher Erwähnung thun und nun auf unsere Hauptaufgabe, eine kurze Schilderung der hier einheimischen Cultur-Pflanzen, übergehen.

Die Obstbaumzucht läßt, obgleich sich die meisten Ortschaften in einem freundlichen Wäldchen von Apfel-, Birn- oder Zwetschgenbäumen verborgen halten, weit mehr zu wünschen übrig, als durch das rauhe Klima entschuldigt wird. Es ist, abgesehen von dem Mangel edlerer geeigneter Obstsorten, die Pflege der Bäume eine zu geringe; sie verwildern zu größten Theile und die Mistel, Viscum album, die der Botaniker anderwärts oft vergeblich sucht, giebt hier im tiefen Winter ganzen Baumgruppen oft das Aussehen grünender neuholländischer Akazien.

Eigenthümlich ist dem Landvolke die Cultur des Weinstockes an Spalieren, was nicht allein den Häusern einen äußerst freundlichen Ausdruck, sondern auch namentlich in guten Jahrgängen eine hübsche Ernte, freilich nur von kleinen blauen kernigten Frühtrauben giebt.

Der Bau von Gemüse-Pflanzen wird allwärts betrieben, beschränkt sich jedoch auf das allgewöhnlichste; die Gemüsegärten heißen denn auch, ihrer einseitigen Bestimmung halber, rundweg Krautgärten und Blaukraut zählt schon zu den Seltenheiten. Die hiesige Stadt wird denn auch zum größten Theile von Augsburg aus mit diesem Artikel versehen.

Lassen nun Obst- und Gemüsezucht noch viel zu wünschen übrig, so ist der hiesige Bauer Meister im Getreidebau und leistet hier soviel, als Klima und Boden gestatten.

Sommer- und Wintergetreide, Weizen, Roggen=:Korn:/, Gerste, Haver- und Dinkel=:Fesen:/ Felder bilden im Sommer ein weit ausgedehntes grünwogendes Meer.

Über den Bau der einzelnen Getreidearten ist Folgendes zu erwähnen:

Von Weizen kommen vor Triticum sativum und Triticum Spelta und zwar in Sommer- und Winterfrucht; vereinzelt Triticum turgidum Englischer Weizen; Triticum monococcum /:Einkorn:/ wird nicht gebaut²⁶. Der Gerstenbau beschränkt sich beinahe völlig auf die zweizeilige Gerste in mannigfachen Spielarten: Hordeum distichon, welche des feineren Kernes halber die vierzeilige Hordeum vulgare, früher einheimisch, völlig verdrängt hat.

Obgleich von Haver verschiedene Spielarten cultivirt werden, so gehören sie doch sämtlich der Species Avena sativa an. Avena orientalis /:Fahnenhaver:/ wird nicht gebaut.

Mais und Hirse wird nicht, Buchweizen wird sehr selten, und die zweitvorkommende Art, das letztere Polygonum tataricum, gar nicht angebaut²⁷.

Dagegen sind der Raps- und Rübenbau /:Brachrübe:/ sehr von Bedeutung, die Runkelrübe dagegen ist als Feldpflanze beinahe unbekannt, was der fränkische und rheinländische Bauer kaum glauben würde.

Als Futterpflanzen werden hauptsächlich Klee, Trifolium pratense, ich sah keine zweite Species, und Wicken, Vicia sativa, gebaut.

²² Orchis morio = Kleines Knabenkraut;
Orchis militaris = Helm-Knabenkraut;
Orchis ustulata = Brand-Knabenkraut;
Orchis latifolia (Dactylorhiza majalis) = Breitblättr. Knabenkraut;
Gymnadenia conopsea = Mücken-Händelwurz;
Platanthera bifolia = Weiße Waldhyazinthe;
Ophrys Myodes (insectifera) = Fliegen-Ragwurz;
Ophrys arachnites (fuciflora) = Hummel-Ragwurz;
Neottia nidus-avis = Vogel-Nestwurz;
Listera ovata = Großes Zweiblatt;
Epipactis latifolia = Breitblättrige Stendelwurz;
Epipactis palustris = Sumpf-Stendelwurz;
Cypripedium Calceolus = Frauenschuh.
Die aufgelisteten Orchideen findet man heute in Restbeständen teilweise in den flußfernen Restheideflächen, in den Lechauen und an den Lechleiten.

²³ Aster amellus = Berg- oder Kalk-Aster;
Gentiana acaulis = Stengelloser Enzian;
Lilium martagon = Türkenbund-Lilie;
Erica carnea = Schnee-Heide;
Gentiana asclepiadea = Schwalbenwurz-Enzian;
Hypericum montanum = Berg-Johanniskraut;
Cytisus biflorus (Chamaecytisus ratisbonensis) = Regensburger Geißklee;
Cytisus (Cytisus) nigricans = Schwarzwerdender Geißklee;
Genista tinctoria = Färber-Ginster.

Der Färberginster war »in seinen blühenden Zweigen dem Färber ein wichtiges Färbmaterial, welches ein dauerhaftes Gelb und auf Blau ein dauerhaftes Grün gibt; mit Kalkwasser, Alaun und Kreide geben Kraut und Blumen das sogenannte Schüttgelb, eine bekannte Malerfarbe.« (Leimer 1854)

²⁴ ärarialischen Eigenthums = Staatsbesitz

²⁵ Quercus pedunculata (=Quercus robur) = Stieleiche;
Quercus robur (falsche Benennung; richtig Q. peteraea) = Stein- oder Traubeneiche.

²⁶ Triticum sativum = Echter (Saat-) Weizen;
Triticum Spelta = (Spelz) Dinkel, am Lechrain »Fesen«;
Triticum turgidum = Englischer Weizen, auch Rauh-, Barth- oder Dickkopfwizen.

Im Verwaltungsbezirk Landsberg wurden nach einer Aufstellung von 1881 4940 ha Weizen, 275 ha Roggen und 2387 ha Roggen angebaut (s. Gradmann, R., 1902: Der Dinkel und die Alamannen. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde). Der Dinkel war also damals am Lechrain vor dem Roggen die wichtigste Brotfrucht. Der Saatweizen war sehr anfällig für Pilzkrankungen, besonders den Steinbrand, gegen den die Wissenschaft noch keine Mittel zur Bekämpfung entwickelt hatte. Er konnte deshalb den Dinkel trotz seines höheren Ertrags nicht verdrängen. Das Gleiche gilt für den Englischen Weizen, der neben seiner Anfälligkeit für Pilzinfektionen auch relativ frostempfindlich war.

²⁷ Der Buchweizen (Polygonum fagopyrum), auch Heidekorn genannt, gehört nicht zu den Getreidearten, sondern ist ein Knöterichgewächs. Er wird hauptsächlich in Osteuropa angebaut.

Erbsen, Linsen und Bohnen findet man nur selten im Großen gebaut; Hopfen nur bei Landsberg seit wenigen Jahren, Taback gar nicht und überhaupt ist der Bau technischer, officineller, oder, — den Raps ungerechnet —, öhlhaltiger Pflanzen im ganzen Bezirke nicht üblich.

Der Getreidebau, seit Jahrtausenden eingebürgert, nährt, bei verhältnißmäßig dünn gesähter Bevölkerung, seinen Mann zu gut, als daß der Bauer etwas Neues begänne und den Erfolg riskirte.

Dagegen ist der *Kartoffelbau* auch hier wie auf dem Lechfelde von großem Belange und großer Ausdehnung. Die rund-knolligen Arten dieser Frucht gedeihen in unserem Boden weit besser als die länglichten /: Nierenkartoffel:/, erstere werden denn auch beinahe ausschließlich gebaut.

Schlüßlich wollen wir noch ein Paar Schritte über unsere Gränze machen, die uns in das folgende Gebiet geleiten, und des *Freiherr v. Perfall'schen Gartens in Greifenberg* Erwähnung thun. Lage und sinnige, der Natur abgelassene Ordnung desselben sichern ihm nicht allein den ersten Platz unter sämtlichen Gartenanlagen, sondern auch hohes botanisches Interesse knüpft sich an eine Anlage, in der eine große Zahl exotischer Ziersträucher und Bäume, ins besondere Coniferen in sehr schönen Exemplaren vertreten ist.

IV. Der südliche Theil des Lechraines.

Wir begegnen hier schon am nördlichen Eingange in das Gebiet schönen üppigen Wäldern, die in der feuchten Atmosphäre des Ammersee's gegen Süden noch mehr zu gedeihen scheinen und sich östlich an die moosigen Niederungen des Ammersee's anschließen.

Die Reviere Schwifting, Utting und Vilgertshofen enthalten zum überwiegenden Theile *Nadelholz* und zwar *Pinus Abies*, *Rotthanne*. Doch kommt auch *Pinus picea*, *Weißtanne*, in einzelnen Schlägen bereits hier, häufiger aber in der Revier Dießen vor. Daneben gedeiht die Föhre *Pinus silvestris*, und auf den Mooren des Seegebietes die *Zwergföhre Pinus Mughus*²⁸. Den Wachholderstrauch *Juniperus communis* habe ich, so häufig er ist, in Baumform nie gesehen. *Pinus larix*, die Lärche, ist nur in einzelnen Schlägen in der Revier Diessen, außerdem nur in vereinzelt Exemplaren vorhanden. *Taxus baccata*, die Eibe, kömmt nicht vor.

Reicher, und botanisch selbst von hohem Interesse ist die große Anzahl von selbst seltenen *Laubhölzern*.

Ist auch die *Buche, Fagus silvatica*, der vorherrschende Baum, so bieten doch insbesondere die Dießner Forste eine große Anzahl und Abwechslung von Laubhölzern, außerdem enthalten sie neben den bekanntesten, einzelne seltene Arten.

Die *Eiche /:Stieleiche:/* ist, namentlich am nördlichen Ufer des See's in sehr schönen Exemplaren vertreten; die *Linde* zählt 2 Species: *Tilia parvifolia* und *Tilia grandifolia*; eben so der *Ahorn Acer pseudoplatanus* und *Acer campestre*²⁹; der *Vogelbeerbaum* ist durch 3 Species vertreten: *Sorbus aucuparia*, *Sorbus Aria* und *Sorbus terminalis*, der bey uns seltene *Elzbeerbaum*³⁰; dagegen kömmt der dem Oberlande angehörige *Sorbus hybrida* nicht vor. Die *Erle* tritt nur als *Alnus glutinosa* auf, *Alnus incana* ist hier fremd³¹. Der *Esche*, *Birke*, *Hainbuch* braucht kaum, ebensowenig

anderer bekannter Bäume, der *Espe*, *Schwarzpappel* u. s. w. erwähnt zu werden; interessant dagegen ist das Fortkommen der *Roßkastanie, Aesculus Hippocastanus*, als Waldbaum in den Dießner Forsten.

Besondere Erwähnung verdienen noch zwei diesem Gebiete angehörige *Moore oder Filze*, das *Issinger=* und das *Rotter=Moor*, ausgezeichnet durch ihre reichen, und viel ausgebeuteten Torflager.

Auf zahlreichen *Sphagnum-Polster* ausgebreitet streiten hier das niedliche *Vaccinium Oxycoccus*, die *Calluna vulgaris*, und *Drosera rotundifolia* um den Preis der Schönheit und selbst *Pedicularis Sceptum Carolinum* wird hier zu finden sein³².

Was oben von den *Orchideen* gesagt wurde, gilt ganz besonders von diesem Gebiete und der Botaniker dürfte mit Sicherheit auf eine reiche Ausbeute hoffen.

Wir wollen nun die Moore und Wälder verlassen, und in die Niederungen des Ammersee's treten.

Wer den Bodensee kennt, wird nicht in der Gegend, wohl aber in der Vegetation eine täuschende Ähnlichkeit finden.

Wie zwischen *Lindau* und *Wasserburg*, nur noch in größerer Ausdehnung, finden wir zwischen Dießen und Fischen viele hundert Tagwerk nasser Wiesen= und Streuplätze, die beinahe ausschließlich mit *Schnittlauch, Allium Schoenoprasum*, überwachsen sind, zwischen welchem im Frühjahr das *Wollgras, Eriophorum*, eine wogende Decke bildet, während im Sommer der starr emporrage *Senecio paludosus*³³ mit goldenen Blumen die Fläche beherrscht und sich das *Schilfrohr* in einzelnen Gruppen spielend den Winden überläßt.

Auch die *Scorconera humilis* und *Saxifraga hirculus*, letztere ein seltenes scheidendes Blümchen am Rande der Moosgräben, gedeihen hier³⁴.

Folgen wir diesen Niederungen bis an den Wasserspiegel, so tritt uns hier eine neue nicht minder interessante Pflanzenform entgegen, die der Wasserpflanzen in verschiedenen Familien.

Wenn der Ammersee in dieser Beziehung auch nichts besonders Seltenes bietet, so sind doch gerade diese vegetabilischen Gebilde so schön und ausgezeichnet in Blatt und Blütenform, daß wir der vorzüglichsten besonders erwähnen wollen.

Am nordöstlichen Ufer ziehen die *Iris Sibirica*, am südlichen die *Iris pseudacorus* mit dem *Acorus Calamus* und der *Typha latifolia* einen schönen Blumengürtel um die kräuselnden Wellen; am westlichen Ufer dagegen beim See streckt das *Pfeilkraut, Sagittaria sagittifolia* in großen Gruppen seine pfeilförmigen Blätter gleichsam drohend über den Wasserspiegel, während in größeren Tiefen verschiedene *Potamogeton's* ein anscheinend undurchdringliches Dickicht bilden, und endlich die prachtvollen *Nymphaea /:Nymphaea alba* und *Nymphaea luteum:/* mit weiß und gelben lotusähnlichen Blumen von Blatt und Blumen klafferlange Schäfte, gleich *Ankerthauen* nach der trügerischen Tiefe senden, um das Reich Floras zu beschließen, und dem Schiffer kein weiteres Hinderniß zu bereiten³⁵.

³² *Sphagnum-Polster* = Torfmoos-Polster;
Vaccinium oxycoccus (*Oxycoccus palustris*) = Moosbeere;
Calluna vulgaris = Heidekraut;
Drosera rotundifolia = Rundblättriger Sonnentau;
Pedicularis Sceptum Carolinum = Kaiser-Karl-Szepter.

³³ *Senecio paludosus* = Sumpf-Kreuzkraut

³⁴ *Scorzonera humilis* = Niedrige Schwarzwurzel;
Saxifraga hirculus = Moor-Steinbrech.

Während man die Niedrige Schwarzwurzel auf feuchten Streuwiesen allgemein noch beobachten kann, ist das Vorkommen des schon früher seltenen Moor-Steinbrechs erloschen. Auch diese Art steht in der Roten Liste bedrohter Farn- und Blütenpflanzen in Bayern in der Gefährdungsstufe 1.

³⁵ *Iris Sibirica* = Sibirische Schwertlilie;
Iris pseudacorus = Gelbe Schwertlilie;

Acorus Calmus = Kalmus;
Typha latifolia = Breitblättriger Rohrkolben.

Ein Standort des Pfeilkrauts ist heute, wie man anhand der Verbreitungskarte dieser Pflanzenart ersehen kann, am Ammersee nicht mehr bekannt. Im Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen Bayerns von 1990 sind in Südbayern im Gegensatz zu Nordbayern überhaupt nur wenige Fundorte der Pflanze verzeichnet.

Potamogetons = Laichkrautarten;
Nymphaea alba = Weiße Seerose;
Nymphaea (Nuphar) lutea = Gelbe Teichrose.

²⁸ *Pinus Mughus (mugo)* = Zwergföhre oder Spirke.

²⁹ *Tilia parviflora (cordata)* = Winter-Linde;
Tilia grandifolia (platyphyllos) = Sommer-Linde;
Acer pseudoplatanus = Berg-Ahorn;
Acer campestre = Feld-Ahorn.

³⁰ *Sorbus aucuparia* = Vogelbeere;
Sorbus aria = Mehlbeere;
Sorbus terminalis = Elsbeere.

³¹ *Alnus glutinosa* = Schwarz-Erle;
Alnus incana = Grau-Erle.

C. Anhang.

Verzeichnis der im ganzen Gebiete wild wachsenden officinellen Pflanzen mit Hinweglassung der völlig veralteten.

[Sensburg zählt bei der Botanischen Beschreibung des Amtsbezirks im Anhang C. 50 officinelle Pflanzen³⁶ mit ihren damaligen lateinischen Artnamen auf. In der nachfolgenden Aufstellung habe ich die heute gebrauchten Artnamen, wenn sich die alten Namen geändert haben, in Klammern hinzugefügt. Die Liste habe ich durch die deutschen Pflanzennamen und die Anwendung der jeweiligen Heilpflanze ergänzt; außerdem wird darauf hingewiesen, ob die Pflanzen giftig (+)³⁷ und/oder nach der Bundesartenschutzverordnung (BArtSchV) vom 1. 1. 1987 besonders geschützte Pflanzen (G) sind.

Georg M. Eberle]

| Lat. Pflanzennamen (Geänderte Pfln.) ³⁸ | Deutsche Namen | Anwendung ³⁹ |
|--|---|--|
| 1. <i>Achillea Millefolium</i> | Gemeine Schafgarbe | Venenmittel |
| 2. <i>Aconitum Napellus</i> (+ G) | Blauer Eisenhut | gegen Neuralgien |
| 3. <i>Acorus Calamus</i> | Kalmus | zur Anregung der Verdauung |
| 4. <i>Arnica montana</i> (G) | Berg-Wohlverleih | wirkt entzündungshemmend |
| 5. <i>Asperula odorata</i> (<i>Galium odoratum</i>) | Waldmeister | gegen Leberleiden |
| 6. <i>Atropa belladonna</i> (+) | Tollkirsche | krampflösendes Mittel |
| 7. <i>Borago officinalis</i> | Boretsch | gegen Nervosität |
| 8. <i>Carolina acaulis</i> (G) (<i>Carlina acaulis</i>) | Silberdistel | wirkt harntreibend, »Nieren-spüler« |
| 9. <i>Carum carvi</i> | Echter Kümmel | zur Förderung der Verdauung |
| 10. <i>Cicuta virosa</i> (+) | Wasserschierling | krampflösendes Mittel |
| 11. <i>Colchicum autumnale</i> (+) | Herbstzeitlose | bei Nierenleiden, Gicht |
| 12. <i>Conium maculatum</i> (+) | Gefleckter Schierling | wirkt krampflösend |
| 13. <i>Daphne mezereum</i> (+G) | Seidelbast | Abführmittel, gegen Entzündungen der Augen und Ohren |
| 14. <i>Digitalis purpurea</i> (+) | Roter Fingerhut | Herzmittel |
| 15. <i>Erythraea Centaurea</i> (G) (<i>Centaureum erythraea</i>) | Tausengüldenkraut | Magenmittel |
| 16. <i>Foeniculum Europaeum</i> (<i>Foeniculum vulgare</i>) | Gewöhnlicher Fenchel | gegen Verdauungsbeschwerden |
| 17. <i>Fumaria officinalis</i> | Echter Erdrrauch | Bei Gallenbeschwerden und Hautleiden |
| 18. <i>Hyosciamus niger</i> (+) | Schwarzes Bilsenkraut | gegen Schmerzen und zu Beruhigung |
| 19. <i>Juniperus communis</i> | Gewöhnlicher Wacholder | bei Rheuma |
| 20. <i>Juniperus Sabina</i> (+G) | Sadebaum | früher als Abtreibungsmittel |
| 21. <i>Lappa major</i> (<i>Arctium lappa</i>) | Große Klette | zur Brutreinigung und gegen Hautleiden |
| 22. <i>Matricaria Camonilla</i> (<i>Matricaria chamonilla</i>) | Echte Kamille | gegen Entzündungen |
| 23. <i>Menyanthes trifoliata</i> (G) | Fiebertee | zur Anregung der Verdauung |
| 24. <i>Nasturtium officinale</i> | Echte Brunnenkresse | zur Blutreinigung |
| 25. <i>Ononis spinosa</i> | Dornige Hauhechel | harntreibendes Rheumamittel |
| 26. <i>Orchis militaris</i> (G) | Helm-Knabenkraut | »Salep-Droge«, z. B. gegen Durchfall |
| 27. <i>Orchis morio</i> (G) | Kleines Knabenkraut | dto. |
| 28. <i>Orchis maculata</i> (G) (<i>Dactylorhiza maculata</i>) | Geflecktes Knabenkraut | dto. |
| 29. <i>Oxalis acetosella</i> | Sauerklee | fördert den Stoffwechsel |
| 30. <i>Papaver somniferum</i> (+) | Schlafmohn | zur Schmerzlinderung |
| 31. <i>Papaver Rhoeas</i> | Klatsch-Mohn | Hustenmittel |
| 32. <i>Petroselinum sativum</i> | Petersilie | Verdauungsmittel |
| 33. <i>Primula officinalis</i> (<i>Primula veris</i>) | Echte Schlüsselblume | bei Erkrankungen der Atemwege |
| 34. <i>Prunus spinosa</i> | Schlehdorn | Abführmittel |
| 35. <i>Quercus pedunculata</i> (<i>Quercus robur</i>) | Stieleiche | zur Blutstillung |
| 36. <i>Rhemnus frangula</i> (<i>Frangula alnus</i>) | Faulbaum, Pulverholz | Abführmittel |
| 37. <i>Ribes rubrum</i> (<i>Ribes nigrum</i>) | Rote Johannisbeere Schwarze Johannisbeere) | allgemeines Hausmittel |
| 38. <i>Rubus Idaeus</i> | Himbeere | bei fieberhaften Erkrankungen |
| 39. <i>Sambucus nigra</i> | Schwarzer Holunder | allgemeines Hausmittel |
| 40. <i>Sedum acre</i> | Scharfer Mauerpfeffer | |
| 41. <i>Solanum dulcamara</i> (+) | Bittersüßer Nachtschatten | bei Hautleiden |
| 42. <i>Symphytum officinale</i> | Gewöhnlicher Beinwell | bei Beinverletzungen |
| 43. <i>Taraxacum officinale</i> | Löwenzahn | zur Stärkung der Abwehrkraft |
| 44. <i>Tilia Europaea</i> (<i>Tilia platyphyllos</i>) | Sommerlinde | wirkt schweißtreibend |
| 45. <i>Triticum repens</i> (<i>Agropyron repens</i>) | Kriechende Quecke | Blutreinigungsmittel |
| 46. <i>Tussilago farfara</i> | Huflattich | bei Atemwegserkrankungen |
| 47. <i>Tussilago Petasites</i> (<i>Petasites hybridum</i>) | Rote Pestwurz | Pestheilmittel, Wundheilmittel |
| 48. <i>Verbascum Tapsus</i> | Kleinblütige Königskerze | bei Atemwegserkrankungen |
| 49. <i>Viola officinalis</i> (<i>Viola odorata</i>) | Echtes Veilchen | Hustenmittel |
| 50. <i>Valeriana officinalis</i> | Echter Baldrian | Beruhigungsmittel |

³⁶ Officinelle Pflanzen sind als Heilmittel anerkannte Pflanzen. Die von Dr. Sensburg aufgelisteten officinellen Pflanzen gelten auch heute noch als Heilkräuter bzw. als Arzneipflanzen.

³⁷ Buff, W. / Bunk, Kl. v.: Giftpflanzen in Natur und Garten, Verlag Paul Parey, Berlin u. Hamburg 1988.

³⁸ Schmeil, O. / Fitschen, J.: Flora von Deutschland, Quelle & Meyer Leipzig 1915; Schmeil / Fitschen, bearb. v. Rauh, W. und Senghas, Khz.: Flora von Deutschland und seinen angrenzenden Gebieten, Quelle & Meyer Heidelberg-Wiesbaden 1988; Oberdorfer, E.: Pflanzensoziologische Exkursionsflora, Eugen Ulmer Stuttgart 1983.

³⁹ Pahlow, Manfred: Das große Buch der Heilpflanzen, Gräfe & Unzer München 1989.

Zum ethnographischen Berichte

I. Physische und intellectuelle Constitution der Bewohner.

1. Grundeinteilung.

Dieselbe wurde bereits als Einleitung zur Geschichte Landsbergs gebracht. Was den gegenwärtigen Typus der Bevölkerung des Gerichtsbezirkes betrifft, so können hier Hauptunterschiede festgestellt werden,

- a) die Oberländer,
- b) die Bewohner des Ammerthales,
- c) die Schwaben und
- d) die Unterländer oder eigentliche Lechrainer.

a.) Die **Oberländer**, Bewohner des südlichen Theiles, welche sich in Sprache und Sitten mehr dem Gebirgsbewohner nähern.

b.) Die **Bewohner des Ammerthales**, Anrainer des Ammersee's, welche sich in Sprache und Sitten, wohl in der Kleidung von den Oberländern und Schwaben wesentlich unterscheiden, den Unterländern, Lechrainern, zwar nähern, aber noch manche Eigenthümlichkeit beibehalten.

c.) **Schwaben** am linken Lechufer, welche sich in Sitten, Gebräuchen, Sprache und Kleidung der übrigen Bevölkerung des Kreises Schwaben anschließen.

d.) Die **Unterländer** oder eigentlichen **Lechrainer**, die Bewohner des nördlichen Theiles.

2. Sprache.

Ohne zu wiederholen, was Schmeller⁴⁰, Mutzl⁴¹ und Andere über die bayerischen Mundarten mit glänzender Gelehrsamkeit und Ortskenntniß geschrieben haben, muß man auf ein paar sprachliche Eigenthümlichkeiten der Ammerthaler und Anrainer des Ammersee's aufmerksam machen, da dieselben unseres Wissens nirgends noch erwähnt wurden.

1. Behandlung der weiblichen Hauptwörter im

| Singular und | im Plural |
|---------------|------------------|
| Katza (Katze) | Katzach (Katzen) |
| Nadla (Nadel) | Nadlach (Nadeln) |

Das a im Plural ist fast unhörbar.

2. Anwendung des persönlichen Fürwortes »sie«.

| | |
|---|--|
| Statt des sächlichen | <i>es</i> donnert |
| | <i>es</i> regnet |
| | <i>es</i> schneit etc. etc. |
| hört man | <i>sie</i> donnert /: <i>sie</i> därt nur mehr bei ältern Leuten:/ |
| | <i>sie</i> weard haint it schöa |
| statt <i>es</i> wird heute nicht schön etc. | |

II. Das Wohnhaus.

a.) Während im südlichen Theile des Bezirkes der Gebirgsstyl gegen die Berge zu mit seiner Reinlichkeit und malerischen Lauben mit dem obligaten Nelkenstocke /:Graffelte genannt:/ sich uns darbietet, mischen sich gegen das Ammerthal zu hie und da die Strohdächer und niedrigen Häuser.

Die nördliche Hälfte des Bezirkes, das eigentliche Lechrain und Landsberg, auch Unterland genannt, bietet bezüglich des Wohnhauses eine eigenthümliche Combinirung dar. Hier ist der hohe Spitzgiebel des Hauses, mit Strohdach, auch Pfettendach, der an das Flachland erinnert, aber auch die Laube, oder Galerie, welche dem Gebirgsstyle angehört. Die bessern Häuser bestehen aus zwei Stockwerken, an denen in der Regel die Stallung und Scheune gebaut ist, während geringere Häuser nur ein Erdgeschoß mit höheren Riegeln haben. Bretterwände, Läden und alles Holzwerk ist mit hausrother Farbe angestrichen. Daß diese Styleigenthümlichkeiten bei den Neubauten nicht mehr berücksichtigt werden, ist hier wie anderwärts.

III. Kleidertracht.

Hierüber spricht sich H. Felix Dahn in der Bavaria pag. 125 einlässig aus⁴².

Da aber gleich Anfangs die Landesbevölkerung in vier Gruppen gebracht wurde, so dürfte über dieselbe auch bezüglich seiner vorzüglichsten Trachtunterschiede noch einiges anzuführen und oben genannter Autor zu ergänzen seyn.

Die Trachtunterschiede des Oberländers, Ammerthalers, Schwaben und Unterländers zeigen sich besonders im weiblichen Geschlechte.

a.) Die **Oberländerin** hat die Pelzhaube, silberne Halskette, Mieder, Corsett, Schurz und Rock von verschiedener Farbe und Stoff.

b.) Die **Ammerthalerin** geht »auf Vierö«, das heißt sie hat eine Pelzhaube, aus der ein Paar saubere Zöpfe hervorschauen, Flor und Florschnalle, Koller, Miederleibel mit dem »Fürflöck« /:Brustfleck:/, der mit reichen Borden besetzt ist. Der Rock, obwohl von schwarzem Wollzeug, wie der sogenannte »Boll'nkittel« ist länger und nicht so reich /:viel Zeug besitzend:/, der Umlauf /:Saum, unterer Rand:/ ist von grünem Tuche.

c.) Die **Unterländerin, Lechrainerin** geht auf »Achte«, das ist: trägt sich wie die vorher beschriebene Ammerthalerin, jedoch hat sie statt der Pelzhaube eine Spitzenhaube, die Zöpfe sind nestartig um den Kopf gewunden und mit rothen Bändern, /:Seiden oder Wolle:/ eingehüllt, ihr »Fürfleck« ist größer als der der Ammerthalerin, sie trägt ein grünwollenes Unterröckel mit rothem Umlauf und den bekannten »Bollenkittel« mit gelbem Umlauf bis an die Mitte des Wadens reichend.

Die Schuhe haben sehr wenig Oberleder, so daß fast die Zehen kaum bedeckt sind. Dieselben sind oft mit bunten Samtbändern eingelassen, der »Doschen« /:seidener Quasten auf der Spitze des Schuhs:/ jedoch darf nie fehlen.

Jungfrauen haben, wenn sie »prangen«, was bei Hochzeiten, Fronleichnamprozessionen etc. etc. der Fall ist, weiße Aermel, weißen Schurz mit roth= oder blauseidenen Bändern und die weiße Spitzhaube mit blauen Bändern. Anstatt Letzterer auch das sogenannte Kranl /:Kränzel:/ aus Goldbrokat mit falschen Perlen und Steinen, ovalrund ca. drei Finger breit, nach außen sich verengend und am Haar mit einer breiten Silbernadel befestigt.

d.) Die **Schwäbin** des Gerichtsbezirkes hat außer den von den übrigen Landgerichtsbesitzerinnen sich unterscheidenden perenen [d. i. baumwollenen] Korsett, Schurz und Rock als Kopfbedeckung eine große 8–10 Zoll breite Reginahaube von Gold und Silber. An derselben sind sechs schwarzseidene, sehr breite, fast eine Elle lange Bänder befestigt. Das Corsett ist meist mit weißen Falben ausgeschlagen, das schwarzseidene Halstuch nach hinten gebunden ist groß, die Enden mit Goldspitzen geziert, über den Rücken hängend.

⁴⁰ Schmeller, Johann Andreas (1785–1852), Germanist, Professor in München. Mit seinem Hauptwerk »Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt« (1821) begründete er die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Mundarten. Grundlegend auch sein »Bayerisches Wörterbuch« (1827–1837); Sonderausgabe der bearbeiteten 2. Ausgabe von 1872–1877 bei Oldenbourg, München 1985.

⁴¹ Mutzel, Sebastian (1797–1863), 1845 Rektor der Studienanstalt in Eichstätt, 1851 korrespondierendes Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Mitarbeiter an der »Bavaria«, deren 1. Band über Ober- und Niederbayern 1860 erschienen war (s. o. S. 83).

⁴² Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 1. Band, 1. Abtheilung, 2. Buch: Oberbayern I. Volkskunde, München 1860.

IV. Nahrungsweise.

Die Nahrungsweise besteht in der hiesigen Gegend nicht mehr wie früher aus den Produkten, welche die Oekonomie liefert, nämlich aus Milch und Mehlspeise, vielmehr wird allenthalben mehr Fleischkost genossen, nur zu bestimmten Zeiten, namentlich zur Zeit der Ernte werden täglich, so lange die Ernte dauert, Kücheln gebacken. Als sonst nirgends vorkommende Nahrung der Bewohner des linken Ammersees — selbst als Handelsgut nach Landsberg — muß erwähnt werden die »Spänlefish«, das sind 1½–2½ Zoll lange Fischchen, welche im Ammersee zu Tausenden gefangen, ausgeweidet, gesalzen, je drei oder vier an ein Spänchen gesteckt und auf dem Rost gebraten werden. Das Spänle kostet 1 hl. Was das Getränke anbelangt, so trinken die Landleute den Städtern gleich Bier, und zwar im großen Maaße, ebensoviel Kaffee und seit einigen Jahren auch Schnaps, namentlich seit das Bier einen erhöhten Preis hat.

Eigenthümlich ist, daß bei größern Haushaltungen im Unterlande und theilweise an der Ammer mit mehr Dienstboten der Oberknecht das Recht hat, der Erste in der Schüssel zu seyn, und daß wenn er den Löffel weglegt, kein anderer Dienstbote mehr essen darf.

V. Beschäftigung der Bewohner.

Der größte Theil der Bewohner des Landgerichtsbezirkes beschäftigt sich mit der Oekonomie, und die Bodenbeschaffenheit in Verbindung mit dem größeren Fortschritte in ökonomischer Beziehung zeigt sich lohnend durch Wohlhabenheit der Leute /:Bauern:/. — Nur in einzelnen Ortschaften, Oberfinning, Hofstetten, Thaining, Pflugdorf beschäftigen sich die Leute mit Strohflechten und liefern immer viel Arbeiten um billigste Preise an Großhändler.

Früher haben sich einzelne Gegenden, namentlich die der Hauptstraße zunächst gelegenen Ortschaften, sehr viel mit Salzfuhrwerk abgegeben, wodurch sie ihre Felder und Hauswirtschaft gänzlich vernachlässiget haben.

Seitdem das Salzfuhrwerk auf der Landstraße aufgehört, wenden sich die angränzenden Landbewohner mehr der Cultur ihrer Gründe zu, und so kommt es, daß aus den sonst ziemlich »nothigen« Schöffeldingern, Penzingern etc. etc. wohlhabende Bauern wurden.

VI. Wohlstand.

Vide den vorhergehenden Artikel!

VII. Reinlichkeit.

Je mehr ein Reisender im Gerichtsbezirke von Süd nach Norden kömmt, desto weniger findet er sie.

Interessant ist es, die »Wäscheaufhänge« des Oberlandes mit dem Lechrain zu vergleichen. Unsere Oberländerinnen würden das in die Wäsche geben, was die Lechrainerinnen als frisch gewaschen ansehen.

Daß übigens unter den vier Gruppen des Landgerichtes die Schwaben die reinlichsten sind, ist unbestritten.

VIII. Vergnügungen.

Was die Vergnügungen und Festlichkeiten der hiesigen Gerichtsbevohner betrifft, so haben dieselben, manche örtlichen Gebräuche abgerechnet, so ziemlich denselben Typus, und könnten eingetheilt werden

- a.) in Allgemeine Feste und Vergnügungen
- b.) in örtliche, welche mit dem Festkreise der Kirche mehr oder minder zusammenhängen
- c.) in festliche Gebräuche bei besondern Veranlassungen.

a.) Zu den Festen mit allgemeiner Betheiligung gehören die in Landsberg alle 3 Jahre abgehaltenen landwirtschaftlichen Feste, so wie

Das Rittenfest in Landsberg⁴³.

Letzteres obgleich nur ein Kinderfest gestaltet sich mehr als ein Volksfest, an dem nicht blos der Städter, sondern auch die Bewohner der Umgegend theilnehmen, was besonders bei dem mit feierlichen Umzügen, Festwägen etc. ausgestatteten Rittenfeste anno 1845 der Fall war.

Dieses Fest wird alljährlich am Montag nach St. Ulrich abgehalten, zum Andenken an den Abtritt der Schweden im Jahre 1646, welche in Landsberg und der Umgegend so barbarisch gehaust hatten.

Auch betheiligte sich Landsberg beim Oktoberfeste anno 1835 durch Herstellung eines Festwagens, welcher allgemeinen Beifall erhielt.

b.) Zu den örtlichen, theils mit dem Festkreise der Kirche, theils mit den Beschäftigungen in den verschiedenen Jahreszeiten zusammenhängenden Vergnügungen und Gebräuchen können gezählt werden

1.) Der »**Sanakloas**« St. Nikolaus-Vorabend, an welchem Abende eine vertraute Person des Hauses sich als St. Nikolaus vermommt, die Kinder examinirt, ihnen ihre Fehler vorhält und dann jedem eine Schüssel voll Äpfel, Birnen, Nüsse etc. und andere Kleinigkeiten von Spielzeug giebt. Der »Klaubauf« mit garstiger Vermummung, Kettengerassel und anderer schrecklicher Zuthat fehlt ebenfalls nicht, wird aber selten zu den erschreckten Kindern in's Haus gelassen.

2.) Die »**Knöpflesnacht**«

Die drei letzten Donnerstage im Advente laufen in aller Frühe die Kinder des Dorfes bei allen Häusern herum mit dem Rufe »Knöpflesnacht« und erhalten gedörrtes Obst, Äpfel, Krapfele und Hafenhöhre /:Backwerk:/

3.) Der »**Unschuldige Kindelstag**«.

Am Tage der unschuldigen Kinder, d. i. am 28. Dez. kommen die jungen Bursche zu den erwachsenen Mädchen mit einer Ruthe; die Mädchen müssen sich durch ein Gläschen Schnaps u. dgl. von den Schlägen befreien.

Da hiebei manche Roheiten unterlaufen, so eifern Geistliche und Lehrer dagegen, doch ist diese Sitte /:beziehungsweise Unsitte:/ noch an manchen Orten des Bezirkes vorhanden.

4.) Der **lumpige Donnerstag**, schon in der Stadtkammerrechnung zu Landsberg anno 1636 unter dem Namen »wietige« /:wütende:/ Donnerstag bekannt, wird in Stadt und Land zu tollen lustigen Streichen, maskirten Aufzügen etc. benützt⁴⁴.

5.) Die **Ostereier** Eierkugeln sowie

6.) das **Aprilschicken** ist ohnehin bekannt. Letzteres giebt zu manchen Schwänken Veranlassung.

7.) Das **Maisäen**, eine Art Sittengericht wie das Haberfeldtreiben, findet sich besonders im Unterlande des Bezirkes. Wenn ein Mann oder Bub in nicht saubern Verhältnissen zu einer Weibsperson steht, so säen boshafte Hände vor dessen Wohnung bis zu der der anrühigen Person entweders Sägemehl, oder Stroh, und zwar in solcher Menge, daß die Vertilgung auch wenn es in frühesten

⁴³ Ältester archivalischer Beleg im Landsberger Ratsprotokollbuch von 1751, fol. 75 f.: die »vor die Schuellkündter gehaltenen Rietten«. Der Begriff wird hier nicht näher erläutert, sondern als bekannt vorausgesetzt. Der Schulmeister zog an einem Frühjahrstag mit den Schülern ins Holz und ließ sie dort Ruten mit jungem Blattgrün schneiden, die sie singend in die Stadt brachten, wo sie anschließend bewirtet wurden. Im 19. Jahrhundert ist es als Kinderfest seit 1827 belegbar, seit 1835 ist es mit einem Festzug durch die Landsberger Altstadt verbunden (Akt »Ruethenfest« im Stadtarchiv Landsberg). Die in historische Kostüme gekleideten Kinder stellen in Gruppen zu Fuß und auf Festwägen Ereignisse der Landsberger Stadtgeschichte dar. Das Ruethenfest wird gegenwärtig im vier- bis fünfjährigen Abstand gefeiert, das letzte 1991. Zum Namen: Im 19. Jahrhundert schreibt man Rietten, Ritten, Ruetten oder Ruten; ab 1900 legte man sich auf die Schreibweise »Ruethen-« fest, gesprochen mit diphthongiertem u-e.

Literatur u.a.: Winkelmayr, P.: Das Ruethenfest im Wandel eines Jahrhunderts, in: Oberbayerischer Generalanzeiger 1935, Nr. 156 u. 157; Eppler, A. / Neunzert, H.: Das Landsberger Ruethenfest (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech. Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Nr. 2, Landsberg 1987). Dort auch weitere Literatur.

⁴⁴ Noch heutzutage der Höhepunkt des Faschings in Landsberg mit Umzug von kostümierten Gruppen, z.T. auf Wägen, gestaltet von den Schülern der weiterführenden und Hauptschulen Landsbergs. Mundartlich »lumpeter«, entstellt aus »gumpeter« Donnerstag (gumpet = mutwillig, von gumpen = lustig hüpfen, siehe: Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, 914 u. 915).

Morgenstunde entdeckt wurde, nicht so leicht möglich ist, ohne daß die übrigen Ortsbewohner etwas davon merken.

8.) Das **Maibaumsetzen** ist ebenfalls noch an manchen Orten heimisch, und wird dann bei Spiel und Tanz gehalten.

9.) Das **Hörnlestutzen**.

Bevor das Vieh ausgetrieben wird, was früher vor Einführung der Stallfütterung und der Vertheilung der Gemeintheile schon im Frühjahr geschah, zieht in mehreren Orten des Unterlandes der Gemeindevorsteher mit dem Gemeindepfleger und Kuhhirten von Stall zu Stall und stutzen die Hörner des auszutreibenden Viehes, dafür erhalten sie Mehl, Schmalz, Brod und Eier und per Stück 2 Xr; der Viktualienbetrag wird im Wirtshause verkauft, und der Erlös in Bier verwandelt.

10.) Während am Palmsonntage die Bursche den Mägden als »**Palmesel**« gratulieren, geschieht dieses von den Mägden den Burschen als »**Pfingstlummel**«

11.) Das **Kirchweihfest**.

Am Kirchweihmontag Vormittag nach dem Gottesdienste ist der **Betteltanz**.

Jenes Mädchen, das keinen Tänzer bekommt, kann Abends nicht mit Ehren auf dem Tanzplatze erscheinen. Er ist auch für den Hirten des Dorfes ein Ehrentag /:Freudentag:/, denn an demselben bekommt er von Haus zu Haus eine solche Menge Brodstücke und Nudeln, daß die Kinder des Hirten in großen Körben und Säcken daran zu schleppen haben, der Hirt selbst aber sammelt das Bier in einem großen Krug oder Fäßchen.

12.) Der »**Schnitthahna**« oder das »**Einkömmat**«, der letzte Tag der Ernte, ist für den Dienstboten oder Tagelöhner ein wahrer Festtag; denn da gibt es Abends große Tafel nebst reichlicher Fülle von Bier. Die Gerichte bestehen jedoch nur aus Kücheln und allen Gattungen von Nudeln, bleiben aber den ganzen Abend auf dem Tisch. Erst spät wird das Freudenmahl aufgehoben.

13.) Das »**Drischelwürgat**« oder »**Ausdröschat**«, der Schluß des Ausdreschens, wird wie das Einkömmat gefeiert. Manchen Spaß verursacht »**d'Loas**« /:das Schwein oder die Sau:/, Wer nämlich den letzten Drischelschlag macht, /:der Oberknecht hat das Recht, die Drischel aufzuhängen:/, also das Drischelaufhängen nicht merkt, der bekommt »**d'Loas**«, das ist ein Büschel Stroh, den er in eine andere Scheuer — wo eben gedroschen wird — wirft und schnell davon läuft, um den Schlägen und der »Anrußung« von Seite der durch die »Loas« beleidigten Drescher zu entgehen.

14.) Beim **Flachsbrechen**, Grommeln genannt, erhalten die Leute ein bis zwei »**Pittri**« voll Schnapps /:Ein Pittri ist ein dreieckiges Fäßchen oder Lägel, das ca 5-6 Maß faßt:/ Überdieß giebt's guten Abendtisch und darauf manchen Kurzweil.

15.) Am **Allerseelentage** laufen die Kinder von Haus mit dem Rufe »**Zälazelta**«, i. e. Seelenzelten, und erhalten gedörktes Obst, Nudeln, Bretzchen, Pfeninge etc. Häufig hört man das Verschen

»Höäla Höäla Zälazelta

Bal it geüschd na muaß i schelta«

Etwa so übersetzt: Heilig, Heilig Seelenzelten

Wenn du nichts gibst muß ich schelten.

c.) Zu den **Vergnügungen und festlichen Gebräuchen bei besonderen Veranlassungen** können gezählt werden

1.) Die Kindtaufe »**Kindlmahl**«

2.) Hochzeiten

3.) bei Begräbnissen der »**Dreißigst**«

1.) Vor der hl. Taufhandlung gehen Gevattersleute und Hebamme samt dem Kinde in das Wirtshaus und erst von da vergnügt man sich nach Hause zum »**Kindlmahl**« /:Taufschmaus:/

2.) **Hochzeiten**. Hierüber hat bereits H. Felix Dahn Bavaria 404 ausführliches berichtet, einer Sitte resp. eines Aberglaubens jedoch nicht erwähnt, der noch hie und da existirt, nämlich daß die Räder des Brautwagens über 4 mit Weihwasser gefüllte Milchkärlen /:Milchschüsseln:/ fahren müssen, wenn die Braut Glück haben soll.

3.) Bei **Leichenbegängnissen**, eigentlich beim 3ten Seelengottesdienste, dem »**Dreißigst**«, wird im Unterlande, ja fast dem ganzen Lechrain, ein Totenmahl gehalten.

Unter die vermeintlichen Vergnügen der Lechrainer Bursche gehören noch die **Freinächte**, wo die Ortspolizei so zu sagen ihre Augen zudrückt. In solchen Nächten ist schon manchen fahrlässigen Bauern Wagen oder Pflug auf das Hausdach gesetzt worden.

Daß an den **abgewürdigten Feiertagen** die Dienstboten nicht viel Lust zum Arbeiten haben, weiß jeder größere Oekonom, welche darüber klagen, daß ihnen die Dienstboten »**Alles mit Fleiß thun**«, was so viel bedeutet, als daß dieselben absichtlich schlecht und liederlich sind in der Arbeit.

IX. Geistige Constitution der Bevölkerung.

Von jeher zeigte die Gerichtsbevölkerung in Stadt und Land besonderen Hang zum Althergebrachten. »Dös is allaweil gwöst« /:Dieß war immer so:/ ist ein oft sehr entscheidendes Motiv im Handeln oder Unterlassen; dabei aber kann von ihr gerühmt werden, daß sich dessen Treue und Anhänglichkeit an die Kirche, wie an das Haus der Wittelsbacher durch alle Jahrhunderte bewährte. Wir erinnern nur an die bei der Geschichte der Stadt Landsberg so wie der der einzelnen Orte angeführten Tatsachen.

Sinn für Wissenschaft und Kunst war zu jeder Zeit vorhanden, weßhalb eine große Reihe von Gelehrten, theils dem Geistlichen, theils dem Laienstande angehörig so wohl von Landsberg, als auch den übrigen Orten des Bezirkes zitiert werden könnten. Nicht zu gedenken der vielen Geistlichen, welche der Gerichtsbezirk bis noch vor kurzer Zeit lieferte.

Wie auf die geistige Entwicklung der Bevölkerung vom 8. Jahrhundert an die Klöster Dießen, Wessobrunn /:jetzt zu Weilheim gehörig:/, Seiberstetten, Sandau⁴⁵, später Landsberg /: Jesuiten mit dem Gymnasium⁴⁶/ einwirkten, so übten auch die vielen adelichen Geschlechter in und um Landsberg /:deren 30 im Mittelalter:/ wohlthätigen Einfluß auf die Gewerbsthätigkeit etc. etc. der Bewohner aus.

Bemerkt wird, daß im Jahre 1786 eine Hebammenschule und im selben Jahre eine Thierarzneischule in Landsberg errichtet wurde.

X. Gesundheitsverhältnisse.

Hierüber geben die gerichtsarztlichen Jahresberichte striktestens die nöthigen Aufschlüsse.

XI. Volkssagen.

Darüber hat Freiherr von Leoprechting, »**Volkssagen des Lechraines**«⁴⁷, sowie Conrad Maurer, Bavaria pag. 30⁴⁸ etc. etc. ausführlich berichtet.

⁴⁵ Nach der Überlieferung gründeten die Brüder Lantfrid, Waldram und Elilant aus dem Geschlechte der Huosi in der Mitte des 8. Jahrhunderts vom Mutterkloster Benediktbeuern aus zwei Klöster am Lech namens Siverstat und Sandau. Beide sollen von den Ungarn im 10. Jahrhundert zerstört worden sein. Während der Name Siverstat heute nur noch im Flurnamen Seiferstetten südlich von Pitzling, einem Ortsteil Landsbergs, fortlebt, steht die ehemalige Sandauer Klosterkirche noch heute unmittelbar nördlich der Brücke der A 96 über den Lech. Die karolingerzeitliche Bausubstanz wurde durch die Prähistorische Staatssammlung München 1977 bis 1980 unter Leitung von Dr. H. Dannheimer freigelegt und konserviert (H. Dannheimer, Auf den Spuren der Bauwaren, Pfaffenhofen 1987, S. 193-217).

⁴⁶ siehe: Neunzert, H. (Hg.), Vom Jesuitengymnasium zum Museum, 300 Jahre Hausgeschichte (Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde Nr. 10) Landsberg 1993; Münzer, K.: Die Vorgänger des Landsberger Jesuitengymnasiums, s.o. S. 56.

⁴⁷ Karl von Leoprechting, Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde, München 1855 (Nachdrucke: K.v.L., Bauernbrauch und Volksglaube in Oberbayern, Süddeutscher Verlag München 1975; K.v.L., Aus dem Lechrain, Neudrucke europäischer Texte und Untersuchungen. Volkskundliche Quellen IV Sage, Hg.: W. E. Peuckert, Hildesheim/New York 1978).

⁴⁸ s. Anmerkung 42.

Statistischer Zusammentrag

des Flächeninhalts nach Kulturarten mit Ausschluß der Gebäude
im Bezirke Landsberg

| Steuer- gemeinde | Kulturarten mit Ausschluß der Gebäude | | | | | Kirchen öff. Wege Plätze | | | n.bonit. Teiche, Flüsse, Bäche |
|---------------------|---------------------------------------|---------|---------|-----------|--------------------|--------------------------|----------------|--------|---|
| | Gärten | Äcker | Wiesen | Waldungen | Ödungen Weidpl. | Bonit. Weiher | Kirch- höfe | Plätze | Flüsse Bäche |
| | Tgw.Dz | Tagw.Dz | Tagw.Dz | Tagw.Dz | Tgw.Dz | Tgw.Dz | Tw.Dz | Tgw.Dz | Tgw.Dz. |
| Beuerbach | 29.80 | 1616.45 | 322.49 | 52.57 | 86.05 | 1.74 | 0.25 | 33.40 | 7.23 |
| Beuern | 16.96 | 492.34 | 491.96 | 376.05 | 2.49 | 0.01 | 0.40 | 12.93 | 2.55 |
| Brunnen | 7.71 | 423.02 | 33.51 | - - | 32.97 | - - | 0.01 | 7.60 | 1.46 |
| Dettenhofen | 32.67 | 563.03 | 1455.47 | 1925.34 | 256.98 | 0.64 | 0.44 | 39.25 | 4.81 |
| Dettenschwang | 40.82 | 1007.65 | 1772.38 | 677.10 | 50.02 | 26.21 | 0.37 | 51.38 | 11.25 |
| Dießen | 41.86 | 307.77 | 2227.73 | 63.67 | 14.61 | 3.79 | 0.72 | 48.43 | 13996.43 |
| Eching | 22.39 | 751.23 | 931.70 | 6.36 | 14.88 | - - | 0.35 | 22.36 | 41.02 |
| Egling | 48.42 | 2503.20 | 628.64 | 836.35 | 61.32 | 1.13 | 0.80 | 70.73 | 15.59 |
| Entraching | 26.98 | 516.14 | 767.56 | 283.42 | 27.51 | - - | 0.34 | 23.24 | 6.38 |
| Epfenhausen | 25.80 | 1041.36 | 242.90 | 1.75 | 15.21 | - - | 0.32 | 29.19 | 5.15 |
| Eresing | 49.40 | 982.30 | 1088.92 | 1005.70 | 37.80 | 109.48 | 0.52 | 38.34 | 0.76 |
| Erpfting | 46.13 | 1221.17 | 1279.52 | 1682.90 | 33.03 | 2.40 | 0.37 | 72.68 | 2.64 |
| Geretshausen | 29.68 | 1008.25 | 488.77 | 716.97 | 8.28 | - - | 0.31 | 34.53 | 6.17 |
| Greifenberg | 40.03 | 506.11 | 635.52 | 751.61 | 6.87 | - - | - - | 30.48 | 23.94 |
| Hagenheim | 30.19 | 614.67 | 513.48 | 891.69 | 36.78 | 8.82 | 0.37 | 24.07 | 0.72 |
| Hechenwang | 43.76 | 649.04 | 793.33 | 482.45 | 9.74 | 5.28 | - - | 22.87 | 12.27 |
| Heinrichshfn. | 23.15 | 1209.71 | 175.11 | 421.04 | 5.31 | - - | 0.22 | 30.58 | 7.40 |
| Hofstetten | 33.31 | 838.27 | 1136.37 | 815.00 | 2.30 | 0.96 | 0.66 | 31.05 | 1.20 |
| Holzhausen | 31.50 | 1044.37 | 702.13 | 363.50 | 1.63 | 0.12 | 0.39 | 41.03 | 16.29 |
| Hurlach | 64.73 | 1726.40 | 2220.08 | 236.55 | 583.36 | 0.29 | 0.43 | 75.27 | 113.96 |
| Issing | 29.22 | 774.90 | 703.96 | 389.48 | 44.99 | 3.42 | 0.25 | 29.66 | 0.29 |
| Kaltenberg | 33.41 | 710.00 | 237.58 | 243.78 | 18.35 | - - | 0.11 | 21.80 | 2.17 |
| Kaufring | 77.27 | 2094.62 | 1250.10 | 929.15 | 511.89 | 0.35 | 0.89 | 86.32 | 252.13 |
| Landsberg | 107.92 | 2986.30 | 2898.58 | 1922.61 | 119.36 | 7.26 | 4.25 | 208.14 | 341.41 |
| Lengenfeld | 15.94 | 532.32 | 421.68 | 415.20 | 5.73 | 0.09 | 0.34 | 29.33 | 0.22 |
| Ludenhhausen | 25.81 | 656.93 | 836.09 | 637.43 | 6.54 | 1.04 | 0.18 | 26.09 | 2.96 |
| Oberbergen | 15.41 | 633.43 | 180.90 | 36.67 | 37.34 | 0.29 | 0.37 | 20.66 | - - |
| Oberfinning | 25.97 | 601.23 | 1409.53 | 225.40 | 2.84 | 0.26 | 0.42 | 30.24 | 13.88 |
| Oberigling | 45.67 | 1135.03 | 745.63 | 1203.22 | 35.18 | 0.15 | 0.70 | 49.25 | 11.90 |
| Obermeitingn. | 23.20 | 1109.26 | 1050.43 | 195.26 | 390.17 | - - | 0.25 | 43.85 | 117.20 |
| Obermühlhshn. | 29.28 | 582.34 | 1113.79 | 577.43 | 92.10 | 4.49 | 0.28 | 27.85 | 16.48 |
| Oberschondf. | 37.79 | 704.97 | 393.91 | 94.96 | 2.88 | 0.28 | 0.35 | 19.73 | 0.45 |
| Oberwindach | 15.14 | 460.38 | 436.99 | 280.26 | 9.60 | - - | 0.25 | 11.91 | 6.54 |
| Fenzing | 44.61 | 1949.99 | 918.44 | 2018.22 | 11.28 | 0.40 | 0.44 | 69.58 | 0.11 |
| Pestenacker | 25.07 | 1149.01 | 202.95 | - - | 5.32 | 0.28 | 0.31 | 24.82 | 1.93 |
| Petzenhausen | 19.00 | 877.95 | 320.82 | 183.26 | 4.08 | - - | 0.62 | 18.99 | 5.89 |
| Pflugdorf | 30.05 | 829.17 | 559.55 | 114.99 | 3.22 | 0.71 | 0.32 | 33.16 | - - |
| Pitzling | 21.39 | 403.15 | 158.26 | 212.34 | 31.63 | 0.57 | 0.27 | 12.68 | 10.39 |
| Prittriching | 87.15 | 2293.08 | 1190.73 | 1588.75 | 269.09 | - - | 0.76 | 70.62 | 384.74 |
| Pürgen | 51.91 | 647.13 | 361.94 | 598.47 | 3.00 | 0.73 | 0.32 | 30.98 | - - |
| Raisting | 48.11 | 1345.52 | 3341.07 | 1237.90 | 11.21 | 0.13 | 0.50 | 64.87 | 40.85 |
| Ramsach | 21.12 | 516.65 | 294.63 | 511.96 | 39.55 | - - | 0.21 | 21.93 | 0.08 |
| Reisch | 29.31 | 621.64 | 54.56 | 9.93 | 5.56 | - - | 0.14 | 11.62 | - - |
| Rieden | 72.85 | 848.39 | 1437.84 | 1865.35 | 8.69 | 0.40 | 0.38 | 50.65 | 20.17 |
| Rott | 43.27 | 1124.69 | 2313.67 | 1223.61 | 181.53 | 21.97 | 0.57 | 69.15 | 14.28 |
| St.Georgen | 80.34 | 444.22 | 1911.18 | 720.50 | 9.69 | - - | 1.09 | 62.65 | 13.72 |
| Scheuring | 100.18 | 2284.27 | 545.79 | 2506.11 | 369.56 | - - | 0.77 | 80.97 | 314.38 |
| Schmiechen | 35.91 | 1272.36 | 238.82 | - - | 118.85 | 3.53 | 0.60 | 24.75 | 8.72 |
| Schöffelding | 38.33 | 736.45 | 655.74 | 992.52 | 181.35 | 6.59 | 0.24 | 32.56 | - - |
| Schwabhausen | 29.70 | 928.58 | 307.70 | 1217.56 | 12.06 | 3.98 | 0.30 | 33.44 | 1.83 |
| Schwiffting | 37.49 | 1283.18 | 424.48 | 1321.19 | 260.63 | - - | 0.53 | 61.60 | - - |
| Stöffen | 22.31 | 672.13 | 562.03 | 1024.20 | 4.00 | 0.85 | 0.46 | 32.16 | 3.16 |
| Thaining | 24.86 | 1015.91 | 969.24 | 498.59 | 4.15 | 3.43 | 0.71 | 29.86 | 0.89 |
| Ummendorf | 16.86 | 551.74 | 332.47 | 94.30 | 7.97 | 0.60 | 0.28 | 21.57 | - - |
| Unterbergen | 16.70 | 604.71 | 644.56 | 640.73 | 205.01 | - - | 0.16 | 18.54 | 105.99 |

./.

| Steuer- gemeinde | Gärten | Äcker | Wiesen | Waldun- gen | Ödungen Weid- plätze | Bonite Weiher Teiche | Kirch-Wege höfe | öffentl. Plätze | Flüsse, BÄ- che, n. bonite Teiche |
|---------------------|---------|----------|----------|----------------|----------------------------|----------------------------|--------------------|--------------------|---|
| | Tgw.Dz. | Tagw.Dz. | Tagw.Dz. | Tagw.Dz. | Tgw.Dz | Tw.Dz. | Tw.Dz | Tw.Dz | Tagw.Dz. |
| Unterfinning | 23.05 | 672.32 | 1087.06 | 1017.51 | 12.24 | 1.30 | 0.46 | 38.01 | 13.23 |
| Unterigling | 32.56 | 851.66 | 817.08 | 1219.00 | 4.85 | - | 0.48 | 34.37 | 0.99 |
| Untermühlhsn. | 25.46 | 780.97 | 305.76 | 9.15 | 6.19 | 0.64 | 0.23 | 25.25 | 1.92 |
| Unterschondf. | 18.16 | 174.78 | 186.83 | 254.28 | 1.83 | 0.44 | 0.05 | 10.41 | 1.53 |
| Unterwindach | 51.03 | 590.96 | 878.19 | 244.42 | 10.11 | - | 0.26 | 42.16 | 0.75 |
| Utting | 49.52 | 1162.77 | 2253.44 | 807.89 | 14.20 | 0.47 | 0.53 | 50.83 | 17.29 |
| Walleshausen | 55.19 | 1883.84 | 855.39 | 486.85 | 92.69 | 1.26 | 0.56 | 50.68 | 14.77 |
| Weil | 72.57 | 2156.44 | 609.77 | 261.67 | 12.96 | - | 0.44 | 54.92 | 11.87 |
| Winkel | 24.64 | 1234.05 | 226.41 | 2.42 | 12.50 | 0.20 | 0.28 | 22.46 | 10.25 |
| Forstbezirke: | | | | | | | | | |
| Bayerdießen | - | - | 94.60 | 4034.56 | 35.40 | - | - | 19.21 | 18.75 |
| Vilgertshofen | - | - | 4.06 | 862.05 | 26.37 | - | - | 4.73 | 0.33 |

Summa 2446.02 63911.87 54652.40 46521.08 4545.84 226.98 29.18 2574.36 16061.56

(Siegel: K.B. LANDGERICHTSARZT ZU)
LANDSBERG

Sensburg
K.G.Arzt

T a b e l l e

Beil. II.

über die Verteilung der Bevölkerung im königlichen Landgerichts-Bezirke
Landsberg.

| Vortrag der Gemeinden | Anzahl der Familien | nach den Ortserhebungen über den Civilstand | | | |
|--------------------------|------------------------|---|------------------------------------|----------------------------------|------------------------|
| | | Männer u. Jüng- linge ü. 14 J. | Weiber u. Jüng- frauen ü. 14 J. | Kinder unter 14 männl. weibl. | Anzahl d. Einwohner |
| 1. Beuerbach | 36 | 124 | 92 | 18 | 258 |
| 2. Beuern | 53 | 57 | 54 | 20 | 148 |
| 3. Dettenhofen | 46 | 71 | 77 | 24 | 194 |
| 4. Dettenschwang | 109 | 129 | 152 | 64 | 400 |
| 5. Dießen | 289 | 388 | 416 | 117 | 1056 |
| 6. Eching | 56 | 66 | 89 | 28 | 236 |
| 7. Egling | 174 | 214 | 250 | 84 | 637 |
| 8. Entraching | 36 | 51 | 55 | 10 | 193 |
| 9. Epfenhausen | 45 | 84 | 82 | 17 | 200 |
| 10. Eresing | 102 | 134 | 172 | 36 | 388 |
| 11. Erpfting | 103 | 162 | 177 | 51 | 433 |
| 12. Geretshausen | 78 | 109 | 127 | 60 | 343 |
| 13. Greifenberg | 86 | 80 | 121 | 16 | 258 |
| 14. Hagenheim | 49 | 69 | 82 | 36 | 213 |
| 15. Hechenwang | 29 | 46 | 59 | 28 | 157 |
| 16. Heinrichshofen | 53 | 106 | 103 | 26 | 267 |
| 17. Hofstetten | 123 | 170 | 232 | 79 | 559 |
| 18. Holzhausen | 50 | 105 | 100 | 34 | 280 |
| 19. Hurlach | 82 | 132 | 145 | 65 | 400 |
| 20. Issing | 110 | 116 | 147 | 61 | 380 |
| 21. Kaltenberg | 35 | 62 | 53 | 22 | 163 |
| 22. Kaufring | 151 | 238 | 240 | 75 | 642 |
| 23. Landsberg | 982 | 1257 | 1403 | 401 | 3474 |
| 24. Lengenfeld | 47 | 66 | 77 | 33 | 196 |
| 25. Ludenhausen | 54 | 77 | 56 | 26 | 224 |
| 26. Oberbergen | 32 | 47 | 53 | 16 | 134 |
| 27. Oberfinning | 87 | 114 | 163 | 55 | 401 |
| 28. Oberigling | 78 | 141 | 135 | 39 | 348 |
| 29. Obermeitingen | 61 | 73 | 89 | 41 | 258 |
| 30. Obermühlhausen | 54 | 93 | 91 | 39 | 265 |

./.

| Gemeinden | Familien | männl. über 14 J. weibl. ü. 14 | | Kinder u. 14 | | Einwohnerzahl |
|---------------------|----------|--------------------------------|--------|--------------|--------|---------------|
| | | männl. | weibl. | männl. | weibl. | |
| 31. Oberschondorf | 91 | 104 | 127 | 41 | 56 | 328 |
| 32. Oberwindach | 20 | 36 | 40 | 15 | 8 | 99 |
| 33. Penzing | 93 | 145 | 164 | 57 | 56 | 422 |
| 34. Pestenacker | 52 | 72 | 93 | 27 | 31 | 223 |
| 35. Petzenhausen | 60 | 88 | 94 | 34 | 30 | 246 |
| 36. Pflugdorf | 96 | 134 | 134 | 66 | 64 | 398 |
| 37. Pitzling | 45 | 59 | 69 | 25 | 22 | 175 |
| 38. Prittriching | 211 | 274 | 292 | 89 | 107 | 762 |
| 39. Pürgen | 90 | 106 | 150 | 32 | 54 | 342 |
| 40. Raisting | 163 | 205 | 254 | 61 | 77 | 597 |
| 41. Ramsach | 29 | 47 | 53 | 25 | 13 | 138 |
| 42. Reisch | 25 | 52 | 52 | 24 | 23 | 151 |
| 43. Rieden | 43 | 84 | 80 | 18 | 13 | 195 |
| 44. Rott | 110 | 161 | 167 | 73 | 76 | 477 |
| 45. Sankt Georgen | 238 | 282 | 287 | 116 | 136 | 821 |
| 46. Scheuring | 142 | 223 | 221 | 72 | 84 | 600 |
| 47. Schmiechen | 75 | 131 | 126 | 66 | 47 | 370 |
| 48. Schöffelding | 70 | 79 | 99 | 28 | 30 | 236 |
| 49. Schwabhausen | 48 | 89 | 89 | 26 | 36 | 240 |
| 50. Stoffen | 84 | 106 | 128 | 64 | 53 | 351 |
| 51. Schwifting | 88 | 121 | 143 | 46 | 44 | 354 |
| 52. Thaining | 161 | 167 | 211 | 87 | 93 | 558 |
| 53. Ummendorf | 52 | 59 | 81 | 20 | 31 | 191 |
| 54. Unterbergen | 35 | 60 | 53 | 11 | 13 | 137 |
| 55. Unterigling | 59 | 89 | 111 | 21 | 32 | 253 |
| 56. Unterfinning | 66 | 92 | 103 | 40 | 45 | 280 |
| 57. Untermühlhausen | 32 | 66 | 60 | 20 | 29 | 175 |
| 58. Unterschondorf | 55 | 70 | 71 | 38 | 35 | 214 |
| 59. Unterwindach | 100 | 121 | 132 | 53 | 56 | 362 |
| 60. Utting | 195 | 210 | 266 | 118 | 116 | 710 |
| 61. Walleshausen | 114 | 172 | 173 | 73 | 75 | 493 |
| 62. Weil | 113 | 188 | 197 | 62 | 58 | 505 |
| 63. Winkl | 52 | 83 | 92 | 32 | 41 | 248 |
| Summa | 6197 | 8576 | 9534 | 3201 | 3385 | 24.696 |

Landsberg, den ten Juni 1861
(Siegel: K.B. LANDGERICHTSARZT ZU
LANDSBERG)

Sensburg
K.G.Arzt

Beilage III.

Zusammenstellung über die Bewegung der Bevölkerung
im koeniglichen Polizei-Distrikte Landsberg.

| Jahrgang | Geburten | | | früh=od.todgeb. | | | Sterbe- fälle | Geburt- gegen | |
|----------|----------|---------|-------|-----------------|-------|-------|------------------|---------------------|---------|
| | Ehel. | Unehel. | Summa | Ehel. | Uneh. | Summa | | Sterbefälle mehr | weniger |
| 1851/52 | 700 | 179 | 879 | 13 | 2 | 15 | 778 | 101 | - |
| 1852/53 | 706 | 173 | 879 | 15 | 2 | 17 | 829 | 50 | - |
| 1853/54 | 680 | 214 | 894 | 7 | 1 | 8 | 868 | 26 | - |
| 1854/55 | 667 | 170 | 837 | 11 | 4 | 15 | 788 | 49 | - |
| 1855/56 | 690 | 181 | 871 | 3 | 3 | 6 | 782 | 89 | - |
| 1856/57 | 746 | 203 | 949 | 24 | 2 | 26 | 753 | 196 | - |
| 1857/58 | 712 | 190 | 902 | 16 | 3 | 19 | 845 | 57 | - |
| 1858/59 | 788 | 237 | 1025 | 13 | 3 | 16 | 962 | 63 | - |
| 1859/60 | 772 | 191 | 963 | 18 | 7 | 25 | 784 | 179 | - |
| Summa | 6461 | 1738 | 8199 | 120 | 27 | 147 | 7389 | 810 | - |

Landsberg, den 1^{ten} Juni 1861
Sensburg
K.G.Arzt

Beilage IIIII.

Zusammenstellung der Trauungen nach dem Alter der Getrauten
im koeniglichen Polizei-Distrikte Landsberg.

| Jahrgang | unter 20J. | | 20-25J. | | 25-30J. | | 30-40J. | | 40-60J. | | über 60J. | | Bemerkungen |
|----------|------------|-------|---------|-----|---------|-----|---------|-----|---------|-----|-----------|----|-------------|
| | männl. | weib. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | |
| 1851/52 | - | 4 | 8 | 21 | 30 | 40 | 76 | 61 | 31 | 22 | 4 | 1 | |
| 1852/53 | 1 | 6 | 6 | 20 | 41 | 55 | 69 | 55 | 47 | 32 | 4 | - | |
| 1853/54 | - | 7 | 14 | 27 | 29 | 38 | 66 | 66 | 44 | 18 | 4 | 1 | |
| 1854/55 | - | 3 | 11 | 29 | 42 | 52 | 72 | 64 | 46 | 26 | 3 | - | |
| 1855/56 | - | 6 | 13 | 39 | 48 | 50 | 83 | 69 | 40 | 21 | 1 | - | |
| 1856/57 | - | 4 | 3 | 30 | 52 | 58 | 90 | 69 | 37 | 23 | 2 | - | |
| 1857/58 | - | 2 | 7 | 34 | 45 | 58 | 98 | 77 | 37 | 17 | 2 | 1 | |
| 1858/59 | - | 3 | 11 | 42 | 51 | 57 | 99 | 71 | 28 | 18 | 2 | - | |
| 1859/60 | - | 8 | 13 | 27 | 42 | 72 | 102 | 66 | 42 | 25 | - | 1 | |
| Summa | 1 | 43 | 86 | 269 | 380 | 480 | 755 | 598 | 352 | 202 | 22 | 4 | |

Landsberg, den 1^{ten} Juni 1861
Sensburg
K.G.Arzt

Beilage VI.

Tabelle über die Conscriptiions Ergebnisse im koeniglichen
Landgerichtsbezirke Landsberg von 1851/52 bis 1859/60.

| Jahrgang | Zahl der Kon- scribirten | Untauglich wg. 6 Fuß u. | | | Bemerkungen |
|----------|-----------------------------|-------------------------|-----------------|-------------------|---|
| | | Gebre- chen | Minder- maaß | darüber hatten | |
| 1851/52 | 184 | 12 | - | 16 | Der Bezirk stellt demnach 8,1 Prozent an Leuten mit 6' und darüber und nur 1 Prozent an Leuten mit Mindermaaß, 15 Prozent sind untauglich. |
| 1852/53 | 217 | 67 | 5 | 16 | |
| 1853/54 | 216 | 41 | 3 | 17 | |
| 1854/55 | 208 | 25 | 6 | 25 | |
| 1855/56 | 198 | 23 | 1 | 14 | |
| 1856/57 | 249 | 19 | 1 | 19 | |
| 1857/58 | 208 | 46 | 4 | 20 | |
| 1858/59 | 188 | 26 | - | 12 | |
| 1859/60 | 192 | 25 | - | 20 | |
| Summa | 1860 | 284 | 20 | 159 | |

Landsberg, den 1^{ten} Juni 1861

Sensburg
K.G.Arzt
(Siegel: K.B.LANDGERICHTSARZT ZU
LANDSBERG)

Buchbesprechung

Raim, Edith: Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45.

Landsberg 1992. ISBN 3 920 216 56-3.

1992 war es 50 Jahre her, daß auf der berüchtigten Wannsee-Konferenz der Holocaust, die »Endlösung« des Schicksals der europäischen Juden im Machtbereich der Nationalsozialisten, beschlossen wurde. Wer bei der unmenschlichen Selektion als noch arbeitsfähig ausgesondert wurde, dessen Arbeitskraft sollte im Dienste der Rüstungsvorhaben aufgebraucht werden, was man zynisch »Vernichtung durch Arbeit« nannte.

Angesichts des nicht mehr zu gewinnenden Krieges, doch blind für diese Realität, versuchte die Führung des 3. Reiches in einem letzten Kraftakt dem 2. Weltkriege noch eine Wende zu geben: man wollte der Luftüberlegenheit der Alliierten mit einer Massenproduktion von strahlgetriebenen Jagdflugzeugen begegnen, die in riesigen unterirdischen Bunkeranlagen hergestellt werden und auch aus ihnen starten sollten.

Als Produktionsstandorte wählte man den Raum westlich von Landsberg und westlich von Mühldorf, da sich dort Kieslager von großer Mächtigkeit, Wald und Bahnverbindungen günstig beisammenfanden. Das Projekt bei Landsberg führte den Tarnnamen »Ringeltaube«, das bei Mühldorf »Weingut I«. Von sechs ursprünglich geplanten Bunkeranlagen wurden ab Mai 1944 vier begonnen: »Weingut I« bei Mühldorf sollte für Motoren und Flugzeugteile gebaut werden, in den drei übrigen bei Landsberg (»Weingut II«, »Diana II« und »Walnuß II«) wollte man monatlich 900 Jagdflugzeuge Me 202 im Fließhandverfahren fertigen. Die Ausmaße dieser Bunker waren gigantisch: 5 Stockwerke tief (25 m), 83 Meter Spannweite und 400 Meter lang, später auf 240 Meter reduziert. Dies gilt für »Weingut II«, der zu 70% fertiggestellt wurde. Für ihn mußten über 1 Million Kubikmeter Erde, 370000 Kubikmeter Beton und 130000 Tonnen Zement bewegt und verarbeitet werden.

Die Oberleitung der Arbeiten hatte die »Organisation Todt«, eine halb-militärische Baugruppe, die vorher v.a. zum Bau von Befestigungsanlagen, wie dem »Atlantikwall«, eingesetzt worden war. Die Arbeitskräfte forderte die »OT« aus den Konzentrationslagern der SS an und »lieh« sie weiter an die beauftragten Baufirmen, wie Philipp Holzmann, Polensky & Zöllner, Leonhard Moll, die pro Arbeitsstunde 60 Pfennig bezahlten.

Die hier kurz angedeuteten Vorgänge finden sich gründlich untersucht und beschrieben in der soeben im Buchhandel erschienenen Dissertation von Edith Raim, die bereits 1989 das KZ-Kommando Kaufering mit dem Rüstungsprojekt »Ringeltaube« zum Thema ihrer Magisterarbeit an der Universität München gewählt hatte.

Die Einbeziehung des Mühldorfer Projektes erweist sich als sehr vorteilhaft für das Gesamtkonzept der Dissertation: So kann die Planung der sogenannten »Jägerbauten« als Ganzes im Komplex der Kriegsrüstungswirtschaft untersucht und dargestellt werden, was vor allem aus NS-Dokumenten in deutschen und amerikanischen Archiven sorgfältig recherchiert ist. Dieser Darstellung schließt sich ein Überblick über das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, ein Exkurs über die Judenverfolgung im Dritten Reich bis 1941 und das Programm der »Vernichtung durch Arbeit« seit 1942 an.

In einem dritten Teil stellt die Autorin dann im Zusammenhang und im Einzelnen die Rüstungsbauten im Raum Landsberg und Mühldorf vor, beginnend mit den Standortfaktoren, wie Geologie und Verkehrslage, der Beschaffung der Arbeitskräfte sowie der Maschinen und des Materials; dann folgt die Darstellung des Vertragsverhältnisses zwischen der »Organisation Todt« und den am Bau beteiligten Firmen sowie eine eingehende Beschreibung des Baues des großen Landsberger Bunkers »Weingut II«, — um nur das Interessanteste hervorzuheben!

Der letzte und umfangreichste Teil ist einer umfassenden Darstellung der Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf gewidmet. Hier sollen und können nur die wichtigsten Themen herausgegriffen werden: Anzahl und Lokalisierung der Lager, die Baugestalt der Unterkünfte, Kommandanten und SS-Wachmannschaften; die Entstehung der Lager und die Anzahl der Häftlinge, deren nationale Herkunft, Alters-, Berufs- und Familienstruktur; die katastrophalen Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Außenlagern, Ernährung, Kleidung, Krankheiten und Tod. Schließlich auch das Überleben im Lager mit Anpassung und Widerstand, die Kontakte zur Bevölkerung der Umgebung und die Befreiung. Für diesen letzten Teil kann die Autorin außer den archivalischen Quellen — hier besonders ergiebig die Akten des Mühldorf-Prozesses von 1947 in Dachau — die inzwischen zahlreichen erschienenen autobiographischen Berichte ehemaliger Häftlinge der Lager Kaufering und Mühldorf auswerten.

Das Quellen- und Literaturverzeichnis, das 19 Seiten umfaßt, kann allein schon wichtige Ansätze für künftige Forschungsaufgaben vermitteln. Die Buchausgabe der Dissertation, erschienen in der Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer zum Preis von 29,80, umfaßt 317 Seiten Text und Anmerkungen, 16 Abbildungen und zahlreiches Kartenmaterial. Die Gestaltung von Buch und Umschlag übernahm Martin Paulus, die der Karten Thomas Riemerschmid und Gerhard Zelger.

Klaus Münzer

Aus dem Vereinsleben 1992 und 1993

1992

Am 14. Februar stellte Dr. Guntram Schönfeld Befunde, Funde und neue Erkenntnisse in der jungsteinzeitlichen Feuchtbodensiedlung bei Pestenacker vor.

Professor Dr. Pankraz Fired referierte am 13. März über die Welfen im östlichen Schwaben und am Lech.

Auf der Jahresversammlung am 3. April stellte Dr. Dagmar Dietrich (LafD) mit zahlreichen Lichtbildern Landsbergs Mauern, Türme und Tore vor und legte die neuesten im Zuge der denkmalkundlichen Inventarisierung gewonnenen Erkenntnisse darüber dar.

Der traditionelle Emmaus-Gang am Ostermontag galt der Pfarrkirche St. Georg in Pürgen, wo uns die zahlreichen Pürgener Mitglieder erwarteten.

Eine Halbtagsfahrt zu Christi Himmelfahrt ging nach Mindelheim, wo die ehem. Kirche und das Kolleg der Jesuiten mit den darin untergebrachten Museen besichtigt wurden, anschließend zur Wallfahrtskirche Maria Schnee bei Nassenbeuren mit ihrer volkstümlichen hochbarocken Ausstattung.

Auf der Tagesfahrt am 27. Juni besuchten wir den Apollo-Grannus-Tempel in Faimingen, dann zeigten uns Dr. Kiegele die alte bayerische Herzogsstadt Lauingen und Stadtheimatpfleger Karl Baumann die hochstiftische Residenzstadt Dillingen mit der Jesuitenkirche und dem Goldenen Saal.

Die zweite Tagesfahrt am 11. Juli, geleitet von Ingrid Lorenz, galt den romanischen Kirchenbauten von Gasselshausen in der Hallertau, Biburg und Bad Gögging — mit Römermuseum — und der Asamkirche des ehem. Augustinerchorherrenstiftes Rohr.

Eine weitere Tagesfahrt mit Stadtheimatpfleger Anton Lichtenstern ging am 26. September nach Füssen und zu den Ruinen Eisenberg und Hohenfreiberg. In Füssen wurden Kloster und Kirche St. Mang und das Hohe Schloß besichtigt.

Am 23. Oktober berichtete Dr. Dagmar Dietrich wieder über Ergebnisse der Inventarisierung, diesmal stellte sie Landsberger Bürger- und besonders Handwerkerhäuser von den Kellern bis zur Dachkonstruktion vor.

Dr. Rainer Beck referierte am 13. November über sozialgeschichtliche Aspekte eines oberbayerischen Dorfes im 17./18. Jahrhundert am Beispiel Unterfinning. Nicht nur das bäuerliche Wirtschaften, sondern auch die soziale Schichtung mit der Problematik von Übervölkerung und Dorfarmut kamen eindrucksvoll zur Sprache.

1993

Am 26. Februar stellte Stadtheimatpfleger Anton Lichtenstern die Erfolge und Probleme der Denkmalpflege in Landsberg anhand von guten Beispielen und fragwürdigen Lösungen — auch im Vergleich mit Nachbarstädten — eindringlich dar.

Dr. Guntram Schönfeld konnte am 26. März über überraschende Textilfunde in der Altheimer Feuchtbodensiedlung bei Pestenacker und weitere neue Ergebnisse der Grabungen in dieser fünfeinhalb Jahrtausende alten bestens erhaltenen Siedlung berichten.

Der Emmausgang am Ostermontag führte zur Wallfahrtskapelle beim Schlosse Pöring, die Dominikus Zimmermann nicht nur erbaute, sondern auch ausmalte, und weiter in die ehemalige Pitzlinger Pfarrkirche St. Johann Baptist.

Auf der Jahresversammlung am 23. April referierte Dr. Martha Schad über Frauenforschung in Bayern, dargestellt am Beispiel der bayerischen Königinnen, wobei sie auf private Korrespondenz und Tagebücher aus dem Wittelbacherischen Hausarchiv zurückgreifen konnte.

Zu Christi Himmelfahrt besuchten wir unseren Nachbarverein in Fürstenfeldbruck und ließen uns in die Klosterkirche, in das neue Heimatmuseum und durch die Altstadt führen.

Zu Kirchen in Bayerisch-Schwaben führte Ingrid Lorenz auf einer Tagesfahrt am 26. Juni nach Wettenhausen, Hammerstetten, Edelstetten, Ursberg und Bieselbach — neben drei ehemaligen Klosterkirchen die »kleine Wies« von Hammerstetten und den spätgotischen Flügelaltar in Bieselbach.

Am 17. Juli führte Dr. Meier vom Haus der bayerischen Geschichte durch die Ausstellung »Herzöge und Heilige« in den frisch restaurierten Räumen des Klosters Andechs. Auf der Rückfahrt besuchten wir die kleine ergänzende Ausstellung über die Diessener Grafen im Taubenturm zu Diessen.

Die zweite Tagesfahrt leitete Klaus Münzer in den Raum Bad Tölz — Bad Aibling mit der ehemaligen Stiftskirche von Dietramszell, den Wallfahrtskirchen Wilparting am Irshenberg und Heilig Blut am Wasen vor Rosenheim, sowie den Dorfkirchen in Berbling und Bichl.

Die Marienkapelle über dem Portal der Landsberger Stadtpfarrkirche mit ihren Spätrenaissance-Malereien des Landsberger Malers David Steber deutete Dr. Heide Weißhaar-Kiem bei zwei Führungen am 25. September und am 2. Oktober, wobei sie auch die wechselnde Verwendung der Kapelle als »Liberey« und Bruderschaftsoratorium erläuterte.

Am 29. Oktober zeigte Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein, Frankfurt am Main, römische Funde im »freien« Germanien, beginnend mit den Relikten der Schlacht im Teutoburger Wald, und stellte ein internationales Forschungsprojekt vor, das sämtliche Römerfunde vom 1. bis 5. Jahrhundert jenseits der römischen Rhein-Donau-Grenze erfassen, ordnen und interpretieren soll.

Den letzten Vortrag am 19. November bestritt wieder Dr. Dagmar Dietrich mit Lichtbildern und Erläuterungen zu den Kirchen und Bauernhöfen der Landsberger Ortsteile Erpfting und Ellighofen. Diese Veranstaltung im Gemeindegarten im alten Erpftinger Pfarrhaus fand auch regen Zuspruch seitens der Dorfbevölkerung und ermutigt uns zu weiteren Veranstaltungen außerhalb der Kreisstadt.

Fördermaßnahmen 1992 und 1993

Seinem satzungsgemäßen Auftrag entsprechend, förderte der Historische Verein im angegebenen Zeitraum mehrere Projekte:

Für die geschnitzte und farbig gefaßte Kopie einer Madonna von Johann Luidl, aufgestellt am Eck Brudergasse — Vorderer Anger in Landsberg, wurden die gesamten Kosten von mehr als 7000 DM übernommen. Zur Restaurierung des Wandfreskos von Johann Mutter am Pfannenstielhaus in Landsberg trug der Historische Verein ein Drittel der Restaurierungskosten mit über 2000 DM bei und besorgte Spenden für ein zweites Drittel (Fa. Lechstadt Hausbau) sowie für die Gerüstaufstellung (Alois Reiner).

Für den Ankauf einer Zinnplatte und eines Zinnhumpen, beide von Landsberger Zinngießern, wurde dem Neuen Stadtmuseum Landsberg zweimal der Betrag von je 1500 DM zur Verfügung gestellt. Für die Herrichtung von Museumsstücken in Landsbergs sächsischer Partnerstadt Waldheim wurden 1000 DM überwiesen. Für die Instandsetzung einer geschnitzten Haustüre am ältesten Bauernanwesen in Erpfting wurden 1500 DM, für die Errichtung eines kleinen Museums für die jungsteinzeitliche Feuchtbodensiedlung bei Pestenacker 3000 DM bereitgestellt, aber noch nicht abgerufen.



Das restaurierte Wandfresko von Johann Mutter am Pfannenstielhaus. Ein Drittel der Kosten spendete die Firma Lechstadt Hausbau, das Gerüst stellte die Firma Alois Reiner zur Verfügung.

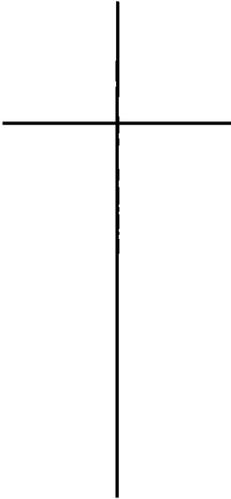
Entwicklung der Mitgliederzahlen im Historischen Verein

Ende 1991: 374 Mitglieder, darunter 23 Neuzugänge, dazu 31 Gemeinden

Ende 1992: 406 Mitglieder, darunter 41 Neuzugänge, dazu 31 Gemeinden

Ende 1993: 423 Mitglieder, darunter 21 Neuzugänge, dazu 31 Gemeinden

Wir trauern um unsere Toten



1992

Ulrich Eder
Rolf Fiedler
Hans Freischle
Paul Fruth
Angela Haggenmüller
Gusti Lauterer
Alois Lichtenstern
Oskar Rist
Dr. Tertullian Schindler

1993

Amalie Elling
Franziska Escher
Joseph Escher
Marianna Gohl
Josefine Griener
Dr. Sigfrid Hofmann
Anni Schwingenstein
Gertrud Vogt



Joseph Escher

1913–1993

Der Historische Verein verliert mit Joseph Escher eines seiner ältesten Mitglieder – seit 1951 zählte er zu uns – eine besonders rührige und gewissenhafte Persönlichkeit der Vorstandschaft, der er zwölf Jahre lang, zunächst als 2. Vorsitzender, dann als Kassier angehörte. Mit Umsicht und korrekter Sorgfalt verwaltete er das Vereinsvermögen und sorgte für dessen günstige Anlage, so daß stets Mittel zur Förderung denkmalpflegerischer Bestrebungen in Stadt und Kreis parat standen. Er organisierte unsere Studienfahrten, zu denen er sorgfältig erarbeitete Begleitblätter entwarf. er betreute die neuen Mitglieder und wies sie in das Vereinsleben ein – kurz: bei ihm lief alles zusammen, und erst jetzt können wir im ganzen Umfange ermessen, was er in all den Jahren unermüdlich für den Verein geleistet hat.

Dabei fand er volles Verständnis und tatkräftige Unterstützung bei seiner lieben Frau Franziska, einer alten Landsbergerin, deren heiteres Gemüt und bedächtige Lebensweisheit uns besonders fehlen werden. Sie folgte ihrem Gatten ein dreiviertel Jahr später nach.

Beide werden wir schmerzlich vermissen.

Dr. Sigfrid Hofmann

1907–1993

Obwohl in Steingaden im Nachbarkreis ansässig, fühlte sich Sigfrid Hofmann, der »Vater der oberbayerischen Heimatpflege«, der Stadt Landsberg und unserem Historischen Verein, dem er über vier Jahrzehnte angehörte, stets eng verbunden. Über sechzig Jahre galt sein besonderes Interesse Land und Leuten zwischen Lech und Ammersee und den zahlreichen Künstlern und Kunstwerken dieser Landschaft. Von wissenschaftlichem Wert für Landsberg sind vor allem seine Veröffentlichungen über einheimische Künstler aus den Stadtkammer- und Kirchenrechnungen. Mit über 450 Publikationen, davon viele in den »Landsberger Geschichtsblättern« und im »Lech-Isar-Land«, legte er einen Grundstock zu Erforschung unserer Heimatgeschichte. In seinem Bestreben, ein möglichst breites Publikum anzusprechen, wählte er besonders die Zeitung und ihre heimatkundlichen Sonderbeilagen als Medium.

Am 20. Dezember 1993 verstarb er kurz vor Vollendung seines 86. Lebensjahres an den Folgen eines Verkehrsunfalles.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.